

MANNERHEIM

1867–1951



BUSSE
SEEWALD

Der finnische Feldmarschall Carl-Gustaf Freiherr von Mannerheim leitete 1918 den finnischen Freiheitskampf gegen die Rote Armee. Im Zweiten Weltkrieg war er Oberbefehlshaber im Krieg gegen die Sowjetunion und schloß 1944 als Staatspräsident einen Waffenstillstand ab, wodurch die finnische Selbständigkeit begründet wurde. Der Respekt, den Mannerheim nicht nur im eigenen Land, sondern auch beim Gegner genoß, garantierte einen geordneten Übergang zu friedlichen Verhältnissen. Seit seinem Tod haben sich Biographen immer wieder von dieser Persönlichkeit herausgefordert gefühlt. Professor Jägerskiölds Werk überragt sie alle. Der Historiker hat aus allen verfügbaren Unterlagen ein detailliertes Persönlichkeitsbild Mannerheims ausgearbeitet und in acht Bänden herausgegeben. Das vorliegende Werk ist eine zusammengefaßte Darstellung in einem Band. Die zahlreichen authentischen Fotos ergänzen den Text besonders anschaulich.

**BUSSE
SEEWALD**

Als Finnlands Marschall Carl-Gustaf Freiherr von Mannerheim im Januar 1951 starb, wurde er weltweit gefeiert als Feldherr und Staatsmann. Doch man weiß viel zu wenig über diesen Finnen schwedischer Zunge, der aus bester, jedoch verarmter Familie stammte, in russische Dienste ging – Finnland war ja seit 1809 Teil des Zarenreiches –, zum Generalleutnant aufstieg, am russisch-japanischen Krieg teilnahm, anschließend zu Pferd eine Forschungsreise nach Asien durchführte, während des Ersten Weltkriegs in Polen eingesetzt war und nach Ausbruch der russischen Revolution in die Heimat zurückkehrte.

Mannerheim organisierte den Kampf gegen meuternde russische Einheiten und puttschende Landsleute, den er, unterstützt durch deutsche Verbände, rasch gewann. Es gab nun Tendenzen, Finnland zur Monarchie zu machen und dem hessischen Prinzen Friedrich Karl die Krone anzubieten. Im Verlauf des Kriegsendes wurden diese Pläne unrealistisch; es galt nun, die Anerkennung der finnischen Selbständigkeitserklärung von den Entente-Mächten zu erlangen. Mannerheim erreichte dieses wichtige Ziel. Die 20er Jahre verbrachte er auf privaten Reisen. Bereits zu Beginn der 30er Jahre sah er die Entwicklung voraus und tat alles, um Finnlands Abwehrkraft zu stärken. Es half nicht viel. Die finnische Armee war zu schlecht ausgerüstet, als die sowjetischen Truppen am 30. November 1939 angriffen. Allerdings – weit sind sie nicht gekommen. Daß Finnland den »Winterkrieg« gegen die sowjetische Übermacht als souveränes Land überlebte, verdankt es dem Kampfeswillen der Bevölkerung und den strategischen Fähigkeiten Mannerheims.

Ein Jahr Pause war ihm vergönnt, dann mußte er mit 74 Jahren noch einmal die Uniform anziehen, um im »Nachfolgekrieg« erneut die Führung zu übernehmen. Das Land stand zwar jetzt nicht mehr allein, doch den Enthusiasmus seiner Landsleute teilte er nicht – weder über das Wiederaufblühen der Kämpfe noch über den »großen Waffenbruder«. Er respektierte die Zusammenarbeit mit der Wehrmacht, Kontakte mit den NS-Machthabern lehnte er ab.

Sein Ziel war die Wiedererlangung der alten Grenzen. Wieder jedoch verlor Finnland große Gebiete und mußte enorme Reparationsleistungen aufbringen. Aber unter Mannerheim, der zum Präsidenten gewählt worden war, konnte Finnland trotz des verlorenen Krieges »den Frieden gewinnen«. Nicht ein sowjetischer Soldat überschritt die Grenze, nachdem der Waffenstillstand im September 1944 unterzeichnet worden war. Allerdings – schwerste Belastungen standen Mannerheim noch bevor, und erst, als die Bedingungen des Waffenstillstandsvertrages erfüllt waren – u. a. ein Prozeß gegen die »Kriegsschuldigen« –, trat er zurück, um sich der Niederschrift seiner Erinnerungen zu widmen. So ist es kein Wunder, daß seit 1951 – aber auch schon vorher – zahlreiche biographische Arbeiten über Mannerheim erschienen sind. Jägerskiölds Werk überträgt sie alle.

Wie in seinem persönlichen Auftreten verhielt sich Mannerheim auch in seinen »Erinnerungen« distanziert; die Lebensdaten und Sachumstände sind gegeben, der persönliche Hintergrund und das eigentliche Wesen dieses Menschen waren lange im Verborgenen. Um den Dingen auf die Spur zu kommen hat es fast detektivischer Kleinarbeit bedurft, gepaart mit historischen und nicht unbedeutenden Sprachkenntnissen, denn Mannerheim bewegte sich mühelos in fünf Sprachen, und das gilt auch für seine Korrespondenz.

Gerade die Korrespondenz, die er mit Familie, Bekannten und Kameraden führte, wurde ein Schlüssel für das detaillierte Persönlichkeitsbild, das Professor Stig Jägerskiöld ausarbeitete und in acht Bänden herausgegeben hat. Als Zusammenfassung liegt nun eine Darstellung in einem Band vor, die alle wesentlichen Einzelheiten der Persönlichkeit und ihrer Entwicklung sowie den historischen Hintergrund bietet. Die zahlreichen authentischen Fotos ergänzen den Text besonders anschaulich.

Die Übersetzung aus dem Finnischen besorgte
Carl August von Willebrand

Der Titel der finnischen Originalausgabe lautete:

MANNERHEIM

1867-1951

Soumentanut

Kalle Salu

© HELSINGISSÄ

KUSTANNUSOSKEYHTIÖ OTAVA

Alle Rechte vorbehalten

© Verlag Busse + Seewald GmbH, Herford 1985

Schutzumschlag: Roland Israel, Herford

Satz und Druck: Busse Druck, Herford

Bindearbeiten: Röck, Weinsberg

Printed in Germany

ISBN 3-512-00726-0

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

INHALT

1. Frühe Jahre	7
2. In Russland 1886-1904	13
3. Der Russisch-Japanische Krieg 1904-1905	27
4. Der Ritt durch Asien 1906-1908	39
5. Polen 1909-1914	51
6. Der Erste Weltkrieg 1914-1917	55
7. Wieder in Finnland-Der Freiheitskrieg 1918	75
8. Der Reichsverweser-Die Jahre 1918-1919	109
9. Private Jahre-1919-1931	129
10. Wieder im Dienst-Feldmarschall 1931-1939	139
11. Der Winterkrieg 1939-1940	175
12. Die Zeit zwischen den Kriegen 1940-1941	201
13. Der Fortsetzungskrieg 1941-1944	225
14. Staatspräsident 1944-1946	271
15. Die letzten Jahre 1946-1951	305
Register	309
Nachbemerkung	316

Kapitel 1

FRÜHE JAHRE

Carl Gustaf Emil Mannerheim wurde am 4. Juni 1867 auf dem elterlichen Gutshof Villnäs in der schönen Schärengemeinde Masku, nördlich von Finnlands früherer Hauptstadt Turku (schwedisch Åbo), geboren. Das Hauptgebäude hatte die Familie Fleming av Liebelitz gebaut, von der Gustafs Urgrossvater, Carl-Erik Mannerheim, das Gut 1793 mit dem Vermögen seiner Frau Wendla, geb. von Willebrand, erworben hatte.

Gustaf war das dritte Kind, der zweite Sohn aus Carl Robert Mannerheims Ehe mit Helène von Julin. Vor Gustaf waren Sophie und Carl, nach ihm die Söhne Johan und August und die Töchter Anna und Eva geboren worden.

Die Eltern stammten aus finnlandsschwedischen Familien. Die Mannerheims waren jedoch ursprünglich Holländer, die sich Mitte des 17. Jahrhunderts als Kaufleute und Industrielle in Schweden niedergelassen hatten. Später waren aus der Familie Beamte und Offiziere hervorgegangen. Carl-Erik Mannerheim, Gustafs Grossvater väterlicherseits, war als erstes Mitglied seiner Familie nach Finnland gekommen. Die Julins stammten aus einem anderen Milieu; Johan Jakob Julin, Gustafs Grossvater mütterlicherseits, war der emsige, in vielen Bereichen aktive Inhaber der Eisenhütte Fiskars in der Gemeinde Pojo und wurde wegen seiner Verdienste um die finnische Industrie geadelt. Nach dem frühen Tode von Gustafs Grossmutter mütterlicherseits – Charlotte geb. Jägerskiöld – hatte Johan Jakob von Julin deren Schwester Louise geheiratet.

Trotz des inzwischen veränderten politischen Klimas war der Gutshof Villnäs, auf dem die Geschwister Mannerheim aufwuchsen, von den Traditionen des vergangenen Jahrhunderts geprägt.

Die gesamte Einrichtung des Hauses mit ihren Möbeln, Kunstwerken und Büchern verwies auf das erlesene kulturelle Erbe des 18. Jahrhunderts, und doch teilten Gustafs Eltern durchaus jene freisinnigen Ansichten, die im Europa der Revolutionsjahre 1848/49 dominierten. Darin bestand das Erbe, das die Geschwisterschar erhielt – das einzige; Gustav Mannerheim hat später oft hierauf hingewiesen.

Carl Robert Mannerheim war einer der «48er». Die Idee von Freiheit und Gleichheit, die 1848 den Sieg davontrug, war ihm heilig. Der französischen Einstellung des Vaters entsprach die englische der Mutter, deren Familie mit England lebhaft Kontakte unterhielt. Dominierend bei den Julins war der Manchester-Liberalismus, und so trug Gustafs Erziehung in mancher Hinsicht englische Züge.

Die frühen Kindeijahre auf Villnäs verliefen fröhlich; noch als Marschall hat sich Mannerheim gern an sie erinnert. Er spricht von «herrlichen Schlittenfahrten, lodernden Feuern und lustigem Glockengeläut», auch von launigen Segeltörns und langen Schwimmaabenteuern. Während der 70er Jahre verschlechterte sich die finanzielle Lage des Vaters zusehends und 1880 sah er sich schliesslich gezwungen, Finnland zu verlassen, Haus und Hof aufzulösen und seiner unverheirateten Schwester Villnäs zu vermachen. Er ging nach Paris und suchte dort nach einem Auskommen und nach einem neuen Glück. Seine Frau mit den sieben Kindern liess er in Finnland.

Helene fand bei ihrer Stiefmutter Louise von Julin – die ja auch ihre Tante war – auf dem Gutshof Sällvik in Pojo Unterkunft, verstarb aber schon 1881. Für die sieben Mannerheimkinder begannen schwere Jahre; sie standen elternlos und mit-

tellos da. «Unsere Kindheit,» so schrieb Mannerheim später einmal, «war eine harte Zeit». Seine Geschwister sprachen von den Jahren mit den «grauen Wollhandschuhen». Sie konnten zwar auf die Hilfe von Verwandten und befreundeten Familien zählen, die den Untergang der Familie verhindern wollten, aber Not und Kummer begleiteten ihr Leben, und die Hilfe wurde oft als demütigend empfunden – sie signalisierte Abhängigkeit.

Die sieben Kinder liessen sich von den Schwierigkeiten jedoch nicht entmutigen; sie waren fleissig, halfen sich gegenseitig und hielten zusammen. Ihre Familienloyalität bewies sich auch, als der Vater aus Paris zurückkam – mit seiner zweiten Frau und dem Töchterchen Marguérite. Unterstützung liess der Geschwisterschar auch «Oma Louise» angedeihen – Johan Jakob von Julins zweite Frau, deren zweite Tochter Hanna später den Stockholmer Professor Lovén heiratete. Louises Tochter Sigrid wurde Gattin des Landwirtschaftsrats Axel Björkenheim, der Sohn Albert – «Onkel Albert» – sorgte für Gustafs Erziehung und Ausbildung. Hanna nahm nach Helènes Tod August und Eva zu sich, Johan kam bei Tante Louise unter. Hanna hat übrigens noch den finnischen Winterkrieg überlebt und am Schicksal Gustaf Mannerheims stets Anteil genommen. Annikka, das Nesthäkchen, kam in das kaiserliche Smolna-Institut zu Petersburg, verstarb aber schon 1886.

Im Herbst 1874 kam Gustaf nach Helsinki in die Schule. Voll Stolz schrieb er seiner vier Jahre älteren Schwester Sophie: «Ich bin jetzt in der Schule. Die Jungen nennen mich den Wildbock und die Mädchen Patron Mannakorn.» Der Schulbesuch war allerdings von Anfang an problembeladen. Die Mutter versuchte den Wildfang davon zu überzeugen, dass er seine Launen beherrschen und bescheiden auftreten müsse, doch ihre Ratschläge fanden taube Ohren. Gustaf hatte es schwer, sich anzupassen. Nach mehreren Schulwechseln wurde er nach Lappeenranta geschickt. Er war jetzt dreizehn Jahre alt und

sollte versuchen, möglichst bald in die Kadettenanstalt aufgenommen zu werden.

Das unter Nikolaus I. gegründete Kadettenkorps ging auf Traditionen aus der schwedischen Zeit zurück. Die Schule genoss als Erziehungsanstalt Ansehen; so mancher finnische Junge hatte sie im 19. Jahrhundert besucht und danach sein Auskommen in Finnland oder im Zarenreich gefunden. Hier, wenn überhaupt irgendwo, war der Ort, wo widerborstige Jungen lernen konnten, sich den Forderungen der Gesellschaft anzupassen. Vor allem aber war diese Schule billig und ausserdem hatte Gustaf die Möglichkeit, ein Stipendium zu bekommen.

Die Wahl der Schule ging also in erster Linie auf die bedrängte finanzielle Lage der Familie zurück. Die Offizierslaufbahn entsprach weder dem freien Willen des Jungen noch den Vorstellungen der anderen Familienmitglieder. Im Gegenteil – sie verhielten sich gegenüber Militär und Russland kritisch. Gustaf selbst sprach von Entfremdung und äusserte ironisch, er sei jetzt «Russe» geworden.

Die Aufnahme in die Kadettenanstalt setzte eine Eintrittsprüfung voraus, die erst nach zwei Schuljahren abgelegt werden konnte. Am 19. Juni 1885 konnte Gustaf mitteilen, dass er diese Etappe geschafft habe. Dass das Leben in einer Kadettenanstalt auf den lebhaften und begabten Jungen in vieler Hinsicht abstossend wirkte, kann nicht überraschen. Der Mangel an Freiheit und die pedantische Disziplin waren zermürend. Das Alter, in dem sich Gustaf befand, ist an sich schon schwierig und es war besonders schwer für einen Jungen, der sein Zuhause verloren hatte, dessen Mutter tot und dessen Vater nicht erreichbar war. Immerhin ging die Schule jetzt gut, und Gustaf konnte den Angehörigen von immer besseren Zensuren berichten. Nur – wofür sollte diese Ausbildung gut sein?

Gustaf machte sich wie viele seiner Schulkameraden Sorgen wegen der Zukunft. Er vertraute sich seinem Bruder Carl an.

Falls er sich nach der Ausbildung einen finnischen Verband aussuche, so könne er in die Provinz geschickt werden – nach Kuopio oder nach Kajaani, und er werde sich dann einmal irgendwo auf einem Verwaltungsposten wiederfinden. Ginge er zu einer russischen Einheit, so müsse er sich mit einem Provinzregiment begnügen und würde «bei Sauerkraut versauern». «Wenn ich mich bei einem verschlammten Regiment in Zentralrussland vergrabe, habe ich die besten Aussichten, unseren Verhältnissen entfremdet zu werden.» Gustaf sah jedoch auch andere Wege. Wollte man zu einer russischen Einheit, so war es ratsam, qualifizierte Ausbildungsstätten zu besuchen, wollte man in der Heimat bleiben, so war eine Zivilkarriere verlockender als die militärische. Hier lag eine Problematik, die ihn noch mehrere Jahre beschäftigen sollte.

Vor allem die Ausbildung beim Pagenkorps in Petersburg zog ihn an. Von dieser berühmten russischen Lehranstalt hoffte er sich eine abwechslungsreiche Ausbildung – es sei denn, er ginge zur Marine, wo viele seiner Landsleute nach 1809 Karriere gemacht hatten. Sein Wunsch, ins Pagenkorps aufgenommen zu werden, stiess sowohl bei der Schulleitung als auch bei Onkel Albert auf Widerstand. Gustafs Missmut wuchs von Tag zu Tag. Auch im Frühjahr 1886 war noch keine Entscheidung gefallen; die Aussichten waren gering. Das Unbehagen nahm zu und der Eindruck, dass die Leitung der Kadettenanstalt, vor allem ihr neuer Direktor, General Carl Enckell, gegen ihn waren, machten ihn trotz, was die Dinge keineswegs verbesserte.

Kurz vor dem Abschluss der Kadettenausbildung kam es zur Katastrophe. Die ständigen Schikanen in der Handhabung von Ausgang und Freizeit hatten ihn erbst und brachten ihn dazu, sich auf aussergewöhnliche Weise zum Besuch eines älteren Freundes in der Stadt zu verhelfen: Er täuschte mit Decken einen Schlafenden in seinem Bett vor und kam vom Abendurlaub nicht zurück. Der wachhabende Offizier bemerkte das

Delikt und machte Meldung. Die Folge war ein Disziplinarverfahren mit ungewöhnlichem Ausgang; der Kadett Gustaf Mannerheim wurde relegiert.

Geschwister und Angehörige waren sehr gespannt, was der problematische Junge nun wohl tun würde. Die Relegierung hätte für Gustaf, der ohne Examen, ohne Arbeit und ohne Mittel dastand, fatale Folgen haben können. Aber Gustaf Mannerheim zeigte nun ein erstes Mal, wozu er fähig war. Er wendete das selbstverschuldete Unglück zum Erfolg, indem er beschloss, an einem Gymnasium in Helsinki Abitur zu machen. Als Abiturient konnte er in eine russische Militärschule eintreten, die Relegierung hatte dabei keine Bedeutung. Als Ziel hatte er sich die Nikolajeffsche Kavallerieschule in Petersburg ausgesucht. Eine Laufbahn in der Kavallerie war verlockend – Pferde und Sport waren seine Leidenschaft. Nur die Russischkenntnisse, die er in Lappeenranta erworben hatte, reichten nicht aus.

Kapitel 2

IN RUSSLAND 1886-1904

Schon im Sommer 1886 verhalf Onkel Albert seinem Neffen zu einem Aufenthalt in Süssrussland. Alberts Schwager Eduard Bergenheim leitete nämlich ein Eisenbahnprojekt in der Ukraine und hatte eigene Werkstätten in Charkow. Dort sollte Gustaf wohnen und «Russisch pauken». Bergenheims Eindruck von ihm war glänzend. «Er ist ein Goldjunge, liebenswürdig, aufmerksam, wohlerzogen, klug und sehr lebhaft.» Dass er ein wilder Querkopf sei, war nach Bergenheims Ansicht lediglich ein unglücklicher Irrtum.

Gustaf machte hier seine ersten Erfahrungen mit russischem Militärmilieu, denn sein Russischlehrer war ein russischer Offizier. Ganz angetan von den Eindrücken war Gustaf nicht. Zu Onkel Alberts Zufriedenheit wollte er die Pläne, in Russland Karriere zu machen, am liebsten aufgeben. Er kam zunächst einmal nach Hause, um Abitur zu machen. «Am Fach Finnisch muss ich mit besonderem Ernst arbeiten.»

Im Frühjahr 1887 bestand Gustaf Mannerheim das Abitur; sein Zeugnis war gut. Den Sommer verbrachte er wieder in Südrussland, zuerst auf Mikael Scalons Gut Lukianowka. Die Dame des Hauses war eine geborene Cedercrutz; sie stammte aus Finnland, war Gustafs Patin und Schwägerin des Generalleutnants Gösta Aminoff. Die Familie verfügte über gute Verbindungen auch zu russischen Kreisen in Petersburg. In fröhlicher, jugendlicher Gesellschaft widmete sich Gustaf hier sei-

nen Russischstudien und fuhr dann wieder zu Bergenheims. Anschliessend verbrachte er einige Zeit in einem russischen Militärlager in der Nähe von Tschugujeff. Dort entschied er sich für eine Offizierskarriere in Russland; am liebsten wollte er zur Kavallerie.

«Vom Pferderücken mit Säbel und Gewehr kämpfen ist mehr meine Sache als auf einem Schreiberstuhl zu sitzen», schrieb er seinem Bruder Carl.

Durch die Fürsprache von General Aminoff wurde Gustaf Mannerheim im Sommer 1887 in die Petersburger Kavallerieschule aufgenommen. Zum Freundeskreis Aminoffs in der Zarenstadt gehörte u.a. General Alexander von Bilderling, ein Kurländer, der ebenfalls verwandtschaftliche Beziehungen zu Finnland hatte. Er war Chef der Nikolajeffschen Kavallerieschule und nahm den jungen Mann aus Finnland gern auf. Allerdings musste die Eintrittsprüfung bestanden werden, und hierbei bereitete die russische Sprache im Allgemeinen grosse Schwierigkeiten. Die Anforderungen waren streng, aber Gustaf bestand die Prüfung mit Glanz.

Damit hatte er sein erstrebtes Ziel erreicht, wenn ihn das fremde Milieu auch nachdenklich stimmte. Viele haben sich auch später noch darüber gewundert, dass Mannerheim in russische Dienste gegangen war. Sie hatten übersehen, dass seit 1809 ziemlich viele Finnen diese Laufbahn eingeschlagen hatten – die schwedische Armee blieb den Einwohnern der abgetrennten östlichen Reichshälfte mehr oder weniger verschlossen. Tausende Finnen haben zwischen 1809 und 1917 in der russischen Armee oder Marine Karriere gemacht und viele erreichten höchste Positionen. In der Armee z.B. «der Freund dreier Zaren» A. E. Ramsay, der durch die Eroberung von Turkestan bekannte Oskar Gripenberg, sowie Casimir Ehrnrooth, Johan Eberhard von Schantz, Oscar von Kraemer und Hampus Furuholm als Mitglieder der Admiralität. Ausser Mannerheim

gab es in der russischen Armee noch 1917 zahlreiche finnische Generale.

Immerhin verhielt sich Mannerheim dem russischen Element gegenüber zögernd und etwas distanziert. Von seinem Eintritt ins Kadettenkorps an gibt es dafür zahlreiche Beispiele. Sophie bekam zu hören, dass seine Zukunftsaussichten befremdlich seien: «Ach, Du Liebe, merkwürdig geht es zu auf dieser Welt. Auch ich hätte vor sieben Jahren kaum geglaubt, dass ich finnischer Kadett und, falls das Glück mir hold, russischer Page würde, um mich dann auf die Reise zu machen und irgendwo in Russland lebendig begraben zu sein.» In einem Brief an Sophie aus der Kavallerieschule betonte er, dass ihre Arbeit als Gouvernante bei Familie Boström auf dem Gut Östanä in Schweden der seinigen weit vorzuziehen sei. Es sei doch eben etwas ganz anderes, «von Schweden umgeben zu sein, mit denen man in so vielen Dingen übereinstimmen kann, als sich hier in Russland mit einem Haufen roher russischer Kavalleristen ums tägliche Brot zu schlagen.» (1.11.87).

Indessen gelang es ihm, sich dem Petersburger Milieu und der Kavallerieschule ziemlich schnell anzupassen. Das russische Militär hatte seit Peter dem Grossen gute Kräfte nicht nur unter den Grossrussen, sondern auch unter den Völkerschaften, die dem Reich einverleibt worden waren. In dieser Hinsicht zeigten die Russen bis zum Ausbruch des harten Nationalismus um die Jahrhundertwende eine kluge Toleranz und Finnen genossen vielleicht ein besonderes Ansehen. Mannerheim sympathisierte mit vielen seiner nichtrussischen Kameraden, er fand vor allem viele Freunde mit ziemlich freien Ansichten – «mit modernen Gedanken», wie er es oft nannte. Es gab auch mehrere Salons, wo er sich wie zuhause fühlen konnte, weil er dort eine Verbindung zwischen dem heimischen und dem russischen Milieu spürte. In mancher Hinsicht entwickelte sich seine Einstellung zu den Russen positiv. Typisch ist die War-

nung, die er während des Russisch-Japanischen Krieges an einen deutschen Kriegsbeobachter richtete – man solle die Russen nicht unterschätzen. Diesen Fehler begingen seines Erachtens oftmals die Balten. Deutlich ist auf jeden Fall, dass Mannerheim seine ursprüngliche Individualität bewahrte und sich nicht von dem fremden Milieu aufsaugen liess. Als bezeichnend kann gelten, dass er in einer kritischen Periode 1903/04 – darauf hinwies, er habe siebzehn Jahre in einem fremden Milieu gelebt, wo er die Menschen nicht verstand und die Menschen ihn ebensowenig.

Die Kavallerieschule war eine gute Ausbildungsanstalt nicht nur in militärischer Hinsicht. Zu den Bildungsfächern der Aspiranten gehörten russische Literatur, Geschichte, Sprachen und Naturwissenschaften. Der junge Mannerheim war ein aufgeschlossener, fleissiger Schüler. Seine Lernerfolge waren gut, sehr gut sogar. Leider hatte ihm ein Typhusanfall 1887 böses zugesetzt und das brachte eine Verzögerung. Doch hatte er nach zwei Jahren, kurz vor Abschluss des Kurses, alles aufgeholt und hätte seiner Meinung nach als Primus hervorgehen müssen. Dann wäre sein Name in die Marmortafel der Schule eingraviert worden. Unberechtigte Rücksichtnahme auf einen russischen Kameraden hoher Herkunft kam jedoch ins Spiel; dagegen war nichts zu machen und so verliess Mannerheim die Anstalt als Zweitbester seines Jahrgangs.

Die Fahnenjunker, die ihren Kurs abgeschlossen hatten, konnten verschiedene Wege einschlagen. Man konnte hohe Ziele wie den Eintritt in ein Garderegiment anstreben. Man konnte sich auch mit einer weniger glanzvollen Laufbahn bei einem der zahllosen Provinzregimenter begnügen. Dass Zukunftsfragen dieser Art noch während der Schulzeit von den Kornetten eifrig diskutiert wurden, ist klar. Mannerheim musste diese Frage in erster Linie mit Onkel Albert erörtern. Nach dessen Ansicht sollte Gustaf sich ein billiges Regiment aussuchen und sich durch Studien und Fleiss selbst voranar-

beiten. «Beschreitest Du diesen Weg, wirst Du vielleicht nicht so schnell Karriere machen und keine so hohe Position erreichen. Aber vorwärts kommst Du und wirst ein tüchtiger Mann, der für das Wohl der Menschheit so gut gearbeitet hat, wie er kann.»

Diese Ratschläge anzunehmen war der junge Mannerheim nicht gesonnen. Was ihn an Petersburg lockte waren nicht nur die schönen Uniformen und das Leben in dieser Stadt. Er dachte an seine Arbeit, seine Aufgaben. Er suchte nach einer Tätigkeit, die für ihn von Interesse war und stimulierende Umgebung bot. Seine finanzielle Lage zwang ihn, auf der militärischen Laufbahn schnell voranzukommen. Der sicherste Weg dafür war die Garde und die Generalstabsakademie. «Ich habe weder Protektion noch Vermögen, und deshalb ist die Garde-Uniform für mich besonders wichtig. Die meisten Finnen, die hier ihr Glück gemacht haben, haben bei der Garde angefangen.» Von den Garderegimentern gab er der Chevaliergarde den Vorzug – die der Zarin Dagmar unterstand, weswegen es Zutritt bei Hofe hatte. Gegründet hatte dieses Regiment Zar Paul im Jahre 1798. Der Geist dieser Truppe und ihre Kameradschaft galten als beste der Armee, ihre Uniform galt als Empfehlung. «Die Offiziere haben Erziehung und führen ein einfaches Leben.» Ein Problem gab es – der Sold war völlig unzureichend. Sich in Russland mit nichts anderem als eigener Arbeit und Tüchtigkeit durchzusetzen, war kaum denkbar. Durch den Dienst bei einem gewöhnlichen Provinzregiment konnte man sich höchstens in Gleichgültigkeit und Stumpfsinn ergeben. Um zur Garde gehen zu können, brauchte Mannerheim allerdings zuerst ein Darlehen.

Onkel Albert gab seinen Widerstand allmählich auf und das Finanzielle liess sich regeln; «Oma» Louise erklärte sich zu einer Anleihe bereit und so konnten die nötigen Beträge während der ersten Jahre beschafft werden.

Trotzdem wurde der Traum von der Chevaliergarde noch

nicht Wirklichkeit: Es waren keine Offiziersvakanten frei. So blieb Gustaf nichts anderes übrig, als im Vertrauen auf spätere Chancen in eine Provinzgarnison zu gehen. Er kam zu den Schwarzen Dragonern in Kalisz, so benannt nach der Farbe ihrer Uniform. Die Garnison lag in Westpolen, in direkter Nähe der deutschen Grenze.

Zwei Jahre vergingen, bevor sich eine Möglichkeit bei der Chevaliergarde ergab. Gustaf Mannerheim mobilisierte alle seine Verbindungen bei den entscheidenden Stellen und hatte Erfolg. Von 1891 bis 1914 diente er in der Garde und erlebte hier keinerlei dienstliche Enttäuschungen. Er hatte verständige, humane Vorgesetzte, die Kameradschaft war gut; mit mehreren seiner gleichaltrigen Kameraden entstanden lebenslange Freundschaften. Zu seinen Pflichten gehörten die Ausbildung von Rekruten und Wachaufgaben, gelegentlich auch bei Hofe. Mannerheim gewann schnell das Vertrauen seiner Kameraden. Man konnte sich auf ihn verlassen, er intrigierte nicht, war energisch, korrekt in finanziellen Dingen, ein guter Sportler und ein ausgezeichneter Reiter. Auch führte er ein geregeltes Leben, wie seine gleichaltrigen Regimentskameraden Wladimir Murawjew und Konstantin von der Pahlen berichten. Der junge Finne gewann aber auch das Wohlwollen seiner Vorgesetzten. So war er dem anspruchsvollen Grossfürsten Nikolaj Nikolajewitsch d. J. durch seine brillante Pferdekennntnis schon früh aufgefallen. Die Offiziere des Regiments spielten im gesellschaftlichen Leben der Hauptstadt eine Rolle; Mannerheim konnte sich hier Hof- und Salonsitten aneignen und hatte viele Gelegenheiten, sich Theater, Ballett und Kunst anzusehen. Es bereitete ihm keine Schwierigkeiten, mit den Gewohnheiten und Wertmassstäben dieser oft übernational orientierten Kreise um den Zarenhof vertraut zu werden. Sein Leben lang hat er dann die Normen von Höflichkeit und Fürsorge für andere eingehalten, die er hier angenommen hatte. In späteren Jahren äusserte er immer häufiger Bedauern darüber, dass «unsere

krasse Gegenwart so manche wärmende, sympathische Tradition zum Sterben verurteilt».

Aus den Studien an der Generalstabsakademie wurde nun allerdings nichts, doch vermittelte der Dienst in der Garde eine genügend gute Ausbildung auch für die höchsten Staatsämter. Zudem war Petersburg ja auch ein politisches Zentrum, in dem man die Wendungen der Aussenpolitik verfolgen und einen Überblick über die Gesichtspunkte der russischen Grossmachtpolitik gewinnen konnte. Gerade die 90er Jahre des 19. Jahrhunderts waren da ein wichtiger Zeitabschnitt und Gustaf Mannerheim berichtete seiner politisch interessierten Familie häufig über seine Beobachtungen.

Damals wurde der Grundstein der französisch-russischen Allianz gelegt, die sein Vater scharf kritisierte, weil sie seines Erachtens den französischen Interessen widersprach.

Die Offiziere der Chevaliergarde hatten häufig Aufgaben bei Hofe wahrzunehmen – so oblag ihnen die Palastwache und speziell die innere Wache im Winterpalast. Die Gardeoffiziere hatten ferner bei Feierlichkeiten aller Art wie Hochzeiten, Beerdigungen oder ausländischen Fürstenbesuchen am Wachdienst und an den Veranstaltungen bei Hofe teilzunehmen. Besonders gefragt waren dann hochgewachsene Männer – eine Bedingung, die Mannerheim ja erfüllte. Nach dem Tode Alexanders III. im Jahre 1894 hatte er Dienst bei den prachtvollen, langwierigen Beisetzungsfeierlichkeiten. Eine Gardeschwadron in Paradeuniform mit den berühmten Silberadlern auf den Helmen führte die Prozession an; die Reiter mit ihrem prächtigen Kopfschmuck waren weithin sichtbar, weil die Garde stets über besonders grosse Pferde verfügte.

Zwei Jahre danach folgte ein einmaliges Schauspiel, ein Zeugnis von Grösse und Macht des Imperiums: Die Krönung des neuen Zarenpaares in Moskau. Auch die Garde war dort-

hin abkommandiert. Mannerheim erweckte Aufmerksamkeit, als er mit einem Regimentskameraden in der stattlichen Krönungsprozession am 26. Mai vor dem jungen Monarchen schritt. Albert Edelfeit, der berühmteste finnische Maler jener Zeit, schilderte seiner Mutter das Ereignis: «Gustaf Mannerheim ging mit blankem Säbel vor dem Baldachin des Zaren und sah sehr flott aus – wirklich stattlich!» Einen unvergesslichen Eindruck hinterliess auf ihn auch das später an diesem Tage geschehene Unglück, das Hunderte von Toten forderte.

Vier Jahre früher hatte Mannerheim eine russische Generalstochter – die bezaubernde Anastasia Arapova – geheiratet, deren einige Jahre früher verstorbener Vater ebenfalls der Garde angehört hatte. Durch das nicht unbedeutende Erbe waren die jungen Leute recht vermögend. Das Interesse seiner Frau für die Musik bedeutete Mannerheim viel; er schrieb: «Sie ist gar nicht so russisch wie ich befürchtet hatte.» Die Ehe war während der ersten Jahre glücklich; 1893 kam die Tochter Anastasia, 1895 Sofia zur Welt. Die Kinder halfen sicher mit, die Herkunftsunterschiede der Gatten zu überbrücken.

Im Herbst 1897 wurde Mannerheim von seinem früheren Chef, dem Kommandeur bei der Garde, General Artur von Grünewald, jetzt Chef des Marstalls des Zaren, angefordert. Grünewald suchte einen jüngeren Kollegen und erinnerte sich an seinen Favoriten von einst, den Pferdekennner aus Finnland.

Mannerheim konnte diesem Angebot nicht widerstehen. Was ihn vor allem verlockte, war eine schöne Wohnung und die Möglichkeit zu Auslandsreisen. Eine glückliche Zeit begann, obwohl er das «liebgewordene Regiment» mit der blendenden Kameradschaft nun verlassen musste. Es folgten zahlreiche Besuche bei berühmten Gestüten in Deutschland, Österreich und Ungarn, wo er erstklassige Pferde kaufen sollte. Hierbei konnte Mannerheim auf die Hilfe seines Bruders Jo-

han rechnen, der Landwirt geworden war und sich auf Pferde verstand.

Auf einer dieser Reisen stiess Mannerheim ein ernstes Unglück zu. Er hatte schon vorher bei Reitturnieren kleine Unfälle gehabt, aber in Berlin zertrat ihm ein Pferd die linke Knie- scheibe. Die Folge waren lange Krankenhausaufenthalte in Berlin und Petersburg und eine Operation, die der berühmte Chirurg Professor Bergmann vornahm. Der Unfall hinderte ihn daran, an der Hundertjahrfeier der Chevaliergarde teilzunehmen, aber einen gewissen Trost bot die Gastfreundlichkeit und Zuvorkommenheit, die ihm als Mitglied der Garde Kaiser Wilhelm erzeigte. Es war übrigens lange Zeit fraglich, ob Mannerheim seine Offizierslaufbahn würde fortsetzen können.

Das Leben am Petersburger Hof mit seinen Pferden und Equipagen war glanzvoll und anregend, aber Mannerheim war allzusehr an militärischen Dingen interessiert, um sich hier zur Ruhe zu setzen. Er dachte an seine Karriere, und als ihm nach sechs Dienstjahren am Marstall des Zaren eine aktive Stellung angeboten wurde, griff er zu.

Der Mann, der ihm diese Möglichkeit verschaffte, war einer der hervorragendsten russischen Kavallerieoffiziere, General Aleksej Brusilow, dessen Name später, in den härtesten Tagen des Weltkrieges, weltberühmt werden sollte. Brusilow forderte Mannerheim auf, die Leitung der Musterschwadron der Petersburger Kavallerieschule zu übernehmen. Dies war eine Aufgabe von grossem Reiz. Die Schule hatte Grossfürst Nikolai Nikolajewitsch d. Ä. mit dem Ziel gegründet, Reitkultur und Pferde- zucht im Armeebereich zu fördern. Zu ihren Chefs wurden besonders befähigte Kavallerieoffiziere berufen, denen eine schnelle Beförderung winkte. Die Schwadronchefs hatten den Rang eines Obersten und konnten das Regiment direkt von der Schule übernehmen.

Die militärische Karriere hatte ihm Erfolg gebracht, aber die

ersten Jahre nach der Jahrhundertwende wurden vielleicht die schwersten in Mannerheims Leben. In der Ehe löste eine Krise die andere ab. Während des Boxeraufstandes im Jahre 1900 ging Anastasia als Krankenschwester zu den russischen Truppen in der Mandschurei, aber die innere Unruhe trieb sie zu Leistungen, die ihre Kräfte überstiegen; sie kam schwer leidend zurück. Zwei Jahre später verliess sie das Haus in Petersburg und ging an die französische Riviera; die beiden Töchter reisten mit ihr. Gustaf Mannerheim sah ein, dass dies das Ende seiner Ehe bedeutete.

Zu den familiären Schwierigkeiten kamen politische, die sich schon lange angekündigt hatten: Finnland geriet durch den russischen Nationalismus und das russische Militär unter starken Druck. Seit 1809 hatte man sich dank der Geneigtheit des Zarenhauses an eine vorteilhafte Entwicklung gewöhnt. Finnlands Landtag war 1863 wieder einberufen worden es folgte eine vorsichtige Reformpolitik. Diesen nahezu idyllischen Verhältnissen, wie sie sich während des 19. Jahrhunderts entwickelt hatten, folgte nun ein brutales Regime mit dem Ziel, Finnland zu russifizieren: Die eigenen Institutionen und die Sonderstellung des Grossfürstentums Finnland sollten gebrochen werden. Ein neuer Generalgouverneur namens Nikolai Bobrikow leitete die neue Politik 1899 mit einem Coup ein. Die Verwaltungsorgane wurden russifiziert, die finnischen Militärverbände aufgelöst und den jungen Männern vorgeschrieben, ihre Wehrpflicht von nun an in Russland zu leisten. Diesem Befehl begegnete man mit einem Wehrpflichtstreik. Angesichts des Widerstandes erhielt der Generalgouverneur eine Vollmacht, die er auch in Russland hatte, nämlich missliebige Personen des Landes zu verweisen oder in die Verbannung zu schicken; auch eine Pressezensur wurde eingeführt.

Es ist verständlich, dass Mannerheim und zahlreiche seiner

Landsleute in Petersburg die Auffassung vertraten, die finnischen Politiker zuhause seien allzu nachgiebig und liessen die Möglichkeiten ausser Acht, das Wohlwollen finnlandfreundlicher Kreise in Russland zu nutzen. Er hielt die nationalistische russische Bewegung keineswegs für so stark und so einheitlich, wie sie wirken mochte, daher gebe es durchaus Hoffnung für die Zukunft. Einblick in seine Gedanken und Erwartungen vermitteln seine Briefe. So etwa mahnte er im Jahr 1901, man solle in Helsinki das Wohlwollen ausnutzen, das Finnland bei mehreren Mitgliedern des Zarenhauses besass.

Die erste schwere Krise für Mannerheim kam im April des Jahres 1903, als sein älterer Bruder Carl des Landes verwiesen wurde. Carl hatte in seiner Eigenschaft als Rechtsanwalt am Legalitätskampf teilgenommen und sich dadurch russischen Unwillen zugezogen. Mit ihm mussten auch andere finnische Persönlichkeiten nach Schweden gehen – z.B. Leo Mechelin und Magnus von Born. Gustaf Mannerheim befand sich zu diesem Zeitpunkt in Moskau und ergriff sofort Partei für seinen Bruder gegen «Bobrikows brutales Regime». «Ich brauche Dir wohl kaum zu sagen, wie schlimm es für mich ist, Dich von einem so ungerechten, harten Schlag getroffen zu sehen», schrieb er ihm. Immerhin gab es einen Lichtblick – der Bruder war nicht deportiert worden. Die Anerkennung und die Sympathiebeweise, die Carl von allen Seiten zuströmten, dürften ihn aufgerichtet haben. Falls er in der Lage sei, dem Bruder «einen Dienst zu erweisen, stehe er nur allzu gern zur Verfügung» (27.4.03).

Die nächste Zukunft betrachtete er allerdings mit Unruhe. «Ich kann mir kaum denken, dass Bobrikows Rachbegierde mit Eurer Ausweisung gestillt ist; unsere Schiffe werden wohl noch viele Ausgewiesene transportieren.» In Petersburg waren die Ausweisungen zwar deutlich gerügt worden, doch war dies vielleicht eher ein Ausdruck dafür, dass man «höflich» sein wollte. In Russland war man ja daran gewöhnt, dass den «Un-

tertanen» vom Regierungssystem grosse Opfer abverlangt wurden. Man tat, als sei nichts geschehen, auch z.B. als vor einem Besuch des Zaren 35'000 Arbeiter von Moskau heimgeschickt wurden; ein Ereignis, das auch Mannerheim gerade miterlebt hatte. «Die zuständigen Leute sind zufrieden, denn es muss natürlich der Eindruck herrschen, dass alles in Ordnung ist, dass kein Anlass zu Unruhe besteht und dass alles, was über Unzufriedenheit, Unordnung und Ähnliches erzählt wird, nichts anderes ist als Gewäsch. Nur, die Menschen, die ich getroffen habe, haben wie aus einem Munde ihre Entrüstung über Bobrikows Gewaltpolitik geäussert. Die allgemeine Aufmerksamkeit richtet sich jetzt freilich mehr auf die Verwicklungen in Mazedonien und im Fernen Osten. Persönlich habe ich unter diesen betrüblichen Geschehnissen nicht zu leiden gehabt, aber von Tag zu Tag wächst das Missvergnügen, weiter im aktiven Dienst zu bleiben.»

Nicht lange nach der Ausweisung Carls verliess auch Johan von Mannerheim mit seiner Frau Finnland, um sich in Schweden, dem Heimatland seiner Frau, der Reichsschwedin Palae-mona Treschow, eine Zukunft als Industrieller und Agrarier aufzubauen. Der politische Druck veranlasste schliesslich auch Tante Mimmi, den Gutshof Villnäs zu verkaufen und sich in Schweden niederzulassen.

Die Arbeit an der Kavallerieschule gab Mannerheim neue Impulse. Die russische Reitkultur war lange konservativ gewesen, jetzt wurden Reformen vorgenommen – Grossfürst Nikolai Nikolajewitsch hatte veranlasst, dass der international bekannte englische Reitlehrer James Fillis als Instrukteur angestellt wurde. Mannerheim konnte nach Hause schreiben, dass er sich in seiner Tätigkeit wohlfühle.

Sein Weg verlief anders als der seiner Brüder. Wie so oft früher und auch später noch standen für ihn Loyalität und Pflichterfüllung an erster Stelle. Nur, wenn mit Erniedrigung, Unterdrückung oder Kriminalität zu rechnen war, hatte man

das Recht, auszubrechen. Vorläufig bestand noch Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Er verurteilte die russische Unterdrückungspolitik und verhielt sich zu seinen Brüdern loyal. Als Bobrikow infolge der immer grösseren Empörung im Juni 1904 ermordet wurde, stellte sich Mannerheim allerdings abweisend. Ebenso wie der Senator Leo Mechelin konnte Mannerheim ein Attentat nicht akzeptieren: Mord bedeutete ja, das Ideal aufzugeben, den Kampf mit legalen Mitteln. Für einen Rechtsstaat konnten Morde böse Folgen zeitigen.

Kapitel 3

DER RUSSISCH-JAPANISCHE KRIEG 1904-1905

Im Frühjahr 1904 brach der Russisch-Japanische Krieg aus. Schon 1903 hatte Mannerheim nach Hause geschrieben, dass sich im Fernen Osten überraschend ein Gefahrenherd gebildet hatte. Er war betroffen von dem Leichtsinn, den die Russen an den Tag legten. Nun, Petersburg lag von Muk-Den und Wladivostok weit entfernt. Allerlei Gerüchte verdichteten sich, aber die Russen vertrauten darauf, dass man die Probleme durch Verhandlungen mit den «Gelbhäuten» regeln könne; man nahm die Sache auf die leichte Schulter, aber schliesslich gingen die Japaner ohne Kriegserklärung zum Angriff über.

Die russische Niederlage am Jalu zeigte gleich bei Kriegsbeginn, vor welchen Schwierigkeiten die russische Kriegsführung und Politik standen. Die Abkommandierung grosser Truppenkontingente wurde beschlossen, aber die Garderegimenter sollten nicht auf den Kriegsschauplatz entsandt werden. Für Mannerheim wie auch für einige seiner Kameraden war es schwer, in der Ruhe der Hauptstadt bleiben zu müssen. Er strebte nach Kriegserfahrung und wollte sich freiwillig zur kämpfenden Truppe melden. Wahrscheinlich war der Entschluss auch durch persönliche Schwierigkeiten beeinflusst. Ein Hindernis allerdings gab es – die russische Unterdrückungspolitik in Finnland. Als er den Angehörigen seine Pläne mitteilte, kam es zu harten Reaktionen. Sein Vater reiste nach Petersburg, um die Sachlage mit dem Sohn zu besprechen. Sowohl Carl wie Johan hatten ihm schon vorher schriftlich ihre

kritische Einstellung in immer schärferem Ton mitgeteilt. Gustaf antwortete seinem Bruder Carl in einem Brief vom 28. Juni 1904 aus Krasnoje Selo und erinnerte ihn daran, dass er wie zahlreiche andere über Bobrikows Politik und die Ausweisung seines Bruders tief empört war; er habe damals erwogen, den russischen Dienst zu verlassen. Nur – sowohl der Vater wie die Geschwister hätten ihm davon abgeraten. Den Dienst jetzt, nach Kriegsausbruch, zu quittieren sei undenkbar: «Vor einem Jahr, als Deine Ausweisung unsere Verbitterung auf die Spitze getrieben hatte, hätte ich das als ganz berechnigte Meinungsäußerung empfunden. Aber eine damals vollauf berechnigte Meinungsäußerung bekäme heute einen gänzlich anderen Charakter, mit anderen Worten: sie wäre jetzt völlig unmöglich.»

Die Dienstausbübung eines Offiziers bedeutete für Mannerheim nicht, die mehr oder weniger gelegentlichen Massnahmen des jeweiligen politischen Regimes zu akzeptieren. Ein Offizier übt seinen Beruf innerhalb des Staates aus, und dort treten verschiedene Entwicklungslinien hervor. Vom staatlichen Geschehen solle man sich aber nicht isolieren: «In einer Armee sind normalerweise die meisten, wenn nicht alle politischen Meinungen vertreten. Die Forderung, die politisch schwächeren Meinungen sollten sich freiwillig bescheiden, wäre nichts anderes, als einen Standpunkt zu stärken, für den man keine Mitstreiter hat. Solange man nicht mit seinen Pflichten in Konflikt geraten ist, sehe ich in einer solchen Orientierung keine Vorteile. Man sollte sich vielmehr eine starke Stellung verschaffen, lebhaft an allem, was die Armee betrifft, teilnehmen und jede Gelegenheit wahrnehmen, die einem zu Erfahrung und Entwicklung verhilft. Auch wenn Du nicht Offizier bist, wirst Du leicht einsehen, dass die Teilnahme an einem so ernsten Feldzug diesen m. E. durchaus ehrenhaften Bestrebungen ganz und gar entspricht... Als Individuum kämpft man

im Krieg mit äusseren Feinden keineswegs für das Regime, sondern für das Land, dessen Armee man angehört.»

Um seiner Offizierskarriere willen brauchte er praktische Erfahrungen. Mannerheims persönliche Umstände trugen zu seinem Entschluss bei: «Du musst ja auch einsehen und anerkennen, dass nach 17 Jahren Dienst und Aufenthalt am gleichen Ort bestimmte Verbindungen und Pflichten entstehen, die Männer verschiedener Ansichten akzeptieren müssen. – Ausser diesen theoretischen Reflexionen gibt es für mich auch eine Reihe von rein persönlichen Beweggründen. Ich bin 37 Jahre alt, ernstzunehmende Feldzüge ereignen sich nicht oft, und wenn ich mich an diesem nicht beteilige, habe ich alle Chancen, nie etwas anderes zu werden als ein Verwaltungsoffizier, der schweigen muss, wenn erfahrenere Kameraden Kriegsschilderungen zur Unterstützung ihrer Argumente heranziehen. Nach einem Krieg wie diesem wird die Anzahl dieser ‚erfahrenen‘ Männer um Tausende steigen.»

Letzten Endes meldete sich Mannerheim dann an die Mandschurische Front und wurde zum Oberstleutnant beim 52. Neschinskischen Regiment ernannt, das der liberal eingestellte Oberst Paul Stachowitsch befehligte. Das Regiment war einem Armeekorps unterstellt, dessen Chef General von Bilderling war – Mannerheims früherer Kommandeur bei der Chevaliergarde.

Vor der Abreise in den Fernen Osten traf sich Mannerheim noch in Helsinki mit seinen Angehörigen und Freunden. Sie hatten sich mit seinem Entschluss abgefunden, obwohl sie seine Motive nicht akzeptieren konnten: Warum sollte er sein Leben für ein Machtsystem und ein Staatsoberhaupt aufs Spiel setzen, das für die Ausweisung seines Bruders verantwortlich war und das die finnische Gesellschaftsform vernichten wollte? Er hätte zu etwas Besserem, etwas Nützlicherem getaucht. Am 15. Oktober 1904 fuhr Gustaf Mannerheim von Helsinki an die

Front. Die Reise führte über Petersburg und Moskau und ging dann weiter mit der Transsibirischen Eisenbahn. Seine alten Kameraden von der Chevaliergarde kamen in Petersburg an den Zug; in Moskau kamen andere Freunde.

Sobald er im Abteil Platz genommen hatte, begann er ein Tagebuch, das er mit wenigen Unterbrechungen bis zum Kriegsende weitergeführt hat.

Die Fahrt an die Front dauerte lange, denn die Kapazität der Transsibirischen Eisenbahn war gering, und wegen des Krieges gab es beim Personenverkehr besondere Schwierigkeiten. Die Fahrt führte von Moskau nach Irkutsk; die Strecke war damals nur bis zum Baikalsee ausgebaut, den man dann mit dem Schiff überqueren musste. Auf der Überfahrt am 31. Oktober schneite es. Am 15. November war Mannerheim in Charbin, von wo der Weg über Ussurisk weiterführte, doch beschloss er, mit einigen Kameraden einen Abstecher nach Wladiwostok zu machen, bis ein späterer Zug die Pferde herangebracht hatte. Hiernach ging die Fahrt nach Muk-Den weiter.

Während der Reise hatte Mannerheim Gelegenheit, mit Reisegefährten über Krieg und Politik zu diskutieren. Einige fand er sympathisch, «modern», andere waren rabenschwarze Reaktionäre und verbohrte Nationalisten. Das Tagebuch verzeichnet oft Misstrauen gegenüber reaktionären russischen Kreisen.

Am 20. November war der Bestimmungsort, die Hauptstadt der Mandschurei, erreicht. Muk-Den war, nachdem Russland diesen Teil Chinas fest in die Hand bekommen hatte, ein typisch russisches Verwaltungszentrum geworden. Die Regierung in Petersburg hatte zwar vertraglich zugesagt, sich aus dieser grossen Provinz baldmöglichst zurückzuziehen, was aber unter den verschiedensten Vorwänden unterblieb. Und China war machtlos.

Während der langen Anreise an die Front war viel Zeit verflossen; Mannerheim kam in einen Winterfeldzug. Von Muk-

Den aus begab er sich zu seinem Regiment, den Neschinski-schen Dragonern, die 20 Werst südlich der Stadt lagen; die Vorposten standen noch zwei Werst südlicher. Die neuen Kameraden nahmen Mannerheim freundlich auf, doch ergaben sich für den energischen Offizier durch das Zusammensein mit ihnen Schwierigkeiten. Zunächst einmal hatte er kaum etwas zu tun; das gab ihm zumindest Musse, dem Tagebuch seine Beobachtungen anzuvertrauen.

Das Tagebuch und die Briefe, die er nach Hause schrieb, geben uns die Möglichkeit, der Entwicklung des jungen Offiziers unter den belastenden Bedingungen des Krieges zu folgen. Er betrachtete den Gang der Ereignisse hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt der militärischen Effektivität. Die Führung der russischen Truppen an der östlichen Grenze des Zarenreiches forderte Kritik heraus und der junge finnische Offizier sparte damit nicht. Die Art, wie Kuropatkin die Truppe führte, war bekanntlich alles andere als gut. Ein Misserfolg folgte dem anderen. Zum Teil war dies allerdings im System begründet. Die Kommandeure einzelner Abschnitte gaben nicht selten unrichtige Berichte von der Übermacht der Japaner. Manche Generale wollten damit eigene Misserfolge entschuldigen, andere ihre Erfolge in ein besonders schönes Licht stellen. Die Folge konnte sein, dass die Heeresleitung falsche Beschlüsse fasste, weil sie ein irreführendes Bild von der Lage bekommen hatte.

Auch vieles andere in der Armee verdiente Kritik. Bei den Offizieren kam es zu Intrigen und Machtkämpfen; sie warben bisweilen in ausgesprochen lächerlicher Art und Weise um die Gunst der Soldaten. Fehlende Disziplin bei der Truppe war besonders bei den Kosaken zu beobachten. Neben Fällen von Tapferkeit und Tüchtigkeit standen solche von kopflosem Handeln, Feigheit und Plünderungen. Das Reserveoffizierkorps war ziemlich schlecht organisiert, was dazu beitrug, dass die aktiven Offiziere ihre eigenen Aufgaben nicht immer hinreichend wahrzunehmen verstanden. Da sich die Kosaken über

das Völkerrecht und das Eigentumsrecht der Zivilbevölkerung hinwegsetzten, ergriffen die Chinesen Partei gegen die Russen. Als Krebschaden der Armee betrachtete Mannerheim die Trunksucht. Eine für ihn persönlich schwere Belastung war die mangelhafte Hygiene. Er versuchte deshalb u.a., seine Kameraden und die Truppe zu sportlicher und anderer gesunder Beschäftigung in der dienstfreien Zeit anzuregen.

Aus seinen Erfahrungen zog Mannerheim die entsprechenden Schlüsse. Die Truppe musste Disziplin und Ordnung lernen; die Offiziere durften nicht verweichlichen oder aus Bequemlichkeit negative Entwicklungen tolerieren. Die Regeln des Kriegsrechts mussten unbedingt befolgt werden, die Führung musste Energie und Vorausdenken entwickeln.

An Mannerheims Frontabschnitt hatte der Krieg noch keine eigentlichen Spuren hinterlassen. In Briefen nach Finnland konnte er feststellen, dass die Wirklichkeit bisher keineswegs den furchtbaren Schilderungen entsprach, die er in Emile Zolas berühmtem Artikel *Le débâcle* gelesen hatte. Eine Zeit ähnlicher Erlebnisse stand ihm noch bevor.

Mannerheim wollte unbedingt militärische Erfahrungen sammeln; er meldete sich deshalb häufig zu aktiven Unternehmen. Erste Feindberührung brachte die Teilnahme an einem Durchbruchversuch an die Küste unter dem bekannten Kavalleriegeneral Mischtschenko. Der populäre General hatte Befehl erhalten, mit grossen Kavalleriekräften überraschend die Stadt Jing-Ko einzunehmen und die Bahnlinie Port Arthur-Muk-Den abzuschneiden. Es war ein wichtiges Unternehmen, an das grosse Erwartungen geknüpft wurden.

Der Angriff wurde am 6. Januar 1905 eingeleitet, der Vormarsch erfolgte in drei Kolonnen; das Neschinskische Dragonerregiment ritt an der rechten Flanke. Es stand unter dem Befehl von General Alexander Samzonow, der während des ersten Weltkrieges durch die Niederlage der russischen Truppen

an den Masurischen Seen traurige Berühmtheit erlangen sollte. Mannerheim kommandierte zwei getrennt operierende Schwadronen. Das gross angelegte Unternehmen endete allerdings mit einem Misserfolg.

Mannerheim hatte gedacht, dass die Truppen «wie ein Sturmwind heranbrausen» würden, aber der Vormarsch erfolgte viel zu langsam; die Truppe hatte allzu viel und zu schwere Ausrüstung zu transportieren und liess sich durch kleinere Scharmützel aufhalten. So ging der Überraschungseffekt verloren und es gelang den Japanern, Infanterieverbände heranzuziehen, die den Angriff auf Jing-Ko abwehrten. Auch die Eisenbahnlinie konnte nicht abgeschnitten werden.

Nach Mischtschenkos missglücktem Angriff folgte eine russische Offensive gegen Sandepu. Befehlshaber war der finnische General Oskar Gripenberg, berühmt durch seine Erfolge in Turkestan. Er befehligte diesmal die Zweite Armee und war für eine aktive Kriegsführung eingetreten. Er kritisierte Kuropatkins Taktik, weil sie demoralisierend wirke. Auch diese Operation misslang, da Kuropatkin immer wieder in den Handlungsverlauf eingriff. Es kam zu einem dramatischen Bruch zwischen den beiden Offizieren, der weithin Aufsehen erregte.

Danach griffen die Japaner Muk-Den an. Port Arthur war am 3. Januar gefallen, so dass erhebliche japanische Verbände freigemacht werden konnten. Für die Russen war es vor allem wichtig, durch intensive Erkundung die Absichten des Feindes zu erkennen. Mannerheim mit seinen zwei Schwadronen wurde dem 1. Sibirischen Armeekorps unter General Gerngros zugeteilt, sein Operationsgebiet lag südlich von Muk-Den.

Es handelte sich um eine schwierige, gefährvolle Aufgabe. Die Ausrüstung der Japaner war moderner als die der Russen, sowohl die MG-Verbände als auch die Artillerie waren wohlorganisiert; die Folge waren ernste Verluste auf russischer Sei-

te. Eines der Erkundungsvorhaben erwies sich als besonders verlustreich. In einem Brief nach Hause hat er es kurz geschildert: «Dieser Tage hatte ich mit zwei Jägergruppen und einer dreiviertel Schwadron ein Erkundungskommando, das uns wegen der japanischen MGs teuer zu stehen kam. Ehe ich mich dessen versah, hatte ich fünfzehn Pferde verloren. Einen jungen Grafen namens Kankrin, der bei mir als Ordonnanz diente, traf die tödliche Kugel ins Herz, als er sich umdrehte, um mir eine Order auszuhändigen.» – Bei einem anderen Erkundungsritt wurde sein Lieblingspferd Talisman unter ihm angeschossen. «Tödlich verwundet trug mich das edle Tier bis zum Ende des Gefechtes, um dann zu meiner tiefen Trauer tot hinzusinken.»

Mannerheims Berichte von diesen Spähtruppunternehmen ergaben, dass der Gegner im Begriff stand, eine grosse Einschliessungsoperation gegen Muk-Den durchzuführen. Dies trug zu Kuropatkins Entschluss bei, die Stadt zu räumen. Der Rückzug war nach Mannerheims Ansicht «kopflos», seine Durchführung miserabel. «Der Rückzug von Muk-Den war furchterlich. Er wurde so plötzlich beschlossen, dass alle Trosseinheiten gleichzeitig mit der Truppe abzogen, was ein ganz unbeschreibliches Durcheinander verursachte. Das gesamte Terrain stand unter dem Kreuzfeuer der japanischen Artillerie... Ich war Zeuge davon, dass Einheiten wie die Löwen kämpften – ganze Regimenter schmolzen innerhalb weniger Stunden auf ein paar hundert Männer zusammen, aber ich habe auch Szenen gesehen, an die ich mich nur mit Abscheu erinnere.»

Im Felde bewies Mannerheim Kühnheit und Begabung. Sein Auftreten war, wie der in Skandinavien bekannte finnische Rot-Kreuz-Arzt Richard Faltin berichtet, «so kühn und so sicher, dass es den Soldaten imponierte. Sie verstanden, dass sie es mit einer wirklichen Führerpersönlichkeit zu tun hatten und leisteten Gehorsam». Ein deutscher Militärattaché, der die letzten Kämpfe in Muk-Den miterlebt hat, beschrieb eine Sze-

ne am Bahnhof, bei der er den «Marsch der Finnischen Reiterei» blasen hörte: Die Neschinskischen Dragoner mit ihren blauen Uniformkragen stürmten, von Mannerheim geführt, heran und verschafften der schwer bedrängten Infanterie eine dringend benötigte Atempause. Mannerheim äusserte nach der Attacke: «Wie man mit heiler Haut da herausgekommen ist, kann man selbst nicht verstehen.»

Während des Rückzuges aus Muk-Den erkrankte Mannerheim, musste aber trotz 40° Fieber weiterreiten. «Ich war so müde, dass ich bereit war, mich mitten im Artilleriefeuer auf die Walstatt zu legen.» Die Erfüllung seiner Pflichten muss ihm enormes Durchhaltevermögen abverlangt haben. Schliesslich kam er in einen improvisierten Sanitätszug und wurde auf der finnischen Krankenstation in Gunschulin behandelt.

Bei Rückkehr in den aktiven Dienst erwarteten ihn neue Aufgaben – zunächst einmal Erkundungen im Gebiet der Mongolei. Die Schlussphase des Krieges brachte einen merkwürdigen Sonderauftrag: Als Befehlshaber einer rasch zusammengestellten chinesischen Milizeinheit hatte Mannerheim ausgedehnte Erkundungsritte durchzuführen. Seine Leute waren eigentlich nichts anderes als «angeworbene Strassenräuber».

Kriegsentscheidend waren nicht die Kämpfe zu Lande, sondern das Schicksal der russischen Flotte. Ihre Vernichtung in der Seeschlacht von Tschuschima im Japanischen Meer war der glänzendste Sieg des Gegners, «vor allem war es der Sieg, durch den der Krieg entschieden wurde» – so Mannerheim zu den dramatischen Geschehnissen. Der Frieden wurde am 5. September 1905 zu überraschend milden Bedingungen für Russland geschlossen.

Der Krieg war nun aus. Mannerheim hatte einen ersten bedeutenden Beitrag im Dienste des Zarenreiches geleistet und die von ihm erstrebte Kriegserfahrung erlangt. Er zögerte

nicht, Konsequenzen zu ziehen; zehn Jahre später konnte er sie nutzen.

Der Friedensschluss bedeutete nun nicht die Möglichkeit zur unmittelbaren Rückkehr. Der Heimtransport der grossen Truppenkontingente dauerte Monate und musste überwacht werden.

Die Situation in Russland wies zu diesem Zeitpunkt schon Brüche auf; der schlecht geführte, teure Kriegszug im Fernen Osten erwies sich als eine schwere Belastung. Nach Friedensschluss kam es zu einer ersten Revolution. Für Mannerheim war das keine Überraschung – er hatte die Entwicklung der innenpolitischen Lage aufmerksam verfolgt. Die herrschende Bürokratie, der gegenüber er misstrauisch eingestellt war, behielt ihre Machtstellung bis zuletzt inne. «Ich kann nichts anderes sehen, als dass in Petersburg ein gefährliches Spiel gespielt wird», äussert er am 3.2.1905. An der innenpolitischen Front stellt er eine Starrköpfigkeit fest, «die nichts Gutes verspricht». Am 17. Oktober wurde dann ein Manifest des Zaren veröffentlicht, das eine Verfassung und bürgerliche Rechte versprach. Die Nachricht erreichte Mannerheim, als er noch mit der Heimführung der Truppe in Sibirien zu tun hatte. «Als unsere Kolonne an die Bahn kam, trafen wir einen Zeitungsverkäufer, der das Manifest hatte. Ich kaufte ihm ein Bündel ab und liess es durch eine Ordonnanz im Galopp an die Offiziere aller Schwadronen des Regiments verteilen» (12.11.05). Mannerheim war trotz allem skeptisch. Schon früher, als der Zar versprochen hatte, den russischen Reichstag, die «Duma», einzuberufen, hatte er seine Zweifel gehabt, ob dies «grössere Teile der Gesellschaft befriedigen» würde. «Bedenkt man, dass die spätere revolutionäre Bewegung ihre sicherste Unterstützung in Arbeiterkreisen gefunden hat, so kann ich nicht fassen, dass dieser ständige Herd der Unzufriedenheit überhaupt nicht beachtet wurde und keine Gelegenheit erhielt, auch nur einen Vertreter zu wählen» (30.8.05). Er fügte hinzu: «Diese

geradezu seltsamen politischen Umschwünge sind unerhört fesselnd.»

Durch das von Grossfürst Nikolai Nikolajewitsch d. J. vorangetriebene Oktobermanifest gelang es dem Zaren, seinen Thron zu retten. Die revolutionäre Unruhe hatte noch einige Zeit Bestand. Gerüchte über Meuterei und Offiziersmorde gingen um. Als sie Carl Robert Mannerheim erreichten, beunruhigte er sich allerdings nicht, denn «Gustaf hat ein gutes Verhältnis zu seinen Leuten; ich habe gesehen, dass er sie stets freundlich und menschlich behandelt hat» (19.12.05).

Revolutionäre Folgen sollte der Krieg auch für Finnland haben. Zu Mannerheims grosser Freude vertrat Bobrikows Nachfolger eine weniger harte russische Politik, schliesslich traten dann sogar die früheren Rechtsverhältnisse wieder in Kraft. Unter Leo Mechelin wurde ein neuer konstitutioneller Senat gebildet und das bedeutete den Beginn einer Reformperiode. Mannerheim erhielt nun einen längeren Urlaub und fuhr nach Hause, wo er sich mit den Verhältnissen nach Wiederherstellung der normalen Rechtsverhältnisse vertraut machen wollte. «Die Veränderungen in Finnland haben mich verblüfft... Die gestern am schlimmsten verfolgten Leute haben heute den grössten Einfluss. Hoffentlich geht alles in derselben glücklichen Richtung weiter» (13. 2. 06). Die Ausweisung seines Bruders Carl war schon vorher aufgehoben worden, doch lehnte Carl es ab, einen ihm angetragenen Sitz im Mechelinschen Senat anzunehmen; er blieb in Schweden.

Gustaf Mannerheim hatte schon früher am Ständetag teilnehmen wollen, aber seine dienstlichen Verpflichtungen hatten ihn stets daran gehindert. Diesmal, bei der letzten Zusammenkunft der Stände, erhielt er Gelegenheit dazu und vertrat als Chef der Familie den freiherrlichen Zweig der Mannerheims. Kurz danach kam es zu jener radikalen Reform, die zur Konstitution eines finnischen Einkammer-Parlaments mit all-

gemeinem Wahlrecht – auch für Frauen – führte. «Aber», meinte er, «seltsamerweise sind die sozialistischen Parteien nach wie vor unzufrieden». Er begann zu befürchten, dass die Reform allzu schnell vor sich ging. Die Roten Garden, die sich während des Generalstreiks im Jahre 1906 bildeten, riefen seine Unruhe hervor; das Land schien vor einem Bürgerkrieg zu stehen. Jedoch verlief die Entwicklung im Sinne der russischen Reaktion. Böse Anzeichen dafür sah er während seiner nun folgenden langen Fahrt, die ihn durch Russland und China nach Peking führte. «Im grossen Nachbarland lauert die Revolution auf neue Opfer» (13.2.06).

Kapitel 4

DER RITT DURCH ASIEN

1906-1908

Mannerheim erhielt allerdings keine Gelegenheit, sich an der Entwicklung der finnischen Politik oder der Gesellschaftsordnung zu beteiligen; sein Lebensweg erhielt plötzlich eine völlig neue Wendung. Den Grund bildeten seine Verdienste im mandschurischen Feldzug. Generalstabschef Palitzyn hatte die Verhältnisse an der südlichen Grenze des Zarenreiches, d.h. an der chinesischen Grenze mit grösster Aufmerksamkeit beobachtet. Man musste mit einem Krieg rechnen; die eingeleiteten Reformen konnten China zu einem gefährlichen Machtfaktor machen. Was ging an Reformen und an militärpolitischer Entwicklung wohl in Westchina vor sich? Welche Einstellung hatte die nicht-chinesische, mohammedanische Bevölkerung der westlichen Provinzen zum Regime in Peking? Sie hatte ja schon früher einmal gegen Peking geputscht. Durften die Russen hier auf Unterstützung rechnen? Es konnten sich militärische Operationen in Turkestan mit seinem schwierigen gebirgigen Terrain und seinen Wüsten ergeben. Über Strassen, Wege, Pässe und über die Bewegungsmöglichkeiten für Truppe, Kavallerie und Artillerie hatte man aber nur sehr mangelhafte Kenntnisse.

Palitzyn erinnerte sich an den gewandten Reiter Mannerheim, der auch ein verlässlicher Offizier war und frischerworbene Kriegserfahrungen von Ostasien hatte. Er war wohl einer, der sich für einen Erkundungsauftrag in dem nun aktuellen weiten Gebiet eignete. Der General gab keinen Befehl, sondern

machte Mannerheim einen Vorschlag und Mannerheim akzeptierte.

Der Auftrag war streng geheim, auch im Hinblick auf das in englischer Hand befindliche Indien, und wurde deshalb sorgfältig als wissenschaftliche Mission getarnt. Der Forschungsreisende Mannerheim wurde einer französischen Asienexpedition zugeteilt; Frankreich und Russland waren ja getreue Verbündete und in Paris bestanden keine politischen Bedenken. Der bekannte Archäologe Paul Pelliot, der an der Sorbonne lehrte, leitete die Expedition; sie sollte ziemlich genau den gleichen Verlauf haben wie Mannerheims Ritt.

Was Mannerheim besonders anzog, war die Möglichkeit, seinen Auftrag in wissenschaftlicher Richtung auszubauen. Er sah Gelegenheit zu einer selbständigen Leistung und dazu, seinem Leben eine neue Richtung zu geben. Auch konnte er an die grossen Traditionen seiner Familie anknüpfen, die insbesondere durch A. E. Nordenskiöld, den Entdecker der Nordostpassage, weltweit bekannt wurden. Der Ritt sollte durch Gegenden von grösstem Interesse in archäologischer, historischer und ethnographischer Hinsicht führen. In Turkestan, vor allem im östlichen Teil dieses unübersehbar grossen Gebietes, waren in letzter Zeit ausserordentliche frühzeitliche Funde gemacht worden. Vor Kurzem erst hatte Sven Hedin diese Gegenden bereist – auch er inspiriert durch Nordenskiöld. Sir Auriel Stein hatte bedeutende Manuskriptfunde, Le Coq kunsthistorische Funde gemacht. Auch russische Forscher hatten hier gearbeitet. Mannerheims Angehörige freuten sich darüber, dass er nun Aufgaben «höheren Ranges» als nur militärische übernehmen konnte, an denen ihnen nicht gelegen war.

Mannerheim leitete eine Zusammenarbeit mit finnischen, schwedischen und russischen Forschern ein. In Helsinki hatte er an Otto Donner eine wertvolle Stütze und Kontakte zur Fin-

nisch-Ugrischen Gesellschaft. Für den Erwerb von Objekten für die Sammlungen des Finnischen Nationalmuseums stellte die Antellsche Stiftung einen Betrag zur Verfügung. Ethnographische Ausbildung erhielt er in Stockholm durch seinen Vetter Erland Nordenskiöld, der ein bekannter Forscher war – sein Spezialgebiet waren allerdings die Indianerstämme in Südamerika.

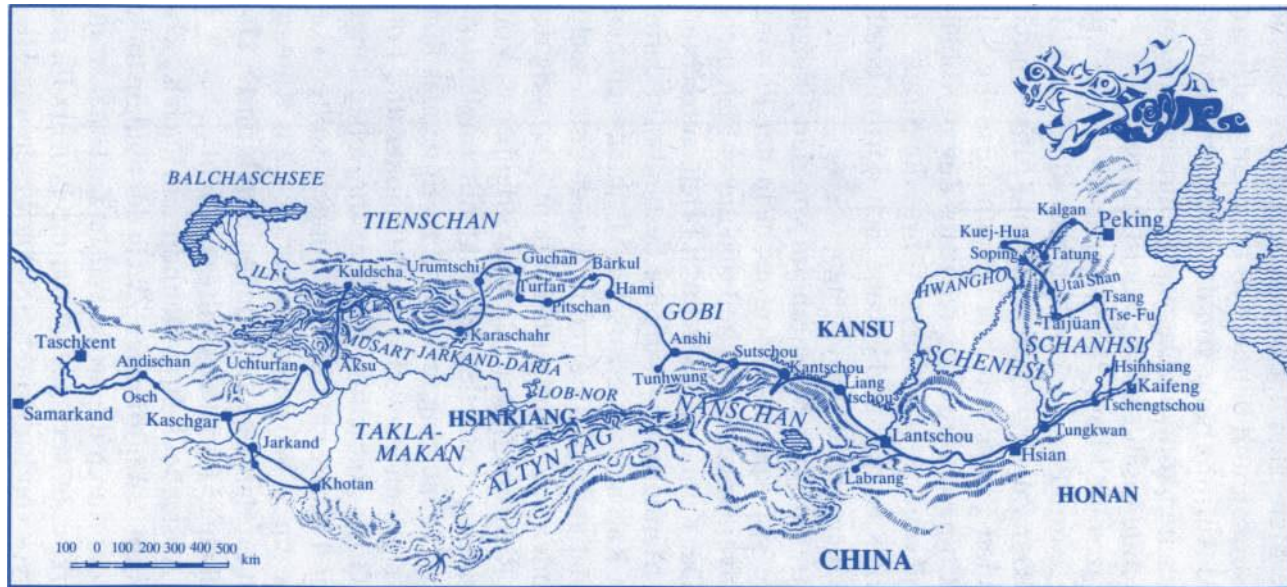
Die Forschungsreise brachte auch einen anderen Vorteil – sie entfernte Mannerheim aus dem Umfeld von politischen Geschehnissen, von der befürchteten russischen Reaktion und von ihrem Umkreis. Es war angenehm, nicht an Strafexpeditionen in die russische Provinz teilnehmen zu müssen, angenehm, Russland und seine Probleme hinter sich zu haben – so jedenfalls dachte Mannerheim. Schon während der ersten Phase des Unternehmens, als man wolgaabwärts fuhr, waren die Reisenden mit der heftigen reaktionären Propaganda der russischen Provinzpresse konfrontiert. Turkestan, wohin man schliesslich gelangte, wurde noch von einem liberalen russischen Beamten namens Subbotitsch regiert. Mannerheim kam gut mit ihm aus, musste aber zu seinem Bedauern bald feststellen, dass dieser gute Administrator ein Opfer der Reaktion wurde. Und so fand er es «herrlich, während dieser vulkanischen Zeit in eine Art Grabesruhe plumpsen zu können».

Im Sinn des Expeditionsauftrags führte Mannerheim genau Tagebuch und machte zahlreiche photographische Aufnahmen. Die Aufzeichnungen mit ihrem reichen Material und ihren Kartenskizzen konnten von den russischen Auftraggebern allerdings erst nach der Rückkehr ausgewertet werden. Deshalb schrieb er von unterwegs lange Briefe, die er an seinen Vater richtete. Die Schilderungen waren freilich für General Päützyn bestimmt, der in der Korrespondenz als «Fedja» vorkam. Der Vater sollte alles, was für «Fedja» aufschlussreich war, abschreiben und nach Petersburg senden. Aus diesem Grunde besitzen wir neben den Tagebüchern eine Fülle

von lebendigen, frischen Schilderungen durch Mannerheims eigenhändige Briefe.

Nach Abschluss des langen Rittes schrieb Mannerheim ausserdem einen ausführlichen Bericht, der für den Generalstab das wichtigste Dokument darstellte. Die wesentlich umfangreicheren Tagebücher und seine Briefe wie auch die Photographien behielt er als sein privates Eigentum; sie sind später bearbeitet und herausgegeben worden. Die Schlussredaktion konnte er nicht selbst vornehmen; sie wurde 1937 von der Finnisch-Ugrischen Gesellschaft Professor Kaarlo Hildén anvertraut, der sie 1940 publizierte.

Von Moskau führte die Reise zum Kaspischen Meer, zuerst mit dem Zug nach Nischni-Nowgorod und dann mit dem Schiff auf der Wolga nach Astrachan. Es war eine in vieler Hinsicht aufschlussreiche Reise. Sie dauerte fünf Tage und verlief durch sehr abwechslungsreiche Landstriche. Der Zielort war Krasnowodsk. Mannerheim fuhr mit dem Zug nach Taschkent weiter und begegnete dort dem damaligen Oberst Kornilow, der im Revolutionsdrama 1917 bekannt wurde. In Samarkand standen zwei Kosaken bereit, die für die Expedition abkommandiert, den Strapazen des Rittes jedoch nicht gewachsen waren und später durch andere Männer ersetzt wurden. Der eigentliche Ritt begann in der Stadt Osch; hier schloss sich Mannerheim der vielköpfigen Expedition Pelliots an. Der Weg führte zunächst zur russisch-chinesischen Grenze, die quer durch Turkestan verlief. An der Grenze stellte Mannerheim den grossen Unterschied zwischen diesen beiden Gebieten fest. Beide waren, wie er sich sagte, schon seit Langem souverain regierte, von Bürokratien verwaltete Staaten mit einer anderen Gesellschaftsordnung als der finnischen. Westturkestan, das unter dem Schutz eines gutorganisierten Gemeinwesens – des russischen – lebte, war ein blühendes Land, Ostturkestan stand unter chinesischer Verwaltung. Obwohl die Bevölkerung der beiden Landeshälften den gleichen Ursprung



Mannerheims Route auf dem Ritt durch Asien.

hatte, waren die Menschen der östlichen Seite in Apathie und Armut versunken und hatten sich trotz langandauern dem Kampf und Aufruhr nicht von der chinesischen Vorherrschaft freimachen können. Das war zumindest ein Anzeichen für das militärische Können der Chinesen.

In Ostturkestan sollte Mannerheim nun mehr als ein Jahr verbringen, Wege und Pässe erforschen und vor allem Karten anfertigen. Der Zugang zu diesem Land führte durch den hochgelegenen Taldyk-Pass; hier begann die uralte Seidenstrasse nach China, die durch Marco Polos Zug zu Kublai-Khan bekannt geworden war. Zuerst führte die Strasse zu der grossen Stadt Kaschgar und gabelte sich dort in einen südlichen und einen nördlichen Zweig.

In Kaschgar trennte sich Mannerheim von den Franzosen. Man wollte sich später in Urumtschi in der Provinz Sinkiang wieder vereinigen, doch liess sich dieser Plan nicht verwirklichen. Der Kontakt musste durch Briefe aufrechterhalten werden. Mannerheims Aufgabe bestand nun darin, die Gebiete um Kaschgar zu erforschen. Er hielt sich hier etwa einen Monat auf und unternahm danach einen sechs Wochen dauernden Erkundungsritt auf dem Südzweig der Seidenstrasse in Richtung Indien. Dies war offenbar als Vorbereitung für einen eventuellen Konflikt mit England zu sehen. Die erste Etappe ging in Jarkand zu Ende, das ihm gefiel; hier traf er einen schwedischen Missionar und Forscher namens Gösta Raquette, mit dem ihn lebenslange Freundschaft und Korrespondenz verbinden sollte. Von Jarkand ging es durch Wüstenlandschaften nach Khotan, wo Auriel Stein erfolgreiche Grabungen durchführte. Damit war der südlichste Punkt des Rittes erreicht.

Nach diesem Abstecher kehrte Mannerheim nach Kaschgar zurück, um nun den nördlichen Zweig der Seidenstrasse einzuschlagen, der durch die grosse Wüste Taklamakan im Zentrum Ostturkestans verlief. Ziel war die Provinz Ili, die dreissig Jahre zuvor von Russland besetzt gewesen war. Hier be-

stand seine Aufgabe darin, Wege für eine mögliche russische Operation zu finden, die von Norden gegen chinesisches Territorium gehen würde. Der Weg führte auf die gewaltigen Bergketten des Tianshan-Massivs und näherte sich der russischen Grenze. Besondere Aufmerksamkeit sollte Mannerheim der militärisch bedeutenden Oase Ak-su widmen. Nach zwei Wochen Aufenthalt ging es über den berühmten Muzart-Pass weiter – streckenweise über einen schwer begehbaren Gletscher. Das Wagnis gelang und Mannerheim wurde belohnt durch eine Naturszenenerie, deren Grossartigkeit zu schildern er nie müde wurde. Seither hatte er sein Leben lang eine besondere Vorliebe für die Welt der Berge.

Nach Überschreitung des Muzart-Passes waren das Ilgebiet und Kuldja, der nördlichste Punkt des langen Zuges, erreicht. An der Erkundung dieses Gebietes war dem russischen Oberkommando besonders gelegen. Auch die Chinesen waren sich über die militärische Bedeutung dieser Gegend durchaus im Klaren. Die Flüsse und Ströme verliefen von hier nach Südosten und eröffneten Wege nach China, deren neue, sorgsame Erforschung wertvoll war. Es galt, das Terrain auf Bewegungsmöglichkeiten der verschiedenen Waffengattungen zu beurteilen.

In seinen politisch-strategischen Erwägungen stellte sich Mannerheim die Frage, ob die nichtchinesische Bevölkerung in einem Konfliktfall die Russen unterstützen würde. Vor nur wenigen Jahrzehnten war es hier zu grossen militärischen Aktionen gekommen, als die östliche Bevölkerung ihre Freiheit gegen chinesische Truppen erkämpfen wollte. Mannerheim rechnete jedoch nicht mehr damit, dass eine Widerstandsbebewegung der Bevölkerung von Ostturkestan oder der mohamedanischen Bevölkerung im Westen Chinas für Russland nennenswerte Bedeutung haben könnte. Es war den Chinesen gelungen, das Freiheitsverlangen der Menschen zu brechen. So riet er zum Versuch einer russischen Infiltrationspolitik.

Der Zug ging nun nach Süden, zum Tal des Tekes-Flusses und anschliessend durch das Juldu-Tal nach Karaschar und Urumtschi. Auch dieser Teil des Rittes war strapaziös. «Wer das Schöne und Grossartige in der Natur liebt, dem wird es hier gefallen.» Die Anstrengungen, die das Leben im Hochgebirge mit sich brachte, musste er auf sich nehmen. Gemäss seinen Instruktionen schlug er nun den Weg zum ungastlichen Juldu-Tal ein, dessen Klima hart und dessen Strassen erbärmlich waren.

Im Urumtschi sah Mannerheim die Reformarbeit und die militärisch-strategische Planungsarbeit der Chinesen. Die Stadt war ein wichtiges Verwaltungszentrum und ein bedeutender Verkehrsknotenpunkt. Falls den Russen die Eroberung der Stadt gelänge, wäre das für diesen Frontabschnitt von entscheidender Bedeutung. In seinem Rapport an den Generalstab skizzierte Mannerheim, wie eine solche Operation durchzuführen wäre; er gab auch die günstigste Jahreszeit an. Jedoch warnte er vor grösseren Aktionen gegen Zentralchina von einer so schmalen Basis aus: Hauptkriegsschauplatz müsse wieder die Mandschurei sein.

Mannerheims Tätigkeit änderte nun ihren Charakter – in Ostturkestan hatte er Wege und Terrain zu untersuchen und sich eine Auffassung von der politischen Einstellung der nicht-chinesischen Bevölkerung zu verschaffen. Im eigentlichen China sollte er versuchen, Aufschluss über die Resultate der kürzlich eingeleiteten Reformarbeit zu erhalten. Er ritt von Urumtschi über Gukchen nach Turfan, einem wichtigen Platz am Rande der Wüste Gobi, die er in einigen Wochen durchquerte. Er erreichte die Chinesische Mauer in der Nähe einer kleinen befestigten Stadt. «Wenn man sich hier auf sein armseliges Nachtlager begibt und Schüsse und Trompetenstösse verkünden hört, dass die fünf eisenbeschlagenen Pforten des Reiches nun verschlossen sind, ergreift einen das erhabene Gefühl, endlich im Reich der Mitte angelangt zu sein.»

Nach dem eineinhalbjährigen Ritt durch Turkestan und die schwer begehbaren Bergpfade von Sinkiang standen ihm noch die viertausend Kilometer bis Peking bevor. Aber nach dem unvergleichlichen Bergmassiv von Tienschan war er nun in eine Ebene und in eine Kulturlandschaft gekommen. Der Ritt ging weiter nach Lan-Chou, einem der wichtigsten Ziele des Erkundungsunternehmens. Diese Stadt konnte Basis für eine russische Offensive in das Innere Chinas sein. Vor allem war Lan-Chou sehenswert als Zentrum der chinesischen Reformpolitik in Kansu und Sinkiang. Herrscher war hier der mächtige Vizekönig Sehen, der wirklich eine neue Zeit vertrat. Sehen hatte seinerzeit einen Posten an der chinesischen Botschaft in Petersburg bekleidet und gab zu Mannerheims Ehren ein Essen, zu dem auch die Europäer der Stadt eingeladen waren. Die anderen Gäste trugen Frack mit Orden, «Mannerheims Kostümierung glich eher einem Landstreicherdress» – dies der Kommentar des Vaters, als er ein Bild von dem seltsamen Fest sah. Die Reformarbeit im Westen Chinas imponierte dem weitgereisten Gast allerdings kaum, Sehens Kräfte reichten für deren Durchführung wohl nicht aus.

Auf dem Wege nach Norden machte Mannerheim Halt in der Klosterstadt Labran, um sich die dortigen berühmten Buddhistentempel anzusehen. Sein Aufenthalt wurde jedoch durch Demonstrationen fanatischer Glaubensanhänger gestört. Als er schliesslich nach Si-an-fu, der Hauptstadt der Provinz Schen-Si kam, erhielt er erstmals einen Eindruck von der wirklichen Bedeutung der chinesischen Reformarbeit. Die Eindrücke verstärkten sich, je näher er Peking kam. In Schen-Si war man mit der Reform weiter gelangt als in Lan-Chou.

Am 29. Mai 1908 hörte er mit ungetrübter Freude erstmals wieder «die melodischen Signale einer Lokomotive». Er nahm zunächst den Zug nach Kai-feng-fu, der Hauptstadt von Hohan und fuhr dann nach Tai-yüan, der Hauptstadt von Schen-Si.

Hier traf er Lukanin, den einzigen Kosaken, der von seiner Begleitung übriggeblieben war und die Pferde und Ausrüstung der Expedition betreute. Mannerheim verkaufte den grössten Teil seiner Ausrüstung, den Kosaken schickte er mit dem Rest der Sachen nach Peking.

Selbst setzte er sich zu einem letzten Ritt in China auf seinen getreuen Philipp. Diesmal führte ihn der Weg nach Utai-Schan, wo der tibetische Dalai-Lama damals im Exil lebte. Der Dalai-Lama empfing den Abgesandten des russischen Kaisers mit grosser Begeisterung; er meinte, dass Mannerheim ihm eine Botschaft überreichen werde. Er interessierte sich für Politik und rechnete wohl mit der Unterstützung Russlands für seine politischen Pläne. Als sich herausstellte, dass Mannerheim keine Briefe an ihn zu überbringen hatte, war die Enttäuschung deutlich. Mannerheims Ritt endete am 20. Juli in Kalgan – hier sass er ab und befand sich schon bald danach in Peking.

Die erste Zeit in Peking widmete er der Abfassung einer ausführlichen Beschreibung des langen Rittes und der Ergebnisse. Er machte mehrere bedeutende Bekanntschaften, auch Kornilow, den er in Taschkent kennengelernt hatte, traf er wieder. Unter den ausländischen Diplomaten gab es eine ganze Reihe, die Mannerheim im Europa der Nachkriegszeit wiedersehen sollte. Vor der Rückkehr nach Petersburg unternahm er noch eine kurze Reise nach Japan. Dieses Land und seine Menschen – die famosen Gegner aus dem Krieg – interessierten ihn sehr.

Der Ritt durch Asien wurde ein bedeutender Erfolg, den Mannerheim durch Gesundheitsschäden allerdings teuer zu bezahlen hatte. Noch lange litt er an einem bösartigen Rheuma und hat sogar daran gezweifelt, ob er seine Karriere als aktiver Offizier würde fortsetzen können. Allmählich hat sich sein Zustand dann jedoch verbessert.

Nach der Rückkehr war es wichtig, sich bei den hohen Dienststellen, die über seine Zukunft zu entscheiden hatten, bemerkbar



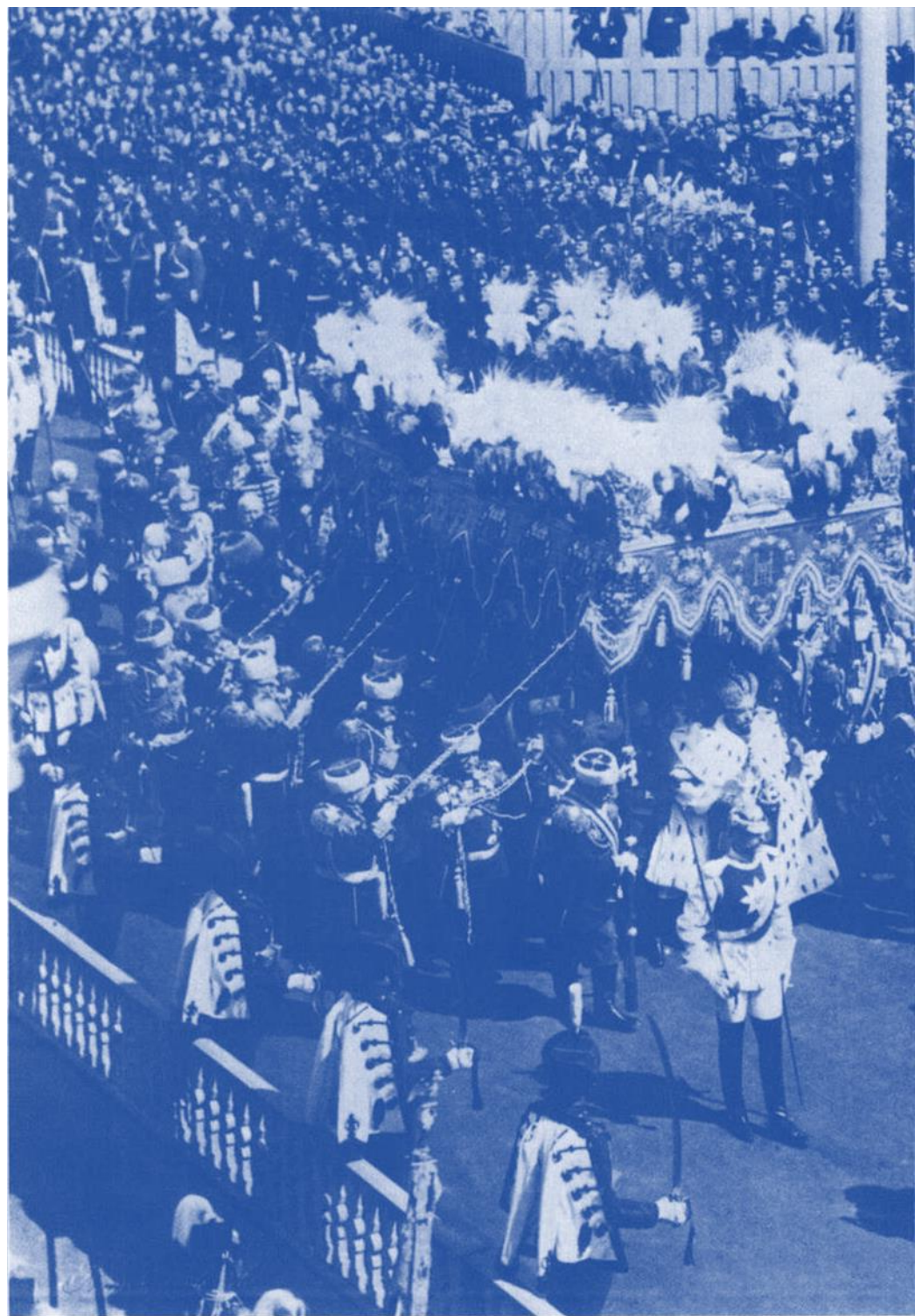
Carl Robert Mannerheim



Helène Mannerheim, geb. von Julin



*Gustaf Mannerheim als Kadett mit seinem
ältesten Bruder Carl.*





*Fechtunterricht in der
Nikolajeffschen Kavalle-
rieschule.*



*Krönungszug Nikolais
II. am 26. Mai 1896 in
Moskau. Rechts vor dem
Zaren der Chevalier-
garde-Leutnant Man-
nerheim.*







Anastasia Mannerheim, geb. Arapov, 1898



Die Töchter Anastasia und Sophy Mannerheim



Mannerheim beim Pferdekauf auf dem Markt in Uzgen.

Mannerheim bei einer Höhenmessung auf dem Tschaptschalpass.





Der Stammesfürst in Aksu mit seinen drei Frauen, Kindern und Dienstboten.



Mannerheims Karawane vor dem Gletscherpass von Musart.

*Gartenparty mit polnischen Freunden.
Mannerheim 3. v. r.*

*Mannerheim mit den Offizieren des Kaiserlichen Leibgarde-Ulanenregiments in
Warschau 1913.*







Mannerheim mit Polens Generalgouverneur Georg Scalon.

Vor der Jagd auf Antoniny, dem Gut des Grafen Potocki, Wolhynien 1913.







In Odessa 1915



In einem Karpatendorf





Divisionskommandeur Mannerheim mit Oberst Schukow, einem seiner Regimentschefs.

zu machen. Den Höhepunkt bildete wie auch nach dem Russisch-Japanischen Krieg eine Audienz beim Zaren, der sich persönlich vom Resultat des Unternehmens unterrichten lassen wollte. Der Stoff fesselte den Monarchen so sehr, dass er dem knapp anderthalbstündigen Bericht aufmerksam zuhörte – Mannerheim war es entgangen, dass er die vorgesehene Audienzzzeit weit überschritten hatte. Nach Beendigung des Vortrags fragte ihn der Zar nach seinen Zukunftsplänen.

Mannerheim wollte ein Regiment übernehmen.

Kapitel 5

POLEN 1909-1914

Wohin würde die Ernennung zum Regimentskommandeur Mannerheim wohl führen? Das russische Imperium war weit und es gab viele, qualitativ sehr verschiedene Regimenter – Elite truppen und Truppen in weniger einladendem Milieu. Als die Ernennung kam, betraf sie das Wladimirsche Ulanenregiment Nr. 13 in Novominsk, östlich von Warschau. Das Regiment hatte während des japanischen Feldzuges zu den Etappeneinheiten gehört; es hatte keinerlei Kriegserfahrung. Mannerheim übernahm mit grosser Energie die Aufgabe, die Ausbildung unter Beachtung dessen, was die Russen im Krieg gelernt hatten, zu modernisieren und verzeichnete gute Erfolge. Nach einer genauen Inspektion durch Grossfürst Nikolai Nikolajetwitsch wurde er zum Kommandeur einer Eliteeinheit in Warschau befördert – es handelte sich um ein Ulanenregiment der Leibgarde S.M. des Zaren. Diese Ernennung legte Zeugnis ab von dem Vertrauen, das man höheren Ortes zu ihm und zu seinem Organisationstalent hatte.

Mannerheim gehörte nun zur Generalität, denn die Kommandeure der Garderegimenter hatten Generalsrang. Seine Dienstwohnung befand sich in der Nähe der Kaserne am Lazienskipark, der von grosser Schönheit war. Nach weiteren zwei Jahren wurde er zum Brigadegeneral ernannt. Seiner Brigade gehörten die Ulanen, das Grodnosche Husarenregiment und eine berittene Batterie an. Als Chef dieser sogenannten separaten Gardekavalleriebrigade zog Mannerheim 1914 in den ersten Weltkrieg.

Als er im Jahre 1909 nach Polen abkommandiert wurde, gewannen die Nationalitätenprobleme innerhalb des russischen Reiches für ihn von Neuem Aktualität. Anders als Finnland war Polen mit Russland zweimal – 1830 und 1863 – in einen bewaffneten Konflikt geraten. Die Folge war die Unterdrückung der polnischen Souveränität und eine strenge Russifizierungspolitik. Mannerheim war sich durchaus im Klaren darüber, dass er in Polen als russischer Offizier und somit misstrauisch angesehen werden mochte. Als er noch in der Kavallerieschule diente und sich nach einem Regiment umsah, hatte er jeden Gedanken an die Grodnoschen Husaren verworfen – sie waren ein vornehmes Garderegiment, das nach Warschau verlegt worden war, und dort hatte man für russische Offiziere abschätzigste Blicke. Als er aber nun zwanzig Jahre später nach Polen kam, gelang es ihm dank seiner Persönlichkeit, seinem Takt und seinen Sportinteressen in weiten Kreisen Sympathien zu gewinnen. Die russische Unterdrückungspolitik schien ihm ohne Vernunft. «So lange es Russland nicht gelingt, die polnische Frage zufriedenstellend zu lösen, wird es ständig Millionen Widersacher unter den slawischen Völkern haben», schrieb er dem Vater. Zu seinen Freunden im neuen Milieu gehörten mehrere der tüchtigsten Männer des Landes, so etwa Fürst Zdzislaw Lubomirski – einer der Regenten Polens nach 1918 – und die Grafen Maurice und Adam Zamoyski (der erste Polens erster Botschafter in Paris, der zweite – wie später auch Mannerheim – Präsident des Roten Kreuzes in seinem Lande) und viele andere mehr. Alle waren fortschrittlich eingestellt und setzten sich lebhaft für Reformen in Unterricht und Krankenpflege ein. Zdzislaw Lubomirskis Gattin Marie war eine kluge Frau mit politischem und sozialem Engagement. Während der schweren Kriegsjahre führte sie mit dem finnischen General, der in Polen gegen die Mittelmächte kämpfte, eine bedeutende Korrespondenz.

Die Einblicke in die russische und die polnische Politik, die

Mannerheim während der Jahre in Polen gewann, waren für ihn äusserst aufschlussreich. Die Polen standen vor den gleichen Problemen wie seine eigenen Landsleute: sie hatten ihre nationale Eigenart vor dem russischen Nationalismus zu bewahren; ihre Selbständigkeit wiederzugewinnen war ihnen früher misslungen. Finnland war nach einem Jahrhundert ruhiger Entwicklung in die gleiche Lage gekommen wie Polen, doch bei den waltenden machtpolitischen Verhältnissen hatte keines der beiden Völker die Möglichkeit, mit Erfolg eine radikale Widerstandspolitik zu treiben. Der Gedanke, volle Selbständigkeit zu erlangen, war für Finnland noch nicht realistisch. Liess sich aber eine erträgliche «Ko-Existenz» mit Russland erreichen? Mannerheim war weder Freund einer unbegrenzten finnischen Anpassungspolitik noch Freund hoffnungsloser Kämpfe. Gab es noch andere Wege? Die polnische Entwicklung bot vielleicht einen Fingerzeig.

Die grosse Spannung der weltpolitischen Lage wurde schon bald wieder deutlich. Die gefährdende Entwicklung wurde 1911 eingeleitet durch den Machtkampf der Grossmächte auf dem Balkan und durch den Angriff Italiens auf die Türkei, um Tripoli zu erobern. Es folgte der Balkankrieg des Jahres 1912 – der wagemutige Versuch von fünf Kleinstaaten, sich der Reste der europäischen Besitzungen der Türkei zu bemächtigen und unter sich zu teilen. Ein Konflikt der Grossmächte stand mehrfach auf Messers Schneide. Es lag auf der Hand, dass man in Warschau die Entwicklung aufmerksam verfolgte. Sollte es zum Krieg kommen, war Polen Front.

Mannerheim wog Risiken und Chancen ab. Konnte es Petersburg wirklich wagen, in einen grossen Konflikt einzutreten? War die Armee hierfür schon bereit? Waren die panslawistischen Bestrebungen auf dem Balkan für ein derartiges Vabanquespiel Grund genug?

Am 28. Juni 1914 lösten dann die Schüsse von Sarajewo je-

ne Krise aus, von deren Wirkung und Umfang sich damals wohl noch niemand eine Vorstellung machen konnte. Bis zuletzt klammerte man sich an die Hoffnung auf einen Kompromiss, aber am 28. Juli erklärte Österreich Serbien den Krieg. Als Mannerheim am 29. Juli in seinem Warschauer Klub dinierte, erhielt er die schicksalsschwere Order; Petersburg hatte die Generalmobilmachung eingeleitet. Das war die Massnahme, die binnen Kurzem den Ersten Weltkrieg auslösen sollte. Berlin wollte den Russen den Vorteil eines ungestörten Aufmarsches nicht gönnen, sondern griff an. Deutschlands Kriegserklärung kam am 1., die österreichische folgte am 6. August.

Russland befand sich also wieder im Krieg, diesmal jedoch als Verbündeter der Entente. Als Gegner hatte man nicht nur Österreich-Ungarn, sondern Europas mächtigste Militärmacht – Deutschland. Für Mannerheim wurde dasselbe Problem wie 1904 aktuell – die Loyalität gegenüber dem Zarenhaus oder die Hoffnung auf eine bessere Zukunft Finnlands bei einer russischen Niederlage. Die Meinungen in Finnland waren geteilt. Schon bald würden viele Menschen in Schweden und – später – in Deutschland Unterstützung für die Unabhängigkeit Finnlands suchen. Als Schweden die gewünschte Hilfe versagte, kam es zum Entstehen der «Jägerbewegung».

Kapitel 6

DER ERSTE WELTKRIEG

1914-1917

Im ersten Kriegsjahr war Mannerheim von einem schnellen Sieg der Alliierten überzeugt. «Englands Wehrkraft wird unaufhörlich wachsen und weder in Russland, Frankreich oder in England wird Hungersnot ausbrechen.» Die Sache der Entente war moralisch gesehen die bessere als die der Mittelmächte. Die Deutschen, die er wegen ihres Fleisses und ihrer Ordnung bewundert hatte, hatten zu seiner Enttäuschung und Trauer eine einzigartige Missachtung des Völkerrechtes begangen und eine empörende Brutalität und Arroganz an den Tag gelegt. Es war deshalb besser, den Krieg bis zum siegreichen Schluss auszukämpfen und keinen Kompromiss einzugehen, der nur eine Atempause verschaffen würde. Der grosse europäische Konflikt konnte unmöglich von langer Dauer sein.

Der Glaube an Russlands militärische Schlagkraft erhielt allerdings zahlreiche Blessuren. Schon im Herbst 1914 hörte Mannerheim von Mängeln bei der Munitionsversorgung und später von anderen ernsten Missständen. Die bedeutenden Erfolge der deutschen Seite machten ihn manchmal verstimmt, am endgültigen Sieg der Alliierten zweifelte er jedoch nicht, und diese Überzeugung hatte er auch noch 1917, nach dem russischen Zusammenbruch. Seine Auffassung von Finnlands richtiger Politik und Finnlands Zukunft fusste verständlicherweise auf dieser Überzeugung.

Mannerheims Zukunftsprogramm ging vom Sieg der Ententemächte aus; seine Sympathien wie auch die seiner Geschwi-

ster waren auf Seiten der Entente. Er hielt es für das Klügste, dass Finnland durch loyale Haltung – wie auch während des vorhergegangenen Krieges – das Vertrauen des Zarenreiches gewinnen sollte.

Diese Gedanken äusserte er während der ersten Kriegsjahre mehrfach. Als Grossfürst Nikolai Nikojalewitsch 1914 als Oberbefehlshaber eine Proklamation mit dem Versprechen grösserer Rechte für Polen erliess, stimmte er ihm zu und bedauerte nur, dass dieses Versprechen erst kam, als Russland in eine bedrohliche Lage geraten war. Hatte man jetzt nicht dem Zarenreich gegenüber Loyalität zu beweisen, da es um seine Existenz kämpfte? Neue Strömungen machten sich geltend. Als Zar Nikolai 1915 nach Helsinki kam, war Mannerheim der Ansicht, dass der Vorsitzende der Stadtverordnetenversammlung, J. A. Norrmén, in seiner Begrüssungsansprache allzu reserviert auftrat. «Es wäre so leicht gewesen, mit ein paar Worten eine der Fragen zu streifen, die durch den Weltkrieg Zündkraft bekommen hatten und dabei darzulegen, dass Finnlands oder besser gesagt Helsinkis Bevölkerung solidarisch zu den Bestrebungen des Zarenreiches stand», war sein kritischer Kommentar, den er Sophie Mannerheim am 23.4.15 übermittelte. Er stand mit dieser Auffassung in Finnland keineswegs allein. Auch zu Beginn des Jahres 1916, als er sich länger in Finnland aufhielt, entwickelte er diese Gesichtspunkte in einem Vortrag, den er vor alten Kameraden aus Hamina hielt. Es zeigte sich jedoch, dass er über die zwei in Finnland dominierenden Ansichten nicht genügend informiert war. Auf die wirkliche Lage wurde er nach dem Vortrag von zwei alten Freunden, den späteren Generälen Åkerman und Ignatius sowie später von Heikki Renvall, der 1917 Mitglied des Senats wurde, aufmerksam gemacht. Selbst fasste er vorsichtig zusammen, dass er zuhause verschiedene Ansichten angetroffen hatte.

Laut Befehl sollte die Gardekavalleriebrigade innerhalb von

sechs Stunden nach Lublin in Südpolen abmarschieren. Ein Beweis für die gute Verfassung der Truppe ist darin zu sehen, dass sie so schnell abmarschfertig war. «Sechs Stunden nach Eingang des Mobilmachungsbefehls verliessen wir Warschau bei strömendem Regen.»

Als der Krieg einige Tage danach ausbrach, war die russische Mobilmachung keineswegs abgeschlossen. Die Armee befand sich in bedrohlicher Lage, weil der Gegner besser zum Angriff gerüstet war. So erhielten die bereits mobilisierten Verbände die Aufgabe, den weiteren russischen Aufmarsch zu sichern.

Die südlich von Lublin liegende Gardekavalleriebrigade unterstand der Kavalleriegruppe des kaukasischen Generals Fürst Tumanow. Er war ein alter Bekannter aus dem Russisch-Japanischen Krieg, der mit Mannerheim und dessen Töchtern Freundschaft geschlossen hatte.

Die Kavallerieverbände waren im Umkreis der Stadt Krasnik zusammengezogen, einem wichtigen Strassenknotenpunkt in Südpolen. Mitte August liess sich erkennen, dass die gegnerischen Truppen in breiter Front auf dem Vormarsch waren. Es waren österreichische Landwehrverbände in erheblicher Stärke mit Kavallerie und Artillerie, sie waren den russischen Verteidigern weit überlegen.

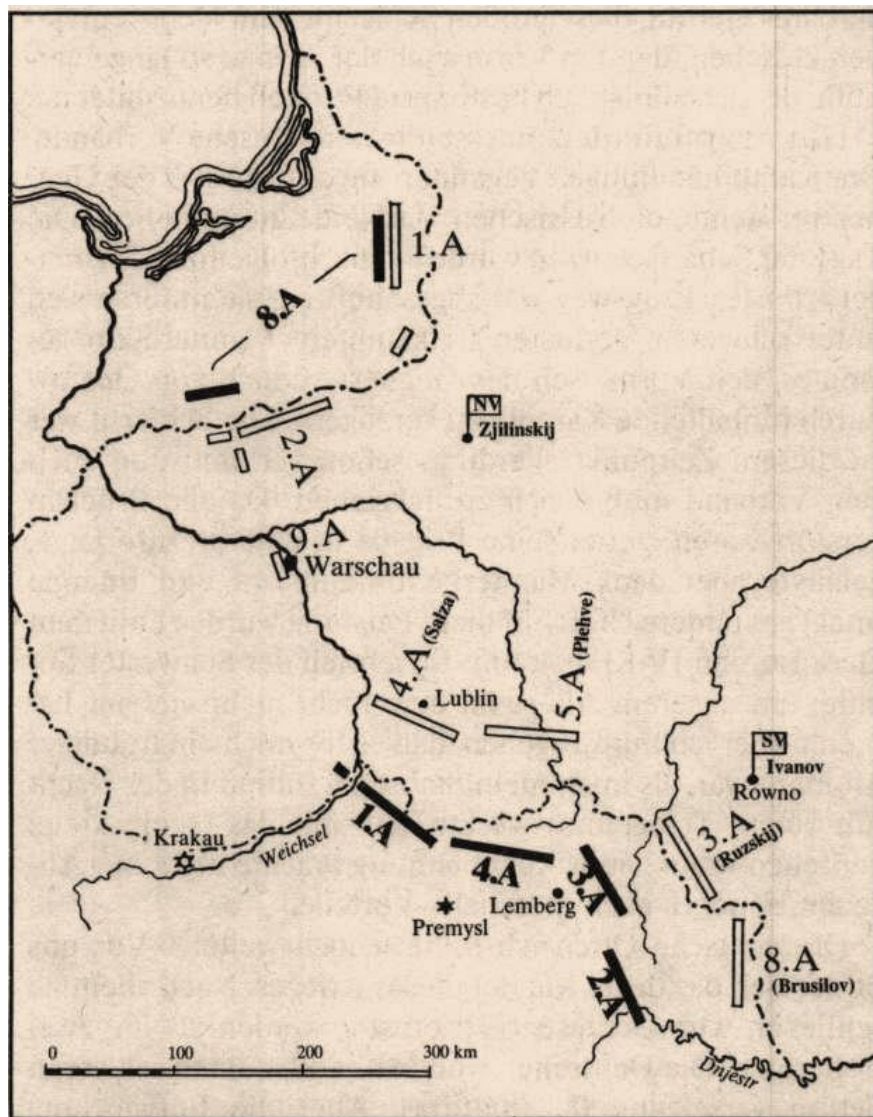
Tumanow gab Mannerheim Order, sofort südlich von Krasnik Verteidigungsstellung zu beziehen und die Stellung unbedingt zu halten. Diese Aufgabe war schwierig, denn die Österreicher versuchten den linken Flügel der Verteidiger abzuriegeln und dann durchzubrechen. Mannerheim erhielt jetzt Gelegenheit, seine Erfahrungen aus dem japanischen Krieg zu nutzen. Später hat er voller Stolz seine Taktik bei Krasnik gegen Kuropatkins «Geduld- und Defensivtaktik» gestellt. Er verlieh dem Abwehrkampf einen teilweise offensiven Charakter, indem er ein Drittel seiner Kräfte zu einem Angriff in den Rücken des Gegners einsetzte. Er leitete die Operation mit äusserster Kühnheit in vorderster Stellung, und die Umge-

hungsbewegung gelang. «Kaltblütig und ruhig den Fortgang der Operation verfolgend gab er seine Befehle», berichtet sein Stabschef Jeletski.

Das Gefecht bei Krasnik endete mit einer Niederlage der Österreicher. Die strategische Bedeutung überstieg den Erfolg der eigentlichen Operation bei Weitem; durch das Abstoppen des Angriffs konnte der russische Aufmarsch planmässig durchgeführt werden. Mannerheim wurde für Tapferkeit mit dem selten verliehenen Georgs-Säbel ausgezeichnet.

Kurz danach traten die Österreicher zu einem neuen Angriff gegen Lublin an und drangen über Krasnik zur russischen Front vor, die nun bis an die Weichsel zurückweichen musste. Die Österreicher konnten die Übergänge des Hodel, eines Nebenflusses der Weichsel, einnehmen, was für die rückwärtigen russischen Linien eine akute Gefahr bedeutete. Mannerheim erhielt Befehl, den Gegner über den Hodel zurückzuwerfen und die Flussübergänge zurückzuerobern, was ihm dank eines überraschenden Flankenangriffes gelang.

Bisher hatten Mannerheim österreichische Truppen übergestanden. Im Oktober 1914 bedrohte ein deutscher Angriff Warschau und den Mittelabschnitt der russischen Westfront. Nach dem Sieg bei Tannenberg und den Masurischen Seen konnte Hindenburg mit massierten Kräften zum Angriff übergehen. Das russische Oberkommando war dadurch gezwungen, grosse Truppenbewegungen durchzuführen. Die Gardekavalleriebrigade, zu der auch einige Scharfschützenverbände gehörten, wurde einer leichten Truppe zugeteilt und sollte den linken russischen Flügel – die 9. Armee – schützen. Die Aufgabe bestand darin, die kleine westpolnische Stadt Opatow rund 25 Kilometer von Sandomierz einzunehmen. Die Deutschen standen in unmittelbarer Nähe. «Wir stehen wieder vor einer grossen Schlacht, bei der die Deutschen sicher ihre



Die strategische Lage an der Ostfront am 20. August 1914. Die Armeen der Zentralmächte (die deutsche im Norden, die österreichisch-ungarische im Süden) sind schwarz markiert. Mannerheims Brigade stand zu diesem Zeitpunkt östlich der Weichsel, vor dem rechten Flügel der IV. russischen Armee. Das Operationsgebiet ist aus der Karte auf S. 61 ersichtlich.

gesammelte Kraft und Energie einsetzen werden», schrieb Mannerheim seinem Vater am 2. Oktober. «Es ist immer wieder ein wunderbares Gefühl, diese grossen Schlachten im Nebel entstehen zu sehen, der den Vormarsch der Armee so lange verhüllt, bis sich allmählich bestimmte Formen herausbilden.»

Den Angriff führten indessen österreichische Verbände. Die Kampfhandlungen begannen am 3. Oktober; der Gegner versuchte, die russischen Verbände zu umgehen. Die Lage der Scharfschützen wurde am nachfolgenden Tag heikel – ihr Rückzugsweg war abgeschnitten, sie mussten sich unter schweren Verlusten freikämpfen. Mannerheim gelang es, den Vormarsch des Gegners südlich von Opatow durch hinhaltende Kämpfe zu verzögern. Die Schlacht war zu diesem Zeitpunkt allerdings schon verloren und auch sein Verband musste sich zurückziehen. Da alle Brücken zerstört waren, geriet seine Brigade in eine prekäre Lage, gelangte aber dank Mannerheims Umsicht und Energie intakt ans andere Ufer. Für diese Leistung wurde er mit dem Georgsorden IV.Kl. belohnt. Er schrieb der Schwester Sophie: «In unserem Alter gibt man nicht mehr viel auf Lametta, aber ich muss zugeben, dass es für mich ein freudiger Moment war, als mich mein Stabschef mitten in der Nacht mit einem Telegramm weckte, dass mir das Georgskreuz verliehen war.» Diese Auszeichnung brachte nicht nur Ansehen, sondern auch materielle Vorteile.

Die deutsche Offensive rollte jedoch weiter. «Vor uns öffnet sich das dritte Kapitel dieses Krieges. Nach allem zu schliessen wird es wesentlich ernster werden als die zwei bisherigen. Die Deutschen wollen uns jetzt einen schweren Schlag versetzen» (8. 10. 1914). Aber die Entwicklung verlief günstiger als angenommen. Grossfürst Nikolai Nikolajewitsch, der Oberbefehlshaber, konnte Hindenburg durch eine in grossem Stil geplante Gegenoffensive zu Umdispositionen zwingen und Warschau diesmal vor einer deutschen Besetzung retten. Die Gardekavalleriebrigade wurde bei der Offen-



Das Operationsgebiet der Mannerheimschen Brigade im Herbst 1914. Die oberen Ecken der eingezeichneten Rechtecke gehen über die Kampfplätze der Brigade hinaus. Auch im Dreieck zwischen Weichsel und San hat die Brigade nicht gekämpft.

sive eingesetzt und kam in die Nähe der stark befestigten Stadt Krakau. Hier blieb die 9. Armee, zu der sie gehörte, stehen und konnte das Weihnachtsfest in Kielce in einer schönen Karpatenlandschaft verbringen. Mannerheim traf hier wieder seinen Freund Tumanow, «dessen frohe Laune und Humor stets wertvoll sind».

Vom westlichen Galizien, wo die Festung Krakau gegen die Angriffe standgehalten hatte, kam die Brigade nach Ostgalizien. Hier wurde eine neue Offensive vorbereitet – unter General Brusilow, «einem alten Bekannten ..., dem Chef der Offizierskavallerieschule in der Zeit, als ich deren Kader angehörte» (18.2.15 an Sophie Mannerheim). «Es wird mich freuen, durch die naturschönen Gegenden zu reiten, besonders im späteren Frühjahr» (an Louis Sparre 10.2.15).

Die Gardekavalleriebrigade sollte Mannerheim nur ein halbes Jahr befehligen – am 2. März 1915 vertraute man ihm die 12. Kavalleriedivision an, deren Kommandeur verwundet worden war. Die vier Regimenter, die er nun unter sich hatte, waren «grossartig», wie er mit Nachdruck feststellte. Die älteste Tradition hatte das Achtyrsche Regiment; es hatte an den Kämpfen gegen Friedrich den Grossen teilgenommen, seine Anfänge mochten bis ins 17. Jahrhundert zurückgehen. Es hatte schokoladefarbene Waffenröcke mit goldenen Litzen zur Erinnerung an einen Feldzug, bei dem die Männer ihre erfrorenen Glieder in den braunen Kutten von Kapuzinermönchen gewärmt hatten. Für die Pferde war Café-au-lait-Farbe vorgeschrieben. Ehrenchef des Regimentes war die Schwester des Zaren, Grossfürstin Olga Alexandrowna. Eine ehrenvolle Vergangenheit hatten auch die Starodubowskischen Dragoner und die Belgoroder Ulanen aufzuweisen. Das vierte Regiment bestand aus Orenburgschen Kosaken. Die russischen Kavalleriedivisionen hatten ferner eine Pioniereinheit und eine hervorragende Artillerietruppe.

Der Divisionsstab war gutgeschult, fleissig und lebensfroh, wenn auch etwas heterogen. Marie Lubomirska bekam unter anderem folgende humoristische Schilderung: Der Dienstälteste war ein polnischer General, ein echter Diplomat, der mit müdem Auge gerade noch wahrnahm, was zu tun war. Der Chefarzt, auch er Pole, war begabt und hatte Sinn für alles – ausser für Krankenpflege, er hätte am liebsten das Gesamtkommando übernommen. Das Wichtigste jedoch war, «dass keiner bei ernstesten Situationen die Ohren hängen liess. Nichts macht einem die Verantwortung leichter, als wenn man von jungen, flinken Leuten umgeben ist», schrieb er an Sophie.

Als Mannerheim die 12. Kavalleriedivision übernahm, lautete sein Auftrag, die Österreicher an der Erreichung des Dnjestr zu hindern. Die – erfolgreichen – Kämpfe waren ein Glied im Vormarsch der Russen auf Stanislawow. Anschliessend wurde die Division weiter nach Osten verlegt und hatte während der folgenden Monate auf den ausgedehnten Ebenen zwischen Dnjestr und Prut zu operieren; Kampfplätze waren nun Zaleszczyki, Uscie Biskupie und Horodenka. «Wir haben einen feinen Vormarsch hinter uns», konnte er am 17. Mai Marie Lubomirska mitteilen, «wir haben den Dnjestr überquert und sind bis zum Prut gekommen». Um diese Zeit erfolgte dann allerdings der grosse Durchbruch der Mittelmächte bei Gorlice-Tarnow, und ihre Truppen wälzten sich nun ostwärts. Mannerheim war bestürzt, fand aber nach einigem Nachdenken, dass der Vormarsch des Gegners im Hinblick auf die Gesamtlage nicht von entscheidender Bedeutung sei. Die russische Armee war jedoch zum Rückzug gezwungen und am 5. August gelang es den deutschen Truppen Warschau zu nehmen, das sie dann bis zum Kriegsschluss hielten.

Der Rückzug war traurig. Grossfürst Nikolai befahl, die Taktik der verbrannten Erde zu verfolgen in der Hoffnung, das Vorrücken des Gegners wie bei den Napoleonischen Kriegen

aufhalten zu können. Mannerheim bedauerte, der Order folgen und dadurch das Schicksal des Landes verschlimmern zu müssen. «An unserem Weg Feuersbrünste, Plünderungen und namenloses Leid. Ich schäme mich über den Beruf, den ich ausübe», schrieb er am 7. Juli an Marie Lubomirksa.

Im Sommer 1915 musste die Division am Oberlauf des Dnjestr kämpfen, um den Vormarsch des Gegners zu verzögern und um so den Rückzug des russischen Heeres zu schützen. Bei Gnila Lipa und noch einmal bei Zaleszczyki wurde lange und zäh gekämpft, auf einer Linie zwischen den Flüssen Stryi und Strypa kam die Front schliesslich zum Stillstand.

Mannerheim hatte die 12. Division ein halbes Jahr kommandiert, als er sich krankschreiben lassen musste. Der Rheumatismus, den er sich in der Mandschurei und in Turkestan zugezogen hatte, war schlimmer geworden. «Ich leide an starken rheumatischen oder neuralgischen Schmerzen am Rücken und in der Nierengegend». Die Ärzte verordneten einen Kuraufenthalt in Odessa am Schwarzen Meer, weil es dort warme Quellen gab.

In Odessa bekam Mannerheim willkommene Gesellschaft: Seine Schwester Sophie kam aus Helsinki. So erfuhr er, welche Stimmung zuhause herrschte und wie es dort aussah. Sophie wiederum merkte, dass sich ihr Bruder verändert hatte. Der Krieg hatte den lebensfrohen und zum Scherzen aufgelegten Gustaf zu einem ernsten Menschen gemacht. «Da wird man ja schon ernster, nach solchen Erlebnissen, wie wir sie da draussen haben. Ganz kann einer das nie vergessen», stellte Sophie fest. Gustaf sprach von seinem «groben, ungepflegten Äusseren», meinte jedoch, dass er trotz aller vom Krieg verursachter Verkümmerng noch etwas Gefühl im Leib habe.

Die Division musste, als er wieder ins Feld gekommen war, am Dnjestr und seinen Nebenflüssen harte Kämpfe bestehen.

Es gelang den Russen diesmal, die Ostoffensive des Gegners zu verhindern. Mannerheim erwarb neuen Ruhm durch eine erfolgreiche Kavallerieattacke bei Haivoronka. Es folgte eine ruhigere Periode, die er zu einem Besuch in der Heimat nutzte, um Geschwister und Freunde zu sehen; sein Vater war im Herbst 1914 gestorben, sein Bruder Carl ein Jahr danach. Der Finnlandaufenthalt währte einen Monat.

Er war seit dem Sommer 1913 nicht zuhause gewesen und bemühte sich, ein zutreffendes Bild von den Stimmungen und Verhältnissen zu bekommen.

Er traf sich mit alten Kameraden aus der Zeit in Hamina und mit Schulkameraden aus Helsinki. Viele von ihnen hatten sich jetzt Deutschland zugewandt – wie Ignatius und Åkerman –, einige hatten völlig andere politische Ansichten, wie sein langjähriger Freund und Bewunderer, der Oberbibliothekar Georg Schauman. Auch innerhalb der Familie gingen die Meinungen sehr auseinander. Von seinem Schwager Mikael Gripenberg und dem Bruder Johan, der aus Schweden herübergekommen war, erhielt er umfassende Informationen. Was er selbst über die Wirklichkeit des Krieges und die Härte des Offiziersberufes berichtete, machte starken Eindruck. «Armer Bruder, es ist ja fürchterlich, wozu gute und ordentliche Menschen herhalten müssen in alledem, was ein Krieg bedeutet, und speziell, wenn sie zu denen gehören, die andere ins Feuer schicken müssen», fasste Sophie ihre Eindrücke zusammen.

Im Spätwinter 1916 war Mannerheim wieder bei seiner Division. Das Frühjahr war ruhig. «Meine Regimenter durften sich ausruhen», konnte er berichten. Was dann folgte, war ein Teil der grossen und erfolgreichen, aber schicksalsschweren, verlustreichen Brusilow-Offensive. Sie setzte am 4. Juli ein. Die 12. Division gehörte nun zur 8. Armee. Sie erzielte bei Luck einen grossen Durchbruch und setzte den Vormarsch bis in die Nähe von Wladimir-Volynsk fort.

Hier kam die Offensive zum Stillstand. Die von der Westfront herangezogenen deutschen Truppen konnten die Russen aufhalten und verhinderten damit eine Katastrophe für die Österreicher. Im Verlauf der Gefechte leistete die 12. Division Ausserordentliches. «Zahlreiche Attacken zu Pferd, nicht nur bei Tage, sondern auch im Dunkel der Nacht, kühne Erkundungen», mit diesen kurzen Worten schilderte Mannerheim die Kampftätigkeit. Eine Periode des Grabenkrieges schloss sich an.

Die grosse russische Offensive des Jahres 1916 führte zu bedeutenden Erfolgen. Sie zwang die Deutschen, ihre Truppenverbände an der Westfront umzudisponieren und schwächte auch die österreichische Wehrkraft wesentlich. Mannerheim sah im Erreichten eine Bestätigung dessen, was er im Russisch-Japanischen Krieg gelernt und woran er sich gehalten hatte. «Die Operationen dieses Sommers zeigen Dir, was Initiative im Krieg wert ist», schrieb er voll Stolz an Sophie. Die russischen Erfolge hatten auch aussenpolitische Wirkungen zur Folge, die schliesslich auch Mannerheim selbst betreffen sollten.

Während sich Bulgarien den Mittelmächten angeschlossen hatte, entschied sich die Regierung in Bukarest für die Entente; das bedeutete einen diplomatischen Sieg nach langem Hin und Her. Bald aber folgten schwere militärische Rückschläge. Mannerheim, der sich zunächst über Rumäniens Stellungnahme gefreut hatte, war über das spätere Schicksal dieses Landes entsetzt: Es war, wie er äusserte, ein warnendes Beispiel dafür, in welches Unglück ein kleines Land gestürzt werden kann, das sich auf Seiten einer Grossmacht in die Weltpolitik begibt. Seiner Meinung nach hätten die Russen mit starken Verbänden zum Bosphorus marschieren müssen; denn der Balkan konnte sich zum entscheidenden Kriegsschauplatz entwickeln. Die Deutschen und Österreicher hatten unter Mackensen die rumänischen Truppen geschlagen und das Land zum grössten Teil besetzt.

Nicht lange danach erhielt die 12. Division Befehl zum Abmarsch an die rumänische Front. Im Rahmen einer grossangelegten russischen Hilfsaktion sollten der Zusammenbruch der rumänischen Kräfte und ein deutscher Einmarsch in Südrussland verhindert werden. Für den Transport nach Süden standen keine Eisenbahnlinien zur Verfügung – von den Schützengräben am Ufer des Stochod hatte die Truppe etwa 400 Kilometer bis nach Suczawa in den Karpaten zu reiten. Der Ritt dauerte drei Wochen. Es wurde Weihnachten, das dritte, das Mannerheim «weit entfernt von seinen Lieben» verbrachte, «aber bei allem Elend, das in der Welt herrscht, ist dies wohl das Geringste».

Mannerheim erhielt nun den Befehl über einen operativen Verband, zu dem ausser der 12. Division auch eine rumänische Infanteriebrigade – die Gruppe Wrancza – gehörte. Nach und nach kamen weitere russische und rumänische Einheiten unter seinen Befehl. Der Gegner konnte aufgehalten werden, die Angriffe hörten auf. Mannerheims Erfolg fand die Anerkennung der rumänischen Führung. Seine Aufgabe war für ihn lehrreich gewesen. Er hatte einen grossen Kampfverband geführt, der sich aus Gruppen verschiedener Nationalität zusammensetzte, ausserdem konnte er sehen, wie schwer es für eine kleine Nation ist, sich gegen eine Grossmacht durchzusetzen. Die herablassende Haltung vieler Russen gegenüber dem ins Unglück gestürzten kleinen Volk erregte seine Bitternis. Gleichzeitig erkannte er, wie wichtig es ist, dass sich die führenden Persönlichkeiten kleiner Länder durch ihr Auftreten Achtung verschaffen können. Lange sollte es nicht dauern, bis diese Einsicht auch für ihn nützlich wurde.

Die 12. Division wurde in der Folge als Reserve nach Bessarabien verlegt. Das brachte Mannerheim die willkommene Gelegenheit, wieder einmal Finnland zu besuchen. Auf der Durchreise machte er dem Zaren vorschriftsmässig seine Aufwartung – der Zar hielt sich, seit er nach den Rückschlägen im

Jahre 1915 den Oberbefehl übernommen hatte, meist im Hauptquartier Mogilew auf. Mannerheim traf einen von Sorge und Unruhe niedergedrückten, abwesend wirkenden Herrscher an.

Bis Mannerheim dann wieder bei seiner Einheit anlangte, hatte sich alles verändert. Die Zarenherrschaft war gestürzt, die zweite russische Revolution hatte begonnen. Am 9. März war er aus Helsinki abgereist und am folgenden Tage in Petersburg eingetroffen. Die durch Teuerung und Lebensmittelmangel ausgelöste Revolution war hier Wirklichkeit geworden. In Helsinki war von Unruhen gesprochen worden, doch hiess es, die Lage sei unter Kontrolle. In Petersburg suchte Mannerheim wie üblich das Hôtel d'Europe auf und ging am folgenden Abend zu einer Ballettaufführung in die Oper. Es war der Tag, an dem der Zar vom Hauptquartier aus befohlen hatte, gegen die Demonstranten im Zentrum mit Militär vorzugehen. Es war ein folgenschwerer Irrtum, der zum Schusswechsel führte. Es gab Tote.

Beim Verlassen der Oper lag die Stadt menschenleer. Ein Kamerad der Chevaliergarde hatte einen Wagen, mit dem Mannerheim zum Hotel fuhr. Er traf dort Emanuel Nobel, den Freund seit vielen Jahren. Sie gingen zu einem Club in der Stadtmitte, kehrten jedoch ins Hotel zurück, weil er geschlossen war. Am folgenden Tag brach die Revolution aus; die Truppen verweigerten den Befehl, die Regierung war machtlos, die Extremisten griffen zu Mord und Terror – wie im Jahre 1905.

Die Revolutionäre machten Jagd auf hohe Offiziere, auch Mannerheim schwebte in unmittelbarer Gefahr. Als er vom Hotelfenster aus den Handlungsverlauf verfolgen wollte, merkte er plötzlich, dass ihn Soldaten und bewaffnete Arbeiter von der Strasse aus beobachteten – er trug ja Generalsuniform. Der Hotelportier riet ihm, das Haus durch einen Hinterausgang zu verlassen. Auf Seitenwegen erreichte er Nobels Wohnung

und lieb sich Zivilkleidung, die allerdings für einen kleineren, untersetzten Mann geschneidert war – die Hosenbeine gingen ihm bis zu den Waden...

Damit war das Abenteuer noch nicht vorbei. Ein Landsmann, den er kannte, bot ihm Quartier an, und hier traf er seinen Schwager Michael Gripenberg, der zufällig in Petersburg war. Am folgenden Tage durchsuchten die Revolutionäre das Haus. Um ein Haar wäre er entdeckt worden.

Die Lage beruhigte sich etwas, er konnte über Moskau an die Front Weiterreisen. Die 12. Division stand jetzt in Bessarabien. Als Mannerheim in Kischinew ankam, begrüßte ihn strahlende Sonne. Die Division wurde nun bei Operationen in den rumänischen Berggebieten eingesetzt. Die Natur war prächtig und liess die Revolution in Vergessenheit geraten. «Vieles erinnert mich an meinen Ritt in den Berglabyrinthen von Zentralasien.»

Die Machtstellung des Zaren war schnell zusammengebrochen; am 15. März liess er sich zur Abdankung überreden. Seine Befugnisse gingen an eine Interimsregierung unter Fürst Lwow über, die Rechtsnachfolger wurde. In Finnland wurde der verhasste Generalgouverneur Seyn durch den wohlwollenden, liberalen Politiker Michael Stachowitsch abgelöst, einen Bruder des Kommandeurs der Neschinskischen Dragoner von 1904/05. Finnlands Vertreter in Petersburg wurde Carl Enckell, ein Sohn des Chefs des Kadettenkorps in Hamina. Die deportierten oder gefangenen Landsleute kehrten aus Russland heim – Svinhufvud unter grossen Ehrenbezeugungen.

Mannerheim hatte ja die Revolution des Jahres 1905 miterlebt und hatte auf bessere Zeiten für das russische Volk gehofft. Der erste Revolutionstaumel hatte sich schnell gelegt, nachdem Nikolai II. zum Nachgeben bewegt worden war. Aus diesem Grunde war Mannerheim auch nach den Märzereignissen nicht ganz entmutigt, merkte jedoch schnell, dass die Lage diesmal schwieriger war. Viele Kräfte bedrohten die Entwick-

lung zu einem freieren Russland, von dem er träumte. Seine Erlebnisse während der Revolutionstage in Petersburg hatten ihn nachdenklich gemacht: «Sieht man etwas tiefer, so ist, was man sieht, geeignet, einem starke Unruhe für die Zukunft einzuflößen, vor allem für die nächste Zukunft.» Ganz abweisend verhielt er sich nicht – die konstituierende Nationalversammlung war vielleicht in der Lage, vernünftiger Resolutionen abzugeben als die, die in allen möglichen Versammlungen zustandekamen. «Wie es auf die Dauer geht, wie sich die sozialen und politischen Verhältnisse gestalten, und wem die Macht dann effektiv gehören wird, ist wohl noch sehr die Frage, wenn ich mir auch gern einräume, dass die Welt in vielem anders aussieht als bisher» (27. 5. 1917 an Sophie). Die Entwicklung würde kaum zu «jenem Land der Freiheit, Gerechtigkeit und Gleichheit führen, wie das geschickte Agitatoren unter die Massen streuen». Aber «vielleicht vermehrt das Dunkel, in dem die Zukunft verborgen ist, das Interesse für die Jahre, die man noch vor sich hat». Einige Wochen danach war er dann noch pessimistischer.

Zu diesem Zeitpunkt – im Juni 1917 – wurde Mannerheim erneut befördert: Er wurde Kommandeur des VI. Kavalleriekorps, das drei Divisionen umfasste, unter anderem die 12. Gleichzeitig wurde er zum Generalleutnant ernannt.

Der Sommer 1917 verlief für Mannerheim und sein Korps ziemlich ruhig. Trotz der zunehmenden Demoralisierung der Armee plante Kriegsminister Kerenski eine Offensive, an der es teilnehmen sollte, aber das Korps wurde weder in das katastrophale Vorhaben noch in den schmählichen Rückzug hineingezogen. Mannerheim konnte später feststellen, dass die Offiziere allmählich recht erträgliche Verhältnisse zustande gebracht hatten – trotz aller «Komitees und anderer wahnsinniger Organisationen, die uns während der vergangenen Monate beglückt haben». Lenins Putschversuch im Juli



Die Kriegsschauplätze 1914-1917.

misslang, die Position der Interimsregierung schien stärker geworden zu sein.

Aber der September brachte wieder eine Katastrophe. Der neue Oberbefehlshaber des Heeres, General Kornilow, den Mannerheim vor Jahren auf seinem Ritt durch Asien getroffen hatte, versuchte durch einen Militärputsch gegen Kerenski an die Macht zu kommen. Der Putsch missglückte und hatte schlimme Folgen: Er unterbrach die Entwicklung zu geordneteren Verhältnissen und trieb Kerenski radikaleren Elementen in die Arme. «Zu allem Überfluss kam noch Kornilows Putsch, dessen unausweichliche Folge es sein wird, dass die höheren Chargen und alle Offiziere überhaupt die bisher noch geretteten Reste von Autorität verlieren», schrieb Mannerheim. Er ahnte, dass die gesellschaftliche Ordnung nun endgültig zerfallen würde. An die Stelle geordneter Kriegsführung würden politische Streitereien treten, über deren Ausgang man nichts voraussagen konnte. Die Führung der Soldaten würde an unaufrichtige Agitatoren übergehen, man würde Ziele anstreben, die zumindest für die Generation der Lebenden reine Illusion bleiben würden. Die Zeit war da, in der Mannerheim seine Position in einer Armee, der er so lange gedient hatte, überprüfen musste. Zunächst einmal benutzte er eine neuerliche Knieverletzung, die er sich beim Sturz vom Pferd zugezogen hatte, um Krankenurlaub zu beantragen und reiste nach Odessa.

Schon vorher hatte er erwogen, ob sein Platz jetzt nicht zu Hause in Finnland sei und hatte bei Gesprächen mit seinem Landsmann Oberst Martin Wetzer Finnlands Zukunft zur Sprache gebracht. Wie kann verhindert werden, dass Finnland vom revolutionären Russland geschluckt wird?

Vor Mannerheims Abreise beschlossen die Offiziere und Mannschaften der 12. Division, für ihren beliebten und bewunderten Chef ein Abschiedsfest zu veranstalten. Es wurde ein wehmütiges Fest. Alle ahnten, dass es ein Abschied für immer war.

Am 22. September hatte General Dugonin, der letzte russische Oberbefehlshaber der alten Schule, ein Bekanntes aus der Warschauer Zeit, Mannerheim in die Reserve versetzen lassen. Die Massnahme wurde im betreffenden Schreiben damit begründet, dass Mannerheims Ansichten nicht mehr mit den herrschenden übereinstimmten. Als Mannerheim diese Nachricht bekommen hatte, beschloss er, nach Finnland zurückzukehren, aber bevor er die Reise antreten konnte, verging einige Zeit, denn er wollte sich erst Zivilkleidung beschaffen und seine Papiere in Ordnung bringen.

Während des unfreiwilligen Aufenthaltes in Odessa nahmen die Zustände in Russland immer chaotischere Formen an. Am 7. November – dem 24. Oktober nach dem alten Kalender – wagte Lenin einen neuen Aufstand in Petersburg; die Revolution hatte Erfolg. Es war die grosse Oktoberrevolution, der schnell der Machtwechsel in den grösseren Städten des Landes und schliesslich ein dreijähriger Bürgerkrieg folgte.

Am 3. Dezember konnte Mannerheim endlich die Heimreise antreten. Es wurde eine aufregende Fahrt. Als Adjutanten hatte er Martin Franck, einen Landsmann, der als Freiwilliger in seiner Division gedient hatte, sowie seinen russischen Burschen Karpatjow bei sich. Nach einiger Überlegung entschloss er sich, in Uniform mit Auszeichnungen zu reisen, um leichter durch die unruhigen Gebiete hindurchzukommen. In Mogilew sah er, dass Dugonin, der auf seinen bolschewistischen Nachfolger, einen Matrosen namens Krylenko, gewartet hatte, auf dem Bahnhof ermordet worden war. Blutlachen auf dem Bahnsteig bezeugten die Untat. Beim Aufenthalt auf einem anderen Bahnhof wollte revolutionäre Soldateska ihn aus dem Waggon holen, aber durch sein besonnenes Auftreten und die Hilfe seines Adjutanten entging er der Gefahr.

Nach dreissig Dienstjahren in der Armee des Zaren verliess

Mannerheim nun Russland. Der unfugsame Eleve der Kadettenanstalt in Hamina war ein verantwortungsbewusster Befehlshaber geworden, der wusste, dass er schwere Aufgaben lösen konnte. Er hatte sein Metier gelernt und war sich seines Könnens bewusst.

Gleichzeitig hatte sein politisches Interesse zugenommen. Die Probleme der russischen Gesellschaftsordnung, Finnlands und Polens Schwierigkeiten und deren Zusammenhang mit der Grossmachtpolitik fesselten ihn. Sowohl in Asien wie an der russischen Westfront hatte er am Verlauf weittragender Ereignisse mitgewirkt. Seine Tätigkeit und seine Interessen erstreckten sich weit über das Militärische hinaus und umfassten Naturwissenschaft und Archäologie; auf diesen Gebieten konnte man ihn zumindest einen beflissenen Dilletanten nennen. In Petersburg und in Warschau hatte er auch Gelegenheit gehabt, am reichhaltigen kulturellen Leben teilzuhaben. Die Jahre in Russland hatten ihm zudem zu weitreichenden internationalen Kontakten verholfen.

Kapitel 7

WIEDER IN FINNLAND – DER FREIHEITSKRIEG 1918

Der nach dreissig Dienstjahren im Zarenreich nach Finnland heimkehrende General war den meisten seiner Landsleute unbekannt. Mannerheim hatte sich zwar um rege Kontakte mit dem Heimatland bemüht und dessen Entwicklung verfolgt, aber das war ja in der Hauptsache durch Briefwechsel mit Angehörigen oder Jugendfreunden und durch vereinzelte Besuche geschehen.

Die Dinge hatten in Finnland einen immer beunruhigenderen Verlauf genommen. Die Befugnisse des nach Nikolais Abdankung gebildeten Senats waren unklar; die Macht des Grossfürsten war ohne Klarstellung der Details an die Petersburger Interimsregierung übergegangen. Der finnische Landtag hatte nach den äusserst lahmen Wahlen des Jahres 1916 eine sozialdemokratische Mehrheit, der Senat war somit in Händen der Sozialisten. Man meinte jedoch, dass dieser Landtag für die nunmehr herrschenden Ansichten nicht mehr repräsentativ war. Sowohl in Helsinki wie in Petersburg hielt man Neuwahlen für wünschenswert; Kerenskis Regierung, die die Befugnisse des Grossfürsten übernommen hatte, ordnete sie für den 1. und 2. Oktober an. Als sich eine bürgerliche Mehrheit ergab, war die Enttäuschung bei den Sozialdemokraten gross. Sie behaupteten, die Wahl sei ungesetzlich gewesen und forderten die Wiedereinsetzung des vorhergehenden, aufgelösten Landtages.

In Übereinstimmung mit dem Wahlausgang wurde aber ein

neuer, bürgerlicher Senat gebildet, dessen Vorsitz schliesslich Pehr Evind Svinhufvud übernahm. Im Laufe des Herbstes verschärfte sich die Lage jedoch radikal. Die Roten Garden erhielten von den russischen Truppen Waffen und andere Unterstützung; vor allem in Industriezentren kam es zu Terrorakten. An vielen Orten wurden deshalb zur Aufrechterhaltung der Rechtsordnung Schutzkorps gebildet, denen alle Bürger beitreten konnten. Es wurde jedoch immer offensichtlicher, dass der starke Linksflügel der Sozialdemokraten Revolution, Klassenkampf und Diktatur anstrebte. Im gleichen Mass, wie die Bolschewisten ihre Stellung nach der Oktoberrevolution in Russland verstärkten, radikalisierte sich die Lage in Finnland. Am 10. November wurden die im Oktober gebildeten Roten Garden mobilisiert. Auch viele Gewerkschafter verlangten nach einer Revolution und fanden Unterstützung bei den gewalttätigen Elementen der Roten Garden. Die Besonneneren zögerten und riefen stattdessen zu einem Generalstreik auf, um ihre übertriebenen politischen Forderungen durchzusetzen. Repräsentanten der Bolschewisten, unter ihnen Stalin, forderten sofortige Revolution, die sich damals mit Hilfe der russischen Truppen vermutlich leicht hätte ermöglichen lassen. Der Generalstreik bildete ein keineswegs unblutiges Vorspiel zu den weiteren Geschehnissen des Jahres 1918, doch wurde er nach zehn Tagen überraschend abgeblasen. Der so gewonnene Aufschub war freilich nicht von langer Dauer.

Als der Senat am 6. Dezember 1917 Finnlands Unabhängigkeitserklärung abgab, traten die inneren Gegensätze klar zutage. Die Bande, die Finnland von 1809 an als autonomes Grossfürstentum mit dem Zarenhaus verbunden hatten, sollten also jetzt gelöst werden, aber in der politischen Lage des Spätherbstes 1917 war nicht einmal über diese entscheidende Frage Einheit zu erzielen – die sozialdemokratische Partei stimmte dagegen.

Vorrangige Aufgabe der politischen Führung war es, für die

Unabhängigkeitserklärung Finnlands die Zustimmung der russischen Regierung zu erhalten. Die Anerkennung erfolgte schnell, und zwar schon am 8. Januar 1918. Dieser Schritt entsprach Lenins Theorie der Nationalitätenpolitik. Lenin betrachtete die Unterdrückung während der Zarenzeit als einen bürgerlichen Missgriff; der sozialistischen Gesellschaft sei so etwas fremd. Wie Dokumente zeigen, war Lenins Gedanke in Wirklichkeit, dass das Proletariat die bürgerliche Gesellschaft in Finnland stürzen und sich mit dem neuerrichteten russischen Zukunftsstaat vereinigen sollte. Die Anerkennung von Svinhufvuds Finnland war also eine Geste von ganz anderer Bedeutung als der erkennbaren.

Nachdem am 9.1.1918 auch Schweden und Frankreich ihre Anerkennung ausgesprochen hatten, gab der Senat dem Reichstag eine entsprechende Erklärung ab. Unter den jubelnden Zuhörern befand sich auch Gustaf Mannerheim.

Die innenpolitischen Gegensätze verschärften sich während der folgenden Wochen zusehends, eine Revolution nach russischem Vorbild war zu befürchten, die Vorbereitungen waren offensichtlich im Gange.

Die gerade erst errungene Unabhängigkeit war also von vielen Seiten bedroht, aber der Regierung des Landes standen keine bewaffneten Truppenverbände zur Verfügung. Dagegen befanden sich noch starke russische Einheiten in Finnland, die zwar teils noch nicht revolutionär eingestellt waren, zum Teil aber schon unter kommunistischer Führung standen. Diese russischen Einheiten sollten zwar allmählich nach Russland rückgeführt werden, aber die Transporte erfolgten langsam.

Es war ein brodelndes, zersplittertes Land, in das Gustaf Mannerheim am 18. Dezember 1917 heimkehrte. Er wurde empfangen von seiner Schwester Sophie und ihrem Kreis, zu dem auch Schulrat Mandelin gehörte, ein Mann, der Mannerheim später wichtige Hilfe leisten sollte. Durch diesen Kreis,

andere Angehörige, Jugendfreunde und Kadettenkameraden aus längst vergangenen Jahren konnte er sich schnell über die neue Lage orientieren. Eine seiner besten Informationsquellen war Georg Schauman. Sein Vetter Jakob von Julin, der zu einem herausragenden Industriekapitän geworden war, vermittelte ihm die Verbindung zu einem Kreis, der sich auf die Lage vorbereitete, in der Finnland seine Selbständigkeit verkünden würde. In erster Linie war das das «Militärkomitee», das aus Offizieren des zu Beginn des Jahrhunderts aufgelösten finnischen Militärs bestand. Aktivstes Mitglied dieses Kreises war Rittmeister Hannes Ignatius, ein jüngerer Kamerad Mannerheims von der Kadettenanstalt Hamina. Manch einer betrachtete den von der russischen Armee gekommenen General mit Argwohn, aber man war nach einigen Gesprächen von Mannerheims vaterländischer Gesinnung und seinem Willen überzeugt, die Selbständigkeit Finnlands zu verteidigen. Dass er kein Anhänger einer Deutschlandorientierung war, darüber war man sich natürlich im Klaren.

Anfang Januar wurde Mannerheim Mitglied des Militärkomitees, das kurz darauf zu einem staatlichen Organ erklärt wurde. Dieser Beschluss war ein Glied in dem spät eingeleiteten Versuch des Senats, ein finnisches Heer zu gründen. Mannerheim fand das Komitee schlecht organisiert, seine Arbeit dilettantisch. Nach einigen Zusammenkünften teilte er seinen Entschluss mit, sich zurückzuziehen. Auf die bestürzte Frage der anderen Mitglieder, welche Vorschläge er habe, antwortete er mit Bestimmtheit: «Falls es den Herren möglich ist, mit dem Nachtzug nach Norden zu fahren, sollten sie das tun.»

Mannerheims Vorschlag bestand darin, militärische Verbände und ein administratives Zentrum ausserhalb der Hauptstadt aufzubauen. Auf Grund seiner Erfahrungen war er der Ansicht, der Senat würde, falls er in Helsinki bliebe, Gefahr laufen, von den revolutionären Kräften aus dem Sattel geho-

ben zu werden. Als Standort schlug Mannerheim die Küstenstadt Vaasa in der Provinz Ostbotten vor, die rund 400 Kilometer nordwestlich von Helsinki liegt und von der aus gute Verbindungen nach Schweden und den Ostseeanrainern bestanden. Mannerheims Worte wurden ernst genommen, der bisherige Vorsitzende, Generalleutnant Claes Charpentier trat zurück, mit Billigung Svinhufvuds wurde Mannerheim am 14. Januar zum neuen Vorsitzenden gewählt. In der Praxis bedeutete das die Ernennung zum Oberbefehlshaber. Die Mitglieder des Militärkomitees stellten fest, dass sie einen Chef voll Handlungskraft, Erfahrung und Selbstvertrauen bekommen hatten. Am selben Tage beschloss der Reichstag militärische Einheiten aufzustellen. Zwei Tage danach rief Svinhufvud Mannerheim zu sich. Er wollte wissen, was der General über die Verteidigungsmöglichkeiten im Falle eines Angriffs dachte. Nachdem der General die Überzeugung geäußert hatte, Verteidigung sei möglich, beauftragte Svinhufvud ihn, eine Armee aufzubauen.

Begleitet von vier Mitgliedern des Militärkomitees und einigen Senatoren reiste Mannerheim am 18. Januar 1918 mit dem Nachtzug von Helsinki nach Vaasa. Die Fahrt war gefährlich. Rote Garden und russisches Militär überwachten die Verkehrsverbindungen, um russische Offiziere und «weisse» Landsleute festzunehmen.

Mannerheim reiste mit einem Pass, der auf den Handelsreisenden Gustaf Malmberg ausgestellt war. Zu den vielen bedrohlichen Situationen im Verlauf der Reise gehörte besonders der Aufenthalt des Zuges in Tampere. Die russischen Soldaten, die die Reisenden kontrollierten, hielten seine Papiere für gefälscht und befahlen, er solle aussteigen. Im letzten Moment griff ein junger finnischer Eisenbahner ein, der erklärte, die Papiere seien in Ordnung, und die Reise konnte weitergehen.

Nun hatte also ein Unbekannter die militärische Führung

übernommen. Trotzdem er sich auf Svinhufvuds Auftrag berufen konnte, begegnete man ihm – dem früheren russischen General – mit Misstrauen. Dass der gerade erst ernannte Oberbefehlshaber einer im Grunde gar nicht bestehenden Armee das Vertrauen der Ostbottnier gewinnen konnte war erstaunlich. Den Erfolg verdankte er wie auch früher schon seiner Führerpersönlichkeit, seinem ruhigen Auftreten und seiner Menschenkenntnis.

Die Unruhe hatte sich während der vorangegangenen Wochen vergrössert, für das Ausbrechen einer Revolte waren klare Anzeichen zu erkennen. In Wiborg leisteten die russischen Truppen den Roten Garden schon Hilfe. Erst jetzt, im letzten Moment, ergriff der Senat Massnahmen, um die Verteidigung vorzubereiten – die Schutzkorps wurden zu Regierungstruppen erklärt. Ein wichtiger Umstand war, dass Mannerheim durch ein Telegramm, das ihn auf dem Umweg über Schweden erreichte, zum Oberbefehlshaber von «Nordfinnland» ernannt wurde. Man verstand mit dem Auftrag in Wirklichkeit ganz Finnland, wenn auch die Verfügungsgewalt des Senats sich nur über die nördlichen Teile des Landes erstreckte. Eine Operation gegen die russischen Garnisonen erschien immer dringlicher. Svinhufvud schwankte zwischen der Hoffnung, mit den Russen zu einer friedlichen Abmachung zu kommen und der Einsicht, dass ein Angriff gegen die russische Soldateska und die Roten Garden mit Waffengewalt geführt werden musste. So schickte er erst Order und dann Gegenorder nach Vaasa.

Für Mannerheim wäre es wichtig gewesen, zur Fortführung der Organisationsarbeit Zeit zu gewinnen. Aber die Krise entwickelte sich so schnell, dass Gefahr im Verzug war.

Verständlicherweise wollten die örtlichen Schutzkorpsgruppen so schnell wie möglich gegen die in Ostbotten liegenden russischen Garnisonen vorgehen. Die Männer bei Laune zu halten war nicht leicht; Mannerheim hatte die grösste Mühe, Verständnis für einen Befehl aus Helsinki zu gewinnen, nach

dem ein für den 23.1. geplanter Angriff verschoben werden sollte. Überliefert ist ein Gespräch zwischen Mannerheim und Matti Laurila, dem Schutzkorpschef von Lapua, dessen Vertrauen der General gewann, indem er sich als Soldat auf die militärische Ehre des früheren Feldwebels berief. Beiden sei bekannt, dass es manchmal nötig sei, Befehle zu geben, für die die Mannschaften wenig Verständnis hatten. Laurila akzeptierte den Aufschub des Angriffs.

Vor allem die Entwicklung in Ostfinnland zwang Mannerheim dazu, früher loszuschlagen, als rein militärische Gründe das rechtfertigten: Mit breiter Unterstützung der Bevölkerung waren die dortigen Schutzkorps zum Angriff übergegangen und konnten bedeutende Erfolge verzeichnen. Es trafen aber auch bedrohliche Nachrichten ein: Von Petersburg aus seien russische Verstärkungen auf dem Wege, durch die sich die Lage auch in Ostbotten völlig verändern könne. Der Senat gab zu, dass ihm zur Unterbindung der russischen Truppentransporte keine Mittel zur Verfügung standen. Falls es diesen Verbänden gelänge, bis nach Vaasa vorzudringen, sei die Lage des dort amtierenden Senats hoffnungslos.

Am 25. Januar hatte Mannerheim seine neuen Pläne ausgearbeitet. Bevor er sich endgültig entschied, berief er einen Kriegsrat ein. Ausser General Löfström unterstützten alle seine Planung.

Am 27. Januar stand alles bereit, am folgenden Morgen erfolgte der Angriff gegen die russischen Garnisonen in Vaasa, Lapua und an anderen Orten. Die Aktionen gelangen; die russischen Verbände wurden entwaffnet und interniert. In einer sorgfältig ausgearbeiteten Erklärung unterrichtete Mannerheim sie über den Zweck des Vorgehens der Schutzkorpseinheiten. Die jetzt eingeleiteten Kampfhandlungen sollten sich nach Mannerheims Ansicht in erster Linie gegen russische Garnisonen richten, die wegen der Zusammenarbeit mit den

örtlichen Roten Garden und deren zentraler Leitung in Helsinki eine latente Gefahr bildeten. Die Operationen gegen die Russen stellten die Verwirklichung des lange gehegten Traumes von Befreiung, Unabhängigkeit und Freiheit Finnlands dar. Der Umfang des Mannerheim'schen Planes ging aus seinen Direktiven hervor, die er gleichzeitig mit der Internierungsorder an die örtlichen Schutzkorps erlassen hatte. Über den Erfolg machte er Svinhufvud sofort telegrafisch Mitteilung.

In Unkenntnis der Vorgänge im Norden hatten sich die Roten Garden in Helsinki formiert, setzten am 28. Januar den Senat ab und gründeten an seiner Stelle einen «Rat der Volkskommissare». An vielen Orten Finnlands folgten die Roten Garden dem Befehl aus Helsinki, die Macht zu übernehmen. In Helsinki wurden die Beamten des Senats abgesetzt, die Dienststellen hatten damit aufgehört zu arbeiten.

Die Operationen der Roten Garden in Helsinki und in den grösseren Industriestädten hatten zur Folge, dass zur ursprünglichen Aufgabe der Schutzkorps eine andere trat. Sie stellten nun nicht mehr nur einen Schutz vor russischen Verbänden und deren finnischen Mitläufern dar, sondern hatten die Aufgabe, einen Staatsstreich zu verhindern. Ziel der Roten Garden war es ja, ohne Rücksicht auf die Bevölkerungsmehrheit die Revolution durchzusetzen. Väinö Tanner und sein Kreis war absolut gegen diesen Plan, die Gruppe um Edvard Gylling und Otto Wille Kuusinen verhielt sich abwartend, Yijö Sirola und eine Reihe von Extremisten drängten zur roten Aktion.

Der Revolutionsbeschluss stammte von den Radikalen in den Roten Garden und von der Partei. Bei Abstimmung in der sozialdemokratischen Fraktion stimmte die Mehrheit gegen den Plan; aus Loyalität zur Arbeiterbewegung schlossen sich jedoch die meisten später den Revolutionären an.

In Anbetracht der tiefgehenden Zersplitterung der finnischen Arbeiterbewegung in den Jahren 1917/18 wäre es falsch

zu behaupten, der Putschversuch sei die notwendige Folge sozialer Missstände gewesen. Solche gab es, während der russischen Zeit hatten sie zugenommen, aber im Jahre 1917 war eine umfassende Reformpolitik eingeleitet worden, deren Weiterführung bevorstand. Für die Ausrufung der Revolution entscheidend war der Einfluss des kommunistischen Russland. So hatte Lenin in Moskau die vom Volk gewählte Nationalversammlung vertreiben lassen.

Der Aufstand in Helsinki hatte den Restsenat mit seinen Dienststellen ausser Funktion gesetzt. Die Senatoren Renvall, Frey und Pehkonen waren am 26. Januar nach Vaasa gereist, dem Senatsvorsitzenden Svinhufvud gelang es, mit einer Gruppe von Kollegen aus der Stadt zu fliehen und sich eines Eisbrechers zu bemächtigen, der sie nach Reval brachte. Von dort gelangten sie über Deutschland nach Vaasa. Dem Oberbefehlshaber stand jetzt also die gewählte Regierung zur Seite.

Neugebildete Schutzkorpsgruppen und kleinere Armeeverbände waren in Mittel- und Nordfinnland in der Lage, die Autorität der rechtmässigen Regierung aufrechtzuerhalten, auf deren Seite ohnehin der grösste Teil der Bevölkerung stand. Die Bauern stellten sich im Allgemeinen gegen die roten Parolen. In einigen Industriestädten wie in Oulu oder Tornio führten die Gegensätze dagegen zu schweren Kämpfen. Am 8. Februar konnte Mannerheim sein Hauptquartier nach Seinäjoki, einem wichtigen Eisenbahnknotenpunkt, verlegen.

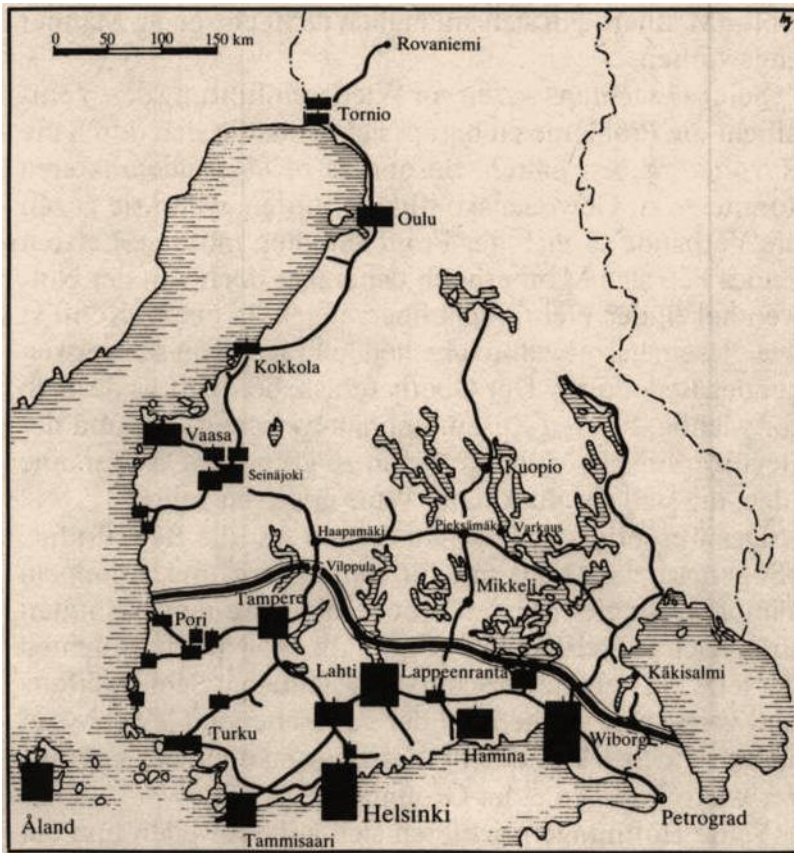
In den südfinnischen Industrieorten gewannen die Roten Garden die Oberhand; die russische Garnison von Wiborg stellte Waffen und Instruktoren zur Verfügung und die russische Flotte beherrschte Helsinki.

Recht bald entstand zwischen Weiss und Rot eine Frontlinie; sie verlief von Pori aus nach Wiborg und ging nördlich an Tampere vorbei. Einzelne weisse Verbände konnten sich aber auch südlich dieser Linie behaupten. Im Februar griffen die

Roten mehrmals an, Ende des Monats führten sie einen Grossangriff gegen Haapamäki – sie wollten die Verbindungen der Weissen unterbrechen. Die Front konnte zwar gehalten werden, aber um selbst zur Offensive überzugehen, waren Mannerheims Kräfte noch zu schwach. Er musste seine kampfbereiten Männer vorläufig noch zurückhalten und beschäftigte sich mit Aufbau und Organisation der Verbände. «Allmählich wird diese Arbeit so weit sein, dass wir dem geplagten Süden Hilfe bringen können. Alles brennt vor Ungeduld, ich nicht zuletzt, aber in einem Kampf, wo alles auf dem Spiel steht, kann man keinerlei Risiko eingehen.»

Die Möglichkeiten waren zu Beginn äusserst gering. Der nun auflodernde Krieg war improvisiert. Von russischer Seite war das finnische Heer zu Beginn des Jahrhunderts aufgelöst worden, das Wehrpflichtgesetz des Jahres 1878 wurde nicht in die Tat umgesetzt. Was jetzt zur Verfügung stand, waren eigentlich nur die im Herbst gebildeten Schutzkorps. Durchorganisiert waren sie nicht und hatten im Allgemeinen weder Waffen noch Ausbildung. Mannerheim erinnerte sich später daran, «wie lächerlich klein meine Truppenverbände in Vaasa zur Zeit der Revolte waren».

Die Männer waren Freiwillige; die militärische Führung wusste im Anfang nicht einmal, mit wie vielen Leuten sie rechnen konnte. Mit solchen Kräften kann man keine grösseren Operationen durchführen. Die Männer musste man, so Mannerheim, «wie Perlen an einem Band aufreihen, wenn man eine Frontlinie bilden wollte». Deshalb musste zunächst rekrutiert und eine feste Organisation aufgebaut werden. Zuerst wurden die Schutzkorps organisiert – das Land wurde in Distrikte mit Befehlshabern eingeteilt und die Truppen zu Abteilungen mit klaren Befehlsverhältnissen gegliedert. Anfang April bestanden zehn Schutzkorpsregimenter, bei denen zwischen Front-, Etappen- und Ausbildungseinheiten unterschied-



Frontverlauf von Anfang Februar bis Mitte März. Die schwarzen Rechtecke bezeichnen die russischen Garnisonen bei Ausbruch des Freiheitskrieges in ihrer etwaigen Stärke. In Helsinki und Wiborg standen je rd. 10'000, in Lahti 8'000 und in Tampere 5'000 Mann. Die Truppenbewegungen im Winter und Frühjahr führten dann zu bedeutenden Veränderungen des Kräfteverhältnisses.

den wurde. Es wurden auch, wofür Mannerheim sich anfänglich nicht einsetzte, Männer angeworben.

Seines Erachtens waren vor Wiedereinführung der Wehrpflicht die Probleme zu berücksichtigen, die sich durch die Revolte ergeben hatten. Besonders bei Sozialdemokraten konnte es zu Gewissenskonflikten führen, wenn sie gegen die Verbände südlich der Front kämpfen mussten. Letzten Endes liess sich Mannerheim dann aber doch von der Notwendigkeit der Wehrpflicht überzeugen. In einem Konflikt wie diesem gab es zahlreiche heikle Fragen von schwerwiegender Bedeutung. Der Oberbefehlshaber hielt es deshalb für wichtig, für den Zusammenhalt zwischen ihm und der Bevölkerung ein Mitbürgerorgan zu gründen. Das war eine Idee, die sich als glücklicher Wurf erweisen sollte.

Das wesentlichste Problem für ihn war die Bewaffnung. «Sollen wir vielleicht mit Finnenmessern und Knüppeln kämpfen», fragte er seinen Bruder Johan in einem besorgten Brief nach Schweden. Später notierte er: «Nur ein Bruchteil der jetzt entstehenden Schutzkorpsleute hat Schusswaffen» und veranschlagte die Zahl der vorhandenen Gewehre auf ganze 1'500 Stück. Auf der Gegenseite standen bestens ausgerüstete Truppen einer Grossmacht.

Seine Hoffnungen richteten sich auf Schweden und auf die Westmächte. Auch an gut ausgebildeten Offizieren bestand Mangel. Männer, die wie er aus Russland zurückgekehrt waren, brachten Hilfe. Unter ihnen befanden sich einige hervorragende Offiziere wie etwa Generalmajor Ernst Löfström, Oberst Martin Wetzter oder Oberst Karl-Fredrik Wilkman. Nur reichte die Anzahl dieser Männer nicht aus und es war deshalb äusserst wichtig, dass auch Offiziere aus Schweden kamen. Einer der ersten war ein Jugendfreund Mannerheims, Oberstleutnant Ernst Linder aus Stockholm. Er war eigentlich finnischer Abkunft, Mannerheim schätzte ihn auch als Reiterkameraden hoch. Andere waren der Kavallerieoffizier Henry Peyron, die

Infanteristen Archibald Douglas und Gösta Törngren sowie die Artilleristen Axel Rappe und Adolf Hamilton.

Nun konnte, gestützt auf finnische und schwedische Offiziere, ein Hauptquartier gegründet werden, das ganz von der Persönlichkeit seines Oberbefehlshabers geprägt war. Seine neuen Kameraden waren ihm treu ergeben; sie bewunderten ihn. Seine Führeigenschaften kamen wieder voll zum Tragen. «Er trat stets gleich ruhig, wohlwollend und kameradschaftlich auf und imponierte durch seine noble Persönlichkeit allen, die mit ihm in Berührung kamen», dies die Schilderung eines Landsmannes. Auch den schwedischen Offizieren flöste er Bewunderung und Hochachtung ein – sie wurden seine Freunde für das ganze Leben.

Besonders wertvoll waren die in Deutschland ausgebildeten finnischen «Jägerverbände», denen von den deutschen Behörden die Heimkehr erlaubt wurde. Bei diesen Verbänden handelte es sich um finnische Freiwillige, die ab Februar 1915 zu militärischer Ausbildung nach Deutschland gegangen, in Hohenlockstedt bei Hamburg kaserniert und als «preussisches Jägerbataillon Nr. 27» im Mai 1916 an die Ostfront geschickt worden waren, um Kampferfahrung zu erhalten. Ihre Gesamtstärke betrug in der Schlussphase rund 1'900 Mann. Das letzte und grösste Kontingent dieser «Jäger» traf am 25. Februar in Vaasa ein und wurde mit Jubel empfangen. Eine Parade fand statt, nach der Mannerheim in schwedischer und finnischer Sprache eine Begrüssungsansprache hielt. Sein Eindruck war gut, aber bald schon kam es zu einem Konflikt über Aufgabe und Stellung dieser Truppe – die «Jäger» hatten den Wunsch, so schnell wie möglich und als geschlossener Verband an die Front zu kommen, während Mannerheim sie vorrangig für Ausbildungsaufgaben einsetzen wollte. Seine Pläne setzte er später tatsächlich durch.

Der Aufbau der Armee war keine leichte Aufgabe; erschwert wurde sie durch verschiedenartige politische und per-

sönliche Gegensätze. Einer von Mannerheims engsten Mitarbeitern, Gösta Törngren, schrieb über die Schwierigkeiten, nachdem er einige Zeit im Hauptquartier verbracht hatte: «In diesem freien Land mit seinen verwöhnten Menschen ohne militärisches Verständnis, Menschen, die durch einen Sprachenstreit geblendet sind und auf tausenderlei meist völlig belanglose Dinge Rücksicht nehmen, war dies alles keine leichte Aufgabe» (5.3.18).

Nicht anders als in anderen Armeen gab es auch hier Machtkämpfe, Intrigen und internen Widerstand gegen den Oberbefehlshaber. Nur war das Risiko in diesem Fall grösser als anderswo, da es sich ja um ein improvisiertes Heer handelte, das nicht durch Traditionen gefestigt war.

Dass gegen Disziplinlosigkeit und Eigensinn eingeschritten werden musste, war Mannerheim klar. Sonst wäre, wie er später einmal schrieb, «der Respekt für die Befehlsgewalt der höheren Dienstränge untergraben worden, der sich unter den gegebenen Umständen nicht so leicht aufrechterhalten liess». Seine Veranlagung und seine Erfahrungen bewahrten ihn vor Fehlern, wie sie ein bürokratischer, autoritärer Chef leicht begangen hätte. Er sah ein, dass man gerade in dieser Situation Verständnis für menschliche Schwächen haben musste und bewies, wie schon im Umgang mit den ostbottnischen Bauern bei Ausbruch des Krieges, grosses Geschick. Das Risiko, auch nur einen Mann zu verlieren, konnte er sich nicht leisten; Geduld und Weitsicht waren also vonnöten.

Gegen Kriegsende, als der Druck von gegnerischer Seite nachliess, nahmen die Intrigen allerdings immer mehr überhand. Übertrieben deutschlandorientierte Politiker und auch Offiziere arbeiteten gegen ihn mit dem Ziel, ihn loszuwerden. Schwierigkeiten verursachten auch die zahllosen Menschen, die jetzt in aller Freiheit ihrem Unmut über jeden Luft machten, der im Zarenreich gedient hatte. Hinzu kamen Ehrgeiz und die Hoffnung auf mehr Einfluss in dem nun entstehenden neu-

en Finnland. Als es wenig später darum ging, politische Entscheidungen von grösster Tragweite zu treffen, bei denen Mannerheims Persönlichkeit im Mittelpunkt stand, waren dies Kräfte von nicht zu unterschätzendem Gewicht.

Mannerheim hatte zwar in Russland gelegentlich Erscheinungsformen eines wenig schönen Nationalismus gesehen, aber in der Armee des Zaren herrschte traditionell Toleranz gegenüber den vielen Volksstämmen des Imperiums. Die grossrussischen Strömungen hatten sich während der letzten Jahrzehnte freilich mehr und mehr geltend gemacht. Er war deshalb nicht immer in der Lage, die jetzt zutage tretenden Gegensätze zwischen seinen jüngeren Landsleuten und jenen Männern zu verstehen, die in der Zarenarmee gedient hatten, ebensowenig jene zwischen den Deutschlandfreunden und anderen. Er selbst wurde zu dieser Zeit nicht selten verleumdet und böswilligen Gerüchten ausgesetzt. Aber er nahm, davon unberührt, seine schwierigen Aufgaben wahr.

In den letzten Kriegsjahren hatten viele Finnen in der Erwartung einer russischen Niederlage und einer Revolution versucht, im Ausland den Boden für Hilfeleistungen an Finnland vorzubereiten. In erster Linie dachte man verständlicherweise an das einstige «Mutterland», also an Schweden. Die schwedische Regierungspolitik allerdings erschwerte in mancher Hinsicht den finnischen Freiheitskampf. Basis der schwedischen Regierung war eine sozialliberale Koalition und für ihre Politik im Jahre 1918 bestimmend waren hauptsächlich die falschen Vorstellungen, deren sich die radikalen Elemente innerhalb der Sozialdemokratie schuldig machten. Sie betrachteten die Revolte in Helsinki als ein Glied des nach marxistischer Auffassung unvermeidlichen Klassenkampfes, der sich gegen die zunehmende Unterdrückung durch den Kapitalismus richtete. Der Aufstand der Roten galt ihnen als ein Befreiungskampf der Arbeiterschaft, den das Proletariat an derer Länder

unterstützen musste. Dass die Führer des Aufbruchs die Diktatur verherrlichten und die Demokratie verachteten, spielte keine Rolle; einen Zusammenhang dieser Revolte mit den Ereignissen in Russland beachteten diese Schweden genausowenig.

Hjalmar Branting, der Führer der schwedischen Sozialdemokratie, erklärte zwar, er stelle die Demokratie vor die Arbeiterbewegung, aber er wagte letztlich doch nicht, sich gegen die radikaleren Männer in Partei und Regierung zu stellen, d.h. gegen Thorsson, Wigforss und Undén.

Das war der Grund dafür, dass die Mehrheit der schwedischen Regierung dem Nachbarland in dessen Schicksalskampf nicht einmal Waffen liefern wollte. Nur Aussenminister Johannes Heller war anderer Ansicht. Er vermochte schliesslich, Gehör zu finden. Zu weitergehenden Hilfeleistungen war man nicht bereit. Man wies auf das Risiko hin, Schweden könne von deutscher Seite in den Krieg verwickelt werden. Mannerheim war überzeugt, dass ein solches Risiko nicht bestand; er hielt die Behauptung für eine blosser Ausrede.

Eine weitere, tiefe Enttäuschung bereitete die schwedische Regierung Mannerheim und Finnland durch ihr Eingreifen auf Åland. Im Februar 1918 befanden sich noch russische Einheiten auf dieser Inselgruppe, die Finnland vorgelagert nahe der schwedischen Küste gelegen ist. Ein finnischer Schutzkorpsverband aus Uusikaupunki kam am 10. Februar übers Eis nach Åland – die Roten hatten die Männer gezwungen, ihre Heimatgend zu verlassen. Nachdem es ihnen gelungen war, einzelne russische Einheiten zu entwaffnen, begannen sie über eine Evakuierung der russischen Truppen zu verhandeln. Mannerheim bereitete vom Festland aus eine Hilfsoperation vor. Als er von schwedischen Plänen zum Eingreifen auf Åland hörte, dass die Schutzkorpsmitglieder zum Verlassen Ålands veranlassen sollte, erklärte er, «niemand anderem als

uns steht es zu, Expeditionen nach Åland auszurüsten». (17.2. 18 an Johan Mannerheim.)

In Stockholm wurden Gerüchte über Gewalttaten an der äländischen Bevölkerung verbreitet, die die Entsendung einer «humanitären Hilfsaktion» rechtfertigen sollten. Der schwedische Zoll verhinderte Waffensendungen an die Schutzkorpsleute, die schwedische Regierung versuchte mit allen Mitteln, sie zum Verlassen der Inseln zu bewegen. Mannerheim war ausser sich. Er wies die finnische Botschaft in Stockholm an, den dortigen Stellen seine Ansicht darzulegen. Das schwedische Verhalten war seines Erachtens «eine direkt unfreundliche Handlung». Dass Åland in finnischer Hand blieb, sei von grosser militärischer Bedeutung und das Schutzkorps unterstehe ihm persönlich. Die schwedischen Behörden erschweren indes sogar Mannerheims Kontakte mit den Schutzkorpsleuten, wofür Seefahrtsminister Erik Palmstierna sorgte. Mannerheims Äusserungen wurden in völlig entstellter Form, wenn überhaupt, übermittelt. Mit derartigen Methoden und durch die Ausübung von starkem Druck auf den finnischen Botschafter Alexis Gripenberg gelang es den Schweden schliesslich, das Schutzkorps zur Annahme einer ungünstigen Kapitulation und zu unbewaffneter Evakuierung auf schwedisches Festland zu bewegen. Mannerheim stellte fest: «Ich bin verärgert darüber, dass Schweden trotz meines Einspruches ein Expeditionskorps auf die Ålandinseln geschickt hat. Meine augenblicklichen Operationen werden dadurch ernstlich gefährdet.»

Die Schweden meinten auf den Inseln nunmehr freie Hand zu haben. Das Resultat ihres unglückseligen Spiels war ein anderes. Es folgte eine deutsche Aktion gegen Åland und die schwedischen Verbände waren zum Verlassen der Inseln gezwungen. Bis Schweden die Ålandsfrage erneut aufnahm, sollte eine Weile vergehen, dann allerdings wurde mit Unterstützung örtlicher Kreise in aller Offenheit Anspruch auf die Inseln erhoben.

Die ernsteste unmittelbare Folge dieser schwedischen Politik bestand darin, dass sie die finnische Führung ins deutsche Lager trieb. Mannerheim war sich im Klaren darüber, dass die wachsende Neigung, bei den Deutschen Unterstützung zu suchen, mit dem schwedischen Eingreifen auf Åland zusammenhing. Immer wieder sagte er seinem Mitarbeiter Gösta Törn- gren, dass er das Entstehen einer ausschliesslichen Deutsch- landorientierung befürchte. Bisher hatte er das verhindern können – er setzte sich für eine skandinavische Orientierung ein. Viele, die bisher seine Ansichten unterstützt hatten, waren ins «deutsche» Lager übergewechselt; so auch Senator Ren- vall, wie sich aus Mitteilungen eines schwedischen Beobach- ters in Vaasa ergab. Renvall habe geäussert, dass man die Hoffnungen auf eine gemeinsame skandinavische Politik fah- ren lassen könne.

Die Undén-Brantingsche Politik hatte mit anderen Worten böse Misserfolge gebracht; sie hatte in dem Augenblick, als Finnland um seine Freiheit kämpfte, die guten Beziehungen der beiden Länder aufs Schwerste belastet und ihnen auf Jahre hinaus Schaden zugefügt.

Militärische Hilfe hat Finnland daraufhin von Deutschland und nicht von Schweden erhalten. Es war eine Entwicklung, der Mannerheim konsequent entgegengetreten war. Vor seiner Abreise nach Vaasa hatte er Svinhufvud das Versprechen ab- verlangt, sich nicht an Berlin zu wenden und befand sich in dem Glauben, dieses Versprechen erhalten zu haben. Die rus- sische Unterdrückungspolitik in Finnland in den Jahren vor dem Weltkrieg hatte zu einem Umschwung der politischen Richtung geführt. Sowohl in den finnischen als auch in den schwedischen Kreisen des Landes schwelte starker Russen- hass, der Wille zu einer Zusammenarbeit mit Deutschland wuchs. Selbstverständlich hatte Mannerheim den Zusammen- hang zwischen dem Kampf des weissen Finnland und der Ent- wicklung an der deutschen Ostfront eingesehen. Durch das

Vorrücken der deutschen Truppen auf den Finnischen Meerbusen und nach Petersburg war der Druck auf die finnische Front abgeschwächt worden. Aber Mannerheims Ziel war die skandinavische Zusammenarbeit, vor allem mit Schweden. Eine deutschland-freundliche Politik werde die Bewegungsfreiheit Finnlands einschränken und eine gefährliche Belastung für die Zukunft darstellen. Auch ein selbständiges Finnland sei auf Zusammenarbeit mit dem grossen Nachbarn im Osten angewiesen. Durch ein Vorgehen gegen die Bolschewisten könne man vielleicht später einmal Anerkennung von russischer Seite ernten. Ein deutscher Vasallenstaat dürfe Finnland nicht werden.

Noch am 17. Februar konnte sich Mannerheim ein Vorrücken auf Petersburg denken – zweifellos, um den Deutschen zuvorzukommen (Brief an Johan Mannerheim). Finnland hatte in Ostkarelien auch über eigenen Interessen zu wachen. Der Lage der dortigen ostkarelischen Bevölkerung hatte Lenin durch eine Proklamation Aktualität gegeben, in der er «dieses russische Gebiet» dem roten Finnland versprach. Am 23. Februar antwortete Mannerheim mit einem Karelischen Tagesbefehl, auf den er 1941 zurückkommen sollte. Weite Kreise Finnlands machten sich auf diese karelischen Gebiete Hoffnungen und diese Einstellung blieb während des ganzen Jahres 1918 unverändert.

Der Senat in Vaasa stimmte im ersten Kriegsmonat mit Mannerheims Ansichten überein. Die Hinwendung zu Deutschland ging übrigens nicht von Vaasa aus; sie wurde in Berlin vorbereitet. Dort hielt sich nämlich der finnische Staatsrat Edvard Hjelt auf und setzte sich für deutsche Hilfe beim Kampf gegen die Revolution ein. Unerwartet schnell erhielt er Zustimmung, was mit der deutschen Ostpolitik zusammenhing. Die deutsch-russischen Friedensverhandlungen wurden am 18. 2. beendet und anschliessend eine deutsche Offensive in Gang gesetzt. Der russische Widerstand war gering, die Deutschen erreichten Reval und bedrohten Petersburg. In die-

ser Phase nahm die deutsche Kriegsführung – in erster Linie Ludendorff – den Plan eines Einsatzes in Finnland auf, weil dadurch das Vorrücken auf Petersburg erleichtert würde.

Die Nachricht, dass dem Senat deutsche Hilfe anboten worden war, erreichte Mannerheim am 2. März 1918 und löste einen Schock aus. Er sah im Vorgehen des Senats den Bruch eines Versprechens. Man hatte einen politischen Weg eingeschlagen, der gefährlich war. Der für die Zukunft vielversprechende Gedanke, dass Finnland seinen Kampf mit eigenen Kräften bis zum Siege führen würde, war gescheitert. Wie würde es dem Land ergehen, wenn die Mittelmächte den Krieg verloren?

Mannerheims erste Reaktion war, für seine Ansichten zu kämpfen; anfangs mit Erfolg. Im Verlauf einer Diskussion gelang es ihm, die Senatoren schwankend zu machen. Es war wichtig, dass Finnland seinen Kampf selbst auskämpfte – auch um die inneren Folgen der Revolte zu überwinden. Auf die Frage, ob die rechtmässig eingesetzte Regierung siegen könne, antwortete er, er sei davon «völlig überzeugt».

Es gab allerdings einen Offizier, der entgegengesetzte Ansichten vertrat und dem es schliesslich gelang, den Senat umzustimmen. Dies war Wilhelm Thesleff, Oberstleutnant in der russischen Armee, der zu den Deutschen übergegangen und mit den Jägern nach Vaasa gekommen war. Im Gegensatz zu Mannerheim war er vom deutschen Sieg im Weltkrieg fest überzeugt. Er wies auf die Verluste hin, die Südfinnland bevorstanden, falls es vom Norden aus befreit werden musste. Die revolutionären Kräfte könnten vielleicht schneller wachsen als die der Regierung. Ein wichtiges Argument war die schwedische Okkupation der Åland-Inseln, ein anderes die vielen russischen Flotteneinheiten im Hafen von Helsinki. Nun, Mannerheims Verbände hatten noch keine Gelegenheit gehabt zu zeigen, was sie vermochten.

Falls die deutsche Hilfe angenommen wurde, war Mannerheims beste Waffe gegen die unschlüssigen Senatoren sein Rücktritt. Wer würde ihn ersetzen können, wer verfügte über sein Können und seine Autorität? Thesleff jedoch nahm ihm diese Waffe aus der Hand, indem er sich selbst als Nachfolger anbot.

Als Mannerheim vom veränderten Beschluss des Senats erfuhr, «geriet er fast in Raserei», wie ein Augenzeuge schilderte, hielt es aber schliesslich für geboten, «zu schweigen und zu schlucken». Für Finnland und die Armee hätte es noch gefährlicher werden können, hätte er die Zügel fahren und den Deutschen freies Spiel gelassen. Immerhin bedauerte Renvall gegenüber Hjelt, dass die skandinavische Solidarität durch die deutsche Waffenhilfe ausgehöhlt werde; dem Freiheitskrieg sei sein erhabener Charakter genommen.

Mannerheim wollte den Oberbefehl nur unter bestimmten Bedingungen weiterhin übernehmen. Die deutschen Truppen, die in Finnland erwartet wurden, sollten an der Befreiung des Landes, nicht jedoch an der Niederschlagung des Aufstands teilhaben und daher ihm unterstellt werden. Die Forderungen wurden angenommen, der Senat ernannte ihn bei dieser Gelegenheit zum General der Kavallerie. Dadurch hatte er einen höheren militärischen Dienstgrad als jeder denkbare Kommandeur des deutschen Hilfskorps.

Mitte März war der Aufbau der Armee soweit fortgeschritten, dass Mannerheim den Zeitpunkt für eine entscheidende Offensive als gekommen betrachtete. «Wir haben ein tüchtiges Mass Organisationsarbeit hinter uns gebracht und ich glaube, wir sind nicht mehr weit von dem Tag entfernt, an dem wir dem Süden endlich Hilfe bringen können», schrieb er am 12. März in einem privaten Brief.

Der direkte Anlass für einen entscheidenden Schlag war die bevorstehende Ankunft der deutschen Verbände; zuvor musste Finnlands eigene Armee den Beweis ihres Könnens abgege-

ben haben. Das vorrangige Ziel sollte Tampere sein, wo starke rote Abteilungen und russische Truppen mit Artillerie eingeschlossen werden sollten. In der Ukraine und in Polen hatte Mannerheim mehrfach derartige Operationen erfolgreich durchgeführt. Besonders wichtig war es, dass es dem Gegner nicht gelang, sich aus seinen derzeitigen Stellungen nach Süden abzusetzen. Der Angriff musste von Norden, Westen und Osten mit den Gruppen Wetzter, Linder und Wilkman erfolgen; ein entsprechender Befehl war am 5. März ergangen.

Man konnte allerdings nicht unberücksichtigt lassen, dass eine Operation von so grossem Umfang auch grosse Risiken mit sich brachte. Hierauf wies besonders Ernst Linder hin. Er warnte Mannerheim vor übereilten Operationen; was er bei Inspektionen gesehen habe, habe ihn nachdenklich gemacht. Die Truppe könne keine grössere Offensive unternehmen, sie sei zu unerfahren und ihre Mannschaftsstärke zu klein.

Mannerheim berief für den 8. März einen Kriegsrat nach Kauhajoki ein. Trotz aller vorgebrachter Bedenken beschloss er, die Offensivoperationen am 15. März einzuleiten. Für ein schleuniges Vorgehen sprachen mehrere Gründe, vor allem der, dass der Gegner eine Offensive nach Norden vorzubereiten schien. Die weissen Truppen sollten auf der Linie Kuru-Ruovesi-Vilppula-Mänttä-Jämsä gegen Orivesi vorrücken, hiernach sollte in einer zweiten Phase Tampere eingeschlossen und genommen werden.

Der erste Tag brachte ansehnliche Erfolge, vor allem für die Gruppe Wilkman, die Orivesi erreichte. Aber der grosse Sieg, auf den man gewartet hatte, blieb aus. Den anderen Gruppen fehlte bei ihren Operationen die ausreichende Schlagkraft. Der grösste Teil der gegnerischen Kräfte entging der Einschliessung und konnte sich nach Tampere absetzen. Für den Oberbefehlshaber war das eine schwere Enttäuschung. Die Stadt musste nun abgeriegelt und erobert werden – eine schwierige



Die Einschliessung von Tampere. – Die obere Karte zeigt die Operationen vom 21. bis 23. März, die auf dem linken Flügel einsetzen, die untere Karte zeigt die Operationen vom 24. bis 27. März, durch die die Stadt völlig eingeschlossen wurde.

Aufgabe für eine neugebildete Armee, vor allem auch deshalb, weil der Gegner über grosse Bestände verschiedenster Waffen verfügte. Zeit war nicht zu verlieren, denn aus Ostfinnland kamen alarmierende Nachrichten über Munitionsmangel bei den dortigen Schutzkorps, und die Kommandeure rechneten mit übermächtigen Angriffen. In dieser gefahrvollen Situation hoffte Mannerheim, das deutsche Hilfskorps möge möglichst bald eintreffen.

Am 20. März wurde die zweite Phase des Angriffs auf Tampere eingeleitet. Die Ausgangslage war, dass die Gruppen Linder, Hjalmarsson und Wetzter – von West nach Ost – nördlich von Tampere und die Gruppe Wilkman im Osten standen. Mannerheim gab Wilkman Befehl, nach Südwesten vorzurücken, die Verbindungen der Stadt nach Süden abzuschneiden und die roten Verbände daran zu hindern, sich mit den Kräften im Süden zu vereinigen. Am 24. März war dieses Ziel erreicht. In den nachfolgenden Tagen wurde der Ring um die Stadt geschlossen – Linders Truppen schnitten die letzte Verbindung, die Bahnstrecke nach Pori ab. In der Stadt herrschte Panik; das Hauptquartier rechnete mit der Kapitulation. Aber die fanatische rote und die russische Führung erzwangen eine Fortsetzung des hoffnungslosen Kampfes.

Die Offensive musste also weitergeführt werden. Mannerheim glaubte die Stadt am 25. März einnehmen zu können, doch wurden die Kämpfe jetzt noch härter, so dass er gezwungen war, seine strategischen Reserven einzusetzen, auf die er nur sehr ungern zurückgriff. Nach einer Erholungspause von fünf Tagen wurde am 3. April der Sturmangriff eingeleitet. Am 5. April waren die Kämpfe im Grossen und Ganzen beendet, die Verteidiger kapitulierten.

Vor den letzten Gefechten erinnerte Mannerheim seine Truppen an die Gesetze der Kriegsführung – daran, was Ehre und Völkerrecht gebieten. «Bei der Einnahme von Tampere ist

streng darauf zu achten, dass Gegner, die sich ergeben, als Kriegsgefangene zu behandeln sind und dass Finnlands Ehre nicht besudelt wird.» Die Gegner waren zwar Aufständische und standen nicht unter dem Schutz der Haager Landkriegsordnung. Aber für Mannerheim war es selbstverständlich, dieselben humanitären Regeln zu befolgen, wie sie für Kombattanten galten.

Der Sieg war teuer erkaufte worden, war allerdings auch sehr wichtig. Mannerheim erinnerte sich später: «Der Weg in die Freiheit stand Finnland nun offen. Der Glaube an die eigene Kraft war dem finnischen Volk wiedergeschenkt und ein Gegner niedergeworfen worden, in dessen Reihen mit Todesverachtung und echter finnischer Zähigkeit von fremden Lehren verblendete Landsleute gekämpft haben.»

Der Erfolg war Truppen zu verdanken, die unzureichend ausgebildet und nicht genügend bewaffnet waren. Sowohl Angreifer wie Verteidiger mussten mit schweren Verlusten bezahlen. Mannerheim hatte die volle Verantwortung für die schwierige und riskante Operation getragen, da er sie für politisch und militärisch notwendig hielt. Seine Erfahrung und seine Entschlusskraft waren die Voraussetzung dieses Erfolges gewesen.

Der Weg nach Wiborg war jetzt frei. Schon vor der Kapitulation von Tampere hatte Mannerheim sich nach Karelien begeben, wo neue Aufgaben warteten. Für die bevorstehenden Operationen gründete er eine Armee Ost, über die Ernst Löfström den Befehl erhielt. Diese Wahl führte schnell zum Vorwurf, Mannerheim begünstige ‚russische‘ Offizierskameraden auf Kosten der «Jäger». Von solchen zeittypischen Intrigen liess er sich freilich nicht anfechten. Die Armee Ost war nach zwei Wochen einsatzbereit; inzwischen hatte die Armee West unter Martin Wetzter Pori genommen und marschierte nach Süden.

Am gleichen Tag, der für die Kämpfe um Tampere die Entscheidung brachte, ging das deutsche Expeditionskorps in

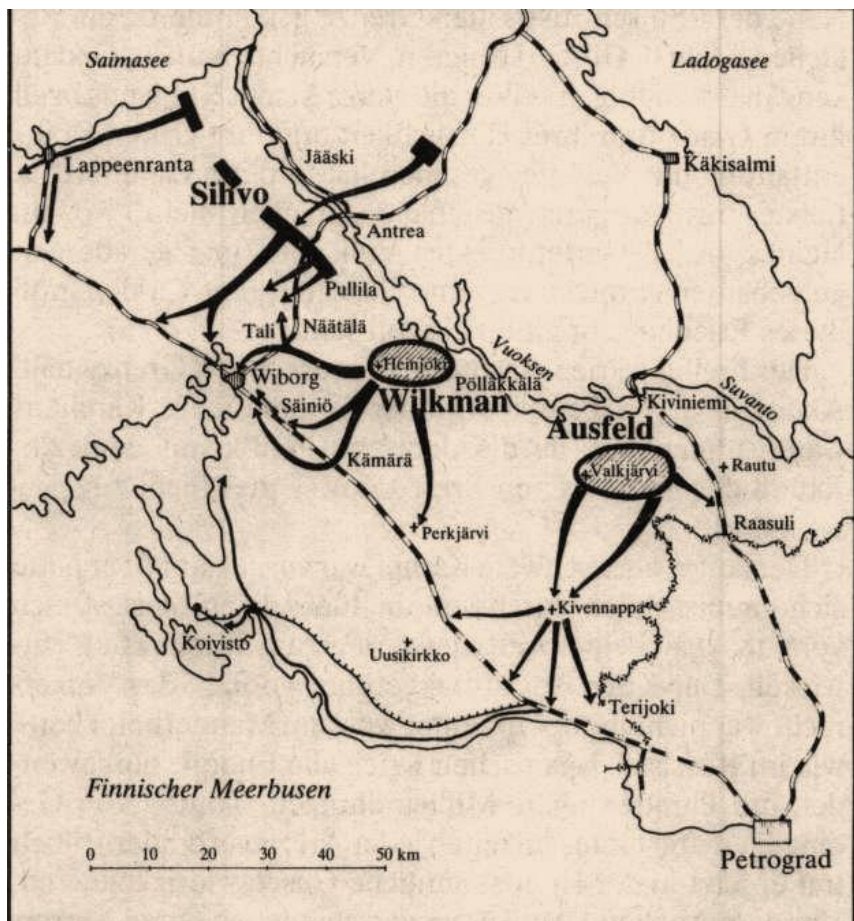
Hanko an Land. Sein Kommandeur war Generalmajor Graf Rüdiger von der Goltz. Das Korps rückte, ohne auf Widerstand zu stossen, nach Helsinki vor und befreite die Hauptstadt Finnlands am 13. April. Ein weiteres deutsches Korps landete in Loviisa.

Die beiden Korps brachten den anstehenden Operationen der Armee West wertvolle Unterstützung, zum Beispiel durch die Einschliessung roter Verbände in der Gegend von Lahti, die sich von Tampere nach Süden abgesetzt hatten und neue Kämpfe im Südosten Finnlands aufnehmen oder nach Russland abziehen wollten. Nach verzweifelten Gefechten gaben sie jedoch am 4. Mai auf. Die wegen der Befestigungen und der Nähe von Petersburg schwerste Operation betraf Wiborg und die Karelische Landenge. Im finnischen Hauptquartier gab es über die Lösung dieser problematischen Aufgabe verschiedene Meinungen.

Mannerheim hoffte, Wiborg ohne schwere Kampftätigkeit durch Ausnützung des Überraschungsmomentes und durch sorgfältige Planung nehmen zu können, aber hier wie in Tampere sah er sich getäuscht. Es kam zu zähen Kämpfen, bevor die Stadt gestürmt und im Verlauf mehrerer Tage genommen werden konnte. Die Führer der Revolution hatten sich zwar in der Stadt befunden, zogen es jedoch vor, auf dem Seewege nach Petersburg zu fliehen. Der einzige, der blieb, war «Finanzkommissar» Dr. E. Gylling, der über eine Kapitulation verhandeln wollte. Gylling stieg in der Karelischen Räterepublik in wichtige Positionen auf, wurde aber später ein Opfer der Stalinschen «Säuberungsaktionen».

«Heute ist Wiborg nach einer in jeder Hinsicht gelungenen Operation gefallen», teilte Mannerheim seinem Bruder Johan am 29. April voll Freude mit. «Damit ist dieser Freiheitskrieg so gut wie beendet. Nur in Kouvola, Hamina und an einigen anderen Orten gibt es noch Nachwehen des Aufstands.»

Während dieser Operationen war Mannerheim in die Nähe



Schematische Darstellung der Operation Wiborg.

der finnisch-russischen Grenze gekommen. Sein Begleiter, Oberst Gösta Törngren, versuchte seinen Gedankengängen zu folgen: «Wer die ganze Macht Russlands in all ihrem Glanz und ihrer Herrlichkeit und ihre grösste Kraftentfaltung im Weltkrieg gesehen hat und das Land jetzt in tiefster Erniedrigung auseinanderbrechen sieht, wo ein kleines, bislang unterdrücktes Volk mit einer gerade erst aufgebauten Armee über seine Grenzen zieht, für den muss dieses Erleben sehr eindrucksvoll sein.»

Der Freiheitskrieg machte an der russischen Grenze halt. Aktionen gegen Petersburg oder in das Innere Kareliens waren undenkbar, da die deutsche Politik mit dem Abschluss des Friedens von Brest-Litowsk dies nicht zugelassen hätte.

Der kurze, aber schwere Kampf war ausgekämpft; er hatte sich hauptsächlich durch den unglückseligen Staatsstreich vom 28.1. aus einem Freiheitskrieg zum Bürgerkrieg entwickelt. Der Krieg war brutal geführt worden; das Völkerrecht war nicht immer beachtet worden. Mannerheim hatte wie im Russisch-Japanischen Krieg alle Energie aufgewendet, um Plünderungen, Misshandlungen, Tötung von Gefangenen und Grausamkeiten jeder Art zu verhindern, doch traf er jetzt in der Heimat ähnliche Gesetzwidrigkeiten an. Vor dem Aufstand hatte es an verschiedenen Orten Terroraktionen gegeben, die mit marxistischen Schlagworten motiviert oder eindeutig krimineller Natur waren. Roter Terror führte dann zu weissem.

In immer neuen Verlautbarungen erinnerte der Oberbefehlshaber an die gültigen Kriegsgesetze und forderte ihre Befolgung. Er wurde wütend, wenn sie übertreten wurden. «Ich habe Hinrichtungen von Roten ohne Verurteilung niemals zugestimmt, und Du kannst unbesorgt mitteilen, dass ich den Hinrichtungen in Varkaus nicht nur nicht zugestimmt, sondern dass ich von solchen nicht einmal gehört habe», schrieb er später an Hannes Ignatius. Böswillige Gerüchte behaupteten

trotzdem häufig, dass der Oberbefehlshaber für solche Übergriffe verantwortlich gewesen sei. Mannerheim wurde von der Gegenseite als Symbol der Bürger, der «Schlächter», abgestempelt. Er hat tief darunter gelitten.

Zu den schlimmsten unmittelbaren Folgen des Befreiungskampfes gehörten die Gefangenenerlager, die zum Zweck der Rechtsprechung an verschiedenen Orten Finnlands eingerichtet wurden. Die Teilnehmer der Revolte mussten verhört und nach geltendem Recht verurteilt werden, schon deswegen, weil sie schwere Untaten begangen hatten. Als «Krieg» in internationalem, völkerrechtlichem Sinn wurde der Aufstand nicht anerkannt. Der juristische Apparat konnte jedoch nicht schnell genug arbeiten, die Familien der Gefangenen mussten ohne ihre Ernährer auskommen, die Lebensmittelsituation des ganzen Landes und somit auch diejenige der Gefangenenerlager verschlechterte sich von Tag zu Tag. Die Folgen waren tragisch.

Durch die Gefangenenerlager haben sich die Gegensätze und die Erbitterung zweifellos sehr verschärft. Mannerheim allerdings war für sie nicht verantwortlich. Er sah die aktuellen Probleme aus der Sicht des erfahrenen Offiziers – einige Hauptverantwortliche mussten bestraft, die anderen freigelassen werden. Aber durch den Gang der Dinge sollte er den Einfluss über die Entwicklung verlieren.

Schon bald versuchte er, die unglücklichen Folgen des Bürgerkrieges nach Kräften zu überbrücken. Dies war eine grosse und schwere Aufgabe, denn es gab allzu viele Unversöhnliche auf beiden Seiten. So gehörte der bekannte Dichter Bertel Gripenberg lange zu denen, die die Wunde zwischen «Finnlands redlichen Männern und den roten Banden» nicht vernarben lassen wollten; für ihn war es eine Kluft, die niemals geschlossen werden durfte.

Ebenso Unversöhnliche gab es auf der roten Seite. Auch ihre Einstellung erhielt Ausdruck in Prosa und Vers, auch hier

gab es Menschen, die die Kluft nicht überbrücken wollten. Gustaf Mannerheim hatte andere Absichten. Seine Schwester Sophie gab in einem Brief an die greise Tante der Geschwisterschar Mannerheims Ansichten Ausdruck: Nach dem Sieg dürfe es für die Reaktion keinen Platz geben, der «weisse General» wolle jetzt und immer nach nationaler Einheit streben, nicht nach aufreibenden inneren Kämpfen.

Nach Beendigung der Feindseligkeiten hielt Mannerheim den Einzug in die Hauptstadt für eine wichtige Manifestation der nationalen Einheit. Die deutschen Truppen hatten schon im April eine Parade in Helsinki abgehalten, jetzt sollte die finnische Armee Regierung und Volk gegenübertreten. Der Senat stimmte ihm zu und hielt noch eine letzte Sitzung in Vaasa ab, bevor er – schon bald danach – wieder in das Regierungsgebäude im Zentrum Helsinkis umzog.

Am 16. Mai waren die Vorbereitungen abgeschlossen. Mit Mannerheim an der Spitze ging der Marsch, wie ihn später Jarl Hemmer in dem Roman über das Jahr 1918 «Ein Mann und sein Gewissen» schilderte, vom Vorort Töölö ins Zentrum der finnischen Hauptstadt. Der General ritt auf seinem prächtigen «Neptun», den er gerade vom Gestüt seines Bruders übernommen hatte. Der Marsch verlief auf dem Strassenzug, der später den Namen «Mannerheimstrasse» erhielt; der Bürgermeister empfing die Kolonne da, wo heute Mannerheims Reiterdenkmal steht. Man marschierte zum Senatsplatz weiter, wo Mannerheim vom Senat empfangen wurde; die Begrüssung der Armee schloss sich an. Nach einem Gottesdienst nahm der Oberbefehlshaber vor dem Runebergdenkmal an der Esplanade die Parade ab. Finnland hatte schon fünf Monate nach der Unabhängigkeitserklärung eine Armee. Wenige Ereignisse haben auf die Bevölkerung einen so tiefen Eindruck gemacht wie diese Parade. Der 16. Mai wurde einundzwanzig Jahre lang mit einer Parade gefeiert. Später – nach dem Winterkrieg – forder-

te Mannerheim im Namen der nationalen Einheit dazu auf, den Tag im Gedenken an die Gefallenen zu begehen.

Mannerheim und seine Mitarbeiter hatten für die Schaffung der finnischen Verteidigungskräfte zäh gearbeitet. Vielerlei politische und persönliche Gegensätze, die er bis zum Abschluss der Kämpfe hatte meistern können, hatten diese Arbeit erschwert. Die Armee und ihr Oberbefehlshaber genossen ausserordentliches Vertrauen auf breiter Basis. Vor ihm und der finnischen Regierung tat sich jedoch nun eine gefährvolle, ungewisse Zukunft auf. Wie würde sich die Organisierung der Streitkräfte durchführen lassen? Wie liessen sich der Ausbruch einer neuen Revolte und der russische Versuch einer Rückeroberung Finnlands verhindern? Schon Ende April hatte Mannerheim seinem Bruder Johan geschrieben, es gelte nun, «die Organisation der jungen Armee in Gang zu setzen – der Macht, deren Aufgabe es sein wird, die Früchte unseres Sieges in der Zukunft zu festigen und zu verteidigen». Die meisten Menschen sahen in ihm den gegebenen Mann hierfür. Aber er war nicht ohne Weiteres dazu bereit. «Ob ich diesen Auftrag auch weiterhin übernehme, muss die nächste Zukunft zeigen. Tun werde ich es nur, wenn ich das volle Vertrauen des ganzen Landes finde und die Aufgabe mit der für ein Gelingen notwendigen Autorität durchführen kann. Sollte das nicht der Fall sein, gebe ich die Verantwortung lieber ab.»

Die Entwicklung verlief tatsächlich so – Mannerheim erhielt nicht die volle Verantwortung.

Als er am 16. Mai an der Senatssitzung teilnahm, äusserte er in unmissverständlicher Form seine Meinung. «Denen hab ich keinen Schmus erzählt.» Er legte seine Auffassung über die Aufgabe der Verteidigungskräfte innerhalb der Gesellschaft dar. In dramatischer Form erinnerte er an jenes Treffen mit dem Senatsvorsitzenden Svinhufvud, das im selben Saal stattgefunden hatte. Damals, am 16. Januar 1918, hatte er den Befehl über eine Armee erhalten, die es noch gar nicht gab:

«Sie sollte durch Mittel aufgebaut werden, die aus Spenden kamen und sollte Waffen bekommen, die man dem Feind abnahm oder die man kaufen musste.» Jetzt stand er wieder im Regierungsgebäude, «an der Spitze der jungen, siegreichen finnischen Armee. Es war uns gegönnt, nach Kampf und Strapazen einen mächtigen Feind zu schlagen und für Volk und Regierung die Macht zu erwerben, die nötig ist, um die Zukunft unseres Vaterlandes aufzubauen. Die Lösung all dieser grossen Aufgaben obliegt der gleichen Regierung, die im vergangenen Herbst das stolze Wort von Finnlands Unabhängigkeit aussprach, jedoch Plünderung und Raub machtlos gegenüberstand und sogar mitansehen musste, wie finnische Mitbürger ermordet wurden, während der letzte Schatten ihrer Macht dahinschwand und ihre Mitglieder zu Flucht und Untertauchen gezwungen waren.»

Die Armee forderte Garantien gegen eine Wiederholung solcher Geschehnisse; sie wünschte, dass eine starke Hand das Ruder des Staates übernehmen solle. Die Gefallenen verlangten, dass die Opfer nicht umsonst gewesen waren.

Am 16. Mai konnte Mannerheim dem Senat diese Wahrheiten sagen, zwei Wochen danach zog er es vor, zurückzutreten. Viele verschiedene Faktoren trugen hierzu bei. Die wesentlichste Ursache war die Deutschlandorientierung, die es schon vor dem Krieg gegeben hatte, die aber während der Revolte, vor allem nach Eintreffen der deutschen Hilfe, erstarkt war. Die Bevölkerung südlich der Front war geneigt, in der deutschen Hilfe das entscheidende Moment zu sehen. Mannerheim war Finnlandsschwede, als Gegner einer Deutschlandorientierung bekannt und hatte in der zaristischen russischen Armee gedient. Dies alles liess sich bei der antirussischen, nationalistischen Stimmung des Jahres 1918 leicht gegen ihn ausnutzen. Svinhufvud und die Majorität des Senats rechnete mit einem deutschen Sieg und verliess sich gegenüber möglichen russischen Drohungen auf deutsche Hilfe. Es gab Pläne, in

Finnland eine Monarchie und einen deutschen Prinzen zum König des Landes auszurufen.

Die «Jäger» galten aufs Ganze gesehen als deutschlandfreundlich, die meisten hatten sich aber dem Oberbefehlshaber loyal gezeigt. Zwei von ihnen stellten sich jedoch gegen ihn – ein Arzt namens Sivén und Wilhelm Thesleff. Für sie bedeutete die Führungsstellung Mannerheims eine ernsthafte Bedrohung ihrer politischen Absichten und ihres persönlichen Einflusses.

Die Mehrheit des Senats war durchaus willens, Mannerheim gegen derartige Angriffe in Schutz zu nehmen. Svinhufvud und die meisten Senatsmitglieder bewunderten ihn. Die entscheidende Frage jedoch war eine andere; sie betraf die künftige Organisation und Position der finnischen Armee. Wenn auch ungern hatte sich Mannerheim zu zahlreichen Forderungen wie deutschen Ausbildern sowie Ausbildung und Organisation nach deutschem Vorbild bereitgefunden. Aber die politische Führung in Finnland begnügte sich nicht hiermit. Die finnische Armee sollte vollständig nach deutschem Modell organisiert werden, ausschliesslich deutsche Ausbilder haben und dem «deutschen General in Finnland» unterstellt werden. Für die finnische Aussen- und Verteidigungspolitik sollten, wie es schien, die Absichten der Berliner Ostpolitik massgebend sein.

Alexander Frey, ein Mannerheim nahestehendes Mitglied des Vaasaer Senates, schilderte den Standpunkt der Senatoren im Mai wie folgt: «Wir waren kaum in der Lage, dem grossen Gedanken Mannerheims zu folgen – trotz Anwesenheit deutscher Truppen in Finnland, und unabhängig von diesen, eine finnische Armee mit selbständiger finnischer Organisation aufzubauen. Dies war für ihn eine Sache des nationalen Prestiges, wie das auch die Durchführung des Freiheitskrieges mit eigenen Kräften der Fall gewesen war. Uns aber erschien sein Standpunkt... realpolitisch gesehen kaum durchsetzbar.»

Finnlands politische Führung mit Svinhufvud und Paasikivi an der Spitze traf stattdessen ein Abkommen mit den Deutschen nach deren Wünschen. Svinhufvud hatte seit einiger Zeit hinter Mannerheims Rücken mit General von der Goltz über die Organisation der Armee und über das Verhältnis zu Deutschland Gespräche geführt. Das Ergebnis war, dass es ausschliesslich deutsche Ausbilder geben würde und dass Mannerheim keinen alleinigen Einfluss auf die Auswahl haben sollte. Ein deutscher Generalstabsoffizier sollte ihm beigegeben werden, der die jeweils wünschenswerten Vorschläge ausarbeiten sollte; Mannerheim hatte nur die Berechtigung zum Gegenzeichnen.

Für Mannerheim waren diese Pläne unannehmbar. Er wollte keinesfalls unter ausländischer Führung arbeiten. Er hielt das Abkommen für gefährlich für Finnland; es bedeutete, dass der Senat die Selbständigkeit des Landes aufs Spiel setzte. Vollständige Kenntnis über die Geschehnisse erhielt er im Verlauf einer langandauernden Sitzung des Senats am 30. Mai. Seine Antwort war das Gesuch nach sofortiger Verabschiedung. «Hinzufügen möchte ich lediglich, dass ich den Oberbefehl heute Abend niederlege und morgen ins Ausland reise.» – «Die Senatsmitglieder hatten kein Wort für mich übrig», berichtete er später. «Niemand erhob sich, um mir die Hand zu geben.» Der Bruch war endgültig.

Am 2. Juni ging Mannerheim in Turku an Bord des Dampfers nach Stockholm. Nur seine Schwester Sophie begleitete ihn, als er in einer hellen Juninacht das Vaterland verliess, das er gerade erst vor dem Untergang gerettet und zu nationaler Freiheit in freier, gesetzlich verankerter Gesellschaftsform geführt hatte. Mit ihm verliessen die finnischen Offiziere das Hauptquartier, die schwedischen legten ihre Ämter nieder.

Kapitel 8

DER REICHsverweser – DIE JAHRE 1918-1919

Mannerheim zog nun nach Stockholm, um eine Veränderung der politischen Lage in Finnland abzuwarten. Der Sommer 1918 verging zum Teil mit politischer Tätigkeit. In Anerkennung der Bedeutung, die der Freiheitskrieg aus schwedischer Sicht hatte, überreichte ihm der schwedische König bei einem Empfang das Grosskreuz des schwedischen Schwertordens.

Im Verlauf des Sommers nahm Mannerheim zu den Gesandten der Ententemächte in Stockholm Verbindung auf, in erster Linie zu dem Engländer Sir Esme Howard und dem Amerikaner Mr. Morris. Beide zollten ihm hohe Anerkennung, sein Dienst in der russischen Armee hatte ja auch der Sache der Entente gedient. Mannerheims Abneigung gegen einen zunehmenden deutschen Einfluss in Finnland fand ebenfalls ihre Wertschätzung.

Bei den Gesprächen ging es in der Hauptsache um die Deutschlandorientierung Finnlands. Welche Risiken bestanden bei verstärkter deutscher Einflussnahme? Wie würde die Zukunft nach der zu erwartenden deutschen Niederlage aussehen? Man diskutierte verschiedene Vorschläge, die der Entente in Helsinki Goodwill verschaffen und den deutschen Ansprüchen entgegenwirken könnten. Wünschenswert waren vor allem Lebensmittellieferungen, die Ermöglichung des Zugangs zu einem Eismeerhafen und die Unterstützung der finnischen Bestrebungen in Ostkarelien; die englischen Truppen beherrschten dieses Gebiet bis hin nach Petroskoi. Es erwies

sich allerdings zu dieser Zeit als unmöglich, hierfür die Unterstützung der Ententeregierungen zu erwirken. Auch auf zwei Reisen nach Helsinki fand Mannerheim für seine Bestrebungen keinen Anklang. Immerhin hatte er «im Westen» einen positiven Eindruck hinterlassen und wertvolle Verbindungen aufgebaut.

Während des Herbstes 1918 wurde die deutsche Niederlage immer deutlicher. Mannerheim war jetzt für Finnland eine ausserordentliche diplomatische Stütze – eigentlich die einzige. Von der glücklosen Politik der finnischen Regierung war er nicht belastet. Der Senat bat ihn, nach Helsinki zu kommen. Am 8. Oktober reiste er ab. Seine Gesprächspartner Svinhufvud, Ministerpräsident Paasikivi und Aussenminister Stenroth baten ihn, nach London und Paris zu reisen, um den Versuch einer Kontaktaufnahme mit den Regierungen der Westmächte zu unternehmen. Der Ernst der Lage wurde jetzt auch in Finnland eingesehen.

Mannerheim war bereit, zu reisen, aber nur als Privatmann. Es verging einige Zeit, bevor die Papiere zu der abenteuerlichen Fahrt über die Nordsee nach England bereit waren. Seine Unruhe wuchs, «die Lage ist äusserst ernst», schrieb er seiner Schwester Sophie.

Die Deutschlandorientierten arbeiteten in Helsinki weiter; Prinz Friedrich Karl von Hessen (1868-1940) wurde zum König gewählt und die Monarchisten versuchten, ihn zur unmittelbaren Abreise nach Finnland zu bewegen. Mannerheim befürchtete, dass die Westmächte dies als eine neue Herausforderung betrachten könnten, aber es gelang ihm nicht, diese Pläne zu durchkreuzen. Allerdings ist Prinz Friedrich Karl ja nie nach Finnland gekommen.

Als endlich alle Modalitäten geregelt waren, begab sich Mannerheim mit seinem Schwager Mikael Gripenberg auf die Reise. Am 10. November ging er in Aberdeen an Land; am folgenden Tag wurde der Waffenstillstand zwischen den

Kriegführenden bekanntgegeben; nach mehr als vierjährigen Kämpfen war der Weltkrieg endlich zu Ende.

Als er nach London gelangt war, merkte Mannerheim, dass die Durchführung seiner Aufgabe schwieriger war als er sich gedacht hatte. «Wichtig war es», schrieb er später einmal, «die Finnland wenig wohlgesonnene öffentliche Meinung zu beeinflussen. Nicht nur musste man Frankreich dazu bewegen, diplomatische Beziehungen zu Finnland aufzunehmen, sondern ausserdem dazu, dass es England aufforderte, diesen Schritt gemeinsam zu tun, und zwar noch vor der Friedenskonferenz.»

Sowohl der britische Aussenminister Arthur Balfour wie sein Stellvertreter Lord Cecil waren für Mannerheim schwierige Verhandlungspartner; bei den Gesprächen mit den beiden und mit anderen führenden Kabinettsmitgliedern, mit dem Generalstabschef Sir Henry Wilson und leitenden Beamten des Foreign Office musste er aussergewöhnliche Geduld aufbringen. Nicht nur das Misstrauen, das die frühere Politik des Senats hervorgerufen hatte, musste überwunden werden, sondern auch die Vorstellung, dass russische Interessen, Einfluss in Finnland zu behalten, zu berücksichtigen seien.

Aus seiner Zeit in Russland hatte Mannerheim gute Kontakte zu einigen Engländern, die wie z.B. Lord Hardinge dort als Diplomaten gearbeitet hatten oder mit denen er sonst bekannt geworden war. Sein Ziel war es, Lebensmittellieferungen und die Anerkennung der finnischen Unabhängigkeit zu erreichen. Er betonte, es könne zu schweren inneren Unruhen kommen, wenn die Lebensmittelversorgung nicht verbessert würde.

In London erreichte Mannerheim die Nachricht, dass der finnische Reichstag ihn zum Reichsverweser wählen wollte, was nach der noch gültigen gustavianischen Verfassung des Jahres 1772 möglich war. Svinhufvud wollte von seinem Amt als Staatsoberhaupt zurücktreten und bereitete die Wahl Man-

nerheims vor, für den er nach wie vor Bewunderung und Vertrauen empfand. Den Westmächten sollte damit ein weiterer Grund geliefert werden, ihn zu unterstützen und deshalb Finnlands Unabhängigkeit sofort anzuerkennen.

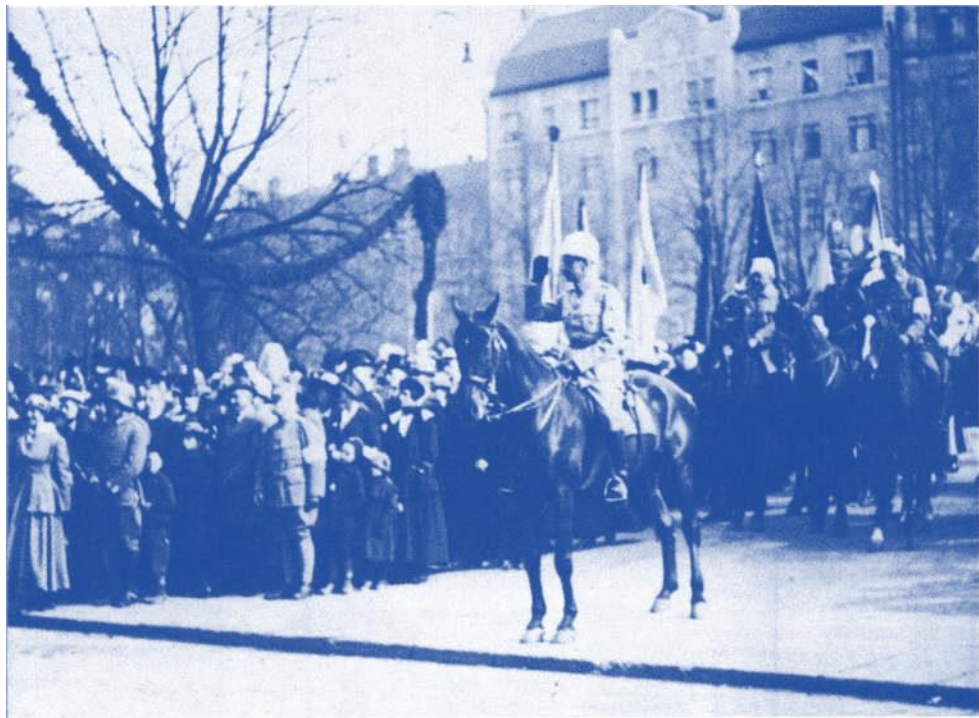
Aber die englische Regierung fand sich noch nicht bereit, zur finnischen Frage Stellung zu nehmen – jedenfalls nicht in Alleinverantwortung, und deshalb beschloss Mannerheim, nach Paris zu reisen. Er traf auch hier zunächst auf Widerstand; ihm fehlten die richtigen Kontakte. Es gelang ihm jedoch, Vertrauen zu gewinnen. «Durch den Charme seiner Persönlichkeit, durch seine überlegene Intelligenz und seinen scharfen politischen Blick findet er überall Anklang», berichtete ein Landsmann, der als inoffizieller Agent in Paris tätig war. Zum Erfolg trug die Hilfe bei, die ihm polnische Freunde, vor allem Adam Zamoyski, leisteten; sie genossen in Frankreich ausserordentliches Ansehen. Es gelang ihm schliesslich, Aussenminister Pichon zum Eintreten für die Anerkennung der Unabhängigkeit in London und zu Lebensmittellieferungen zu bewegen.

Für die Anerkennung stellte Paris jedoch Bedingungen. In Helsinki hatte Svinhufvud schon eine neue Regierung gebildet; Ministerpräsident wurde der spätere Erzbischof Lauri Ingman, Carl Enckell wurde Aussenminister, Rudolf Walden Kriegsminister. Beide genossen Mannerheims Vertrauen, beide sollten ihn bis zum Ende seiner Laufbahn begleiten. Zum Senat gehörten aber auch einige Namen, die in Paris Unzufriedenheit erweckten. Der Reichsverweser geriet dadurch in eine heikle Lage, hielt es jedoch für das Beste, den Franzosen in diesem Punkt nicht nachzugeben; er hätte das als erniedrigend für Finnland angesehen. Die Ententemächte verlangten ausserdem die alsbaldige Neuwahl des Parlaments als Garantie der Demokratie, ferner sollten alle deutschen Militärpersonen das Land verlassen. Beiden Forderungen stimmte Mannerheim zu.



Während der Kämpfe um Tampere 1918. Gemälde von Eero Järnefelt.





*Der Einzug in Helsinki am
16. Mai 1918.*

*Mannerheim und Svinhuf-
vud auf dem Senatsplatz
am 16. Mai 1918.*



*Ein Bild vom 16. Mai 1918,
das für sich spricht.*

*Ansprache Mannerheims
auf dem Senatsplatz am
16. Mai 1918.*



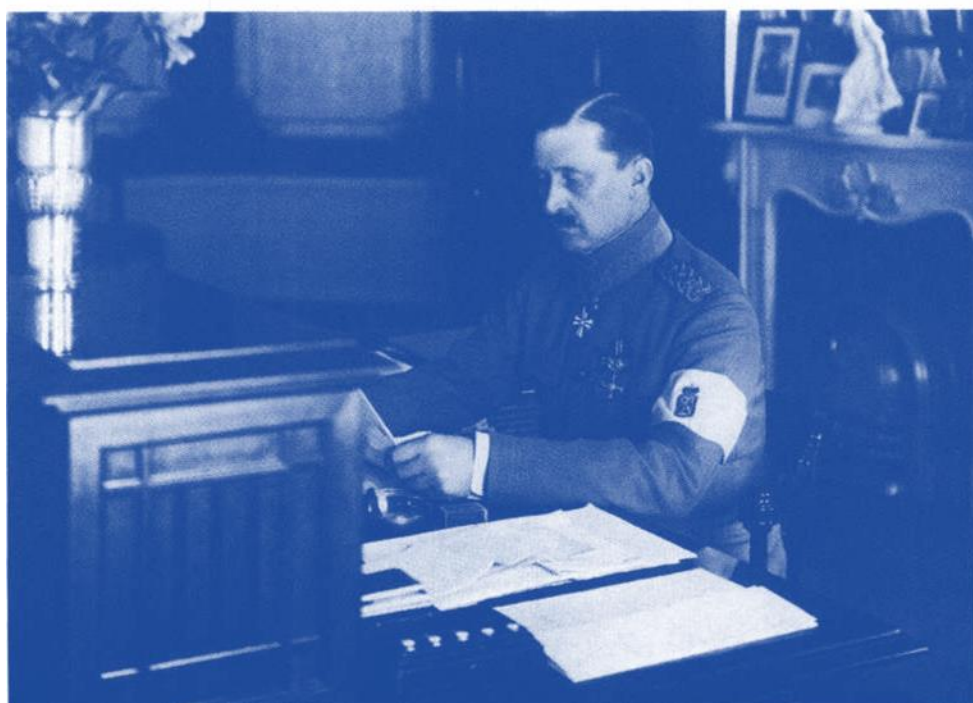
*Auszeichnung eines verletzten Schutzkorpsangehörigen.
Im Hintergrund Oberst G.M. Törngren, Chef der operativen Abteilung.*



Der weisse General



Als Reichsverweser während einer Schutzkorpsparade.



Der Reichsverweser am Arbeitstisch.



Mannerheim mit seinen Adjutanten i. J. 1919. Links neben ihm Axel Gallen-Kallela.



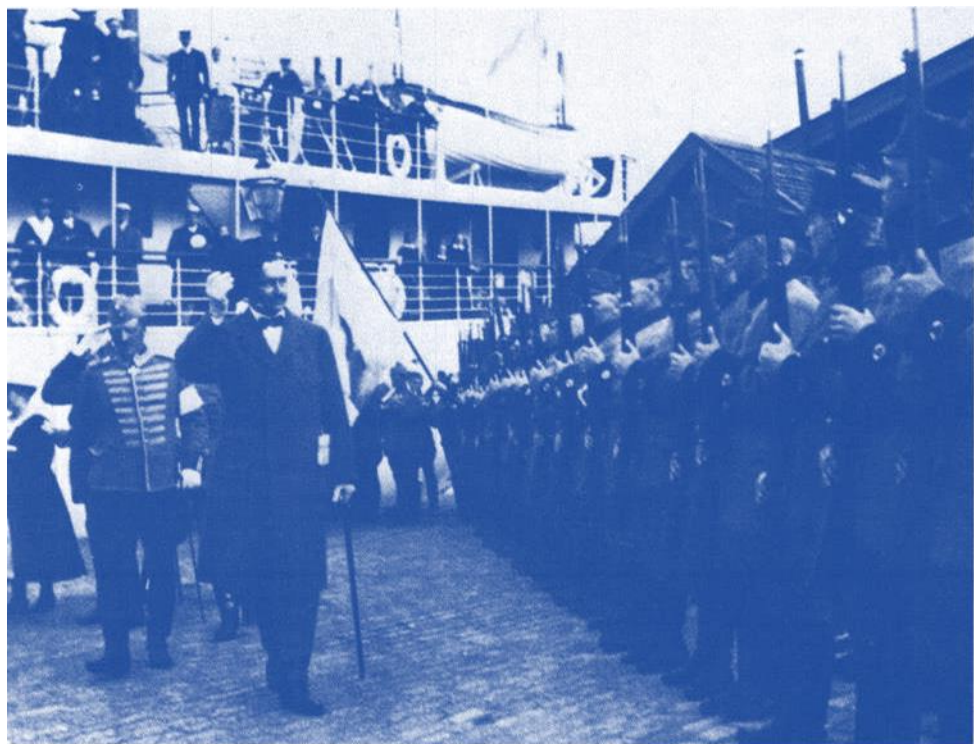
Bei der Abreise von Helsinki am 17. September 1919



*Mannerheim mit G.A. Gripenberg
bei der Abreise.*



*Der schwedische König Gustav V.
begrüßt den Reichsverweser in
Stockholm am 11. Febr. 1919.*





Als Zuschauer bei Finnlands erstem Autorennen 1920.

Rückkehr nach Finnland am 2. Juli 1920.



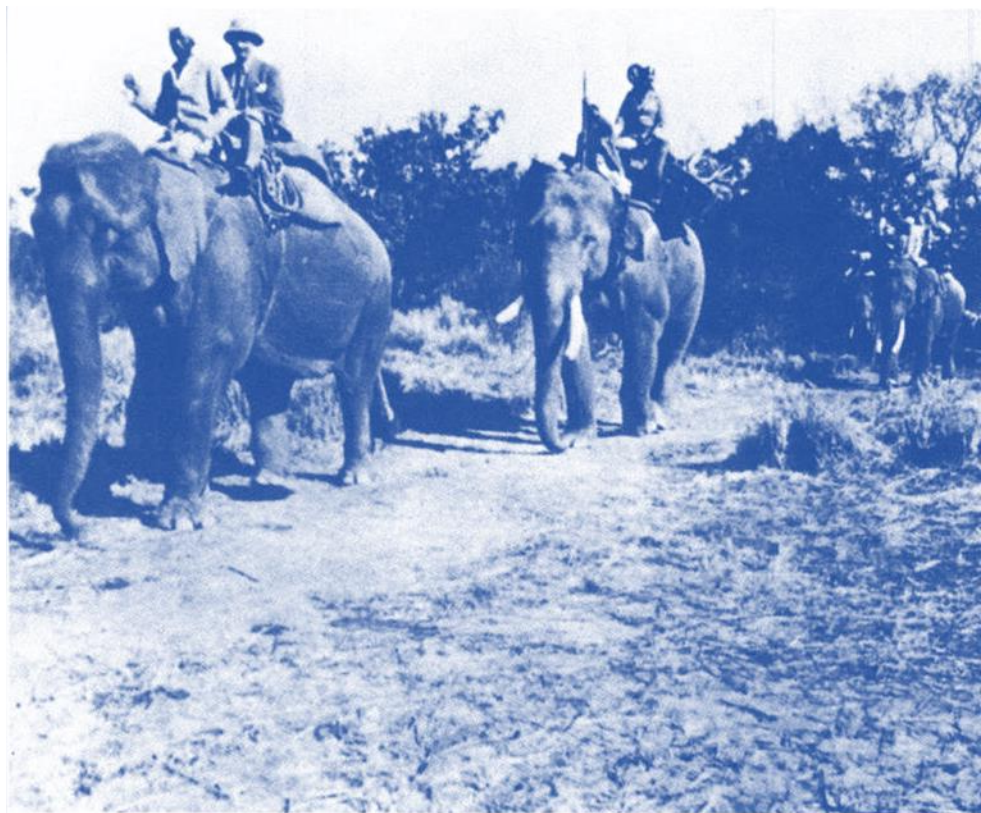
Bei einer Sportveranstaltung der Schutzkorps.

Auf der Hoteltreppe. Schnappschuss von Mannerheims Besuch der Stadt Loviisa im Juni 1922.



Auf Tigerjagd in Nepal 1937.

Vor der Abfahrt zur Jagd in Österreich.





Junge Gratulanten vor Mannerheims Villa in Helsinki.



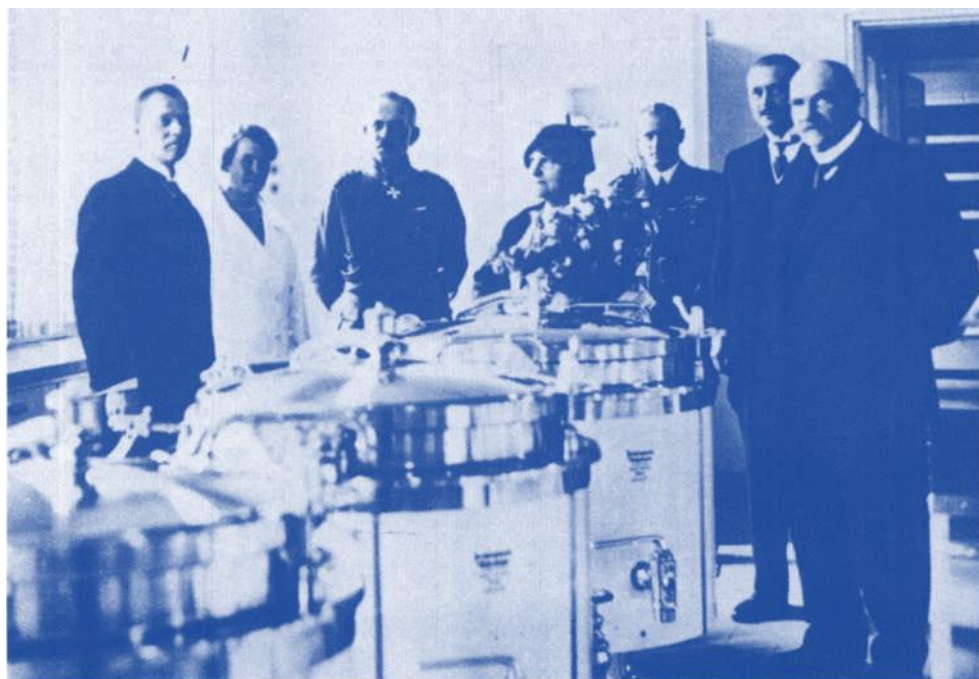
Offizieller Empfang bei Svinhufvud 1933.



Finnlands Feldmarschall 1936.



Kaffeepause während der Parade am 16. Mai 1932. Links und rechts neben Mannerheim Vertreterinnen der «Lotta-Svärd»-Organisation.



Einweihung des Roten-Kreuz-Krankenhauses mit Präsident Oesch und Oberarzt Simo Brofeldt.

Nach London zurückgekehrt konnte er die positive Entscheidung der Franzosen in die Waagschale werfen. Nur – «nach Hause reisen kann ich erst, wenn ich das ausdrückliche Versprechen von Mr. Arthur Balfour habe, dass England zusammen mit Frankreich die Unabhängigkeit Finnlands anerkennt.» Dies liess indessen auf sich warten – Intrigen aller Art – im Foreign Office wie in Finnland – trugen dazu bei, dass die Engländer ihren endgültigen Beschluss bis nach der im März stattfindenden Reichstagswahl aufzuschieben beabsichtigten.

Einen wichtigen Erfolg errang Mannerheim in puncto Lebensmittellieferungen. Obwohl noch immer der Blockadezustand herrschte, wurden ihm Getreideimporte ins hungerleidende Finnland zugestanden. Gleichzeitig versprachen auch Dänemark und Schweden «Weizenanleihen» zur Überwindung der schlimmsten Not. Diese Kontingente trafen gleichzeitig mit Mannerheim in Turku ein; das lange herbeigesehnte Brot, das nun gebacken werden konnte, wurde vom Volksmund «Mannerheimbrot» getauft.

Am 15. Dezember trat Mannerheim die Heimreise an, am 19.12. war er in Stockholm, am 22.12. in Turku. Dass seine Reise bedeutende Erfolge gebracht hatte, war offenbar. In allen wesentlichen Punkten hatte er seine Aufgabe mit Glück lösen können, und dies trotz der Schwierigkeiten, die die Intrigen und das Misstrauen seiner Landsleute verursacht hatten, so auch Rudolf Holsti, der sich als finnischer Beobachter in London aufhielt und später Aussenminister wurde. Gegen Mannerheim hatten aber auch schwedische Diplomaten gearbeitet, in der Annahme, er könne seine Möglichkeiten in der Ålandfrage zu Finnlands Gunsten ausnutzen. Dass die schwedische Regierung beschlossen hatte, diesen Punkt erneut anzusprechen, erfuhr er auf der Durchreise in Stockholm.

Im Verlauf von nur sieben Monaten gelang es Mannerheim, seinem Land ein in vieler Hinsicht eigenes Gepräge zu verleihen. Zu

Beginn des Jahres 1919 erschien die Lage nahezu hoffnungslos, der Krieg hatte viele schwere Probleme hinterlassen. Schwedens Anspruch auf die Ålandinseln hatte unerwartete Gegensätze gebracht, während man in Finnland auf Einmütigkeit gerechnet hatte. Von russischer Seite drohten neue Angriffe. Unruhe und Unsicherheit griffen dadurch nur zu leicht um sich.

Zu allererst galt es, die schweren Gegensätze im Lande zu überbrücken. In einer Ansprache am 23.12. ermahnte Mannerheim den Senat zur Befolgung einer solchen Politik. Man müsse ehrlich danach streben, allen Gesellschaftsklassen Recht widerfahren zu lassen und bestehende Unrechtmässigkeiten so gut wie möglich ausgleichen. Er forderte zu Versöhnung und Einigkeit auf. Die zentrale Aufgabe sei es, mit dem düsteren Erbe der Revolutionszeit aufzuräumen. Als Reichsverweser leitete er eine begrenzte Amnestie ein; die von ihm angestrebte Generalamnestie trat erst nach Erlass der neuen Verfassung am 17. 6. in Kraft.

Als sich der Ausbruch des Freiheitskrieges zum erstenmal jährte, stiftete er aus eigenen Mitteln einen ansehnlichen Betrag für Kriegerwaisen – ohne Rücksicht darauf, auf welcher Seite die Väter gefallen waren. Das war der Beginn einer Versöhnungspolitik, die auf die Dauer Früchte tragen sollte.

Allerdings war nicht auszuschliessen, dass es mit russischer Hilfe einen neuen Aufstand geben konnte. Wie wir heute wissen, war diese Besorgnis nicht unbegründet. Auch gegen diese Gefahr schützten die 1918 gegründeten, auf dem Prinzip der Freiwilligkeit aufgebauten Schutzkorpsverbände. Sie waren ursprünglich unpolitisch und standen jedermann offen, erhielten aber durch die Entwicklung der Dinge allmählich einen antisozialistischen Akzent, der sich erst nach langer Zeit verlor. Eine bedauerliche Folge davon war es, dass man auf Seiten der Linken gegen die Schutzkorps lange Misstrauen empfand.

Mannerheim war 1919 der Ansicht, dass sich die Landesverteidigung zum überwiegenden Teil auf die Schutzkorps stützen könne und dass die Armee auf begrenzterer Basis zu organisieren sei. Ein Grund für diese Planung war wirtschaftlicher Natur. Hierdurch liessen sich die Kosten begrenzen, denn die Verteidigung konnte in grösserem Umfang dem Schutzkorps und damit privatem Opferwillen übertragen werden.

Der Reichsverweser war deshalb geneigt, das Schutzkorpswesen auszubauen. Er besass einen scharfen Blick für dessen Wert aus der Sicht der Landesverteidigung, erkannte aber auch die Notwendigkeit, gesetzliche Bestimmungen für Organisation und Tätigkeit der Schutzkorps auszuarbeiten. So kam am 14. Februar 1919 die von Mannerheim und dem Verteidigungsminister unterzeichnete Schutzkorpsverordnung zustande. Sie wurde von denselben Männern unterzeichnet, die sechsundzwanzig Jahre danach den von der Sowjetunion erzwungenen Auflösungsparagraphen dieser Organisation zu unterschreiben hatten. Die Verfassung des Jahres 1919 räumte den Schutzkorps grosse Selbständigkeit neben der Armee ein, unterstellte sie jedoch dem Präsidenten als Oberbefehlshaber und verpflichtete sie, den Weisungen der Regierung zu folgen. Die Organisation der Schutzkorpsdistrikte erfolgte nach weit vorausschauenden, demokratischen Gesichtspunkten, die nicht wenige Berufsoffiziere schockierten, jedoch gute Resultate zeitigten.

Man muss erwähnen, dass die Tage des Reichsverwesers mit rastloser Aktivität ausgefüllt waren. Im Mittelpunkt standen die Landesverteidigung und die auswärtigen Angelegenheiten. Nachdem die Armee von deutschem Einfluss befreit war, konnte er an seine Pläne vom Jahre 1918 anknüpfen und mehrere der damals verlorenen Mitarbeiter zurückgewinnen. Hannes Ignatius wurde wieder Chef des Generalstabes und Ernst Linder Inspekteur der Kavallerie; er legte diesen Posten jedoch später nieder, als Mannerheim zurücktrat. Zu

den vielen wertvollen Initiativen jener Zeit gehörte die Gründung einer Kadettenanstalt zur Offiziersausbildung. Einige höhere Offiziere konnten zur Fortbildung auf Kriegshochschulen in Frankreich und in Schweden geschickt werden. Im Bereich des Auswärtigen richtete Mannerheim sein Augenmerk auf die Personalfrage, denn er war überzeugt, dass die Diplomatie gerade für ein kleines Land grosse Bedeutung hatte.

Im März des Jahres 1919 sollte die neue Reichstagswahl stattfinden und erweisen, dass Finnland ein demokratisches Land war. Der Reichstag hatte bislang mit nur zwei verbliebenen sozialdemokratischen Abgeordneten arbeiten können; die anderen Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion hatten sich mehr oder weniger freiwillig der Revolte angeschlossen. Die Neuwahl sollte die Rückkehr zu normalen Verhältnissen bringen. Die Wahl wurde vielerseits als Harsardspiel angesehen – der zeitliche Abstand zu den Kriegseignissen und deren Folgen schien zu kurz. Aus sowohl aussen- wie innenpolitischen Gründen musste sie jedoch jetzt stattfinden.

Der Ausgang brachte keine Überraschung: Die Bürgerlichen erhielten wieder die Mehrheit, die Sozialdemokraten kehrten mit 80 von 200 Mandaten ins Parlament zurück und wurden grösste Partei. In Finnland, aber auch in Schweden und in England nährten radikale Kreise die Hoffnung, dass Mannerheim durch Zusammenarbeit der Mitte und der Sozialisten zum Rücktritt gezwungen werden würde. Aber das Misstrauen gegenüber den Sozialisten war damals noch zu gross und die Landwirtepartei hatte aus ihrem politischen Agieren im Jahre 1917 fürs erste genug gelernt.

Nach der Wahl musste der ohne Mannerheims Zutun gebildete konservative Ingmansche Senat zurücktreten. Als Staatsoberhaupt eröffnete sich Mannerheim nun die Möglichkeit, am politischen Spiel um die neue Regierung teilzunehmen. Es wurde eine mühsame

Angelegenheit. Die Landwirte- und die Jungfinnenpartei weigerten sich anfänglich, in einer bürgerlichen Koalition mitzuarbeiten und stellten Bedingungen, die für die anderen bürgerlichen Parteien unannehmbar waren. Schliesslich gelang es Senator Kaarlo Castrén, eine neue Regierung zu bilden, die zwar wesentlich weniger konservativ als die Ingmansche, aber dennoch bereit war, Mannerheim zu unterstützen. Rudolf Walden behielt sein Ressort, Aussenminister wurde Rudolf Holsti. Es sollte sich bald herausstellen, dass er sich Mannerheim gegenüber nicht loyal verhielt.

Im aussenpolitischen Bereich wurden für den Reichsverweser zwei schwierige Fragen dominierend: Die Ålandinseln und der Plan eines Vorgehens gegen Petersburg. Letzteres wurde später für den Ausgang der Präsidentenwahl und die Position Mannerheims entscheidend.

Von grösstem Gewicht war für Mannerheim die Stärkung von Finnlands skandinavischen Kontakten. Eine wertvolle Hilfe hierfür ergab sich durch die Wertschätzung, die Schwedens König Gustaf für ihn empfand. Der König selbst liess eine Einladung zu einem Staatsbesuch an ihn ergehen; diesem Beispiel folgten die Monarchen von Dänemark und Norwegen. Am 12. Februar 1919 langte der Reichsverweser mit Gefolge in Stockholm an. Er wurde gastfreundlich empfangen, vereinzelte linksradikale Demonstrationen störten allerdings die freundschaftliche Atmosphäre.

Die Goodwillreise ging sodann nach Kopenhagen, wo er in König Christian X. einen Freund und Bewunderer gewann. Der Plan eines Besuchs in Kristiania (heute Oslo), wurde jedoch aufgegeben, weil Mannerheim zu der Ansicht kam, Linkssympathisanten würden dem König und der Regierung Schwierigkeiten bereiten.

In Stockholm zeigte es sich schon bald, dass die Ålandfrage zum zentralen Thema der Gespräche werden würde. Die schwedische Regierung hatte dieses Problem gleich nach dem deutschen Zusammen-

bruch im November 1918 angegangen. Jetzt sprach man nicht mehr von «humanitärer Tätigkeit zum Schutz der Inselbevölkerung», sondern Schweden erhob, unterstützt von der Meinung der äländischen Bevölkerung und aus eigenen Sicherheitsgründen offen Anspruch auf die Inselgruppe. Man forderte eine Volksabstimmung auf Åland und die Entmilitarisierung der Inseln.

Mannerheims Standpunkt war, Finnland solle die Sicherheitsbelange Schwedens und die skandinavische Zusammenarbeit berücksichtigen. Finnlands Recht auf Åland aufzugeben weigerte er sich mit Bestimmtheit. Er war der Ansicht, dass das Nationalitätenrecht hier keine Gültigkeit habe, weil die schwedisch-sprechende Bevölkerung Finnlands viel grösser als die der Inselgruppe und weil Finnland ein zweisprachiges Land sei. Er strebte einen Kompromiss an. Die politische Meinung in Schweden war jedoch jetzt so festgefahren, dass Kompromisse kaum mehr Gehör fanden. Stattdessen wurden gegen Mannerheim zum Teil sehr gehässige Angriffe gerichtet.

Schon während des ersten Besuchstages machten König Gustaf V. und führende Regierungsmitglieder die Ålandfrage zum Verhandlungsgegenstand. Finnlands Aussenminister Enckell drückte in seinem Tagebuch Empörung darüber aus, dass der König die Sache «sofort nach dem Lunch anschnitt, kaum dass Mannerheim den letzten Bissen der Willkommensmahlzeit zu sich genommen hatte.» De facto hatte der König das Thema schon aufgenommen, bevor man sich zu Tisch setzte. In den anschliessenden Gesprächen mit Schwedens Ministerpräsident und dem Aussenminister kam Mannerheims Kompromissvorschlag zur Sprache: Schweden sollte das Recht haben, einzelne Plätze auf der Inselgruppe zu befestigen. Der Vorschlag fand jedoch keine Gegenliebe.

Gegen Ende der Reichsverweserzeit wurde die russische Frage immer aktueller. Sie hatte Mannerheim seit Beginn des Freiheits-

krieges beschäftigt. Gegenüber Howard und Morris hatte er im Sommer 1918 erklärt, er hätte Petersburg besetzen wollen, falls er seine Stellung in Finnland hätte behalten können. Als Grund führte er an, er wollte «Russland helfen, sein Gleichgewicht wiederzufinden» und Finnlands Sicherheit absichern. Sein Bestreben war es ferner, den Bürgerkrieg in Russland zugunsten der weissen Armeen zu beeinflussen. Die meisten seiner Landsleute hatten aber eine ausgesprochen negative Einstellung zu dem grossen Nachbarland im Osten und wollten dafür keinerlei Opfer auf sich nehmen. Dies war eine Folge der russischen Unterdrückungspolitik während der vergangenen Jahrzehnte.

Mannerheim hatte vom Problem des Ostens eine andere Auffassung. Ihn leiteten sowohl politische Gründe wie humanitäre Empfindungen. Wie so viele andere Menschen in Westeuropa – Sozialdemokraten eingeschlossen – sah er im Bolschewismus eine grosse Gefahr für die Zukunft. Durch seinen Dogmatismus, seinen Fanatismus, Unterdrückung und seine Terrormethoden wirkte die Diktatur des Proletariats erschreckend. Über die furchtbaren Unglücke, die Russland getroffen hatten, wusste man in Finnland hinreichend Bescheid.

Worauf Mannerheim hoffte, war ein Russland, das auf freiheitlichem Grund aufbaute, ein liberales Gesellschaftssystem und eine föderative Staatsform hatte. Nur so könnten die nicht-grossrussischen Teile der vielen Völker des Reiches eine annehmbare Zukunft finden. Hinter dieser Vorstellung standen jahrzehntelange Erfahrungen und politische Überlegungen.

Anfänglich wiesen die leitenden Staatsmänner des Westens den Gedanken einer Intervention in Russland von sich. Ausschlaggebend dafür waren Lloyd George und Woodrow Wilson. Aber durch Winston Churchill schlug die Stimmung schnell um: Selbst Sozialdemokratische Kreise waren für ein Eingreifen; im Namen der Demokratie sogar Hjalmar Branting in Schweden. Als die weissrussi-

schen Armeen im Frühjahr 1919 unter Koltschak und Denikin grosse Erfolge errangen, bekam der Interventionsgedanke allgemein Wind in die Segel.

Verständlicherweise richtete sich die Aufmerksamkeit nun auch auf Finnland. Zweifellos hatte eine Aktion gegen Petersburg unter finnischem Aspekt Sinn, jedoch nur unter der Bedingung, dass die weissrussischen Führer Finnlands Unabhängigkeit anerkannten. Doch gab es entscheidende Schwierigkeiten. Es war begreiflich, dass jene russischen Offiziere und Beamten, die in der nationalistischen Atmosphäre des Zarenreiches aufgewachsen waren, den «Randvölkern» nur ungern die Unabhängigkeit zubilligten. Sie wiesen auf die künftige russische konstituierende Versammlung hin. Rein praktisch-politisch gesehen war diese Haltung im Jahre 1918 unglücklich. Koltschak und Denikin wiesen sämtliche Forderungen Mannerheims auf Zugeständnisse zurück, bis es dann zu spät war. Aufgrund seiner Erfahrungen stellte Mannerheim danach fest, er wisse nicht, welche Seite die törichtereren Befehlshaber gehabt habe, die weisse oder die rote.

Im Frühjahr 1919 hatten sich die französische und die englische Regierung zu einer Intervention in Russland entschlossen. London griff im Ostseeraum und in Nordrussland, Paris im Süden ein. Für Finnland war die Frage wichtig, ob es teilnehmen und einen Schlag gegen Petersburg führen sollte. Bald schon zeigte es sich, dass auf englischer und französischer Seite hierüber verschiedene Ansichten bestanden. Paris war für, London gegen ein finnisches Mitwirken. In England war man von den weissrussischen Führern beeinflusst, die sich einer finnischen Aktion gegen die alte Hauptstadt widersetzten. Für sie war es wichtig, dass ausschliesslich russische Truppen die Stadt befreiten.

Als Ende Mai eine britische Militärmission nach Helsinki kam, um Politik und Strategie im Ostseeraum zu koordinieren, zeigte es sich,

dass ihr Leiter, General Sir Hubert Gough, Instruktion erhalten hatte, eine finnische Teilnahme an den Operationen zu verhindern; Petersburg sollte von russischen, in Estland stationierten Truppen eingenommen werden.

Die wichtigste Frage bestand jedoch nach wie vor darin, ob Koltshak, nunmehr der wichtigste Mann auf weissrussischer Seite, für eine Anerkennung der finnischen Unabhängigkeit zu gewinnen war – das Auftreten einer neuen, durch keinerlei Abmachung mit Finnland gebundenen russischen Regierung wäre wenig erfreulich gewesen.

Die Angelegenheit komplizierte sich, weil General Judenitsch, der sich in Helsinki aufhielt, sehr für eine finnische Hilfe war. Auch Mannerheim war nach wie vor dafür, an einem Sieg der weissen Truppen über die Bolschewiken teilzuhaben, hauptsächlich durch eine Aktion gegen die alte Hauptstadt. Weniger dagegen lag ihm daran, eine Politik zu führen, die einzig die Einverleibung der finnisch-karelischen Gebiete an Finnland zum Ziel hatte. Er wollte nicht mit regulären finnischen Truppen nach Ostkarelien gehen, gab jedoch einer Freiwilligeneinheit die Erlaubnis, dort zu operieren. Er hoffte, dass England einen Marsch nach Petersburg unterstützen würde und hielt dies für möglich wegen der beträchtlichen Unzufriedenheit der russischen Bevölkerung mit dem bolschewistischen Regime. Er versuchte sowohl die englische wie die französische Regierung und in Helsinki insbesondere Sir Gough zu beeinflussen, anfänglich ohne Erfolg (27. 5.1919).

Noch im Mai 1919 widersetzte sich Koltshak Mannerheims Vorschlägen, Judenitsch dagegen war für sie. In Helsinki wurde ein Vertragsentwurf ausgearbeitet und der in Omsk amtierenden Regierung Koltshaks übermittelt. Erst die bedeutenden militärischen Rückschläge in Sibirien und in Nordwestrussland machten Koltshak Mitte Juni nachgiebiger. Judenitschs Vorschlag wollte er nicht zu-

stimmen, bat jedoch in schicksalsschwerer Stunde um die Hilfe Finnlands – es ging um Petersburg. Auch die Westmächte unterstützten nunmehr seine Bitte.

In dieser Situation wurde die Interventionsfrage für Helsinki erneut aktuell; zwischen den englischen Vertretern und der finnischen Regierung wurden dramatische Verhandlungen geführt. Nachdem aber weder Koltschak noch die Engländer den von Mannerheim aufgestellten politischen, militärischen und wirtschaftlichen Bedingungen zustimmen wollten, kam kein einmütiger positiver Beschluss zustande. Der Reichsverweser seinerseits wollte nicht ohne die erforderliche Unterstützung von Reichstag und Regierung handeln.

In aktivistischen Kreisen schmiedete man andere Pläne. Eine wichtige Phase, vielleicht ein weltpolitischer Wendepunkt, stand bevor; auch befürchtete man einen neuen Angriff auf Finnland. Besser war es in diesem Falle, selbst zu handeln. Mannerheim wurde aufgefordert, auf eigene Faust zu handeln und den Marsch auf Petersburg durchzusetzen, bevor es zu spät war. Er solle zuerst die neue Verfassung verkünden, danach den Reichstag auflösen und in der Zeit, die bis zur neuen Wahl verging, nach Petersburg marschieren. Falls Castrén zurückträte, sollte eine Kampfregerung gebildet werden.

Mannerheim war diesem Plan zunächst gewogen, fand ihn aber bei näherem Nachdenken allzu gefährlich. Nach einigen Bedenken überwand er die Versuchung, die der Vorschlag der Aktivisten für ihn bedeutet haben mochte. Er wollte sein Land nicht in eine derart gefährliche Richtung führen, dazu war sein Charakter zu stark, seine politische Erziehung zu solide.

Die Entscheidung in der russischen Frage hing mit der neuen Staatsform zusammen; den Wendepunkt sollte die Verfassung bringen.

Welcherart die neue Staatsform zu sein habe, war 1917 diskutiert

worden. 1919 stand fest, dass Finnland Republik und Staatsoberhaupt ein Präsident werden sollte. Der Reichstag – der frühere Landtag – bestand seit 1906 aus einer Kammer, er wurde durch allgemeine und gleiche Wahl gewählt; auch die Frauen hatten seit 1906 Stimmrecht. Das Prinzip des Parlamentarismus sollte nun auch in der Verfassung verankert werden; sie enthielt klare Bestimmungen für weitgehende Bürgerrechte. Über die Stellung des Staatspräsidenten kam es zu politischem Streit – die Sozialdemokraten wollten seine Stellung schwächen, Mannerheim wollte sie stärken. Zuletzt wurden dem Staatsoberhaupt einige äusserst wichtige Befugnisse zugestanden. Der Präsident konnte den Reichstag auflösen und die Beamten ernennen, er war Oberbefehlshaber, konnte diese Aufgabe im Kriegsfall jedoch delegieren. Er bestimmte die Richtlinien der Aussenpolitik. Um die Unabhängigkeit seiner Position zu gewährleisten, sollten ihn vom Volk gewählte Wahlmänner wählen; die erste Wahl sollte beim Reichstag liegen. Mannerheim war auf diese Kompromisslösung eingegangen, wohl wissend, welche Risiken sie für eine eigene Kandidatur bedeutete.

Am 17. Juni verkündete er die Verfassung, hiernach sollte die Präsidentenwahl stattfinden. Mannerheim kandidierte, wurde jedoch in der Schlussphase nur von der konservativen «Partei der Nationalen Sammlung» und der Schwedischen Volkspartei unterstützt. Entscheidend war, dass die Sozialdemokraten sich weigerten, den «weissen General» als Staatsoberhaupt zu akzeptieren. Die Parteien der Mitte, in deren Kreisen Mannerheim zahlreiche Anhänger hatte, stellten einen eigenen Kandidaten auf – den früheren Senator K.J. Ståhlberg, einen Professor für Staatsrecht. Er war für die Sozialdemokraten tragbar und erhielt die erforderliche Mehrheit. Der Plan einer Intervention in Russland war damit hinfällig geworden.

Die Präsidentenwahl erhielt ein schwer zu durchschauendes

Nachspiel. Mannerheim betrachtete Ståhlberg und die meisten Politiker seines Kreises mit Misstrauen; er befürchtete, dass die Politik des Nachgebens dieser Männer unerwünschte Ausmasse annehmen würde. Auch misstraute er ihrem Verteidigungswillen. Ståhlberg und Castrén boten ihm zwar den Oberbefehl über die Armee an, aber er war nicht ohne Weiteres bereit, dieses Angebot anzunehmen: Er verlangte Stellungnahme zu einigen Fragen, die seine Selbständigkeit gegenüber Regierung und Behörden und sein Recht betrafen, zu einem geeigneten Zeitpunkt einen Angriff auf Petersburg vorzubereiten. Man müsse festhalten, dass die Länder sich im Kriegszustand befanden, so dass eine Intervention Teil der Kriegsführung wäre und in die Zuständigkeit des Oberbefehlshabers fiel. Mannerheim dürfte nie eine Antwort bekommen haben. Die Angelegenheit wurde jedoch so dargestellt, als habe er das Angebot abgelehnt. Er selbst bezweifelte, dass es ehrlich gemeint war.

Die sieben Monate im Amt des Reichsverwesers waren damit zu Ende. Das Land war von dem starken deutschen Einfluss befreit, die Armee war konsolidiert worden, viele der schlimmsten Folgen der Revolte waren überwunden. Nach Massgabe der Verfassung war ein neuer Reichstag gewählt, eine Amnestie in Kraft getreten und die Republik ausgerufen worden.

Für Mannerheim war der Ausgang der Wahl eine persönliche Enttäuschung. Vieles, was er hatte ausführen wollen, blieb unerledigt, viele seiner Pläne waren beiseite geschoben worden. Wie sollte der Aufbau der Armee vor sich gehen, wie konnten akzeptable Beziehungen zu Russland zustande kommen? Besonders bedauerte er, dass sein soziales Programm unverwirklicht blieb.

Der Zukunft sah Mannerheim voller Unruhe entgegen. Seiner Schwester Sophie nannte er am 19.7.19 einige Züge der finnischen Politik, die seines Erachtens unglückliche Vorzeichen trugen, so «das Bedürfnis, die Interessen der Partei vor die des Gemeinwohls zu stel-

len» und «die nicht zu erklärende Schwäche, die um sich greift». Trotzdem betrachtete er die Lage und seine eigene Rolle mit Gleichmut: «Ich will hoffen, dass ich die Situation zu schwarz sehe. Man ist meist geneigt, Ideen, die man selbst verficht, für die einzig Seligmachenden zu halten, und doch führen viele Wege nach Rom.»

Mannerheim blieb noch ein paar Monate in Finnland, dann fuhr er auf den Kontinent, um sich über die politische Entwicklung zu informieren. Das Geschehen in Russland fesselte ihn; er hoffte, dass Lenins Diktatur unter dem Druck der innenpolitischen Schwierigkeiten und der auf Moskau vorrückenden weissen Armeen fallen würde. Er erblickte im Bolschewismus noch immer eine gefährliche Bedrohung, nicht nur für die Gesellschaftsformen, an die er glaubte, sondern auch für Russlands Nachbarstaaten und für ganz Europa.

Die Fahrt ging zunächst nach Frankreich. Während seines Aufenthaltes in Paris erfuhr er, dass die Armee Judenitsch von Estland aus den Marsch auf Petersburg angetreten hatte. Gleichzeitig konnten die weissrussischen Armeen in Südrussland bedeutende Erfolge verzeichnen; sie waren im Vormarsch auf Moskau. Es hiess, dass ihre Mannschaftsstärke zunahm, während sich die der roten Verbände verminderte. Man glaubte im Westen allgemein, dass die Bolschewiken vor dem Zusammenbruch stünden. Die Perspektiven, die sich jetzt vor ihm auftaten, zeigten ein siegreiches Russland, in dem die nationalistischen Gruppen dominierten. Finnland lief Gefahr, ein immer stärkeres, von den Westmächten gestütztes Russland neben sich zu haben. Die Regierung in Helsinki hatte bisher nichts unternommen, um sich die Dankbarkeit der weissrussischen Führer zu erwerben. Bald würde es dazu keine Möglichkeiten mehr geben. Von diesen Gedanken ging Mannerheim aus, als er mit wachsendem Nach-

druck darauf drängte, Finnland solle wenigstens jetzt die von Judenitsch geführte, nach Petersburg marschierende Armee unterstützen.

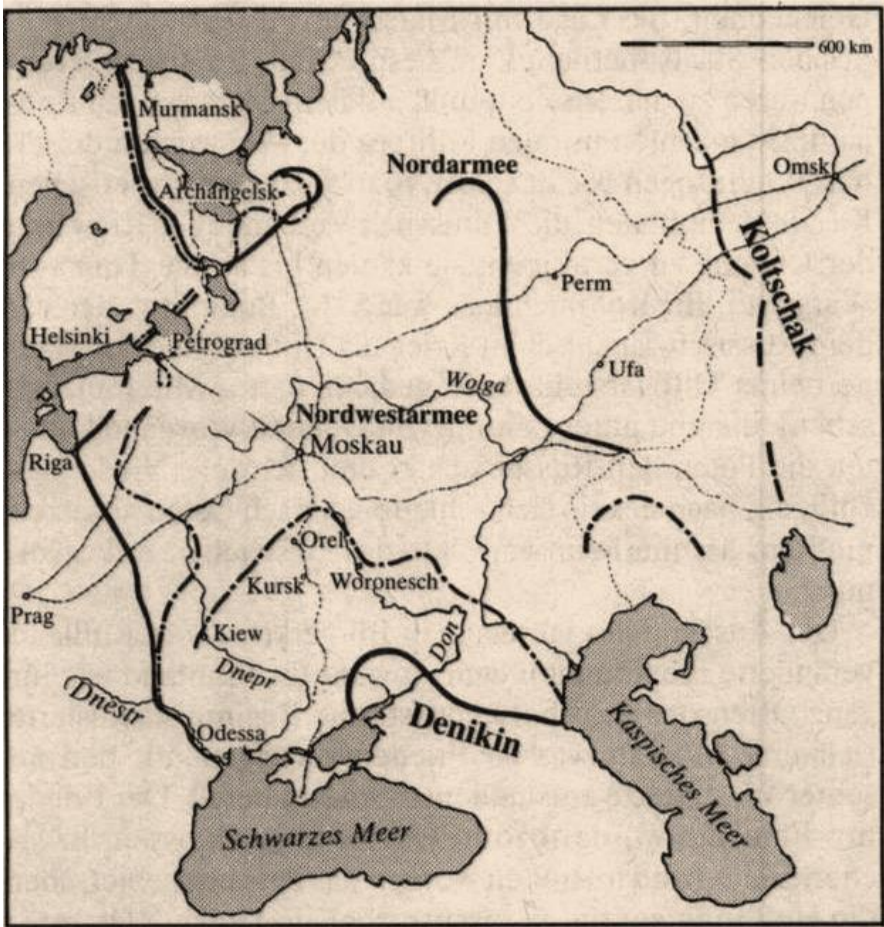
Am 2. November druckten finnische Zeitungen einen offenen Brief Mannerheims an den Präsidenten ab; er enthielt eine geschickt formulierte Motivierung für die aktive Politik, die Mannerheim schon lange vertreten hatte. Noch einmal betonte er, wie bedeutungsvoll es sei, dass Finnland im entscheidenden Kampf «gegen die grausamste Despotie, die die Welt kennt» einen Beitrag leiste, «um unsere Freiheit zu gewährleisten und um der Welt zu zeigen, dass die unbegrenzte Souveränität des finnischen Rechtsstaates von allgemeinem europäischem Interesse ist».

Mannerheims Appell fand in Ståhlbergs Finnland kein Gehör; allerdings war die Regierung gespalten, viele ihrer Mitglieder wollten, wie auch er, Judenitsch aktiv unterstützen.

Es dauerte nicht lange, bis die Situation in Russland sich radikal zum Nachteil der weissrussischen Truppen veränderte. Lenin hatte Petersburg zwar abgeschrieben, aber unter Troztkis energischer Führung wurde die Verteidigung organisiert. Am 23. Oktober erlitt Judenitsch in den Aussenbezirken der Stadt eine schwere Niederlage und musste sich umgehend nach Estland absetzen, Ende Oktober wurde Denikin an der Mittelfront geschlagen und kurz danach brachen Koltshaks Armeen in Sibirien zusammen.

Mannerheim sah die Ursachen für die Niederlage der weissrussischen Truppen in militärischen Fehleinschätzungen und in psychischen Faktoren, in Ermüdung und Enttäuschung, aber vor allem im Fehlen eines sozialen und landwirtschaftlichen Reformprogramms.

Der Bürgerkrieg in Russland dauerte noch zwei Jahre an. Parallel verliefen Kämpfe mit wechselndem Kriegsglück zwischen sowjetischen, ukrainischen und polnischen Verbänden. Im Herbst 1919 hielt sich Mannerheim in Polen auf, um den Gang der Dinge zu verfolgen.



Die weissrussischen Offensiven 1919, Schwarze Linien = Frontverlauf der Kontrarevolutionäre etwa am 20. Mai, als die Koltschak-Offensive ihren Gipfel erreicht hatte. Die gestrichelten Linien zeigen den Frontverlauf fünf Monate später, am 13. Oktober, als Denikin im Süden am weitesten vorgerückt war, während sich Koltschak schon nach Sibirien zurückziehen musste.

Er hatte dort Gelegenheit, die Lage mit Marschall Pilsudski, dem polnischen Staatsoberhaupt, zu besprechen. Polnische Truppen waren zu diesem Zeitpunkt auf dem Marsch nach Russland; sie machten mit den Führern der Weissrussen dieselben Erfahrungen wie er selbst. 1920 gelang es sowjetischen Kavallerieeinheiten, die polnischen Verbände aus Kiew und der Ukraine zu vertreiben; sie kamen bis an die Tore von Warschau. Ihr Kommandeur war S.M. Budjonny, der vor dem Russisch-Japanischen Krieg als Unteroffizier in Mannerheims Offiziersreitschule gedient hatte. Mit französischer Hilfe und unter Leitung von General Weygand konnten die Polen den Russen später eine schwere Niederlage zufügen, nach der sie sich schleunigst nach Osten absetzen mussten. Mannerheim verfolgte das Geschehen mit Spannung.

Der Ausgang des jahrelangen Bürgerkrieges in Russland veränderte die Situation dann sowohl für Finnland wie für ganz Osteuropa. Das bolschewistische Regime stabilisierte sich und Moskau war zu Friedensverträgen mit den an seiner Westgrenze entstandenen Staaten bereit. Der Friede mit Finnland wurde 1920 in Dorpat abgeschlossen. Er sicherte dem Land im hohen Norden das Petsamogebiet, aber die Hoffnung auf die finnisch-sprachigen Gebiete Ostkareliens musste begraben werden.

Kapitel 9

PRIVATE JAHRE 1919-1931

Das politische Klima Finnlands war bedrückend geworden. Mannerheim beschäftigte sich sogar mit dem Gedanken, das Land zu verlassen, verwarf ihn jedoch bald. «Die Politik», äusserte er, «hat nichts Erfreuliches, wenn sie von Defaitisten betrieben wird». Er befürchtete, die Schutzkorps würden aufgelöst und die Armee verringert. Danach würde es den Kommunisten möglich sein, Finnland auf friedlichem Wege zurückzuerobern.

Die Heimat gab ihm jedoch mehrfache Beweise für ihre Anerkennung und Dankbarkeit. Dem verlieh vor allem das grosse «Nationalgeschenk» Ausdruck, das ihm im Februar des Jahres 1920 überreicht wurde; es war im Laufe des Jahres 1919 gesammelt worden und war begleitet von einer Unterschriftenliste, in der es als Ausdruck der Dankbarkeit für einen Mann bezeichnet wurde, der «Vorbild und Erhöher» des Volkes gewesen war, der «vor dem ganzen Volk erhabene Gedanken ausgesprochen und ihm die Erfordernisse sittlicher Verpflichtung, der Ritterlichkeit und einer hoch über den Parteien stehenden Vaterlandsliebe nahegelegt hatte». Der Ertrag dieses Geschenkes sollte Mannerheim bis zu seinem Lebensende zur Verfügung stehen und befreite ihn zum ersten Male von den finanziellen Sorgen, die ihn von seiner Jugend an nicht verlassen hatten.

Das Verhältnis zum Staatspräsidenten und den wechselnden Regierungen war dagegen nicht gut. Der Präsident misstraute dem «weissen General»; er hatte nie verstehen können, dass sein Gegen-

spieler von allem Machtanspruch und Umsturzplänen weit entfernt war. Sein Misstrauen wurde von seiner Frau weiter angestachelt. Mannerheim verhielt sich bei dieser Einstellung konsequent abweisend.

Einige Male kam es zu heftigen Zusammenstössen. Besonders ernst wurde ein 1921 auftretender Konflikt zwischen Schutzkorps, Präsident und Regierung. Es ging darum, ob die Regierung befugt war, einen verdienstvollen, tüchtigen Schutzkorpskommandeur aus aussenpolitischen Gründen zu entlassen. Generalmajor Paul von Gerich hatte in einer Zeitung Gedanken geäussert, die bei den Regierungen der baltischen Staaten Proteste hervorriefen. Nach Ansicht der finnischen Regierung liess sich die Krise nur durch von Gerichs Entlassung lösen. Aus diesem Grunde forderte der Verteidigungsminister den Chef der Schutzkorps, Oberst Didrik von Essen, auf, von Gerich zu entlassen.

Aber Oberst von Essen weigerte sich, das zu tun. Es gebe, wie er meinte, für eine solche Massnahme keinen hinreichenden Grund. Die Regierung wählte nun den Ausweg, von Essen zu entlassen, sah sich aber dadurch ohne Schutzkorpschef. So wurde der Stabschef des Oberbefehlshabers, der frühere Verteidigungsminister Generalmajor K.E. Berg, aufgefordert, von Gerich die Entlassung auszusprechen. Berg kam der Aufforderung nach, sah sich hieraufhin jedoch in unhaltbarer Lage und nahm sich in der Nacht auf den 23. Juni 1921 das Leben.

Die Situation der Regierung war nun wirklich schwierig. Es galt zunächst, einen neuen Chef der Schutzkorps einzusetzen. Bei den Schutzkorps, deren Vertrauen der neue Mann ja haben musste, war man der Meinung, das Vorschlagsrecht zu haben und benannte Mannerheim. Präsident Ståhlberg verweigerte diesem Vorschlag seine Zustimmung; er befürchtete, dass Mannerheim als Chef von Verbänden, die der Armee zahlenmässig überlegen waren, eine allzu grosse Macht erlangen würde. Als Demonstrationen zu Manner-

heims Gunsten folgten, wartete er nicht länger ab, sondern löste das Problem, indem er kurzerhand einen jungen Offizier, den späteren General Malmberg, zum Schutzkorpschef ernannte.

Durch den scharfen Gegensatz zu Ståhlberg und dessen nächster Umgebung befand sich Mannerheim nach wie vor gegenüber Regierung, Verwaltung und Landesverteidigung im Abseits, was Aufsehen erregte und vielfach kritisiert wurde. Ein angesehener Jurist – Rabbe Wrede – sah in diesem Faktum eine Schwäche der demokratischen Staatsform.

Dass der Mangel an bedeutungsvollen Aufgaben für den stets aktiven und arbeitswilligen Mannerheim ein Problem darstellte, ist verständlich. Er versuchte, seine Zeit mit allerlei selbstgewählten Aufgaben auszufüllen, was ihm teilweise auch gelang. Wer ihn aber kannte, begriff, dass gerade dieses bequemere Dasein ihn belastete. Fast wäre er in die Dienste einer Grossmacht eingetreten, um seine soldatischen Kenntnisse aufrechtzuerhalten und zu vertiefen. Gedacht hatte er dabei an Frankreich.

Politische Kontakte von Bedeutung hatte Mannerheim während dieser Jahre in Finnland nicht. Er drängte auch nicht danach, sich solche zu verschaffen. Er hatte für die finnische Innenpolitik keinerlei Interesse und war nicht gesonnen, «in die Bitternis zu geraten, die die finnische Parteienpolitik zustandebringt». Als ihm bei der Präsidentenwahl im Jahre 1925 die Schwedische Volkspartei die Kandidatur antrug, lehnte er ab. Ståhlbergs Nachfolger wurde Lauri Relander (1883-1942), der Kandidat der Landwirtpartei. Immerhin genoss der «weisse General» so hohes Ansehen und so grosse Popularität, dass er bedeutenden Einfluss ausüben konnte, was er hauptsächlich für die Belange der Landesverteidigung und der Schutzkorps tat.

Da seine Zeit nicht durch öffentliche Verpflichtungen eingeschränkt war, konnte sich Mannerheim im nachfolgenden Jahrzehnt anderen Dingen widmen.

Viel Zeit verschlangen die zahlreichen Repräsentationsaufgaben. Er wurde häufig gebeten, an Gedenkfeiern teilzunehmen und hier oder bei anderen Veranstaltungen zu sprechen. So manche Stunde widmete er auch der Villa im Brunnenpark-Viertel von Helsinki, die später sein ständiger Wohnsitz wurde, und dem Sommerhaus in Hanko. Sowohl die Einrichtung wie die Gartenarchitektur lagen ihm am Herzen. Mit seinen Freunden in Finnland und im Ausland unterhielt er aktive Kontakte. Seit dem Freiheitskrieg stand ihm der finnische Künstler Axel Gallén-Kallela nahe, der eine Zeit lang sein Adjutant gewesen war. Er verfolgte das Schaffen des Künstlers mit Interesse und konnte ihm Auftragsarbeiten verschaffen, als man ihn bat, sich portraituren zu lassen. Als Musikliebhaber erfreute ihn die Freundschaft mit Sibelius, der im Freiheitskrieg einen «Jägermarsch» komponiert hatte. Mannerheims Haus wurde zum Treffpunkt verschiedener Gruppen, die er gern bei sich sah. Das diplomatische Corps der finnischen Hauptstadt schätzte ihn ebenso als gastfreien Hausherrn wie als Gast.

Mannerheim hatte damals die Absicht, die Ergebnisse seiner Forschungsreise durch Asien zu bearbeiten und herauszugeben. Ausserdem wollte er sich besonders für die Entwicklung der Krankenpflege und für humanitär-soziale Tätigkeit einsetzen. Im Herbst 1920 ergriff er die Initiative zur Gründung eines Verbandes für Kinderschutz. Dazu hatte ihn wahrscheinlich seine Schwester Sophie und ihr Freundeskreis angeregt, vor allem Kanzleirat Erik Mandelin, der in politischen Fragen schon vor dem Freiheitskrieg sein Mitarbeiter war und ihm nun auch im sozialen Bereich beratend zur Seite stand. Schwester Sophie war während ihrer Ausbildung als Krankenschwester in England zur Zeit des Burenkrieges von der schlechten gesundheitlichen Verfassung vieler englischer Rekruten überrascht. Damals hatte man in England Massnahmen zur verbesserten Gesundheitspflege Jugendlicher eingeleitet. Sophie selbst hatte wäh-

rend der roten Revolte in Helsinki eine Säuglingsklinik gegründet. Gustaf Mannerheim teilte ihre Interessen, als Offizier verstand er die militärische Bedeutung von Gesundheitspflege, körperlicher Verfassung und sozialer Wohlfahrt. Seines Erachtens war die soziale Arbeit auch geeignet, gesellschaftliche Gegensätze auszugleichen, was nach den Verheerungen des Freiheitskrieges für Finnland besonders wünschenswert war. Mit grosser Zufriedenheit konnte er Marie Lubomirska nach Warschau schreiben, dass er soeben «einen Verein für Kinderschutz gegründet» habe – es war die Organisation, die später den Namen «General Mannerheims Kinderschutzverband» bekam. Dieser Verband leistete eine bedeutungsvolle Arbeit – zunächst allgemein, solange man sich derartiger Aufgaben noch nicht öffentlich angenommen hatte, später mit einer etwas veränderten Zielsetzung. Im Mittelpunkt standen Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit, Waisenfürsorge, Volksgesundheit und Volksbildung. Durch sein hohes Ansehen und seine guten Beziehungen konnte Mannerheim viele Kräfte aktivieren. Einen besonders wertvollen Berater fand er in Professor Arvo Ylppö, einem finnischen Kinderarzt von Weltruf.

Im Jahre 1922 wurde Mannerheim zum Vorsitzenden des Finnischen Roten Kreuzes gewählt, einer Organisation, mit der er schon 1904-05 durch den Mandschurischen Krieg und danach im Ersten Weltkrieg in Kontakt gekommen war, so dass er ihre Aufgaben gut kannte. Das Finnische Rote Kreuz war damals noch klein und verfügte nur über beschränkte Mittel, auch hier mussten freiwillige Mitarbeiter geworben werden. Aber mit Hilfe bekannter Künstler – vor allem durch Gallen und Sibelius – gelang es ihm, einträgliche Veranstaltungen und Sammlungen in die Wege zu leiten. Mannerheim arbeitete für die Entwicklung des Roten Kreuzes, setzte sich für den Bau eines Rot-Kreuz-Krankenhauses in Helsinki ein und gab der Arbeit auf dem Gebiet der allergischen und rheumatischen Krankheiten

Impulse – dies waren Gebiete, an deren Entwicklung er selbst Anteil nahm. Auch für die Arbeit des Internationalen Roten Kreuzes nahm er sich Zeit.

Während dieser privaten Jahre reiste er viel. Sein Interesse für fremde Länder war schon früh erwacht, nun wollte er «so viel wie möglich von der Welt sehen, bevor mich das Alter zwingt, still im Winkel zu sitzen». Er reiste aus verschiedenen Gründen – zur Erholung und Zerstreuung, aus Interesse an Jagd und Natur, aber vor allem, um zu lernen und um alte Kontakte aufrechtzuerhalten und neue aufzubauen. Er wollte Militärs und Politiker in leitender Stellung kennenlernen und sich «über die Situation in der Welt eine eigene, wenn auch oberflächliche Meinung bilden» (19.1.1932 an Saastamoinen). Es steht ausser Zweifel, dass er sich auf seinen Reisen tatsächlich bedeutende Kenntnisse der europäischen Politik und Diplomatie verschafft hat. Schwedens Verteidigungsminister P.E. Sköld konnte im Spätsommer 1939 nach einer Begegnung mit ihm sagen, dass niemand in Skandinavien einen gleich guten Überblick über die Lage habe wie Mannerheim. Der britische Botschafter in Helsinki fragte sich, ob Mannerheim «a seer's eye» – hellseherische Fähigkeiten – besass, seine Lageeinschätzungen seien meistens äusserst genau.

Mannerheim verreiste auch gern, um den gelegentlich zermürbenden Parteienstreit und andere Kontroversen hinter sich zu lassen. Persönlich war er anspruchslos und wollte nur ungern bei grossen offiziellen Zusammenhängen auftreten, ausser wenn er sich durch bestimmte Rücksichten dazu direkt veranlasst sah.

Im Jahre 1923 plante er eine lange Autoreise durch Französisch-Nordafrika. «Ich hatte genug von den Querelen und den Festsoups in Helsinki und befinde mich auf der Fahrt nach Algier und Marokko, um auf der Route Algier-Marrakesch Ruhe, Sonne und Vergnügen zu finden.» Aber unweit von Algier geriet er in einen Auto-

unfall und musste wegen schwerer Knochenbrüche für einen Monat ins Krankenhaus.

Vier Jahre danach konnte er den lange gehegten Plan einer Indienreise verwirklichen. Der Ritt durch Asien in den Jahren 1906-08 hatte ihn nördlich an der britischen Kolonie vorbeigeführt, jetzt wollte er sie kennenlernen. Im Dezember begann die zweiwöchige Schiffsreise nach Bombay, während der er Zeit hatte, Werke über Indien und seine Geschichte zu lesen – «über das Land der Träume und der Weisheit mit seinen Tigern, Elefanten, Tempeln und Blumen». Er reiste zunächst nach Luck-Now, wo Jagden stattfanden. In Delhi traf er einen englischen Freund, General Sir Walter Kirke, der einige Jahre zuvor als militärischer Berater in Helsinki gearbeitet hatte. Sir Walter machte ihn mit dem Vizekönig Lord Irwin bekannt, der als Viscount Halifax während der ersten Jahre des Zweiten Weltkrieges Englands Aussenminister werden sollte. Auch andere hohe Offiziere lernte er kennen.

Zu dem Aufenthalt gehörte eine von den englischen Offizieren veranstaltete Dschungeljagd. «Ich bin in Seoni zur Jagd, am gleichen Moor, wo in Kiplings Dschungelbuch die Tiere ihre Beratung abhalten», schrieb Mannerheim belustigt nach Hause. Von Delhi fuhr er nach Sikkim, in die Berge des Nordens. Bis nach Nepal kam er diesmal nicht. Aber die Erinnerungen an die Fjellwanderung in Turkestan verlockten ihn zu neuen Schönheitserlebnissen. In Gangtok konnte er Tibets «schneebedeckte Berge als grossartigen Hintergrund zu der schönen Hochgebirgslandschaft sehen, die den Menschen mit ihrer wundervollen Anziehungskraft tief in die Fjelle hineinlockt. Welch eine Befreiung, in den Himalayabergen zu sein, wo man jene kleinen Schwierigkeiten nicht sieht, über die die Menschen sonst stolpern.»

In Sikkim lernte Mannerheim einen Engländer kennen, der mit den Problemen Asiens und Indiens bestens vertraut war – es war Oberst Eric Bailey, während der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhun-

derts britischer Agent und Abwehrchef im Norden Indiens, ein subtiler Kenner der Hochgebirgswelt, ihrer Flora und Fauna und zudem ein leidenschaftlicher Jäger. Die Männer schlossen eine Freundschaft fürs Leben, haben sich viele Male besucht und korrespondierten bis zu Mannerheims Tod.

Auf Rat seiner englischen Freunde reiste Mannerheim auch nach Burma, um einige seltene Tierarten zu sehen. Für ihn verblieb jedoch am denkwürdigsten der Besuch in der wunderbaren Pagodenstadt Mandalay.

Im März des Jahres 1928 verliess Mannerheim Indien, um nach Hause zu fahren. Er hatte eigentlich nicht die Absicht gehabt, bei den Feierlichkeiten aus Anlass der Zehnjahresfeier des 16. Mai 1918 vor die Öffentlichkeit zu treten, sah aber schliesslich ein, dass man seine Anwesenheit wünschte. Er wollte den vielen Männern, die 1918 in Reih und Glied gestanden hatten, durch sein Fernbleiben keine Enttäuschung bereiten.

Die Indienreise hatte ihn so gefesselt, dass er 1936 in veränderter politischer Situation beschloss, noch einmal auf den Subkontinent zu fahren. Eric Bailey war nun Resident in Nepal und stellte verlockende Jagden in Aussicht. Mannerheim fuhr wieder per Schiff nach Bombay und von dort nach Madras, Mysore und Hyderabad. Höhepunkt der Reise war diesmal ein längerer Aufenthalt in Nepal mit dramatischen Tigerejagden. «Zwei bis drei Tage mit dem Maharadscha und seinen zwei- bis dreihundert Elefanten. Es waren spannende Jagden. Wir erlegten drei Tiger, ich zwei davon. Ich geniesse die Freiheit und das Leben im Dschungel», schrieb er am 28.1.37 an Karin Ramsay.

Mit dieser zweiten grossen Reise nach Indien war seine Reiselust keineswegs gestillt, aber die politische Entwicklung in Europa zwang ihn, weitere Reisepläne aufzugeben. Gereizt hätte ihn eine Jagdreise nach Alaska, zu der ihn ein amerikanischer Freund in Indien einge-

laden hatte mit dem Wunsch, ihn auch in den USA zu sehen. Ein internationaler Kongress des Roten Kreuzes hätte ihm die Möglichkeit gegeben, Japan zu besuchen und in die Entwicklung dieses Landes Einblick zu nehmen. Aber Mannerheim fand dies im Hinblick auf Japans gespanntes Verhältnis zur Sowjetunion unklug – er wollte sich nicht auf dem Boden einer Grossmacht aufhalten, die einmal zu den Feinden der UdSSR gehören könnte –, sein Besuch hätte ein falsches Bild vermitteln können.

Weil er sich gern in der Natur aufhielt und begeisterter Waidmann war, jagte er auch, was in Finnland zu jagen war und wurde gern gesehenes Mitglied mehrerer Jagdclubs. In Tirol pachtete er einige grössere Jagden. Die Hasenjagd mochte als Zerstreuung angehen, wenn nichts anderes zur Verfügung stand, aber die Lieblingsreviere des Kaisers Franz Josef boten bessere Beute und die Schönheit der Alpen riss ihn hin. «Mein Gott, wie schön es, was die Leute hier in Tirol und in der Steiermark haben», konnte er seufzen. In Gedanken kehrte er dann wohl auch in die Fjelle von Turkestan zurück.

Kapitel 10

WIEDER IM DIENST – FELDMARSCHALL

1931-1939

Die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts bedeuteten für Europa ein Aufatmen nach den Verwüstungen des ersten Weltkrieges, aber schon während der letzten Jahre des Jahrzehntes setzte eine Entwicklung ein, die letztlich zum zweiten Weltkrieg führen sollte. Den Anfang machte die schwere Wirtschaftskrise des Jahres 1929, die sich von den USA auf den europäischen Kontinent übertrug und zu Arbeitslosigkeit, Depression, Unruhen und zu bitteren innenpolitischen Fehden führte. Bei der Jahreswende 1931/32 fasste Gustav Mannerheim seine Eindrücke von einem Aufenthalt auf dem Kontinent in einem Brief an den Bruder Johan wie folgt zusammen: Das neue Jahr «beginnt unter Zeichen, die auf Sturm deuten. Hoffentlich trügen sie. Die Völker haben sich seit dem Weltkrieg nicht so gegenübergestanden wie jetzt. Die Gegensätze waren nicht so deutlich. Wird die Entspannung zu einer Katastrophe führen oder kommt es dank wachsendem Verständnis für die Solidarität angesichts der Weltprobleme zu einem Übereinkommen?»

Später, im Jahre 1932, schreibt er aus Paris an Ignatius und notiert, dass er «von der Entwicklung der Weltlage beunruhigt» sei, dass «so gut wie überall schon Anzeichen für einen Sturm zu sehen sind und dass sich die völlige Unfähigkeit feststellen lässt, auch nur in einem Punkt ein wirkliches Einvernehmen zu erreichen».

Die von Mannerheim beobachtete internationale Krise griff schon bald auch auf Finnland über. Er hatte, wie er das ge-

wöhnlich tat, eine Zeit in Österreich verbracht, um zu jagen. Nach Finnland zurückkehrend traf er eine «nationale Erweckungsfront», die Lapuabewegung an. Anfänglich sah er in ihr lediglich eine Reaktion gegen gefährliche Auflösungstendenzen, keinen antidemokratischen Zusammenschluss und auch keine Gefahr für die Gesellschaftsform Finnlands.

Wie sein Freund und Vertrauter Rudolf Walden sah er diese ostbottnische Bauernbewegung zunächst nicht ohne Sympathie; seine Einstellung ging zurück auf frühere Erfahrungen mit den Bauern dieser Gegend und auf die Furcht vor kommunistischer Infiltrierung. In einem Brief an den Bruder Johan begründet er seine Stellungnahme. «Das Eigentümliche an dieser Bewegung ist, dass in ihr die Pietisten ein starkes Element darstellen – jene frommen Männer, die Psalme singend in den Freiheitskrieg zogen, weil für sie der Bolschewismus und sein Kampf gegen die Religion die Verkörperung des Bösen auf Erden ist. Wer diese Bewegung für antidemokratisch hält, kennt weder die Menschen dieser Gegend noch ihre tiefe Verankerung in der demokratischen Gesinnung.»

Ihren Höhepunkt erreichte die Lapuabewegung im Juli 1930 mit dem Marsch der Bauern auf Helsinki und ihrer Forderung nach nationaler Einheit. Mannerheim brachte seine Sympathie für die patriotischen Zielsetzungen der Bewegung zum Ausdruck und wiederholte dies vor den Parlamentswahlen im Herbst desselben Jahres. Hätte er zur Macht gestrebt, sie wäre ihm zugefallen. Aber seine Gedanken gingen in andere Richtung und bald distanzierte er sich von der Lapuabewegung. Sie hatte zu Tötlichkeiten und Terror gegriffen und Menschen entführt. Als die Anhänger der Bewegung im Frühjahr 1932 einen regelrechten Aufstand organisierten, stand fest, dass verantwortungslose Elemente die Oberhand bekommen hatten; die Bewegung hatte ihren Sinn verloren.

Die Entwicklung Finnlands verlief während der dreissiger Jahre in anderer und glücklicherer Art als auf dem Kontinent. Das politische Klima begünstigte eine immer stärkere Ausprägung der Demokratie; gleichzeitig wurde man immer wachsamer gegen umstürzlerische Propaganda. Eine der Folgen der Lapuabewegung war, dass Pehr Erik Svinhufvud, Vorkämpfer des Legalitätsgedankens und Pionier bei den Vorgängen des Jahres 1918, wieder ans Ruder gerufen wurde – im Jahre 1930 wurde er erneut Ministerpräsident und 1931 Staatsoberhaupt. In diesem Amt achtete er streng auf die Legalität, für die er in den Jahren der russischen Revolution gekämpft hatte. Svinhufvuds Wahl schuf die Voraussetzung dafür, dass Mannerheim wieder in den öffentlichen Dienst zurückkehrte. Die früheren Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Männern waren beigelegt; Svinhufvud hatte niemals aufgehört, den «weissen General» und Reichsverweser zu bewundern.

Mit Svinhufvud ergab sich eine nahezu vertrauliche Zusammenarbeit, wozu Ministerpräsident Kivimäki beitrug – er hatte dieses Amt den grössten Teil dieser Präsidentschaftsperiode inne und ist zu den besten Regierungschefs der finnischen Geschichte zu zählen.

Mannerheims gute Beziehungen zum Staatspräsidenten setzten sich auch nach 1937 fort, als Kyösti Kallio, der Kandidat der Landwirtpartei, gewählt wurde. Die Wahl Kallios führte allerdings zu Veränderungen in der finnischen Politik; unter Professor Cajander wurde eine «rotgrüne» Koalitionsregierung gebildet (Sozialdemokraten und Landwirtpartei). Minister für Verteidigung wurde der Karelier Juho Niukkanen (Landwirtpartei), mit dem die Zusammenarbeit für Mannerheim nicht immer leicht war. Aussenminister wurde Rudolf Holsti, der lange gegen Mannerheim gearbeitet hatte; Väinö Tanner, der Vorsitzende der sozialdemokratischen Partei wurde Finanzminister. Bei seiner Arbeit für die Landesverteidi-

gung konnte sich Mannerheim letztlich stets auf Präsident Kallio stützen. Wäre dessen Gegenkandidat Ståhlberg gewählt worden, so hätte Mannerheim den Dienst quittiert.

Zurück zu Svinhufvud. Er bot Mannerheim den Oberbefehl an, der General lehnte den Posten ab; er wollte den damaligen Oberbefehlshaber Hugo Osterman nicht verdrängen und ausserdem wegen seines Alters so grosse Verpflichtungen nicht mehr auf sich nehmen. Man einigte sich dahin, dass Mannerheim Vorsitzender des Ausschusses für Landesverteidigung und bei einem Kriegsausbruch Oberbefehlshaber werden sollte. Ostermann, damals Vorsitzender des Ausschusses, stimmte zu und war bereit, im Ausschuss zu verbleiben. Dem Ausschuss gehörten mehrere Persönlichkeiten an, die sich gegenüber Mannerheim loyal verhielten, so Lennart Oesch, der Chef des Generalstabes, und vor allem der langjährige Freund und Vertraute Rudolf Walden.

Die Möglichkeiten des Ausschussvorsitzenden, auf den Gang der Dinge tatsächlich Einfluss auszuüben, hingen von seinem Ansehen ab und davon, welches Gewicht den von ihm jeweils vorgebrachten Argumenten beigemessen wurde. In den dreissiger Jahren hat sich Mannerheims Position durchaus verstärkt; es zeigte sich mehr und mehr, dass er über den Parteien und den Parteiinteressen stand. Er war ein verpflichtendes nationales Symbol, wie es wohl auch gebraucht wurde. Dies erfuhr eine äussere Bestätigung, als Svinhufvud ihn – gestützt auf das Offizierskorps – im Jahre 1933 zum Feldmarschall ernannte.

Die Idee, Mannerheim diesen hohen Dienstrang zu verleihen, den es in den kleinen Ländern Skandinaviens schon längst nicht mehr gegeben hatte, war nicht neu. Er war schon 1928 aufgetaucht und Präsident Relander hatte ihm zugestimmt, den Gedanken jedoch in Befürchtung neuerlicher politischer Kontroversen fallen lassen. Einer der Fürsprecher war damals Svinhufvud gewesen, der jetzige Präsident.

Mannerheims Freude, endlich Anerkennung gefunden zu haben, war gross. Er schreibt am 28.5. seinem Bruder Johan: «Der Feldmarschalltitel war eine vollständige Überraschung für mich. Es ist wirklich eine schöne Anerkennung der historischen Bedeutung unseres Freiheitskrieges und ein feiner Titel, dem die Geschichte Schimmer, Glanz und Klang von Waffen gibt. Dass sich ein kleines, ultrademokratisches Land einen Feldmarschall leistet ist fast Luxus.» Das Gute an der Sache war, dass «dieser Titel den Staat nichts kostet». In seinem Dank an den Präsidenten hob Mannerheim hervor, dass seine Ernennung als Anerkennung des Kampfes der Armee und des ganzen Volkes für die abendländische Gesellschaftsform und Kultur zu gelten habe.

Mannerheim nahm nun in verschiedenen Zusammenhängen Repräsentationsaufgaben wahr, die auch in politischem Sinne Bedeutung und Informationswert besaßen. So erstmals im Jahre 1932, als Schweden und Finnland an der Dreihundertjahrfeier zum Gedenken der Schlacht von Lützen und dem Tode Gustaf Adolf II. teilnahmen. 1935 vertrat Mannerheim Finnland bei den Trauerfeierlichkeiten für Georg V. in London, also bei einem internationalen Geschehnis, das noch grössere Möglichkeiten zu politischem Wirken bot.

Auf dieser Reise kam Mannerheim in persönlichen Kontakt mit dem damaligen Oppositionspolitiker Winston Churchill. Ein erstes Treffen wurde durch Patrick Donner, den Sohn des früheren finnischen Botschafters in London Ossian Donner vermittelt, der sich in England niedergelassen hatte und Unterhausmitglied war. Patrick Donner war mit Churchill befreundet, und beim Dinner im Donnerschen Hause konnten sich Mannerheim und Churchill über die gefährvolle Lage in Europa, über Hitlers bedrohliche Aktionen und über das bolschewistische Russland aussprechen. Churchill war von Mannerheim beeindruckt – er war seines Erachtens ein Mann «hart wie ein Fels».

Der 70. Geburtstag des Feldmarschalls und die zwanzigste Wiederkehr der Ereignisse von 1918 boten Gelegenheit, ihn gemeinsam als unbestrittenen nationalen Führer zu feiern. Mannerheims Tätigkeit während der 30er Jahre ist vor dem Hintergrund der politischen Entwicklung auf dem Kontinent zu sehen, die eine Folge von schweren internationalen Krisen war. Auf die Diktaturen, die sich nun in Europa etablierten, reagierte Mannerheim negativ; mit den Begriffen von Recht und Gesellschaft, die er von Jugend an hochgehalten hatte, liessen sie sich nicht vereinen. Diese Einstellung führte auch zu seiner Ablehnung der Ereignisse in Russland, der Diktatur des Proletariats und Stalins brutaler Machtausübung. Seine langjährigen Erfahrungen aus der europäischen Politik hatten die nahezu doktrinär-liberale Auffassung modifiziert, die für seine Familie und auch für ihn selbst früher kennzeichnend war. Die Revolutionen, die er miterlebt hatte, hatten nicht zu den vorgespiegelten Verbesserungen der Lebensverhältnisse der Völker geführt. Mannerheims Ansichten waren konservativer geworden; schnelle Veränderungen und radikale Formen waren riskant. Nach wie vor war er ein unbedingter Gegner von Unterdrückung und Diktatur.

Pilsudskis Machtergreifung im Jahre 1926 verurteilte er. «Um der Nation ‚Achtung‘ zuzurufen hat man kein Recht, hunderte friedliche Bürger zu erschiessen oder zu verwunden» (an Hannes Ignatius).

Was die nationalsozialistische Machtübernahme in Deutschland am 30. Januar 1933 bedeutete und welche Gefahren Hitler brachte, erkannte Mannerheim nicht sofort. Wie manch anderer hatte auch er Deutschlands äussere Machtlosigkeit und innere Zerrüttung als ein Unglück betrachtet. Hatte das Land trotz der beunruhigenden Missverhältnisse des neuen Regimes vielleicht jetzt eine Führung, die die Nation zu grösseren Leistungen um sich scharen konnte? Sollten sich die Nachteile, die man sah, überwinden lassen? Die Wiederein-

führung der Wehrpflicht im Jahre 1935 konnte er noch akzeptieren; er meinte, dass man Deutschland bald wieder mit mehr Respekt begegnen werde. Bald aber verstand er die Gefahr, die Europa und der Welt drohte in ihrem ganzen Umfang. Die Erfahrungen aus den Jahren vor 1914 und während des ersten Weltkrieges wurden wieder lebendig. Der Naziputsch des Jahres 1934 in Wien und das Dollfuss-Attentat erinnerten ihn an die verhängnisvollen Schüsse von Sarajewo, den Auftakt des ersten Weltkrieges.

Gegen diesen Hintergrund sah er den Zusammenbruch des kollektiven Sicherheitssystems und der Abrüstungspolitik mit Enttäuschung und Unruhe. «Es ist wirklich eine spannende Zeit, die wir erleben. Wenn sie nicht von anderswo kommen, dann sorgt Hitler schon dafür, dass die Knalleffekte einander Schlag auf Schlag folgen. Und inmitten davon soll dann die Abrüstungskonferenz in ungestörter Meditation wie ein Buddha sitzen und über Begrenzung von Waffen und Kampfmateriale für die kleinen friedensliebenden Nationen beschliessen, mit denen die kriegslüsternen Grossen ihnen den Garaus machen» (an G.A. Gripenberg 21.3.33).

Falls das europäische Gleichgewicht erneut ins Wanken kommen würde, konnte er die Folge leicht erraten: Ein grosser Krieg. Im Sommer und Herbst 1935 waren die Anzeichen für eine neue Phase der Weltpolitik bereits zu erkennen. Unruhe brachte diesmal Mussolinis Drohung, vertragswidrig und entgegen den Bestimmungen des Völkerbundes Abessinien zu erobern. Dass Mannerheim auf Gesellschaften und in seiner Korrespondenz seinen Unwillen hierüber äusserte, rief Überraschung hervor; man hatte wahrscheinlich von einem alten Soldaten der imperialistischen Epoche etwas anderes erwartet. Wo Mannerheims Sympathien lagen, geht klar aus einem Brief an Eric Baileys Gattin hervor: «Der Krieg der Italiener ist bei uns in Nordeuropa sehr unpopulär. Zu verstehen ist,

dass eine Nation mit grosser Armee und modernstem Kriegsgewehr sich versucht fühlen kann, ein mutiges, aber schlecht gerüstetes Volk anzugreifen. Was mich betrifft gehören alle meine Sympathien den Abessiniern, aber Gefühle sind nicht dasselbe wie Politik.»

Nach Mussolinis Abessinienkrieg lief die Entwicklung schnell auf die Katastrophe des Zweiten Weltkrieges zu. Im Juli 1936 brach der Spanische Bürgerkrieg aus, ein Jahr danach wurde die Situation Österreichs erneut aktuell. Mannerheim verbrachte dort regelmässig Jagdurlaube. Im Herbst 1937 musste er feststellen, dass die Begeisterung für Hitler in Franz Josefs altem Jagdrevier zugenommen hatte – es waren viele «Hitler-Bärte» zu sehen. Im März 1938 erfolgte dann die putschartige Einverleibung des Landes in das Deutsche Reich.

Im Sommer desselben Jahres richtete Hitler seine Drohungen gegen die Tschechoslowakei. Durch die nachgiebige Haltung der Westmächte in München konnte ein Krieg in letzter Stunde vermieden werden, aber schon im März 1939 war Hitler so weit, sein Wort zu brechen und dieses Land dem Grossdeutschen Reich einzuverleiben. «Wir hier in Nordeuropa haben allen Grund, uns beunruhigt zu fühlen», schrieb Mannerheim der Schwester Eva. «Die Sache ist einfach die, dass die Völker Europas zu weissen Negern des Dritten Reiches verwandelt werden sollen... Eine Götterdämmerung steht bevor.» Bertel Gripenberg bekam jetzt zu erfahren, dass er und Mannerheim in Bezug auf «einen gewissen Herrn Adolphus» völlig gegensätzliche Ansichten hatten. Die rücksichtslose Gewalt erweckte Mannerheims Abscheu. Als Italien 1939 Albanien okkupierte, erregte ihn besonders die Methode dieser Aktion. «Der heldenhafte Angriff der tapferen Italiener gegen die Drohungen der Albanier scheint hier Verstimmung hervorgerufen zu haben», schrieb er im Frühjahr 1939 an Rudolf Wal-

den. Sogar der sonst so deutschland-freundliche Hannes Ignatius sei nachdenklich geworden: «Auch Hannes ist nun augenscheinlich peinlich berührt von dieser Politik der Überraschungen und der Blitzkriege» (an Rudolf Walden, 10.4.39).

Die Aggressivität der Diktaturen beunruhigte Mannerheim immer mehr; er sah voraus, dass ihre Bestrebungen zu einem neuen grossen, für Finnland sehr gefährlichen Krieg führen könnten. «Ich finde, die Entwicklung verläuft nach wie vor in einer sehr beunruhigenden Richtung, besonders für die kleinen, schwachen Länder, die im Spiel der Grossmächte federleicht wiegen und ohne weitere Umstände als Kleingeld benutzt werden können» (an Palaemona Mannerheim 13.5.35).

Der offenbare Zusammenbruch des Sicherheitssystems des Völkerbundes nach dem Abessinienkrieg vermehrte die Gefahren für die kleinen Länder. Am 27.10.1935 schrieb er an Rafael Erich, das Vertrauen in die Möglichkeiten des Völkerbundes, den Frieden zu bewahren und die Rechte der kleinen Staaten zu schützen, seien im Abnehmen. Dadurch nehme der Wille zur Verteidigung vielleicht zu, besonders in Kreisen, «die sich in Illusionen wiegen». Bei dieser Lage müsse Finnland sein Haus bestellen und sich auf alles gefasst machen.

In einer Stärkung der Landesverteidigung erblickte Mannerheim verständlicherweise seine wichtigste Aufgabe. Aber nicht die einzige. Auch innenpolitisch mussten Einheit und Einmütigkeit angestrebt und es mussten vor allem die Wunden geheilt werden, die der Freiheitskrieg hinterlassen hatte. In der Aussenpolitik wollte er mit seinem Wirken die Gegensätze zu den Nachbarstaaten ausgleichen und als Glied einer Neutralitätspolitik eine skandinavische Orientierung aufbauen.

Seine Arbeit für die Landesverteidigung leistete er hauptsächlich im Verteidigungsausschuss. Die Organisation des Ausschusses war genau so wenig klar oder zweckmässig defi-

niert wie seine Position. Weder zu einer wirklichen Leitung der Verteidigung noch zu einer tiefergehenden Reform- bzw. Entwicklungsarbeit war der Ausschuss in der Lage; er hatte nicht einmal Personal, zwei Sekretäre standen ihm zwar zur Verfügung, sie arbeiteten aber gleichzeitig für den Generalstab.

Der Ausschuss hatte ursprünglich eine engbegrenzte Kompetenz und war eigentlich nichts anderes als eine Kontrolleinheit für Haushaltsfragen. Er hatte auch, bis Mannerheim Vorsitzender wurde, kein Initiativrecht. Erst ihm als energischem Mann boten sich dann zweifellos gewisse Möglichkeiten. Offiziell bindende Beschlüsse konnte der Ausschuss aber auch nun nicht fassen, er verfügte nur über geringfügige Mittel, war zu Anschaffungen nicht berechtigt und hatte kein eigenes Personal. Als die Friedensjahre zuende gingen, hatte sich die Position des Ausschussvorsitzenden wesentlich verändert. Dies war ein Erfolg von Mannerheims zäher und geschickter Arbeit. Anfänglich hatte der Ausschuss keine Möglichkeiten zur Einflussnahme auf die Ausbildung der Truppe oder auf Planungsfragen. Auch Weisungsbefugnis hatte er nicht. Mannerheim als Vorsitzender des Ausschusses sollte zwar im Verteidigungsfall den Oberbefehl übernehmen, aber nicht einmal das gab ihm Entscheidungsgewalt. Seine einzige Möglichkeit bestand in persönlicher Einflussnahme durch das Vertrauen, das er besass.

Sein militärisches Können und seine Erfahrungen stammten grösstenteils aus der Zeit des ersten Weltkrieges und des Freiheitskrieges – seitdem waren immerhin zehn Jahre vergangen. Aber in ihm besass sein Land einen unschätzbaren Soldaten; niemand in Finnland konnte sich mit ihm messen. Die militärische und besonders die technische Entwicklung nach 1918 hatte er genau verfolgt. Er war in jeder Hinsicht bemüht, sein Wissen zu erweitern, hatte für Ratschläge und Mitteilungen ein offenes Ohr und hatte keinerlei Prestigebedürfnis. Wichtig war es für ihn lediglich, stichhaltig und umfassend informiert

zu werden. Von Bedeutung für ihn selbst und für seine Arbeit wurde es übrigens auch, dass er sich energisch um seine Finnischkenntnisse bemühte, die durch die dreissigjährige Abwesenheit von Finnland abgebröckelt waren. Sein Sprachtalent kam ihm hierbei zustatten.

Dem Wunsch nach Ausweitung seiner Befugnisse stimmte Svinhufvud im Jahre 1933 zu. Er konnte von nun an «Anweisungen für den Verteidigungsfall sowie bei Planungs- und Organisationsfragen erteilen, die zur Erhöhung der Verteidigungsbereitschaft dienen».

Organisatorische Schwierigkeiten in der Handhabung der Verteidigungsfragen veranlassten später eine Reform, durch die sich die Position des Verteidigungsausschusses und seines Vorsitzenden weiter verbesserte. Zwar handelte es sich hier nur um ein Detail innerhalb eines grösseren Zusammenhanges – der damalige Verteidigungsminister Niukkanen strebte danach, seinem Ministerium grösstmöglichen Einfluss zuzusichern – aber mit Waldens Hilfe gelang es Mannerheim, die Interessen seines Ausschusses geltend zu machen.

Trotz allem blieb ein Schwachpunkt des Ausschusses bestehen: Es gab keine Garantien dafür, dass seine Gutachten bei den Entscheidungen des Kabinetts Beachtung fanden. Im Mai 1939 wendete sich Mannerheim in dieser Angelegenheit mit einem scharfen Schreiben an den Staatspräsidenten. Die Folge war eine Garantie dafür, dass die militärische Sachkenntnis des Ausschusses von nun an tatsächlich beachtet wurde.

Als der Krieg dann schneller als erwartet ausbrach, war Finnland ungenügend gerüstet. Das war nun keineswegs Mannerheim oder seinem Ausschuss zuzuschreiben. Immer und immer wieder hatte er vor den Gefahren gewarnt und seine Forderungen auf Haushaltsmittel begründet. Er hatte ohne Umschweif erklärt, woran es der Armee mangelte.

Aus eigener Erfahrung kannte er die Kampfkraft der russischen Artillerie, die ja in den beiden bevorstehenden Kriegen eine wichtige Rolle spielen sollte. «Die russische Artillerie schiesst wesentlich weiter als unsere, die russische Luftwaffe ist unserer überlegen, wir haben fast keine Panzerwagen, keine Flak und keine Panzerabwehrgeschütze», wiederholte er stets.

Seine Bemühungen um eine verbesserte Ausrüstung der Verteidigungskräfte stiessen bis zum Ausbruch des Winterkrieges bei vielen Politikern auf zähen Widerstand. Anfangs bildete die schlechte Wirtschaftslage ein Hindernis für die Verteidigungsausgaben. Die Regierung hatte einen Sparausschuss eingesetzt, dem Paasikivi, Ryti und Tanner angehörten. Auch die Mittel für die Verteidigung sollten gekürzt werden. Mannerheim suchte Paasikivi auf, der versprach, dem entgegenzuwirken. Als Mannerheim danach Ryti besuchte, sah er sich einem überzeugten Fürsprecher der Abrüstung gegenüber. Auch in Finnland lebte man in einer Welt der Illusion. «Welchen Wert könnte die Aufrüstung haben, wo es doch nie Krieg geben wird», war Rytis letztes Wort bei dem Gespräch, in dem Mannerheim ihn um Unterstützung anging.

Später veränderten sich die Argumente. Tanner und viele andere wollten sonstigen gesellschaftlichen Aufgaben Vorrang vor Verteidigungsmitteln geben; die soziale Reformpolitik ging vor.

Es ist verständlich, dass Mannerheims Unruhe wuchs und dass er sich über Politiker ärgerte, die seines Erachtens leichtfertig waren. Ob es wohl möglich wäre, die vom Parlament für das Haushaltsjahr 1932 im Prinzip bewilligten Nachtragsmittel zu retten? Auf Basis dieser Beträge hatte er einen fünfjährigen Verteidigungsplan aufgebaut.

«Es wäre mehr als leichtfertig – es wäre unverantwortlich, diesen Plan als Nachbar der bis an die Zähne bewaffneten, feindlich eingestellten Sowjetunion noch länger hinauszuziehen».

schieben» (an Palaemona Mannerheim 4.3.31). Trotz Mannerheims Bemühungen wurde der Ausbau der Patronenfabrik der Armee versäumt und die Reserveübungen wurden eingestellt. Als er später den Vorschlag machte, eine Auslandsanleihe aufzulegen, um die Armee von den politischen Debatten des Parlaments unabhängig zu machen, fand er kein Gehör. Die Lage blieb schwierig. «Die Zweifel bestimmter Kreise, prinzipiell beschlossene Massnahmen durchzuführen, sind oftmals völlig unerklärlich. Es bleibt einem nichts anderes übrig, als abzuwarten und die Dinge mit philosophischer Gelassenheit hinzunehmen. Wenn den Leuten Zweifel und Unentschlossenheit im Blut liegen, muss man mit so etwas rechnen» (an G.A. Gripenberg, 18.4.33).

Nachdem Mannerheim einige Jahre im Verteidigungsausschuss gearbeitet hatte, beschloss er, sich zur Erhöhung der Verteidigungsmittel an die Öffentlichkeit zu wenden. Für den 1. August 1934 berief er Politiker in führender Stellung und Journalisten zu einer Konferenz, auf der Oberst Aladär Paasonen über das Kriegspotential der Sowjetunion berichtete; der Feldmarschall selbst informierte über die Mängel der eigenen Armee. Das brachte Erfolg. Das Parlament bewilligte im Herbst desselben Jahres einen zusätzlichen Posten von 116 Millionen Finnmark für Verteidigungsausgaben. Aber im Haushalt für 1935 wurden die Beträge, die der Verteidigungsausschuss als unbedingt erforderlich erachtete, wieder stark gekürzt. Als sich Mannerheim auf einer Konferenz im gleichen Jahr für eine skandinavische Orientierung einsetzte – vor allem im Hinblick auf die Notwendigkeit, im Kriegsfall Waffen und andere Güter von oder durch Schweden zu erhalten, konnte er den Anwesenden für ihr zunehmendes Interesse für Verteidigungsfragen danken. Die Mittel für die Landesverteidigung wurden im Zuge der verbesserten Wirtschaftslage allmählich erhöht, reichten jedoch bei Weitem nicht aus.

Je mehr die politische Spannung in Europa zunahm, desto mehr ermahnte Mannerheim Regierung und Behörden, für die Verteidigung des Landes zu sorgen. Man müsse, sagte er nach der Münchenkrise 1938 zu Walden, die neuen Unruhezeichen beachten, «die Tag für Tag eine deutlichere Sprache sprechen. Leider können sich diese Wolken, die den politischen Himmel immer schwärzer machen, nicht ausregnen, sondern es ist für die Welt – und leider auch für uns – wichtig, sich in höchster Eile dafür zu rüsten, dem grössten Gewitter entgegenzutreten, das die Menschheit wohl je gesehen hat. Die kurze Gnadenfrist, die uns gegeben ist, darf das Ministerium nicht verschlafen. Es gilt mit all der Intensivität zu rüsten, die ein Krieg aufzwingt, *weil er schon begonnen hat*, denn in *dem* Tempo hat Deutschland aufgerüstet und hört damit nicht auf».

Nachdem es sich als schwierig erwies, die benötigten Mittel in den Haushalt aufzunehmen, schlug Mannerheim Auslandsanleihen zur Deckung der Verteidigungsausgaben vor. Noch im Sommer 1939 bestand die Möglichkeit, in den USA eine staatliche Anleihe für Einkauf von Kriegsmaterial aufzunehmen – Finnlands neuernannter Botschafter Hjalmar J. Procopé hatte sich eifrig hierfür eingesetzt. Aber in Helsinki waren sowohl Tanner wie Ryti – Chef der finnischen Zentralbank – gegen diesen Vorschlag, und Ministerpräsident Cajander befolgte dieselbe Linie. Kallio, den man über den Gang der Dinge informierte, drückte seine Befriedigung darüber aus, dass Ryti sich Mannerheims Anleiheidee widersetzte, obwohl der Feldmarschall Rytis Sachkenntnis sonst schätzte. Nur Paasikivi fand den Plan, eine Auslandsanleihe aufzunehmen, klug. Die Regierung hat ihren Standpunkt erst revidiert, als der Kriegsausbruch 1939 Waffenkäufe im Ausland erschwerte.

Nachdem weder Niukkanen noch Cajander – der den erkrankten Präsidenten Kallio vertrat – auf Mannerheims Forderungen einzugehen bereit waren, ersuchte dieser durch ein

Schreiben vom 16. Juni 1939 um seinen Abschied. Es sei ihm nicht möglich, unter den gegebenen Umständen die Verantwortung für die Verteidigung des Landes zu tragen. Er hielt dem Präsidenten die Notwendigkeiten vor, die sich aus der beunruhigenden militärpolitischen Lage ergaben. Der wirkliche, oft direkt schreiende Bedarf der Verteidigung war unbeachtet geblieben oder im besten Fall nur teilweise verwirklicht worden. «Jeder Bürger Finnlands hat ein unbestreitbares Recht darauf, dass unsere Armee an Qualität, Schulung und Ausrüstung mit einem möglichen Gegner auf gleichem Niveau steht. Um dieses Ziel zu erreichen, sind unbedingt starke Massnahmen erforderlich, auch wenn sie dem Land jetzt stärkere wirtschaftliche Belastungen auferlegen als wenn dies früher geschehen wäre.» Mannerheim sah sich nicht länger in der Lage, «die Verantwortung für die Bereitschaft des Landes zu tragen. Wenn ich weiter den Vorsitz des Verteidigungsausschusses führe, könnte der Eindruck entstehen, dass auch ich den nun ergriffenen ungenügenden Massnahmen zustimme. So könnte sich manch einer in einem unberechtigten Sicherheitsgefühl wiegen. Aus diesem Grunde habe ich die Ehre, hochachtungsvoll um Befreiung vom Vorsitz im Verteidigungsrat zu bitten».

Cajander sah sich bereits nach einem Nachfolger um, während Niukkanen versuchte, Mannerheim zur Rücknahme seines Gesuches zu bewegen. Dies gelang, aber erst nach einem dramatischen Einschreiten Kallios. Er vermittelte einen Kompromiss, weil er Mannerheim für unentbehrlich hielt und befürchtete, dass eine Neuorganisation der Armee grosse Schwierigkeiten verursachen würde.

Tanner wiederum war über Mannerheims finanzielle Forderungen derart empört, dass er am liebsten sein Ausscheiden gesehen hätte. In Briefen an Kallio (23.7.) und an Paasikivi (26.7.) behauptete er, Mannerheim sei so alt geworden, dass er die Ausgewogenheit verloren habe; bei jeder Krise im Ausland stelle er neue Forderungen. Eine bekannte Persönlichkeit (es

handelte sich um Ryti) habe erklärt, Mannerheim folge dem Beispiel der russischen Generale, die in Gefahrensituationen nach einem Sündenbock suchen, um sich selbst zu schützen. Paasikivi erschrak über Tanners Behauptungen; er war der Meinung, dass man Mannerheim unbedingt behalten müsse. «Es ist ein Geschenk des Himmels, dass er noch immer die Kraft hat, die Armee zu führen. Welche anderen Offiziere haben wir denn? Bestimmt keinen, der sich für grosse Aufgaben eignet. Das weiss ich genausogut wie Ihr. Du sagst, Mannerheim habe die Nerven verloren. Er ist in allen wesentlichen Fragen auf derselben Linie wie wir!»

Im Verteidigungsausschuss konnte Mannerheim sowohl in Beschaffungsfragen wie für den Aufbau einer Waffenindustrie viel tun. Seine strapaziöse Arbeit hätte zu besseren Resultaten geführt, wenn der politische Widerstand nicht so stark gewesen wäre. Er wollte vor allem eine finnische Rüstungsindustrie für Artillerie, Tanks und Flugzeuge aufbauen. Im Jahre 1934 ergriff er die Initiative zu einer Inventur der industriellen Kapazität. «Die Produktion unserer jungen Kriegsindustrie muss wesentlich erhöht werden», hielt er der Regierung vor. Ausserdem müsse eine Zusammenarbeit mit der in Finnland bereits vorhandenen privaten Metallindustrie eingeleitet werden. Dadurch liessen sich bedeutende Kosteneinsparungen und Exporte verwirklichen. Wieder wurden gegen Mannerheims grundlegende Gesichtspunkte unsachliche Einwände vorgebracht. Die Politiker zogen eine Begünstigung staatlicher Betriebe vor und wollten bei industrieller Planung eher Standortfragen den Vorrang geben.

Mannerheim hatte die Absicht, eine Zusammenarbeit mit der schwedischen Kriegsindustrie aufzunehmen, aber auch diesen Zielen widersetzte sich die Regierung. In Zusammenhang mit einer Fahrt nach England fuhr er in Begleitung von Ryti und Walden zu den Boforswerken, um über die Fertigung von

Geschützen zu verhandeln. Der Erfolg war ein Kooperationsvertrag. Er hätte es vorgezogen, dass der schwedische Konzern seine Fertigung nach Finnland verlegt hätte, doch der neue Verteidigungsminister Oksala setzte durch, dass in Jyväskylä eine staatliche Fabrik gebaut wurde, die auf Lizenzbasis arbeitete. Diese Entscheidung bedeutete eine verhängnisvolle Verzögerung; die Arbeiten kamen erst ganz kurz vor dem Winterkrieg in Gang. Mannerheim versuchte auch etwas für den Bau einer finnischen Fabrik für Flugzeugmotoren zu tun. Sie wurde in der durch Luftangriffe gefährdeten Industriestadt Tampere angelegt, was ganz gegen seinen Willen war. Er warnte auch davor, wichtige Industriebetriebe im Vuoksental zu bauen, weil es in zu grosser Nähe der sowjetischen Grenze lag.

Parallel mit seinem Bemühen für die Produktion von Waffen in Finnland arbeitete er daran, Waffenimporte aus Schweden zu sichern, was bei einem Kriegsfall wesentliche Bedeutung hatte. Er stiess hier nicht nur auf schwedischer Seite, sondern auch bei finnischen Politikern auf Desinteresse, besonders bei Rudolf Holsti. Um in Finnland keine übertriebenen Hoffnungen aufkommen zu lassen, mahnte Schwedens Ministerpräsident Hansson zur Vorsicht. Diese Einstellung war Ausdruck des schwedischen Negativismus gegenüber Finnlands Verteidigungsproblemen und entsprach dem Wunsch, sich durch keinerlei Verpflichtungen binden zu lassen. Mannerheims Anstrengungen, Schwedens Verständnis in dieser Angelegenheit durch finnland-freundlich eingestellte Politiker und Diplomaten unter Tanners Mithilfe zu gewinnen, blieben letzten Endes vergeblich. Die verhängnisvollen Auswirkungen sollten sich im Winterkrieg zeigen.

Die modernen Waffensysteme – Flugzeuge, Tanks, Flak und Pak – waren Mannerheim durchaus bekannt, aber zur Beschaffung fehlten ihm die Mittel. Als der Krieg ausbrach, war es zu spät; Finnland war nicht gerüstet. Für den Aufbau einer

Luftwaffe konnte Mannerheim auf eine Initiative von Präsident Svinhufvud zurückgreifen, der nach seiner Wahl die Aufstellung dieser Waffengattung unter einem eigenen Kommandeur plante. Mit dieser Aufgabe hätte Mannerheim gern Paavo Talvela betraut, einen kühnen, verdienten Offizier. Talvela jedoch lehnte ab und so wurde Oberst Jarl Lundquist ernannt.

Zur Organisation und Aufgabe von Luftstreitkräften gab es in der Fachliteratur verschiedene Meinungen; eine damals bekannte Studie stammte von dem Italiener Douhet. Sowohl Mannerheim wie Walden befassten sich sorgfältig mit dieser Arbeit, die für eine selbständig organisierte, offensiv operierende Luftwaffe eintrat. Wesentlich war der Einsatz von Bombern. Andere Autoren rieten in erster Linie zur Anschaffung von Jagdflugzeugen.

Als es darum ging, geeignetes fliegendes Material – sowohl Bomber wie Jagdmaschinen – anzuschaffen, orientierte sich Mannerheim mit der für ihn bezeichnenden Energie über alle zu Gebote stehenden Typen, über ihre schlechten und guten Eigenschaften. Nachdem ihm mehr Mittel bewilligt worden waren, unternahm er im Jahre 1934 Reisen nach England, Frankreich und Deutschland und setzte seine Sondierungen im nachfolgenden Jahre fort.

Die Reise nach England kam vor allem durch die Einladung zur Flugzeugausstellung in Hendon zustande, wo die neuesten Modelle der englischen Flugzeugindustrie zu sehen waren. Auf dieser Reise hatte Mannerheim Finnlands Militärattaché in Berlin, Oberst Aarne Snellman, bei sich, der früher im finnischen Verteidigungsministerium für Luftfahrtfragen zuständig gewesen war. Mannerheim war von der Ausstellung in Hendon sehr beeindruckt und äusserte in einem Zeitungsinterview die Überzeugung, dass das Flugzeug sowohl in strategischer wie taktischer Hinsicht einen revolutionären Einfluss auf die Kriegsführung haben werde und dass Finnland im Rahmen

des wirtschaftlich Möglichen an der Entwicklung teilnehmen müsse.

Im Herbst 1934 diskutierte Mannerheim in Paris über Probleme der Luftkriegführung, u.a. mit dem französischen Fliegergeneral Victor Denain. Er informierte sich über Pläne zur Kombination des Einsatzes von Bombern und Jagdflugzeugen. Die Franzosen sprachen sich mit Nachdruck für Bombenflugzeuge aus. Der Eindruck von der französischen industriellen Kapazität und ihren Konstruktionen war jedoch nicht der beste. Von Paris ging die Reise nach Berlin weiter; trotz des Versailler Vertrages war die deutsche Flugzeugindustrie bei der Planung von Militärmaschinen ja weit fortgeschritten. Mannerheim hatte Zusammenkünfte mit Göring, Staatssekretär Milch und anderen bedeutenden deutschen Offizieren, die ebenfalls von Douhets Theorien beeinflusst waren. Milch unterstrich die offensive Bedeutung der Luftwaffe. Als ehemaliger Jagdflieger sprach sich Göring in Bezug auf leichtes Material für einsitzige Jagdmaschinen aus. Milch unterstrich, dass die Rüstung in der Luft militärisch notwendig und Ehrensache sei. Ohne ausreichende Luftwaffe sei jede Mark, die man für die Land- oder Seestreitkräfte ausgabe, hinausgeworfenes Geld. Auch der deutsche Kriegsminister General von Blomberg wies auf die Bedeutung von Bombenflugzeugen hin.

Deutscherseits zeigte man Finnland grosses Entgegenkommen; es bestand Bereitschaft zu ständiger Lieferung von modernem Material. Göring betonte, dass die finnische Luftverteidigung in deutschem Interesse liege. Da jedoch die deutsche Aufrüstung während der kommenden zwölf bis achtzehn Monate die gesamte Produktionskapazität benötige, könne Finnland erst danach mit grösseren Lieferungen rechnen.

Am 17. Februar 1937 kam Mannerheim von seiner Orientierungsreise zurück. Nun begann die letzte Runde im Tauziehen um die Beschaffung von Flugzeugmodell und Lieferland.

Der Prozess zog sich über ein halbes Jahr hin. Mannerheim war für Einkäufe in Deutschland – nicht aus politischen Gründen, sondern weil er von der Überlegenheit der deutschen Flugzeuge und der grösseren Lieferkapazität der deutschen Industrie überzeugt war. Der Chef der finnischen Luftwaffe, Oberst Lundquist, war ein geschworener Anhänger der englischen Maschinen und trat gegen den Vorsitzenden des Verteidigungsrates ziemlich illoyal auf; er masste sich sogar an, Mannerheims Motive verdächtig zu machen. Nachdem die britischen Handley- und die deutschen Heinkelmaschinen aufgegeben worden waren, standen noch Bristol Blenheim und Junkers zur Wahl. Mannerheim hätte den Junkersmaschinen den Vorzug gegeben, weil über sie neue und bessere Testergebnisse vorhanden waren, doch verzichtete er darauf, seinen Willen durchzusetzen, obwohl er dazu auch diesmal in der Lage gewesen wäre. Der Verteidigungsrat entschied sich auf seiner Sitzung am 28. Februar 1937 für den Ankauf von 18 Bristol Blenheim-Maschinen, die im laufenden und dem nachfolgenden Jahr geliefert wurden. Für diesen Typ sprachen seine grosse Geschwindigkeit und bestimmte taktische Vorteile, was Mannerheim durchaus anerkannte. Mit diesen 18 Bombern, die freilich nicht allen Anforderungen an eine offensive Waffe entsprachen, und mit den schon veralteten, im Herbst 1936 in Holland bestellten Fokkerjagdmaschinen, die später in Tampere in Lizenz gebaut wurden, musste die finnische Luftwaffe den Winterkrieg auskämpfen.

Zu den wichtigsten Aufgaben des Verteidigungsrates und seines Vorsitzenden gehörte die Mobilmachungsplanung und die vorgesehene Regionalorganisation. Nach seiner ersten Sitzung am 2. April 1931 war es die erste Aufgabe dieses Gremiums, sich zu dem Vorschlag zu äussern, den der Generalstab auf Basis des Regionalsystems zu einer Umstrukturierung der Armee ausgearbeitet hatte. Die Reform brachte den Verzicht auf das früher befolgte Kadersystem und die Rückkehr zu den

Prinzipien, die Mannerheim seit 1918 verfochten hatte: Die Verbände sollten nach regionaler Herkunft zusammengestellt werden. Dieser bedeutsame Vorschlag, der in erster Linie von General Grandell, aber zu wesentlichen Teilen auch von Oberst Akseli Airo ausgearbeitet war, ermöglichte im Herbst 1939 die schnelle Mobilmachung. Die Reform wurde im Verteidigungsrat erstmals im Juni 1931 diskutiert und wie General Grandell berichtet, setzte sich Mannerheim sehr aktiv für ihre Durchführung ein.

Von zentraler Bedeutung für die finnische Verteidigung war die auf der Karelischen Landenge zu befolgende Taktik – denn über dieses Gelände würde ein feindlicher Angriff anrollen. Das Terrain bot den Finnen gute Verteidigungsmöglichkeiten, aber die Grossstadt Leningrad gab dem Gegner die Chance, in den Aussenbezirken einen getarnten Aufmarsch durchzuführen. Darüber, wie die Verteidigung vor sich gehen sollte, kam es zu lebhaften Diskussionen. Die eine Seite gab Abwehrstellungen, die andere einem Bewegungskrieg den Vorzug. Schon kurz nach seiner Ernennung zum Vorsitzenden des Verteidigungsrates war Mannerheim in das Gebiet gereist, um sich an Ort und Stelle eine Vorstellung zu machen. Er kam schnell zu der Überzeugung, dass zur Unterstützung der Infanterie befestigte Stellungen angelegt werden mussten. Generalleutnant Harald Öhquist, Divisions- und später Armeekorpskommandant im Abschnitt Wiborg, hatte sich ebenfalls mit dem Gelände vertraut gemacht und zog einen Bewegungskrieg vor. Wegen der unzureichenden Etatmittel für die Armee und wegen des Ausbildungsstandes der Truppe war dies allerdings undurchführbar. Schliesslich kam es zum Bau von Abwehrstellungen, die der Truppe wenigstens in einem gewissen Umfang Schutz und Unterstützung boten. Als sich im Spätsommer die Krisenlage verschärfte, arbeiteten Freiwillige am Ausbau der Stellung mit; sie erhielt den Namen «Mannerheimlinie».

Ausbildungsstand und Bewaffnung gaben der finnischen Armee defensiven Charakter. Dies waren Gegebenheiten, die zur Entwicklung der später berühmt gewordenen «Motti»-Taktik (= Einschliessungstaktik) geführt haben. Als ausserordentlich wertvoll erwies sich auch die z.T. nach schwedischem Muster erfolgte Ausbildung der Infanterie im Skilauf.

In einem Memorandum zur Verbesserung der Wehrbereitschaft, das Mannerheim der Regierung unterbreitete, betonte er die Wichtigkeit von zwei generellen Gesichtspunkten: Entscheidend seien der Stand der Bewaffnung und die Einigkeit der Bevölkerung. Aus diesem Grunde arbeitete er auch selbst für Versöhnung und Ausgleich, wie er dies schon seit seiner Berufung zum Reichsverweser, also seit 1918 getan hatte.

Als Vorsitzender des Verteidigungsrates und als Feldmarschall konnte er seiner Stimme bei allen Fragen von dringender Aktualität Geltung verschaffen. Nie ergriff er als Parteigänger das Wort, sondern er versuchte stets, als überparteiliche Autorität Gehör zu gewinnen.

Nicht wenige waren es, die seine Botschaft verstanden und beachteten. Neben der Mahnung zu Einigkeit und Abwehrbereitschaft, die man in archaisch-feierlichen Wendungen zu hören gewohnt war, klang als Unterton die Wehmut des alten Soldaten mit, der die Schrecken des Krieges und seine Verwüstungen von Angesicht gesehen hatte. In einer der Ansprachen rief er 1933 zur Einsicht auf, dass der Freiheitskrieg dem ganzen Volk, aber auch weit über die Parteigrenzen hinweg der Zusammengehörigkeit aller gedient hatte. Die Bitternis der trennenden Erinnerungen müsse überwunden werden. «Unter dem Tritt des Krieges wird Leben ausgelöscht und materielles Gut zerstört. Die Vernichtungskraft der modernen Waffen verleiht dem Krieg fürchterliche Grösse... Wo Ritterlichkeit und Edelmut fehlen, wo der Hass das Schwert führt, da ist kein



Besuch auf dem Gut Villnäs am 8. August 1935. Links der damalige Besitzer Oskar Hannus, rechts der Neffe Carl-Erik Mannerheim.



Bei der Weltmeisterschaft im Scharfschiessen 1937. Svinhufvud fordert Kallio zur Teilnahme auf.





Bei der Parade anlässlich des 70. Geburtstages am 4. Juni 1937.

Gratulantinnen am 4. Juni 1937 vor der Villa in Helsinki.

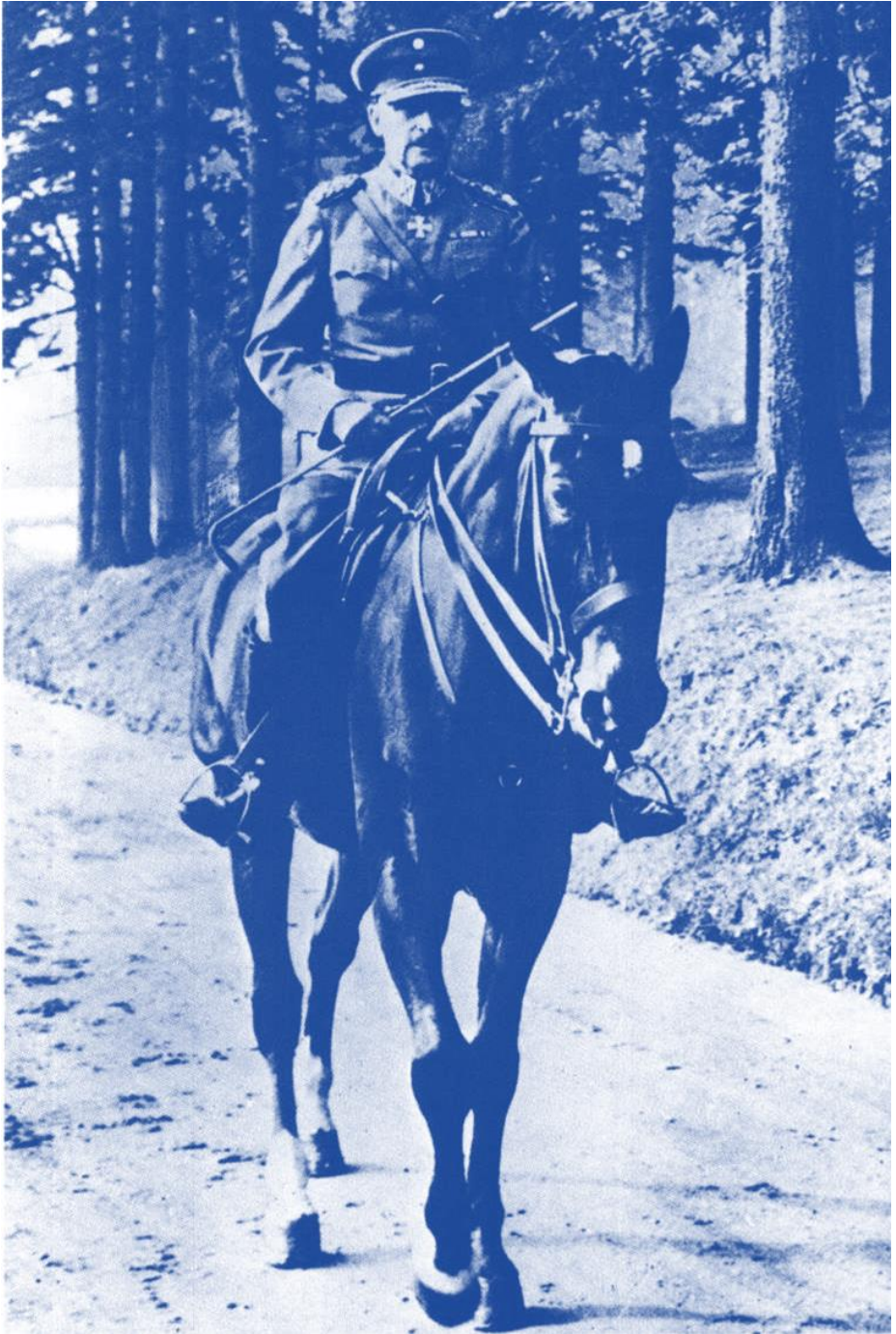


Parade im Helsinkier Olympiastadion zum 20jährigen Gedenken an den Freiheitskrieg (1938).

Im September 1941 an der Swirfront.

Der Feldmarschall im Gespräch mit ausländischen Sanitätshelferinnen.





Auf «Andermann»



Mit Oberst Pajari und den Generälen Nenonen und Linder am 12. August 1941 in Rättykylä.



Beim Nachmittagskaffee mit General Nenonen.



Mit Adjutant Major Ragnar Grönvall auf dem Weg zum Offizierskasino.





Beim Lagebericht





*Am Kartentisch des Hauptquartiers im Sommer 1941.
Foto Laux*



Bei Überreichung der Portraitmedaille, die die finnische Regierung anlässlich des 75. Geburtstages prägen liess. 1 Präsident Ryti, 2 Minister Rangell, 3 Major Grönvall, 4 Parlamentspräsident Hakkila.



Schwedens Kronprinz Gustaf Adolf überreicht am 17. März 1942 das Schwert zum Grosskreuz des Schwertordens. Links der schwedische Botschafter K.J. Westmann.



In Mikkeli mit dem Leibarzt, Sanitätsmajor Kalaja.



*Am 4. Juni 1942 mit
General Rudolf Walden.*



*Zu Mannerheims 75. Ge-
burtstag am 4. Juni 1942
kam Hitler nach Finnland.
Hier mit Ryti.*



Vor der Saunatiir der Jagdhütte, die finnische Soldaten ihrem OB schenkten.

Platz für wahren Frieden.» Mannerheim drückte die Hoffnung aus, Finnland möge vom Krieg verschont bleiben, «aber wir leben in einer unruhigen, bedrohlichen Zeit... So wollen wir einem jeden die Hand reichen, der bereit ist, für dieses Land zu arbeiten und seine Pflicht zu tun. Alles was wir fordern, ist ein patriotischer Geist, der in der Bereitschaft zur Verteidigung und im Beschluss zum Ausdruck kommt, sich in Reih und Glied zu stellen, und da ist die Frage überflüssig, was vor fünfzehn Jahren geschah.»

In ähnlicher Weise setzte sich Mannerheim für eine Verständigung im sogenannten Sprachenstreit ein, der jahrzehntelang geschwelt und sich immer mehr zugespitzt hatte – es ging um das Verhältnis der finnischen und der schwedischen Sprache im öffentlichen Leben. Im Jahre 1935 publizierte die Presse einen von ihm, Ignatius und Walden unterzeichneten Aufruf zum Frieden in der Sprachenfrage, der auch im Interesse der Landesverteidigung motiviert war. Die drei Männer wandten sich besonders an die Frontsoldaten des Jahres 1918 und erinnerten daran, dass damals finnisch- wie schwedisch-sprachige Männer im gemeinsamen Kampf die gleiche Vaterlandsliebe bewiesen hatten und warnte angesichts der gefährvollen Zeit vor einer Zersplitterung.

Planung und Ausbau der Landesverteidigung eines Landes stehen in Abhängigkeit zu dessen Aussenpolitik. Welchen Weg sollte Finnland einschlagen? Mannerheim war realistisch genug, um mehrere Möglichkeiten ins Auge zu fassen – Unterstützung von den Westmächten, von Deutschland und von den anderen Nordischen Ländern. Die Hilfeleistung einer Grossmacht wollte er vermeiden. Als Oberst Curt Kempff, der schwedische Militärattaché, eines Tages zum Generalstab kam und beim «Chef» Audienz erhielt, fand er ihn über Karten gebeugt. «Ja, sehen Sie, meine Gedanken beschäftigen sich unaufhörlich mit Finnlands Verteidigungsmöglichkeiten. Ich er-

innere mich gerade an meine letzte Zeit im Zarenreich, an die Rumänienfront. Das Land war unter den deutschen Armeen förmlich zusammengebrochen, weil man nicht daran gedacht hatte, für die Verteidigung zu sorgen. Kleine Länder müssten es vermeiden, in Grossmachtkonflikte verwickelt zu werden.»

In einer 1935 ausgearbeiteten Denkschrift entwickelte Mannerheim seine Gedankengänge. «Die bedrohliche Situation in Europa und nicht zuletzt die Erfahrungen der Kriegs- und Nachkriegsjahre mahnen mit zunehmendem Ernst zu erwägen, was sich bezüglich Finnland zur Verminderung der Gefahren einer neuerlichen Weltkatastrophe oder bei einem Kriegsausbruch zu dessen Begrenzung tun lässt. Die Gefahr, dass ein Kriegsausbruch ganz Europa und vielleicht wie zuletzt den grössten Teil der Welt in Brand steckt, ist leider gross. Die Sicherung des Friedens erfordert jedoch auch, dass kleine Länder rechtzeitig alle zu Gebote stehenden Vorsichtsmassnahmen treffen.»

Das wichtigste für einen Kleinstaat war es, sich ausserhalb eines Krieges zu halten und neutral zu bleiben. «Die Unterstützung durch eine Grossmacht kann durchaus verlockend und sichernd wirken, doch werden einem Kleinstaat bei solcher Unterstützung Begrenzungen und Verpflichtungen auferlegt, die ihn bei einem möglichen Kriegsausbruch an Seiten der ‚Schutzmacht‘ leicht in den Konflikt hineinziehen können.» «Die Existenzberechtigung kleiner Nationen lässt sich zwar durch die Teilnahme an einem möglichen Krieg betonen, aber nur unter der Voraussetzung, dass eine solche Teilnahme auf Seiten der Macht oder Machtgruppierung erfolgt, die siegt. – Am sichersten für eine kleine Nation ist es jedoch, mit allen Mitteln ihre Neutralität abzusichern.»

Mannerheims Ziel bestand in einem «machtvollen skandinavischen Neutralitätsbund», als dessen Mitglied Finnland in der Lage wäre, sich einem europäischen Krieg fernzuhalten. – Die Denkschrift schloss mit dem Gedanken: «Nachdem heute

ein System zur Bewahrung des Friedens für alle europäischen Länder ferner liegt als je, wächst das Interesse für die Annäherung von Gruppen einander benachbarter kleiner Nationen. Schon eine wirtschaftliche und politische Annäherung zwischen kleinen Nationen, deren Verteidigungswille noch nicht erloschen ist, ist geeignet, jedes dieser Länder zu stärken.»

Diese Worte bezeichnen die Quintessenz von Mannerheims politischer Tätigkeit vor, während und nach dem Winterkrieg.

Die Erwartungen richteten sich also vor allem auf eine skandinavische Zusammenarbeit für die Neutralität. Mannerheim hatte sich, wenn auch vergeblich, seit 1918 um eine Zusammenarbeit mit Schweden bemüht. Jetzt versuchte er, auf einem anderen Wege weiterzukommen. Für die skandinavische Orientierung wurde durch eine am 5. Dezember 1935 von Ausenminister Hackzell und Ministerpräsident Kivimäki vor dem Parlament abgegebene offene Erklärung ein Zeichen gesetzt. Mannerheim hatte, wie er sagte, lange gearbeitet, bis er die Politiker überzeugt hatte. Es war ihm bekannt, dass die Bedrohung durch den Nationalsozialismus bei den Linksparteien in Schweden das Interesse für Finnlands Verteidigung wachgerufen hatte. Aus dem gleichen Grunde interessierten sich auch finnische Linkskreise für seinen Vorschlag. Zur Aktivierung der Sache schickte die finnische Regierung Väinö Tanner und den finnischen Unterrichtsminister Oskari Mantere nach Stockholm. Mannerheim selbst veranstaltete am 14.1.1935 eine grosse Pressekonferenz, bei der er auf den Wert der Neutralität, auf die Gefahren des Bündnisses mit einer Grossmacht und auf die Notwendigkeit der militärischen Zusammenarbeit mit Schweden hinwies. Gleichzeitig warnte er vor grossfinnischen Träumen.

Auf der Durchreise zu den Begräbnisfeierlichkeiten für Georg V. gab Mannerheim in Stockholm eine Presseerklärung

ab, bei der er die skandinavische Zusammenarbeit in einen weiteren Rahmen stellte: Es sei für Finnland bedeutungsvoll, an der traditionsgebundenen skandinavischen Politik teilzunehmen. Das Land müsse alle seine Möglichkeiten zu einem geballten Aufbauwillen sammeln, das Wohlbefinden und den Wohlstand seiner Mitbürger sichern und die verschiedenen Schichten und Interessengruppen Finnlands einander näherbringen. Die wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes machten eine Sozialgesetzgebung, wie sie Schweden aufwies, noch nicht möglich; «die Ähren auf Finnlands Äckern geben weniger Körner als in Schweden», und Finnland müsse für die Landesverteidigung mehr Mittel aufwenden als Schweden. «In dem Umfang, in welchem der einmütige Friedenswille des finnischen Volkes und sein klar ausgesprochener Wunsch nach Zusammenarbeit mit den anderen skandinavischen Völkern Anklang findet, eröffnen sich Finnland neue Möglichkeiten auch für eine kraftvollere Weiterführung einer Kulturarbeit, die geeignet wäre, Skandinavien als Ganzes zu stärken.» Diese Erklärung bildete einen Teil der Propagandaarbeit, die Mannerheim während seines Aufenthaltes in Schweden damals betrieb.

Die Zusammenarbeit der skandinavischen Länder ermöglichte es auch, die wichtige Frage einer Verteidigung der Ålandinseln erneut und diesmal mit Aussicht auf eine Lösung aufzunehmen. Die Inseln waren seit 1921 unbefestigt; dies war ein Resultat der schwedischen Bestrebungen, die sich bis zum Krimkrieg zurückverfolgen lassen. Als ihm der Völkerbund die Inselgruppe nicht zuerkennen wollte, hatte Schweden erwirkt, dass das Befestigungsverbot erneut in Kraft trat. Die Bevölkerung war von der Wehrpflicht befreit.

Mannerheim hatte schon lange eingesehen, dass das Fehlen einer Verteidigung von Åland ein ernstes Risiko darstellte; sowohl Russlands wie Deutschlands Bestrebungen, die Inseln zu

beherrschen, waren klar zu erkennen. Schon als Reichsverweser hatte er – vergeblich – versucht, mit Schweden zu einem Übereinkommen zu gelangen, das auf strategischen Gesichtspunkten aufbaute. Als Vorsitzender des Verteidigungsrates konnte er die Frage erneut aufnehmen und empfahl, dass die Generalstäbe in Helsinki und Stockholm Verhandlungen aufnehmen sollten. In einer Presseerklärung betonte er 1934 die mit der Inselgruppe verbundenen Sicherheitsrisiken.

Die Sache war heikel. Die von Deutschland ausgehende Bedrohung hatte immerhin dazu geführt, dass eine Verteidigung der Inseln in Stockholm jetzt eher ins Auge gefasst wurde. Das Vertrauen in den Völkerbund als friedensbewahrendes Organ hatte abgenommen. Bei Diskussion der Ålandfrage war Mannerheim weder in London noch in Paris auf Widerstand gestossen, wohl aber zu Hause bei der Regierung Cajander. Die fortschreitende Expansion Deutschlands und die gespannte Lage in Europa führten immerhin dazu, dass die Regierung im Frühjahr 1938 mit Stockholm eine Art von Zusammenarbeit aufnahm. Schwedens Aussenminister Richard Sandler, ein bedeutender Politiker und Finnlandfreund, hatte die Bedeutung der Sache sogleich erkannt, und so konnten die Verhandlungen unverzüglich aufgenommen werden. Holsti hatte den Vorsitz angestrebt und bekommen, was sich in mehrfacher Hinsicht als unglücklich erweisen sollte. «Leider muss bei der Personewahl die Vernunft häufig kleinlichen Ambitionen das Feld überlassen», war Mannerheims Kommentar. Die Rolle des Marschalls war jedoch nicht bedeutungslos, er konnte mehrfach Gegensätze zwischen Schweden und Finnland sowie zwischen Finnen und Finnlandschweden schlichten. Nach einem Jahr wurde ein Übereinkommen erzielt, wonach einzelne Punkte des weitläufigen Schärenzügels befestigt werden sollten. Ein Zusatzvertrag gab Finnland das Recht, im Frieden eine kleine Garnison zu unterhalten, die im Gefahrenfall vergröß-

sert werden konnte. Hierbei sollten, falls Wehrpflicht eingeführt würde, in erster Linie die Åländer selbst herangezogen werden. Nach einem Zusatzprotokoll sollte Schweden die Möglichkeit haben, sich durch Entsendung von Truppen und durch Flottenunterstützung am Schutz der Inselgruppe zu beteiligen.

Die neue Ålandpolitik war allerdings durch den finnisch-schwedischen Vertrag noch keineswegs bereinigt: Es gab auch andere Interessenten. Das Abkommen betraf die Interessen der äländischen Bevölkerung, die Signatarmächte der Konvention des Jahres 1921 und den Völkerbund als deren Garant. Hierdurch ergaben sich Schwierigkeiten, die die Regierungen von Schweden und Finnland nicht mehr gemeistert haben, bevor sich die grosspolitische Lage verschlechterte.

Dem Verhalten der Åländer lag die bereits im Jahre 1918 erwachte Hoffnung auf eine Wiedervereinigung mit Schweden zugrunde; als Wortführer hierfür setzte sich der äländische Journalist und Politiker Julius Sundblom (1865-1945) ein. Aktualität gewonnen hatten sowohl sprachliche wie militärische Gegebenheiten. Man forderte – und erreichte – dass nicht wie auf dem Festland Finnisch, sondern Schwedisch Kommandosprache werden sollte, auch von der Ausformung der einzuführenden Wehrpflicht hatte man eigene Vorstellungen. In Schweden wurde gegen den Ålandplan eine umfassende Agitation entfacht, die den Beifall vieler fand, die für die Ablehnung des Planes völlig andere Gründe hatten als die Åländer selbst.

Mannerheim bedauerte, dass man «die Åländer in dieser Sache zu einem zwar nicht juristischen, aber lamentierenden Partner gemacht habe. Und das alles nur, um eine gewisse Opposition zu beruhigen, die nicht weiter als bis zur eigenen Nussenspitze sehen kann.» Als die wesentlichen Punkte des finnisch-schwedischen Abkommens im Mai dem Völkerbund

unterbreitet wurden, meldete die Sowjetunion ihren Widerspruch an. Der Plan musste somit zunächst ad acta gelegt werden.

Die skandinavische Orientierung war also im Wesentlichen Mannerheims Werk, wie Ministerpräsident Kivimäki anlässlich der Feierlichkeiten zum 70jährigen Geburtstag des Marschalls unterstrich. Absicht dieser Politik war es in erster Linie, Finnlands Neutralität und die Abwehrbereitschaft des Landes zu stärken. Dagegen war Mannerheim nicht bereit, sie zur Förderung finnlandschwedischer Interessen zu benutzen, wie das einzelne Mitglieder der Schwedischen Volkspartei nur zu gern getan hätten. Er halte es für unklug, eine Teilnahme Finnlands an der Skandinavienpolitik von finnischen Zugeständnissen in der Sprachenfrage abhängig zu machen.*

Er war bereit, seine finnischen Landsleute zu Rücksichtnahme aufzufordern und tat dies auch, er war jedoch überzeugt, es käme zu unglücklichen Reaktionen und einer Erschwerung der ihm erwünschten politischen Orientierung, falls Schweden auf die finnische Seite Druck ausüben würde. Die Sprachenfrage müsse in Finnland ausgetragen werden, «trotz der sinnlosen und völlig unnötigen Verschwendung nationaler Kräfte» – so bereits am 27.4.1935 an Ernst Linder. Wenn die skandinavische Verankerung erst einmal Tatsache war, würde die schwedisch-sprachige Bevölkerung Finnlands mit Sicherheit eine gerechtere Behandlung erfahren. Für die Parteipolitiker waren Mannerheims Vorstellungen nicht leicht verständlich.

Nachdem die internationale Lage so ernst und Finnlands Situation so gefährlich war, musste sich die Regierung bemühen, die Beziehungen zu den Nachbarländern so weit wie möglich zu verbessern; bei Ausbruch einer grossen Krise durfte man

* Gemeint ist hier der Konflikt der schwedisch- bzw. finnisch-sprechenden Finnen, der in den 30er Jahren mehrfach zu heftigen Auseinandersetzungen führte. Die Finnen konnten sich letztlich behaupten und ihrer Sprache – auch bei Verteilung der Lehrstühle an der Staatsuniversität Helsinki – unbestrittene Vormacht sichern. d.Ü.

nicht belastet sein. Aus diesem Grunde sprach sich Mannerheim energisch für eine Bereinigung des Verhältnisses zur Sowjetunion aus, bevor die weltpolitische Lage Finnland in eine noch schwächere Position versetze. Paasikivi bezeugt dies in einem Brief an Tanner (26.7.1939). Mannerheim hat «in Gesprächen mit mir immer wieder darauf hingewiesen, dass wir unsere Beziehungen zu Russland verbessern und alles tun müssen, um ein gutes Verhältnis aufrechtzuerhalten.» Als erfahrener Offizier hatte Mannerheim auch eine realistischere Vorstellung vom Sicherheitsbedürfnis für Leningrad als die meisten seiner Landsleute. Der traditionellen russischen Politik, die aus defensiven wie aus offensiven Gesichtspunkten nach Herrschaft über die Ufer des Finnischen Meerbusens strebte, war er sich durchaus bewusst. Es waren Zielsetzungen, denen er bei den schwierigen Verhandlungen 1918/19 mit den weissrussischen Sprechern begegnet war. Er wusste auch, dass die sowjetische Führung Angriffe von Drittmächten fürchtete, die über finnisches Territorium gingen – Angriffe von Seiten der Westmächte, aber auch von Deutschland.

Aus diesem Grunde befürwortete Mannerheim gewisse Grenzregulierungen, als im Frühjahr 1939 ein russischer Diplomat in Helsinki Verhandlungen aufnahm. Ein Jahr zuvor hatte Stalin schon einen Verhandlungskontakt mit der finnischen Regierung angestrebt, um die sogenannten Aussenschären im Osten des Finnischen Meerbusens zu erwerben. Es handelte sich um Inseln in der Nähe von Kronstadt und Leningrad, die aus defensiven Gründen für die Sowjet-Union grosse Bedeutung hatten und deren Befestigung durch den Dorpater Frieden untersagt war.

Diese sowjetische Initiative war von einem, wie es schien, subalternen Beamten vorgebracht worden – er nannte sich Boris Jartsew – und hatte kein Resultat erbracht; Jartsew hatte bei den finnischen Stellen, an die er sich wendete, kaum Beachtung gefunden. Nach ihm kam noch im März 1939 ein rang-

höherer sowjetischer Diplomat nach Helsinki, nämlich Boris Stein, der sein Land als Botschafter in Rom vertrat. Er schlug vor, Finnland solle die Inseln für dreissig Jahre an die Sowjetunion verpachten und als Gegenleistung Gebiete in Ladoga-Karelien erhalten.

Obwohl sich Mannerheim energisch für ein Entgegenkommen aussprach, war die finnische Regierung nicht geneigt gewesen, auf die sowjetischen Wünsche einzugehen. Man wagte es nicht, seinem Rat zu folgen. Eine solche Massnahme wäre allzu unpopulär gewesen, und für den Sommer standen Parlamentswahlen an. Gegen eine Grenzveränderung hatte sich auch die schwedische Regierung ausgesprochen. Mannerheim erbot sich sogar – vergebens – die Verantwortung für einen Kompromiss in aller Öffentlichkeit auf sich zu nehmen. Wie er Paasikivi gegenüber äusserte, war Aussenminister Erkko, der Nachfolger Holstis, bei der Handhabung der schwierigen Frage falsch vorgegangen. Botschafter Stein verliess Helsinki am 9. April unverrichteter Dinge.

Die Entwicklung lief nun rasch auf Krieg hinaus. Den Hintergrund des Stalinschen Versuches, mit der finnischen Regierung zu einer Abmachung über die Aussenschären im Finnischen Meerbusen zu kommen, bildete Hitlers Einmarsch in der Tschechoslowakei im Oktober 1938 und der «Prager Putsch» im März 1939. Zwar versuchten die Westmächte, der deutschen Expansion, die sich nun gegen Polen richtete, durch die Garantie der polnischen Grenze einen Riegel vorzuschieben, aber ohne sowjetische Mitwirkung war diese Garantie wenig wert. Hitlers nächster Schachzug war es infolgedessen, die Sowjets zu einer Mitarbeit zu gewinnen. Das bedeutete für Moskau die Gelegenheit, Einfluss auf Osteuropa und auf Finnland geltend zu machen. Jetzt begriff man auch in Finnland, wohin die Entwicklung ging.

Als Polen auf Hitlers Forderungen nicht einging, war Man-

nerheim mehr als zufrieden. «Es war für mein altes Herz eine wahre Freude, dass endlich jemand Courage hatte und die Unverschämtheiten der Nazis nicht untätigst schluckte», schrieb er Eva Sparre am 27.2.1939. Aber ihm war auch klar, dass Polen ein gefährliches, vielleicht unkluges Spiel trieb. «Alles deutet darauf hin, dass der Krieg sich nicht mehr vermeiden lässt», so am 16.4.1939 an die Tochter Sophy.

Für England und Frankreich war es schwierig, Stalins Forderungen auf die baltischen Staaten, Finnland und Polen zu billigen. Mannerheim besass genügend Einblick in die sowjetische Politik und in Hitlers Taktik, um auf einen totalen Umschwung der Lage gefasst zu sein. Wie andere Russlandkenner sah er zwischen der Sowjetunion und Deutschland eine Zusammenarbeit voraus, deren Folgen wohl in erster Linie Polen und Finnland zu tragen hätten. Käme es zu einem derartigen Umschwung, so würde er wahrscheinlich zu einem grossen Krieg in Europa führen. Als dieser Krieg tatsächlich ausbrach, war dies für ihn keine Überraschung; er hatte schon lange auf einen Weltenbrand gewartet. Würde es aber gelingen, Finnland aus dem grossen Konflikt herauszuhalten?

Nach dem deutschen Einmarsch in Polen dauerte es nicht lange, bevor Moskau mit den drei baltischen Staaten eine schicksalsschwere Abmachung treffen konnte, die sie völlig von der Sowjetunion abhängig machte. Es stand zu befürchten, dass dies nur das Vorspiel zu einer Einverleibung war.

Am 5. Oktober kam Finnland an die Reihe. Stalin forderte Verhandlungen in Moskau. Welche Bedeutung sollte das haben? «Würde es schlimm ausgehen und würde uns der Nachbar im Osten in seine Klauen bekommen?» (an Eva Sparre am 11.10.39). «Der Gang der Dinge hat in Finnland die Wendung erhalten, die ich vorausgesehen habe», konstatierte er. Die ersten Massnahmen bestanden in einer Erhöhung der Abwehrbereitschaft durch umfangreiche Einberufungen und die Eva-

kuierung der Helsinkier Bevölkerung. Danach galt es, Männer für die Verhandlungen in Moskau zu wählen. Mannerheim empfahl den früheren Aussenminister Hjalmar J. Procopé, einen fähigen Verhandlungspartner, zur Zeit finnischer Botschafter in Washington; die Regierung entschied sich jedoch für den finnischen Botschafter in Stockholm, J.K. Paasikivi, dem als militärischer Berater Oberst A. Paasonen beigegeben wurde.

Der erste Verhandlungskontakt kam am 12. Oktober in Moskau zustande. Es zeigte sich, dass Stalins Forderungen die Befugnisse Paasikivis weit überstiegen: Sie betrafen Gebiete auf der Karelischen Landenge mit den Befestigungen von Kouvisto, die Stadt Hanko mit Umgebung, ein Küstengebiet mit Anlegeplatz in Lappohja, die schon früher beanspruchten Aussenschären und die Insel Suursaari sowie das Petsamogebiet. Paasikivi kehrte am 15. Oktober zurück, um zu berichten und um neue Instruktionen zu erhalten.

Es folgten intensive Verhandlungen innerhalb der Regierung, auch Mannerheim und die Führung der Armee wurden hinzugezogen. Die Majorität der Regierung sprach sich gegen ein grösseres Entgegenkommen aus, Verteidigungsminister Niukkanen äusserte den wichtigen Gesichtspunkt, dass Nachgiebigkeit nur neue Forderungen bei strategisch ungünstigerer Lage heraufbeschwören würde. Trotz dieses Risikos plädierte Mannerheim in der politisch sehr schweren Lage, die durch die deutsch-sowjetische Zusammenarbeit entstanden war, dafür, jeden Konflikt mit der Sowjetunion zu vermeiden. Er schlug einige Alternativen für Hanko und einzelne Regelungen auf der Karelischen Landenge vor, die im Verlauf der neuen Verhandlungen gemacht werden sollten.

Am 21. Oktober kehrte Paasikivi nach Moskau zurück, diesmal hatte er Tanner bei sich. In einem Brief an Hjalmar J. Procopé bedauerte Mannerheim die Zusammensetzung der Delegation. «Ich würde – und so mancher teilt diesen Wunsch – wünschen,

dass Sie heute, wo die Herren Paasikivi, Tanner und Yijö-Koskinen ihr Reiseziel erreichen, nicht in Washington, sondern auch in Moskau wären.» Später, am gleichen Tage, stellte Mannerheim fest, «gerade jetzt gibt ein Extrablatt bekannt, dass unsere Delegation nach Verhandlungen von einem Tag und einer Nacht nach Hause kommt, um wieder mit der Regierung zu verhandeln. Das bedeutet nichts Gutes.»

Nach Rückkehr der finnischen Delegation konferierte die Regierung mit Mannerheim, es war der 26. Oktober. Cajander stellte die Frage, wie lange Finnland in einem Kriegsfall aushalten könne. Die Antwort war unter Hinweis auf die mangelnde Ausrüstung der Armee pessimistisch; man könne keinen Krieg riskieren. Erkkö äusserte Unzufriedenheit, auch Niukkanen war anderer Meinung als Mannerheim. Beide Minister widersetzten sich grösseren Kompromissen.

Nach dieser Beratung arbeitete die Regierung eine schriftliche Antwort an die Sowjetunion aus. Mannerheim setzte sich dafür ein, dass das Schreiben in toleranter, freundlicher Form abgefasst würde – Adressat war eine Grossmacht mit Prestigebewusstsein. Aber die Antwort wurde nicht in der von ihm gewünschten Art formuliert. Sein Pessimismus nahm zu. Immerhin hatte Paasikivi eine von Mannerheim und Niukkanen ausgearbeitete Alternative im Gepäck, als er zu seiner letzten Verhandlungsreise fuhr; es handelte sich um einen Flottenstützpunkt auf der Insel Jussarö – oder auf Örö – und um einige Kompromisse auf der Karelischen Landenge.

Mannerheim hatte aufgrund seiner Kenntnis der Wehrbereitschaft versucht, die Entscheidung zu erleichtern. «Für uns kommen die Moskauverhandlungen und die Kriegsgefahr äusserst ungelegen», schrieb er am 9. November 39 an Gripenberg. «Wir hätten mindestens noch ein Jahr Zeit intensiver Arbeit gebraucht, um einigermassen bereit zu sein, aber im Übri-

gen ist wohl kein einziges Land – ausser Deutschland – so weit.» Es sind «Wolfszeiten». «Wehe dem Schwachen. Kann er sich nicht selbst verteidigen, dann ist auf die Hilfe anderer wenig Verlass.»

Diese Befürchtungen sollten sich bald als richtig erweisen. Die Verhandlungen waren so geführt worden, dass sein Kompromissvorschlag nicht einmal vorgebracht wurde, weil er keine Aussichten zu haben schien. Der Faden war praktisch gerissen, was Mannerheim unverzeihlich fand. Mit Russland, einer Grossmacht, konnte man nicht in dieser Weise verhandeln. Aber Erkko argumentierte anders: Er hatte den Delegierten Auftrag erteilt, die Verhandlungen abubrechen, falls die finnischen Bedingungen nicht angenommen würden. Paasikivi war über die ihm erteilten Vorschriften wütend. «In der Armee gibt es ausser Mannerheim niemanden, der etwas kapiert.» Der Feldmarschall hatte ihm gesagt: «Ihr müsst unbedingt zu einer Abmachung kommen. Die Armee kann nicht kämpfen».

In Helsinki machte Mannerheim kein Hehl aus seiner bitteren Kritik an der Politik der Regierung und wurde nicht müde, die Regierung Cajander zu Vorsicht zu mahnen. Die Verhandlungen mussten wieder aufgenommen werden. Es war ihm nur allzugut bekannt, wie gross die russische Übermacht und wie unzureichend die eigene Seite gerüstet war. «Ich halte es für meine Pflicht, der Regierung als meine tiefe Überzeugung vorzuhalten, dass alles in menschlicher Macht Stehende getan werden muss, um unter den jetzigen politischen Umständen einen Krieg zu verhindern.» Der Pakt zwischen Hitler und Stalin hatte seines Erachtens eine Lage geschaffen, in der es Finnland bei einem bewaffneten Konflikt mit der Sowjetunion riskieren würde, allein zu stehen. Die Situation sei letzten Endes unhaltbar. Die Regierung setzte sich über seine Ansichten hinweg; man verliess sich auf den Nichtangriffspakt mit der Sowjetunion und vor allem darauf, dass Stalin jetzt keinen An-

griffskrieg beginnen wolle. Der Optimismus der Regierung kam in dem Plan zum Ausdruck, die militärische Bereitschaft zu senken, was Mannerheim allerdings noch verhindern konnte.

Bei dieser Sachlage bat Mannerheim um seinen Abschied. Er halte sich nicht für verpflichtet, unter diesen Verhältnissen den Oberbefehl zu führen, und schon gar nicht, nachdem der Verhandlungskontakt abgebrochen worden war. Es war beabsichtigt, General Hugo Osterman zu seinem Nachfolger zu benennen; der Termin, zu dem Mannerheim ihm die Verantwortung übertragen sollte, war bereits festgelegt.

Die Entwicklung verlief völlig anders. Am 26. November berichtete Radio Moskau, dass finnische Truppen einen Artilleriebeschuss des sowjetischen Ortes Mainila eingeleitet hätten. Diese Nachricht war falsch, aber sie diente der Sowjetunion als Motiv, am 28. November den 1932 abgeschlossenen Nichtangriffspakt zu kündigen. Am 29. November brach Moskau die diplomatischen Beziehungen ab.

In dieser Lage beschloss Mannerheim, sein Rücktrittsgesuch zurückzuziehen. Wenn Krieg droht, kann ein Soldat seinen Posten nicht verlassen. «Ich wollte die Verantwortung eines Oberbefehlshabers nicht auf mich nehmen», schrieb er kurz nach Kriegsausbruch seiner Tochter Sophy, «mein Alter und mein Gesundheitszustand berechtigen mich dazu. Aber ich musste dem Ansuchen von Präsident und Regierung nachgeben. So bin ich jetzt also das vierte Mal im Krieg.»

Kapitel 11

DER WINTERKRIEG

1939-1940

Der Angriff gegen Finnland begann am 30. November sowohl zu Lande wie durch Luftangriffe auf Helsinki und andere Orte. Mannerheim meldete sich am Morgen dieses Tages im Verteidigungsministerium bei Minister Niukkanen: «Ich melde, dass ich nunmehr den vieldiskutierten Posten als Oberbefehlshaber antrete.» Weggeblasen waren, so sagt Niukkanen in seinen Memoiren, Missmut und Alter.

Der Tag erforderte in der Tat Geistesgegenwart und den Einsatz aller Kräfte. Mannerheim musste übrigens auch dem Präsidenten, der ihm formell das Amt des Oberbefehlshabers übertragen hatte, seine Aufwartung machen. Auf Regierungsniveau waren wichtige Veränderungen angezeigt. Cajanders und Erkkos Politik war fehlgeschlagen, die beiden mussten abgelöst werden. Nachfolger wurden Risto Ryti und Väinö Tanner, die während der folgenden Monate eng mit dem Oberbefehlshaber zusammenarbeiteten und deren Aufgabe es war, über Krieg und Frieden zu entscheiden. Justizminister wurde J.O. Söderhjelm, J.K. Paasikivi wurde Minister ohne Portefeuille; Kekkonen erhielt andere Aufgaben.

An die finnische Armee richtete Mannerheim an diesem Tage seinen ersten Tagesbefehl. Er hatte die Zeilen selbst geschrieben; sie sind berühmt geworden:

«Der Präsident der Republik hat mich am 30.n.1939 zum Oberbefehlshaber der finnischen Armee ernannt. Finnlands

tapfere Soldaten! Ich übernehme diese Aufgabe in einer Stunde, da unser Erzfeind unser Land wiederum überfällt.

Das Vertrauen auf den Befehlshaber ist die erste Voraussetzung zum Erfolg. Ihr kennt mich und ich kenne Euch. Ich weiss, dass jeder Mann im Glied bereit ist, seine Pflicht unter Einsatz seines Lebens zu tun. Dieser Krieg ist nichts anderes als die Fortsetzung und der letzte Akt des finnischen Freiheitskrieges. Wir kämpfen für unsere Familien, für unseren Glauben und für unser Vaterland.»

Der erste Tagesbefehl war erfüllt von Zuversicht und Kraft, aber der 72jährige Verfasser des stolzen Appells war pessimistisch. Er war verbittert und enttäuscht über die Politik der Regierung seines Landes. Es erfüllte ihn mit Wehmut, im Herbst seiner Jahre «bei einer Tragödie zu präsidieren». – «Ich hatte wirklich gehofft, mein Leben zu beschliessen, ohne noch einmal ins Feld ziehen zu müssen, aber höhere Mächte haben es anders beschlossen und ohne unser Verschulden sind wir in einen blutigen Krieg hineingezogen worden», schrieb er seinem Neffen Augustin Mannerheim am 16.12.39.

Im Kampf gegen den weit überlegenen Feind hatte die Verteidigung immerhin einen unerhörten Vorteil – die Nation stand so gut wie hundertprozentig einig da. Der Unterschied gegenüber 1918 war total. Mannerheim stellte dies mit Zufriedenheit fest; selbst hatte er daran keinen geringen Anteil. Das finnische Volk hatte jetzt ein realistischeres Bild von der sowjetischen Politik und den inneren Verhältnissen der Sowjetunion als früher. Darüber war man sich in Moskau offenbar nicht im Klaren. Als Stalin im eroberten Terijoki durch Otto Ville Kuusinen eine kommunistische «finnische Regierung» aufrufen liess, führte das zu keinem Erfolg.

Die ersten Kriegstage brachten anderseits bittere Enttäuschungen. Die schwedische Regierung beschloss, den Plan der gemeinsamen Verteidigung der Ålandinseln nicht in Kraft zu setzen. Mannerheims Befürchtung, dass ein kleines, unzurei-

chend gerüstetes Land von dritter Seite keine Hilfe erhalten würde, schien zuzutreffen.

Indessen setzte sich das finnische Volk mit so grosser Zuversicht und Kraft für die Verteidigung des Vaterlandes ein, dass die düsteren Voraussagen von unmittelbarer Niederlage und Untergang sich nicht bestätigten. Der Kampf ist von vielen und aus vielen Gesichtspunkten geschildert worden, am besten vielleicht von Urho Kekkonen unter dem Pseudonym Pekka Peitsi:

«Die Zeit des Winterkrieges war im Leben unseres Volkes etwas völlig Einzigartiges – so einzigartig, dass wir kaum je etwas Ähnliches mehr erreichen werden. Es war eine einzige Feier, ein Enthusiasmus, der nicht erlosch. Es war eine Mischung von Vertrauen auf die gerechte Sache und den endlichen Sieg und gleichzeitig die schicksalsschwere Ahnung von der Hoffnungslosigkeit des Widerstandes und dem anschliessenden nationalen und individuellen Untergang. Das ganze Volk hatte sozusagen Festkleidung angelegt.»

Das rückhaltlose Vertrauen in den Feldmarschall spielte eine wesentliche Rolle.

Am 3. Dezember verliess Mannerheim Helsinki, um sich zum Hauptquartier zu begeben; es lag gemäss der Vorplanung in Mikkeli, einer kleinen Stadt in Südostfinnland, die in der Schlussphase des Freiheitskrieges die gleiche Funktion gehabt hatte. «Hier sitze ich nun in meinem Hauptquartier, im gleichen Gebäude wie vor 21 Jahren.» Die Stadt sollte nun für mehr als fünf Jahre zum militärischen und ausserdem zum politischen Zentrum werden. Die ungeheure feindliche Übermacht mit ihrem nie nachlassenden Druck hinderte den Oberbefehlshaber vor dem März 1940 daran, auch nur einmal zu Beratungen nach Helsinki zu fahren. Aus diesem Grunde fanden im Hauptquartier alle wichtigen Beratungen sowohl mit Regierungsvertretern unter Leitung des Ministerpräsidenten, aber auch mit Vertretern ausländischer Mächte statt.

In seinem bescheiden ausgestatteten Hauptquartier vermochte Mannerheim ein Milieu zu schaffen, das seine Mitarbeiter stimulierte und das für die Arbeit wie für Verhandlungen einen angemessenen Rahmen bot. Hier arbeitete die Zentrale, der Generalstab, unter Generalleutnant Lennart Oesch und die Operative Abteilung unter Oberst, später Generalmajor Akseli Airo. Die eigentümliche Folge einer früheren organisatorischen Regelung war es, dass der dem Oberbefehlshaber unterstellte Generalleutnant Hugo Ostermann als Befehlshaber des Heeres mit seinem Stab in Imatra stationiert war. Das brachte eine gewisse Überorganisation, die gelegentlich zu Reibungen führte.

Die Hauptangriffsrichtung der Sowjets war wie erwartet die Karelische Landenge. Das Terrain und die Befestigungen, die vor Kriegsausbruch fertiggestellt worden waren, ermöglichten zähen Widerstand. Ein grosser Vorteil bestand darin, dass der Aufmarsch der Armee schon während der Verhandlungsphase abgeschlossen war.

Bereits vor Ausbruch der Feindseligkeiten war darüber diskutiert worden, wie die Kämpfe im Vorfeld der Hauptverteidigungsstellung zu führen seien. Sollte man zurückgehen, um die Truppe zu schonen, oder sollte man vorn bis zum Äussersten kämpfen? Mannerheim trat dafür ein, das Vorfeld so lange wie möglich zu verteidigen; es bot hierfür gute Möglichkeiten und war aus defensivem Gesichtspunkt überaus wertvoll. Ostermann war für eine gegenteilige Lösung.

In den ersten Tagen kam es zu einem ziemlich schnellen Rückzug. Mannerheim, der sich noch in Helsinki aufhielt, wurde wütend und versuchte die Rückzugsbewegungen aufzuhalten. Auf der Fahrt nach Mikkeli machte er in Imatra Station, um mit dem Stab des Heeres die Lage zu besprechen. Es kam zu einer stürmischen Debatte und man kann tatsächlich nicht von der Hand weisen, dass seine Kritik berechtigt war – die Kämpfe hätten besser geführt werden können.

Nach den ersten einleitenden Gefechten auf der Karelischen Landenge folgten harte Kämpfe im Bereich der «Mannerheimlinie». Der Gegner versuchte, die Hauptverteidigungslinie mit geballter Kraft zu durchbrechen; das Ziel war Wiborg. Der erste Grossangriff kam am 10. Dezember, neue Angriffswellen rollten zehn Tage lang. Die Übermacht des Gegners an Menschen und Material war enorm. Bedenklich wurde der Mangel an eigentlichen Panzerabwehrwaffen; so gingen die finnischen Soldaten hauptsächlich mit Brennflaschen («Molotow-Cocktails») gegen die sowjetischen Panzer vor. Die gegnerische Überlegenheit in der Luft war unbeschreiblich, sie stellte die finnischen Truppen auf härteste Proben. Schwere, weitreichende sowjetische Artillerie beschoss die finnischen Stellungen Tag und Nacht. Aber die Verteidiger hielten stand.

Die sowjetischen Angriffsbewegungen kulminierten am 17. Dezember, am 20.12. war die Grossoffensive für diesmal beendet; kleinere lokale Angriffe gab es bis zum 25.12. Trotz gegnerischer Übermacht war die Landenge nicht gefallen. Die finnische Armee hatte einen bedeutenden Abwehrsieg errungen; die Lage war vorläufig stabilisiert.

Der Kampfeswille und das soldatische Können seiner Männer erweckten Mannerheims Bewunderung. Ihre verbissene Kampfkraft übertraf seine Erwartungen. Wie sie die mit aufgepflanztem Bajonett angreifende sowjetische Infanterie nach vorbereitenden Luft- und Panzerangriffen und schwerem Artillerieschuss aufhielten war einzigartig. «Sie können sich dort hinter der Grenze kein Bild davon machen, wie heldenhaft unsere Truppen gekämpft haben», sagte er Ryti, der ihn in jenen Tagen besuchte. Für die Angreifer waren die Kämpfe sehr verlustreich; Mannerheim hielt die Sowjetarmee nun nicht mehr für so schlagkräftig wie bisher.

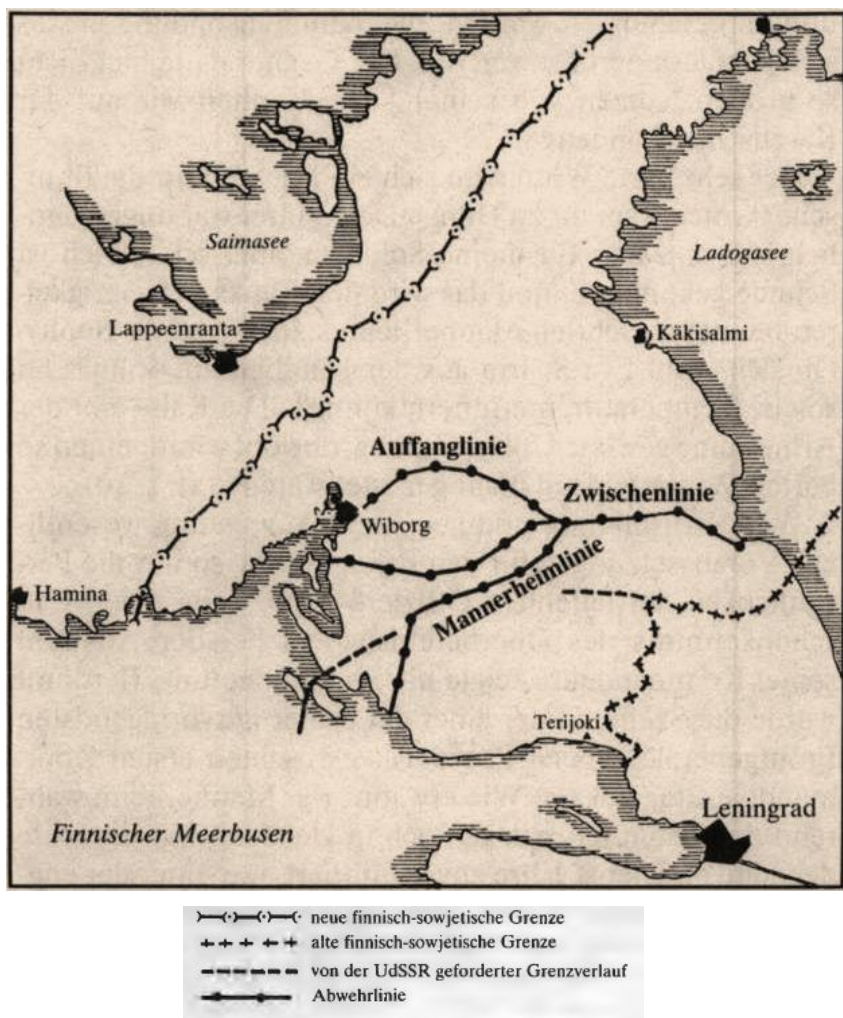
Theoretisch war jetzt der Zeitpunkt für einen kraftvollen Gegenangriff gekommen; Öhquist, der den Befehl auf der

Landenge führte, setzte sich dafür ein. Nur zögernd stimmte Mannerheim zu, dass das II. Armeekorps und die 6. Division am 23. Dezember eine Zangenbewegung ausführen sollten. Schon bald zeigte es sich, dass seine Prognose nur zu gerechtfertigt gewesen war: Die Feuerkraft war zu gering, die Kampfreserven waren nicht ausreichend, auch der Ausbildungsstand genügte nicht. Die Operation musste abgebrochen werden. An Kritik gegen Planung und Durchführung fehlte es nicht; Mannerheim erteilte strenge Rügen, war jedoch der Ansicht, es sei wertvoll gewesen, dass die eigenen Truppen Aktivität gezeigt hatten.

Bedrohlicher wirkten die sowjetischen Angriffe auf der langen Front zwischen dem Ladogasee und dem Eismeer. Man hatte früher angenommen, dass die tiefen Wälder und die Einödgebiete einen hinreichenden Schutz vor feindlichen Angriffen bieten würden, doch hatten Strassenbau und Bahnlinien, wie die moderne Technik überhaupt, die Voraussetzungen verändert. Der finnischen Seite standen in diesem Abschnitt lediglich zwei Divisionen zur Verfügung; die Sowjets hatten schätzungsweise vierzehn Divisionen im Einsatz.

Sowohl an der Küste des Ladogasees wie auch weiter nördlich in Richtung Ilomantsi rückten im Dezember starke sowjetische Verbände vor; die schwachen finnischen Einheiten zogen sich beunruhigend schnell zurück. Weitere sowjetische Truppen drangen von Ostkarelien auf das Gebiet vor, das «Finnlands Taille» genannt wird. Weiter nördlich waren ebenfalls sowjetische Verbände im Anmarsch.

Gerade an diesen Frontabschnitten errangen die Finnen ihre ersten grossen aktiven Erfolge. Ihre Verbände waren hier in ihrem Element; sie benutzten die spezielle finnische «Motti»-Einkesselungstaktik. Da die schwer beweglichen gegnerischen Verbände wegen der Schneemengen an die Strassen gebunden waren, konnten sie von den leichten finnischen Einheiten, die



Grenzen und Verteidigungslinien auf der Karelischen Landenge 1939-1940.

sich auf Skiern bewegten, isoliert und eingeschlossen werden, die Winterausbildung erwies sich jetzt als unerhört wertvoll. Der Gegner hatte hier nicht so grossen Nutzen von seiner Überlegenheit wie auf der Karelischen Landenge.

Der sehr harte Winter, an sich ein Nachteil für die finnische Armee, kam ihr zu Hilfe. «Der Winter war ungewöhnlich kalt und hart für meine Soldaten, aber schliesslich ist Schnee gekommen, und das wird den Tanks Schwierigkeiten bereiten», schrieb Mannerheim seiner Tochter Sophy. Ob sich wohl Eva Sparre aus der Kindheit auf Villnäs an solche Temperaturen erinnern könne? «Die Kälte gibt der Armee eine gewisse Unterstützung, obwohl wir für einen so harten Winterfeldzug nicht gerüstet waren» (21.1.40).

Wenn Ausbildung und geeignete Ausrüstung wesentliche Voraussetzungen für den Erfolg waren, so war die Persönlichkeit der leitenden Offiziere eine zweite. Die Menschenkenntnis des Oberbefehlshabers bei der Auswahl seiner Kommandeure zeigte hier ihre Bedeutung. Berühmt wurde die Szene, in der einer der später hervorragendsten Frontgenerale, Oberst Paavo Talvela, seinen ersten Kommandoauftrag bekam. Wie erwähnt war Mannerheim während der ersten Kriegstage noch in Helsinki; Talvela hatte den aktiven Dienst Jahre zuvor quittiert, war einer der engsten Mitarbeiter von Walden in der finnischen Papierindustrie geworden und hatte ihn gebeten, eine sofortige Unterredung mit dem Feldmarschall herbeizuführen. Talvela liess seiner Erregung über die Geschehnisse nördlich des Ladogasees freien Lauf: «Finnlands Armee flieht!». Walden war vom Auftreten seines Mitarbeiters immer beunruhigter, aber Mannerheims Reaktion war eine andere. Nach einigen Fragen gab er Talvela den Befehl über den kritischsten Abschnitt nördlich des Ladoga. Talvelas Bitte um Zuordnung von Oberstleutnant Aaro Pajari wurde genehmigt und durch energische, wagemutige und geschickte Operationen gelang es den beiden, in den Schneefeldern von Tolvajärvi weit stärkere,

schwerbewaffnete feindliche Verbände vernichtend zu schlagen.

Der Oberbefehlshaber mass diesem Erfolg grosse Bedeutung bei: Er hatte der Truppe das Selbstvertrauen zurückgegeben. Talvelas Einheiten hatten bewiesen, dass die Armee zu Verteidigung und zu Gegenangriff in der Lage war. «Sie haben wesentlich überlegene feindliche Verbände daran gehindert, in unser Land einzudringen», stellte der Oberbefehlshaber in seinem Tagesbefehl fest.

Einen ähnlich bedeutungsvollen Erfolg errangen die Einheiten von Oberst Hjalmar Siilasvuo in den letzten Dezembertagen bei Suomussalmi. Zwei sowjetische Divisionen waren hier auf dem Vormarsch, um an der schmalsten Stelle Finnlands bis nach Oulu am Bottnischen Meerbusen durchzubreichen. In zwei Operationen konnte zunächst die 163. Division der Roten Armee isoliert und aufgerieben werden. Die Kriegsbeute war ansehnlich. Danach gelang es den finnischen Verbänden, die 44. Division zu sprengen – einen Eliteverband des Moskauer Militärdistriktes, wie sich später herausstellte. Das waren stolze Erfolge, die im In- und Ausland starken Eindruck machten. In einem Tagesbefehl zitierte Mannerheim Rytis Beurteilung der Operationen: Ein historisches Wunder.

Am Nordufer des Ladogasees rückten zwei Divisionen und eine Panzerbrigade vor. Es gelang Generalmajor Hägglund, den durch seine schwere Ausrüstung am Vormarsch im tiefen Schnee behinderten Feind zu isolieren. Die Kämpfe waren zäh und langwierig; es zeigten sich dabei die Schwierigkeiten, die die finnischen Truppen bei offensivem Vorgehen gegen einen gut verschanzten Feind hatten.

Zum Jahreswechsel 1939-40 herrschte eine gewisse Ruhe. Auf der Karelistischen Landenge war die sowjetische Offensive verebbt und an der langen Nordfront drohte keine unmittelbare Gefahr. Die Pause, die somit eingetreten war, ermöglichte es, die Verteidigungskräfte auszubauen und Hilfe auch aus dem

Ausland heranzuziehen. Aber die unmittelbare Zukunft versetzte die finnische Führung in ernste Unruhe.

«Unsere Lage ist im Augenblick relativ gut», konnte Mannerheim seinem englischen Kollegen Sir Edmund Ironside am 8. Januar 1940 mitteilen. Doch bestanden fühlbare Mängel. Hilfe war nötig, und man konnte, wenn die Hilfe nutzen sollte, nicht bis zur letzten Minute warten. Käme sie, so könnte Finnland vielleicht den Winter über aushalten. Während man den kommenden Ereignissen entgegensah, «glich ein Tag dem anderen in einem Hauptquartier, solange keine Katastrophen eintreffen. Die Arbeit macht, dass man kaum merkt, wie die Zeit vergeht, bis es schon späte Nacht ist» (an Eva Sparre, 21.1. 1940).

Der sowjetische Angriff auf Finnland hatte grosse Sympathien für dieses kleine nordische Land ausgelöst, das es wagte, für seine Freiheit zu kämpfen. Nach den ersten Kämpfen war deutlich geworden, dass es hier nicht um einen neuen Polenfeldzug ging. Hilfe für Finnland war keine nutzlose Hilfe. In den skandinavischen Nachbarländern, in London und in Paris wurden Stimmen laut, die nicht nur von humanitärem Beistand, sondern von Waffenlieferungen und sogar von aktivem Truppeneinsatz sprachen. Von Deutschland allerdings war weder politische noch militärische Hilfe zu erwarten; Hitler war durch seinen Pakt mit Stalin gebunden.

Dramatisch wurde die Entwicklung der schwedischen Finnlandpolitik; im Grossen und Ganzen wurde sie für den realistischen und skeptischen Feldmarschall eine Enttäuschung. Der Erfolg der Arbeit, die für die skandinavische Orientierung, Zusammenarbeit und gegenseitige Sicherheit geleistet worden war, schien anfänglich im Sande zu verlaufen. Wigforss, seit 1917 sowjet-freundlich eingestellt, war Verfechter einer gänzlich negativen Finnlandpolitik. Sandler trat bald zurück. In der nun folgenden politischen Krise wurde eine Koalitionsregie-

rung gebildet, die bis zum Kriegsende bestehen blieb. Der Karrierediplomat Christian Günther wurde Aussenminister. Die finnland-freundlichen Kräfte hatten mit Müh und Not verhindern können, dass Schweden eine Neutralitätserklärung abgab.

Unter dem starken Druck der auch in Schweden auflodernden öffentlichen Sympathie und dank des Einflusses von Verteidigungsminister P. E. Sköld lief dann trotzdem eine erhebliche Finnlandhilfe an. Die sehr schnell beginnenden Materiallieferungen an Munition, Gewehren, Geschützläufen und Flugzeugen waren für die Verteidigung Finnlands von grösster Bedeutung. Es wurde sogar ein Freiwilligenkorps aufgestellt, dem sich nach und nach 10'000 Mann anschlossen. Bedeutend war auch die humanitäre Hilfe. Nur, in der Endphase des Krieges erwies sich das alles nicht als hinreichend; es wurde dann zur zentralen Frage, ob Finnland auf die Hilfe regulärer schwedischer Truppenverbände rechnen konnte.

Der Zorn über den sowjetischen Angriff gegen Finnland flammte auch in Westeuropa und in Amerika auf. Von militärischer Bedeutung war die Reaktion in England und in Frankreich. Wie der sowjetische Botschafter Maiski in seinen Memoiren berichtet, war keine der sowjetfeindlichen Meinungsäusserungen, die er je erlebt hatte, mit dem antisowjetischen Sturm während des Winterkrieges zu vergleichen. In Anbetracht des Kräfteverhältnisses zwischen Finnland und der Sowjetunion bezweifelte man zunächst, ob eine Verteidigung möglich sei. Als das Land sich hielt, wurde die Finnlandfrage zu einem politischen Faktor ersten Ranges.

Die Reaktion Chamberlains war anfänglich zurückhaltend. Für ihn war die finnische Front sekundär und der Ausgang des Krieges klar. Bald aber änderte er seine Meinung; das Schicksal Finnlands war, wie er meinte, von entscheidender psychologischer Bedeutung auch für die Alliierten.

Innerhalb des Kabinetts war Aussenminister Halifax, der 1928 auf einer Indienreise mit Mannerheim bekannt geworden war, von Finnlands Schicksal tief betroffen und bereit, so weit wie möglich Hilfe zu leisten. Churchills Einstellung hatte andere Motive. Er verhielt sich wie Chamberlain anfänglich negativ, war aber bald gewillt, Finnland Hilfe zu gewähren. Der Grund dafür bestand aber hauptsächlich darin, England hierdurch in Skandinavien einen Stützpunkt zu verschaffen. Man hoffte, die schwedischen Erzexporte an die deutsche Rüstungsindustrie unterbinden zu können und das war das Entscheidende.

Waffenhilfe sollte Finnland jedoch erhalten, und um dies zu organisieren, wurde auf Vorschlag von General Kirke Brigadegeneral C.G. Ling nach Mikkeli geschickt. Er sollte sich Angaben über die dringendsten Wünsche für die finnische Verteidigung beschaffen. Als er mit dem finnischen «Wunschzettel» zurückkam, wurden die Wünsche grossenteils akzeptiert, sogar was die Luftabwehrgeschütze betraf. Nur in einer wichtigen Hinsicht bestanden Schwierigkeiten, Mannerheims Wünschen nachzukommen. Die englische Luftwaffe war noch nicht so weit ausgebaut, dass man es wagen konnte, Flugzeuge, und speziell Bombenflugzeuge zu exportieren. Zwölf Blenheim-Maschinen wurden allerdings überstellt. Der Stabschef der englischen Luftstreitkräfte, General Dowdings, wollte alle Maschinen zur Luftverteidigung seines Landes in England behalten, und dass das richtig war, sollte sich bald erweisen.

Frankreichs Hilfe an Kriegsmaterial war noch bedeutender als die englische. Schon bei Jahreswechsel waren 30 Morane-Maschinen unterwegs – leider per Schiff. Die Franzosen sandten als Verbindungsoffizier Oberst Ganéval nach Mikkeli. Die französische Regierung überliess Finnland Flak-Geschütze, Feldartillerie und Haubitzen; ebenso Fahrräder, Motorräder, Lastkraftwagen, Sendeanlagen und anderes Material. Aber auch hier erwies es sich als schwierig, Bombenflugzeuge zu

erhalten. Als die französischen Kommandeure am 4. Januar 40 über das Hilfsprogramm sprachen, unterstrich Ganéval, dass Bombenflugzeuge besonders wichtig seien: Die Finnen wären dann imstande, den sowjetischen Nachschub vor allem auf der Karelischen Landenge anzugreifen. Man war aber gerade erst dabei, die französischen Geschwader auszubauen, und das ältere, zu ersetzende Material wurde für Schulungszwecke gebraucht.

Der Krieg hatte nicht den leichten Sieg erbracht, mit dem man in Moskau gerechnet hatte. Finnland hatte Einmütigkeit und Kraft bewiesen, die furchtbaren Prüfungen zu bestehen. Aus sowjetischem Gesichtspunkt bedenklich war der Entrüstungsturm, den der Angriff auf die kleine Nation entfachte. Es konnte zu unabsehbaren Komplikationen kommen. Auch hatte die Sowjetunion in den harten Kämpfen schwere Verluste hinnehmen müssen.

Die Folge war, dass Stalin Mitte Januar seine Politik änderte. Er wollte nun herausfinden, welche Möglichkeiten für einen Friedensschluss bestanden. Frau Alexandra Kollontay, die sowjetische Botschafterin in Stockholm, nahm in der zweiten Januarhälfte über verschiedene Kanäle Kontakt mit einzelnen Schweden und Finnen sowie am 29.1.40 mit der schwedischen Regierung auf. Über die sowjetischen Friedensbedingungen war in diesem Zeitpunkt keine Klarheit zu erlangen; vielleicht wären sie milder als die späteren gewesen.

Ryti unterrichtete Mannerheim über die Geschehnisse; er kam am 26.1. nach Mikkeli. Mannerheim riet zum Friedensschluss. Zwar war er optimistischer als bei Kriegsbeginn, «aber man weiss nie, wie ein Krieg ausgehen kann», meinte er. Dass Finnland trotz der ausländischen Hilfe unzureichend gerüstet war, stand fest. Mannerheim war für weitergehende Zugeständnisse als im Herbst, wollte sie jedoch begrenzt wissen. Als die finnische Regierung später schriftlich zu dem sowjetischen Angebot Stellung zu nehmen hatte, wurde er nicht um

Rat gefragt. Er war irritiert und fand, die Antwort hätte in positiverem Ton abgefasst werden müssen. Ryti überbrachte das Schreiben am 31. Januar nach Stockholm.

Der nächste Schritt bestand in einem Besuch Väinö Tanners in Stockholm. Er machte Frau Kollontay aufgrund der Gespräche zwischen Mannerheim und Ryti ein Friedensangebot, aber schon bald ging aus Moskau Nachricht ein, dass der finnische Vorschlag nicht genüge.

Für die schwedische Regierung stand nunmehr fest, dass Finnland den Frieden haben konnte; das Land würde nicht untergehen, selbst wenn Schweden seine Hilfeleistungen nicht ausweitete. Die schwedische Regierung übte deshalb auf die finnische Regierung Druck aus, die sowjetischen Friedensbedingungen anzunehmen, auch wenn sie hart wären. Für Schweden war das der leichteste, von den sowjetischen Friedensangeboten sicherlich auch mitbezweckte Ausweg. Die wirklichen sowjetischen Friedensbedingungen wurden am 14. Februar von Frau Kollontay mitgeteilt. Sie waren unerhört hart.

Ryti hatte nun aber von Mannerheim zu hören bekommen, dass für eine Weiterführung des Krieges ausländische und in erster Linie schwedische Hilfe unbedingt erforderlich war. Diese seine Ansicht hatte Mannerheim dem Chef des schwedischen Verteidigungsstabes, General Axel Rappe – einem persönlichen Freund seit 1918 –, durch ein Schreiben klargemacht. Während seines Stockholmaufenthaltes am 31. Januar hatte Ryti den Wunsch nach mehr Waffen geäußert – vor allen Dingen mehr Panzerabwehrwaffen, aber auch schwedische Verbände. Geschütze wurden ihm zugesagt, was Truppeneinheiten betraf, solle die Angelegenheit laut Ministerpräsident Hansson von der Regierung beraten werden.

Über eine Entsendung schwedischer Truppen wurde kurz danach beraten. Die Antwort hatte dramatische Begleitum-

stände. Während seines Stockholmaufenthaltes hatte Tanner am 5. Februar anlässlich von Gesprächen mit dem schwedischen Ministerpräsidenten und mit dem Aussenminister die finnischen Wünsche nach mehr schwedischer militärischer Hilfe vorgebracht und keinen direkt abschlägigen Bescheid erhalten. Nach einem Treffen mit Mannerheim in Mikkeli am 10. Februar beschloss er, die schwedische Hauptstadt erneut aufzusuchen und eine weitere Demarche zu unternehmen. Am 13. Februar trug er P.A. Hansson, P.E. Sköld und W. Günther Mannerheims Hilfsersuchen vor – in erster Linie waren freiwillige Truppeneinheiten erwünscht. Die Antwort war klar abschlägig. Man wies hauptsächlich auf das Risiko hin, dass Schweden in den Krieg verwickelt werden könne.

Wohl um Finnland zur Annahme der nunmehr bekannten sowjetischen Friedensbedingungen zu bewegen, liess Ministerpräsident Hansson ein kurzgefasstes Kommuniqué über Schwedens negative Antwort publizieren. Dieser Schritt richtete sich deutlich gegen Finnlands Interesse, diesen Rückschlag geheimzuhalten; die Publikation führte zu einem Empörungsturm in der schwedischen Öffentlichkeit, die den Untergang Finnlands befürchtete. König Gustaf sah sich veranlasst, die Haltung des Kabinetts in einem ziemlich ausführlichen Text zu motivieren.

Bei Rytis und vor allem bei Tanners Versuch, mehr militärische schwedische Hilfe zu erwirken, war es ein wichtiges Argument der finnischen Seite gewesen, dass die Alliierten Finnland Truppenhilfe zugesagt hatten. Im Notfall sei Finnland gezwungen, dieses Angebot anzunehmen, obschon es für die skandinavischen Staaten bedenkliche Folgen zeitigen könnte. Wäre da nicht rechtzeitige schwedische Hilfe besser, da man diesem Risiko dann entgehen könne? Stockholm war anfänglich jedoch nicht geneigt, an eine alliierte Intervention zu glauben.

Ähnliche Argumente hatte Tanner bei seinen Besprechun-

gen mit Frau Kollontay ins Feld geführt. Sah man denn in Moskau nicht ein, welche Gefahren eine Fortführung dieses Krieges auch für die Sowjetunion bedeuten könnte?

In London und Paris hatte die Entwicklung die vorgezeichnete Richtung genommen; am 5. Februar diskutierte der höchste alliierte Kriegsrat über die Interventionspläne. Man befürchtete, dass Finnland als Staat untergehen würde und sah darin einen politisch wie psychologisch schweren Rückschlag für die Alliierten. Zu diesem Argument kamen andere, vor allem das Interesse daran, die schwedischen Erzexporte an die deutsche Kriegsindustrie zu verhindern. Eine Gewichtung der relativen Bedeutung der einzelnen Motive ist schwierig. Churchill war bemüht, Stützpunkte für die Intervention vor allem auf norwegischem und schwedischem Gebiet anzulegen und dachte speziell an Narvik. Man kam zu dem Ergebnis, eine kombinierte alliierte Operation vorzunehmen, jedoch erst eine offizielle finnische Bitte um Hilfe abzuwarten. Die Bitte hatte zu erfolgen, sobald die alliierten Vorbereitungen abgeschlossen waren. Diese Beschlüsse veränderten die politische Situation Skandinaviens. Sie waren geeignet, Finnland zu retten, aber ihre Verwirklichung war für ganz Skandinavien mit grossen Risiken verbunden.

Die Nachricht über die Intervention der Alliierten verbreitete sich rasch und erweckte grosses Aufsehen. Genauere Angaben über die Planung sollte Ling Mannerheim streng vertraulich übermitteln; die Londoner Regierung meinte, man sei in Finnland nicht in der Lage, ein Geheimnis zu bewahren.

Mannerheim war gegen eine Intervention der Westmächte von Anfang an misstrauisch; die Aktivitäten der finnischen Diplomaten in Paris und London waren nicht von ihm unterstützt worden. Er befürchtete, dass eine Intervention in Nord-europa die Deutschen auf die sowjetische Seite treiben und für den finnischen Krieg kaum nennenswerte Bedeutung haben

würde. Er glaubte nicht, dass die Reserven der Westmächte für eine so grosse Aktion ausreichten; auch waren ihm die schwierigen Geländebeziehungen an der Eismeerküste bekannt. Er dachte an die misslungenen Operationen der Engländer im kritischen Jahr 1919 in Nordrussland.

Seine Skepsis gegenüber den Interventionsplänen teilte er sofort Tanner und der Regierung mit. Dort herrschten andere Vorstellungen; Ryti war der Ansicht, man könne die Pläne der Alliierten auf jeden Fall nutzen, um Moskau zu Zugeständnissen und Stockholm zu grösserer Hilfeleistung zu bewegen. Paasikivi geriet in Enthusiasmus bei dem Gedanken, Ostkarelien gewinnen zu können.

Die Hoffnung der Regierung, den Beschluss der Alliierten diplomatisch ausnutzen zu können, teilte Mannerheim wohl, aber im Übrigen machte er sich keine Illusionen. Am 9. Februar kamen Ryti, Tanner und Walden als Vertreter der Regierung nach Mikkeli, um mit ihm genauer über die Situation zu sprechen. Bei den Beratungen am 10. Februar machte Mannerheim den Ministern den Ernst der Lage deutlich, unterstrich aber diesmal noch, dass sie nicht hoffnungslos sei. Er wies auf den Mangel an schwerer Artillerie und Truppenmaterial hin; strategische Reserven waren überhaupt nicht vorhanden.

Am 15. Februar musste man dann an der Westfront der Kareliischen Landenge einen schweren Rückschlag hinnehmen. Der am 1.2. aufgenommene sowjetische Grossangriff endete mit einem Erfolg, dessen Bedeutung sich als entscheidend erweisen sollte.

Die Offensive stützte sich auf eine gigantische Artilleriekonzentration. Der sowjetische Oberbefehlshaber verfügte ausserdem über bedeutende Luftstreitkräfte und grosse Mengen an Panzern. Es wurde für die finnischen Verbände ein furchtbarer Kampf, denn die verhältnismässig schwachen Befestigungen boten ihnen nicht genügend Schutz. «Hätten wir

eine Maginotlinie gehabt, dann wären die Sowjets nicht durchgekommen», urteilte General Airo. Die finnische Artillerie hatte nicht die Reichweite der sowjetischen und litt ausserdem an Munitionsmangel. Die Zahl der Verteidiger verminderte sich von Tag zu Tag. Trotzdem war man noch am 10. Februar im Hauptquartier der Meinung, die Lage sei zwar problematisch, aber nicht katastrophal. Man erhoffte einen neuen Abwehrsieg. Am n. Februar nahm die Kraft des sowjetischen Angriffs zu, die sowjetische Heeresleitung suchte die gesamte Front nach einer Möglichkeit zum Durchbruch ab. Am 12. Februar gelang es den Sowjets schliesslich, nach starker Artillerieschussvorbereitung im Abschnitt Lähde bei dem Ort Summa in die finnischen Stellungen einzubrechen; sie waren zusammengeschossen worden und die Finnen hatte schwerste Verluste erlitten.

Unter diesen Bedingungen gab es nur eine Möglichkeit – den Gegenangriff, um dem Gegner die Stellungen zu entreissen. Dem Oberbefehlshaber standen jedoch keine strategischen Reserven zur Verfügung. Ein am 13.2. eingeleiteter Gegenangriff führte nur zu partiellen Erfolgen. Den finnischen Verbänden fehlten Panzerabwehrwaffen; Schweden hatte die erbetenen Mengen nicht geliefert. Die sowjetischen Panzer, etwa 50 an der Zahl, stoppten alle weiteren Gegenangriffe.

Der Oberbefehlshaber begab sich zusammen mit Airo sofort an die bedrohte Stelle der Front. Am 14.2. erlebte er einen heftigen sowjetischen Luftangriff auf dem Burghof der Wiborger Festung. Anschliessend fuhr er zum Stab des II. Armeekorps, der nördlich von Wiborg auf dem Gutshof Saarela untergebracht war. Die Verteidigungsstellungen in vollem Umfang zu halten kam nicht mehr in Frage; es war klar, dass die Verbände im Westabschnitt der Karelischen Landenge von den zäh verteidigten Stellungen abgezogen werden mussten, da sie sonst überrannt worden wären. Der Ostabschnitt der Landenge konnte bis zum Ende des Krieges gehalten werden. Für den

Rückzug wurden zwei Möglichkeiten erwogen – es gab eine nähergelegene Auffanglinie, die zwar in gewissem Umfang vorbereitet, aber schwer zu verteidigen war. Eine rückwärtige Stellung, an deren Ausbau seit dem Herbst gearbeitet wurde, bot bessere Möglichkeiten, die Befestigungsarbeiten waren aber noch im Gange. Diese Stellung verlief von Wiborg im Westen in Richtung zum Vuoksen-Fluss. Im Laufe des Gespräches kam es zu Meinungsverschiedenheiten. Mannerheim wollte, zum Teil auch aus politischen Gründen, nicht noch mehr Terrain preisgeben und wählte die Auffanglinie. Ausserdem wurde ja für den Ausbau der rückwärtigen Stellung noch Zeit benötigt.

Die sowjetischen Erfolge am 15. Februar wurden als ein Schock empfunden, der noch schlimmer wirkte, weil die Hoffnung auf grössere schwedische Hilfe in aller Öffentlichkeit zu nichte gemacht worden war.

Mannerheim nahm auf der Karelischen Landenge eine radikale Umorganisation der Befehlsstrukturen vor. Hugo Ostermann, der bisherige Chef der Verbände, wurde durch Erik Heinrichs ersetzt, einen Mann mit Nerven aus Stahl, die schwersten Belastungen gewachsen waren, wie Mannerheim in seinen Erinnerungen schreibt. Heinrichs' Nachfolger als Befehlshaber des III. Armeekorps im Ostabschnitt der Landenge wurde Talvela; die Verteidigung von Wiborg durch das II. Armeekorps wurde Öhquist anvertraut.

Der Rückzug in die Auffangstellung konnte erfolgreich durchgeführt werden, doch mussten dieser Operation neue folgen. Am 21. 2. gab der Oberbefehlshaber Befehl zur Räumung des starken und wertvollen Küstenforts Koivisto, das bis zuletzt durch seinen Feuerschutz für die zurückgehenden Infanterieeinheiten wichtig gewesen war.

Das Nachlassen der Verteidigungskraft auf der Landenge wurde letzten Endes für den Ausgang des Krieges entscheidend. Die bedeutenden finnischen Erfolge nördlich des Lado-

gasees konnten die Gesamtlage nicht wesentlich beeinflussen. Den Verbänden von Generalmajor Hägglund gelang es in diesem Abschnitt, die 18. sowjetische Division einzuschliessen und aufzureiben; die 168. Division, die ebenfalls eingekesselt war, konnte sich dagegen bis zum Friedensschluss im März behaupten. Im höheren Norden isolierte Siilasvuo die 14. Division, die im Abschnitt Kuhmo grossenteils aufgerieben wurde. Auch diesen Erfolg hatte die finnische «Motti»-Taktik ermöglicht.

Die Krise auf der Karelischen Landenge brachte indessen erhöhte Aktivitäten an der diplomatischen Front. Die finnische Regierung versuchte sowohl von Schweden als auch von den Westmächten mehr Hilfe zu bekommen.

Als die Hoffnung auf einen Frieden zu massvollen Bedingungen Mitte Februar verloren wirkte, erschien das alliierte Interventionsangebot einigen finnischen Regierungsmitgliedern noch verlockender als früher. Mannerheim gab seine Skepsis nicht auf.

Gleichzeitig mit Oberst Ganéval, dem Verbindungsoffizier von General Gamelin, war am 20.2. auch Ling aus London in Mikkeli eingetroffen. Die beiden waren der Ansicht, dass die Lage an der finnischen Front und die Aktionen der schwedischen Regierung den Alliierten gute Möglichkeiten eröffneten; am 22.2. unterrichteten sie Mannerheim über den grossen Interventionsplan. Der Oberbefehlshaber stellte ihnen jedoch zahlreiche Fragen, die von seiner nüchternen Betrachtungsweise und seiner Skepsis Zeugnis ablegten. Wie sollten die Truppen über norwegisches und schwedisches Gebiet kommen, wie würden sich die Regierungen dazu stellen? Volle Klarheit hierüber konnte er nicht erlangen. Trotz alledem gab der Interventionsplan der finnischen Regierung eine Waffe, die es zu nutzen galt; er musste vor allem zu einer Linderung der sowjetischen Friedensbedingungen genutzt werden. Moskau jedoch blieb ungerührt. Stalin rechnete wohl damit, dass

die finnische Front nicht lange genug standhalten würde und vielleicht auch damit, dass die Truppentransporte der Alliierten gar nicht an ihr Ziel kommen würden. Die Kämpfe auf der Karelischen Landenge nahmen an Härte zu. Trotz einzelner finnischer Erfolge mussten die finnischen Truppen im Westabschnitt der Landenge Ende Februar auf die rückwärtigen Stellungen zurückgezogen werden.

Der Zeitpunkt für die endgültige Entscheidung rückte näher, aber die Regierung in Helsinki war sich noch immer nicht einig. Ryti und Tanner stimmten darin überein, dass selbst ein harter Frieden angenommen werden müsse, nicht aber eine sowjetische Okkupation. Dieser Linie schloss sich Paasikivi an. Niukkanen wollte von alledem nichts wissen.

Am 23.2. konnte Walden nach einem Besuch im Hauptquartier Ryti und Tanner die Ansichten Mannerheims mitteilen; man solle den Sachgehalt der Interventionspläne weiter klarzustellen versuchen und den Verhandlungskontakt nicht abreißen lassen, vor allem jedoch einen Frieden anstreben. Am gleichen Tag konferierte der Auswärtige Ausschuss des finnischen Parlaments und erfuhr, dass die Friedensverhandlungen eine unheilvolle Wendung genommen hatten. Die Sowjets forderten die Aussenschären mit Suursaari, einen grossen Teil von Ladoga-Karelien, Sortavala, Wiborg und die Halbinsel Hanko. Paasikivi fand die Bedingungen haarsträubend, wollte jedoch Mannerheims Meinung hören. Ryti und Walden berichteten ihm. Daraufhin schlug Söderhjelm vor, Ryti und Tanner sollten noch einmal nach Mikkeli fahren. Vorher solle aber die gesamte Regierung informiert werden.

Die Verhandlungen mit den Engländern und den Franzosen gingen unterdessen weiter, erfolgversprechend waren sie jedoch nicht. Die Mannschaftsstärke des Expeditionskorps war nicht besonders gross und vor dem 15. April konnte es Finnland nicht erreichen. Mannerheim kommentierte, «die Hilfe

kommt zu spät... Gibt's hier Leute, die Mut genug haben zu spielen? Zu spät 15. IV.» Aber die Verhandlungen sollten weitergehen.

Am 26.2. verschärfte die sowjetische Seite ihre Bedingungen und forderte eine finnische Antwort innerhalb von zwei Tagen. Am 28.2. wurde daraufhin eine Regierungsdelegation nach Mikkeli gesandt; sie bestand aus Ryti, von Born, Fagerholm, Heikkinen, Söderhjelm und Walden. Es sollte die Ansicht des Oberbefehlshabers eingeholt und die so dringende Friedensfrage mit ihm besprochen werden.

Die dramatische Besprechung wurde eingeleitet mit einem Lagebericht, den General Airo in Gegenwart von General Oesch abgab. Anschliessend forderte Mannerheim einige Generale auf, sich zu äussern – darunter Osterman, Heinrichs, Martola und Talvela. Zu seiner Verwunderung musste er hören, dass sich die Offiziere mehrheitlich gegen einen Friedensschluss zu den sowjetischen Bedingungen aussprachen. Die Armee könne den Kampf fortsetzen.

Mannerheim gab nicht auf. In einer Verhandlungspause, als die Regierungsmitglieder unter sich konferierten, führte er ein Gespräch mit den Generalen. Die Folge war, dass sie sich der Friedenslinie anschlossen. Die Truppe sei an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angekommen, das Risiko für einen Durchbruch bei Wiborg sei gross. Dies könne schicksalsschwere Konsequenzen haben. Zu den Friedensbedingungen wollte sich Mannerheim nicht äussern; was man akzeptieren könne, sei eine *politische* Frage. Als er später mit Heinrichs unter vier Augen sprach, einigten sich die beiden auf die Annahme.

Bei der Konferenz am 29. 2. hatte Mannerheim klar zu verstehen gegeben, dass die Regierung Frieden anstreben müsse. Für diese schwere Wahl schien die Zeit jedoch noch immer nicht reif. Niukkanen und der Kultusminister Hannula waren noch immer nicht gewillt, Stalins Forderungen anzunehmen; Niukkanen konnte sich eine Abtretung Wiborgs nicht denken. Die Verantwortlichen waren ratlos. Für den Friedensschluss

sprachen starke Gründe. Nur, sollte man einen Frieden akzeptieren, der dem Land seine Selbständigkeit nahm?

Wieder wurde die Entscheidung durch das Agieren der Alliierten erschwert. Ling reiste nach London, Ganéval nach Paris zurück, um weitere Instruktionen einzuholen. Die Vorbereitungen für die Entsendung des Expeditionskorps gingen weiter; Finnland sollte spätestens am 5. März sein Hilfsbegehren äussern, daraufhin würden die Transportschiffe nach Nordnorwegen auslaufen.

Daladier forderte Finnland in einer Botschaft auf, standzuhalten, in einer anderen wendete er sich mit einem Durchfahrtsersuchen an den schwedischen König. Dies verfehlte seinen Eindruck nicht. Am 1. März schlug Finnland einen anderen Weg als den der Friedensverhandlungen ein. Die Antwort auf die sowjetischen Forderungen wurde so formuliert, dass man Zeit gewinnen konnte. Man ging ein Risiko ein, aber man ersuchte auch nicht um die Hilfe der Westmächte.

Am 2. März baten die Westmächte um Genehmigung, norwegisches bzw. schwedisches Territorium zwecks Hilfeleistung an Finnland überschreiten zu dürfen. Beide Regierungen antworteten abschlägig, aber die Sorge um die Zukunft war in den skandinavischen Hauptstädten gross. Günther übte immer grösseren Druck auf Finnland aus; es solle die russischen Friedensbedingungen annehmen, um Skandinavien zu retten.

Trotzdem war die Angelegenheit noch nicht entschieden: London und Paris wären in der Lage gewesen, den norwegischen und schwedischen Widerstand zu überwinden, wenn Finnland, wie früher geplant, ein Hilfeersuchen ausspräche. Die Entscheidung lag jetzt bei Mannerheim und Ryti.

Unter dem Druck der schweren Kämpfe auf der Karelischen Landenge war es für Mannerheim in diesem Zeitpunkt das Wichtigste, so schnell wie möglich grössere Hilfe zu erhalten.

Die Regierung in Stockholm änderte jetzt ihre Haltung; als Alternative zu den alliierten Interventionsplänen bereitete sie eine wesentlich grössere Hilfeleistung vor. Das Freiwilligenkorps sollte gefordert und eine intensivere Rekrutierung organisiert werden. Mannerheim wollte jetzt in erster Linie materielle Hilfe haben, insbesondere Bombenflugzeuge. Zu dramatischen Szenen kam es speziell in London; Churchill und Dowding widersetzten sich den finnischen Forderungen aus Gründen der eigenen Abwehrbereitschaft. Die Überstellung von Bombenflugzeugen wurde schliesslich davon abhängig gemacht, dass Finnland sein Hilfeersuchen äusserte.

Ein solches Ersuchen kam nicht. Als es sich am 5. März erwies, dass der Verhandlungskontakt zu Moskau trotz der ausweichenden finnischen Antwort vom 1. März nicht abgebrochen war, beschloss die finnische Regierung schliesslich, die harten Bedingungen anzunehmen und um Waffenstillstand zu bitten. Die Friedenslinie schien sich durchgesetzt zu haben, der Beschluss war einmütig. Um ihre Position zu stärken, bat die Regierung den Oberbefehlshaber um eine schriftliche Lagebeurteilung.

Am 6. März wurde die Verhandlungsdelegation ernannt; sie langte am 7. in Moskau an, am 9. begannen die Verhandlungen. Der erste Kontakt zwischen den Delegationen wurde eine schwere Enttäuschung für die Finnen – die Forderungen, die Molotow stellte, waren verschärft worden. Frau Kollontays Locktöne über eine Abmilderung der Bedingungen und über Stalins Grosszügigkeit waren aus der Luft gegriffen. Auch die schwedische Regierung hatte sich täuschen lassen.

Eine erste Folge war, dass die Interventionsalternative noch einmal – ein letztes Mal – als Ausweg wirkte. Mannerheim hatte den Kontakt mit Paris und London nicht abbrechen lassen, vor allem, um die ersehnten Bombenflugzeuge zu erhalten. Noch am 7. März richtete er ein schriftliches Hilfesuch

an Daladier; er war sogar dafür, trotz allem das von den Westmächten für den 5. März verlangte Hilfeersuchen auszusprechen. Falls die Verhandlungen in Moskau zum Frieden führen, könne es rückgängig gemacht werden. Als die verschärften sowjetischen Bedingungen am 9. März in Helsinki bekannt wurden, erhoben sich in der Regierung Stimmen, die eine sofortige westliche Intervention verlangten. Einige Minister hatten die Hoffnung hierauf niemals aufgegeben.

Die Debatte über Krieg oder Frieden flammte bei der Regierungssitzung am 9. März wieder auf, aber nun traf die Lagebeurteilung ein, um die man den Oberbefehlshaber am 5. März gebeten hatte. Es war eine pessimistische Akte; sie mündete in den Rat, die harten Friedensbedingungen anzunehmen. Die Armee habe keine Reserven, keine schwere Artillerie usw., die Truppen seien am Ende ihrer Kräfte, die Verluste seien zu hoch. Der eigenen Beurteilung hatte Mannerheim eine Stellungnahme von Heinrichs hinzugefügt, die den gleichen Inhalt hatte. Die alliierte Intervention beurteilte Mannerheim nach wie vor als unzureichend; sie sei darüber hinaus nicht nur für Schweden, sondern auch für Finnland direkt gefährlich.

Die Folge war, dass die Delegation in Moskau Vollmacht erhielt, Frieden zu schliessen, obwohl in der Regierung noch immer keine völlige Einmütigkeit bestand. Am 13. März trat der Friede in Kraft. Der «Winter der Ehre» mit seinen schweren Kämpfen war zu Ende gekämpft.

Nach dem Märzfrieden richtete der Oberbefehlshaber einen Dank an die Armee; an alle, die die schwere Last der Verteidigung getragen hatten, auch an die Arbeiter in der Industrie und im Befestigungswesen. Der Tagesbefehl war in persönlichen, warmen Worten gehalten und von der nun beendeten Tragödie geprägt. Es waren Worte, die man, wie Paasikivi es in seinen Aufzeichnungen ausdrückt, nicht ohne Rührung zu lesen vermag.

«Ihr wolltet den Krieg nicht, Ihr liebtet den Frieden, die Arbeit und den Fortschritt, aber der Kampf wurde Euch aufgezungen, und in ihm habt Ihr Taten vollbracht, die über Jahrhunderte hinweg auf dem Ruhmesblatt der Geschichte leuchten werden.

Soldaten!

Auf vielen Schlachtfeldern habe ich gekämpft, aber Eures gleichen bin ich nicht begegnet. Ich bin stolz auf Euch, als wäret Ihr meine eigenen Kinder. Ebenso stolz auf die Männer aus den Tundren im Norden wie über die Söhne der ostbottnischen Ebenen, auf die Männer aus den karelischen Wäldern, auf die Männer der freundlichen Landschaften von Savo, auf die Männer der fruchtbaren Höfe von Häme und Satakunta, die Männer der birkenbestandenen Gemarkungen von Uusimaa und Varsinais-Suomi. Ebenso stolz bin ich auf die Fabrikarbeiter wie auf die Söhne ärmlicher Hütten und auf die Opfer an Leben und Gut reicher Leute.

Trotz allem Mut, trotz aller Opfer war unsere Regierung gezwungen, einen Frieden zu harten Bedingungen zu schliessen, was aber seine Erklärung hat.

Unsere Armee war klein, Reserven und Kader unzureichend. Wir waren für den Kampf mit einer Grossmacht nicht gerüstet. Während unsere tapferen Soldaten unsere Grenzen verteidigten, musste mit übermenschlichen Anstrengungen beschafft werden, woran Mangel bestand; Befestigungslinien, die es nicht gab, mussten gebaut werden; Hilfe, die nicht kam, musste erbeten werden. Waffen und Gerät waren in einem Zeitpunkt zu beschaffen, als sich unser Land mit fieberhaftem Eifer gegen den Sturm rüsten wollte, der jetzt über die Erde rast. Eure Taten haben die Bewunderung der Welt erweckt, aber nach dreieinhalbmonatiger Kriegsführung stehen wir noch immer so gut wie allein.»

Kapitel 12

DIE ZEIT ZWISCHEN DEN KRIEGEN

1940-1941

Obwohl der Friedensvertrag unterzeichnet war, blieb Mannerheim als Oberbefehlshaber im Amt. Eine aufgrund später vorgebrachter Kritik erstellte rechtswissenschaftliche Analyse hat erwiesen, dass dies staatsrechtlich korrekt war. Selbst dachte er zwar aufgrund seines hohen Alters daran, sein Amt niederzulegen, bevor ihn die Soldaten «Opa» titulierten. Kallio und Ryti überredeten ihn zu bleiben. So hatte er allen Schwierigkeiten zu begegnen, die sich nun auftürmten.

Die neue politische Lage veranlasste in der Regierung Ryti einige wichtige Veränderungen. Für den Oberbefehlshaber waren zwei Posten von besonderem Interesse: das Verteidigungs- und das Aussenministerium. Niukkanen war einer der wenigen gewesen, die sich bis zu allerletzt gegen einen Friedensschluss gesträubt hatten. Er wurde durch Rudolf Walden ersetzt, der leichter mit Mannerheim Zusammenarbeiten konnte. Tanner sollte von seinem Amt als Aussenminister zurücktreten und ins Finanzministerium zurückkehren. Die Wahl eines Nachfolgers war schwer; Mannerheim plädierte für G.A. Gripenberg oder als zweite Lösung für Carl Enckell, der diesen Posten in den schweren 20er Jahren innegehabt hatte und über umfassende Erfahrungen mit Russland verfügte. Beide lehnten jedoch ab. Schliesslich bot Ryti den Posten Professor Rolf Witting an, der politisch erfahren und ins Bankfach übergewechselt war. Er erklärte sich bereit.

Der Märzfriede brachte grosse Schwierigkeiten. Alte finnische Gebiete mit moderner Industrie, Häfen und der wichtige Saimaa-Kanal waren verloren; die Bevölkerung – es waren etwa 400'000 Menschen – musste die Heimat verlassen und so schnell wie möglich integriert werden. Voraussetzung dafür waren Bodenenteignungen in den verbleibenden Gebieten. Diese Regelung machte die schwierige Frage einer gerechten Neuverteilung und das Nationalitätenproblem aktuell – das heisst die Landzuweisung innerhalb der Gebiete mit grösserem schwedisch- bzw. finnisch-sprachigem Bevölkerungsanteil.

Eine Lösung von Bestand im Verhältnis der beiden Länder brachte der Frieden nicht. Die finnische Regierung war fest entschlossen, alles zu versuchen, um einen neuen Krieg zu vermeiden. Man war bereit, die neuen Grenzen anzuerkennen, obwohl man ganz allgemein hoffte, im Gefolge eines europäischen Friedensschlusses Teile der abgetretenen Gebiete wiederzubekommen. Bald indessen zeigte es sich, dass die Sowjetunion nicht gewillt war, ein völlig unabhängiges Finnland anzuerkennen, das innerhalb seiner eigenen Grenzen das Recht auf eigene Zukunft hatte.

Die gefährliche Lage, in der man sich befand, erforderte zunächst einmal einen weiteren Ausbau der Verteidigung. Man beriet darüber, welches die Befestigungslinien sein sollten, durch die die ungünstige Südostgrenze sich verteidigen liess. Der Oberbefehlshaber erhielt die schwierige Aufgabe der Planung. Ein zweiter wesentlicher Punkt war die weitere Ausbildung von Armeeangehörigen und die Beschaffung von militärischem Material. Im Verlauf des Winterkrieges war zwar ansehnliche Hilfe ins Land gekommen, aber der Mangel war auf verschiedenen Sektoren gross und grosse Mengen von Material waren verschlissen. Man ging auch an ein neues Organisationssystem und neue Reformen innerhalb der Armee.

Ebenso wichtig wie der Ausbau der Verteidigung war die

Neugestaltung der Beziehungen zur Sowjetunion. In den ersten sechs Monaten nach dem Moskauer Frieden stellte die Sowjetunion immer wieder neue Forderungen. In den meisten Fällen gab Finnland nach.

Den Beginn bildete ein massiver sowjetischer Protest gegen die Bildung eines Skandinavischen Verteidigungsbundes, was die schwedische Regierung in Aussicht gestellt hatte, um Finnland zur Annahme des harten Friedens zu veranlassen. Diesen Plan liess man jetzt fallen. Die am 9. April 1940 eingeleitete deutsche Okkupation von Dänemark und Norwegen erschwerte Finnlands Kontakte nach Westen. Die Lage des ganzen Ostseeraumes schien bedroht. Die schwedische Regierung sah die Frage einer Verteidigung der Ålandinseln mit anderen Augen als bei Ausbruch des Winterkrieges. Da sich die deutschen Operationen gegen Norwegen in die Länge zogen, bestand die Gefahr, dass Deutschland die Inselgruppe besetzen würde. Schweden erklärte sich nunmehr in Übereinstimmung mit dem Ålandplan von 1939 bereit, zusammen mit Finnland an der Verteidigung teilzunehmen und nahm Kontakt zu Manterheim auf. Er gab jedoch abschlägigen Bescheid, nachdem er sich Direktiven der finnischen Regierung eingeholt hatte: Man könne sich mit Rücksicht auf die Sowjetunion hierauf nicht einlassen. Zur Verteidigung der Inseln – auch gegen einen deutschen Angriff – wurden nun finnische Einheiten abkommandiert.

Der schnelle Sieg Deutschlands über Frankreich erschwerte Finnlands Situation weiter. Stalin beeilte sich, die Ernte aus seinem Pakt mit Hitler einzufahren: Am 17. Juni liess Moskau die baltischen Staaten der Sowjetunion einverleiben. Finnland, so wurde angenommen, werde das nächste Ziel sein. Horst Rössing, der deutsche Militärattaché in Finnland, meinte nach seinem letzten Besuch in Reval, wo er die Auflösung der Republik Estland miterlebt hatte, er sehe mit Trauer, dass in den

nächsten Monaten Finnland dasselbe Schicksal ereilen werde (an Matzky am 25.7.40). Mannerheims eigener Kommentar war: «Es ist ein schauerliches Gefühl, die in den baltischen Staaten zustandegekommenen dramatischen Geschehnisse aus so naher Entfernung mit ansehen zu müssen. Wenn das deutsche Militär seine Siege auf den Schlachtfeldern mit Blitzgeschwindigkeit erringt, so muss man sagen, dass das Tempo der von Stalin in Szene gesetzten Putschtragödien nicht schlechter ist. Regie und Effektivität lassen nichts zu wünschen übrig. Die Konsequenzen ergeben sich für jeden, der denken kann und will von allein» (am 27.7.40 an E. v. Rosen).

Dass Moskau eine ähnliche Entwicklung für Finnland plante, lässt sich kaum bezweifeln. Mit gewissen finnischen Handlangern wurde durch Demonstrationen und durch sowjetische Freundschaftsvereine für wachsende politische Unruhe gesorgt. Die Planung hatte das von Molotow bei seinem Berlinbesuch im November geschilderte Ziel, Finnland solle der Sowjetunion ohne Krieg «von innen» einverleibt werden.

Parallel mit diesen Bestrebungen stellte Moskau ständig neue politische Forderungen. Der erste Vorstoss betraf die Nickelgruben von Petsamo. Das Gebiet war Finnland im Märzfrieden belassen worden, vermutlich aus Rücksicht auf England, das an diesen Gruben grosse Anteile besass. Die Lage hatte sich jetzt geändert; Molotow forderte, dass die Abbaukonzession vom Inhaber, einer englisch-kanadischen Gesellschaft, auf die Sowjetunion oder auf ein sowjetischfinnisches Unternehmen übertragen werden sollte. Petsamo hatte, wie sich im Winterkrieg gezeigt hatte, auch strategische Bedeutung. Molotow erklärte Paasikivi, dem neuen finnischen Botschafter in Moskau, die Angelegenheit sei «äusserst ernst». Die finnische Regierung versuchte Zeit zu gewinnen; sie wies auf deutsche und englische Interessen bei der Nickelgewinnung hin. Man wolle Verhandlungen mit den Konzessions-

inhabern führen und das erfordere Zeit. Molotow griff die Frage erst am Ende des Sommers wieder auf. Sie wurde Gegenstand schwieriger, langdauernder Verhandlungen.

Die nächste sowjetische Aktion betraf Hanko. Am 8. Juli forderte Molotow völlig überraschend, sowjetische Truppen und Waffen sollten über das finnische Schienennetz nach Hanko transportiert werden. Mit dem Friedensvertrag hatte diese Forderung nichts zu tun. Ein Zugeständnis war nicht zu vermeiden, doch liess sich eine Regelung treffen, die das Risiko bewaffneter Putschversuche in Zusammenhang mit den Transporten einschränkte.

Die dritte schwierige Frage, die Moskau anschnitt, betraf die Ålandinseln. Während der Friedensverhandlungen war sie nicht aktuell geworden – wahrscheinlich, weil Moskau damals Schweden nicht irritieren wollte. Am 27. Juni verlangte Molotow, die Inseln sollten demilitarisiert werden oder die Sowjetunion solle das Recht erhalten, an den Befestigungsarbeiten teilzunehmen. Mannerheim fand, dass Finnland unter den gegebenen Umständen nicht in der Lage war, wegen der Befestigung der Inseln einen Krieg zu riskieren und schlug vor, nachzugeben. Als eine entsprechende Antwort in Moskau übermittelt worden war, wurden die Forderungen verschärft: Ständige Kontrolle, dass die Inseln nicht befestigt würden.

Eine Forderung anderer Art wurde am 24. Juli gestellt: Die Sowjetunion sei an der inneren Entwicklung Finnlands interessiert und fordere deshalb, dass Tanner aus der Regierung entfernt werde. Die bedeutendste Führerpersönlichkeit der finnischen Sozialdemokratie, ein Mann, der allseitig grösstes Vertrauen genoss, sollte abtreten. Sein Ansehen in der Arbeiterbewegung war Moskau lästig; er hatte stets, auch im Jahre 1918, eine demokratische Linie befolgt und war als Antikommunist bekannt. Auch diese Forderung wurde erfüllt.

In der ersten Augustwoche «zeigte das innere und äussere politische Barometer in Finnland... einen Tiefdruck, der sich einem Erdbeben näherte», berichtete Schwedens Militärattaché in Helsinki Curt Kempff am 26. 8. 40.

Wegen der gespannten Lage beschloss die Regierung, die Möglichkeiten von Hilfeleistungen für den Krisenfall zu untersuchen. Mannerheim hielt noch immer an der skandinavischen Orientierung fest, an deren Gestaltung er selbst beteiligt gewesen war. Vor allem solle man sich in Schweden erkundigen, ob in einem Krisenfall Hilfe zu erwarten sei. Die Antwort war negativ; nur Günther war für einen weniger abweisenden Wortlaut eingetreten. Auch auf deutschen Beistand konnte man nicht rechnen. Die Deutschen gaben über verschiedene Kanäle zu verstehen, dass eine Hilfe aus Rücksicht gegenüber der Sowjetunion nicht möglich sei. Einen Bescheid diesen Inhalts erhielt Mannerheim sowohl durch Görings früheren Schwager Ernst von Rosen wie durch den deutschen Militärattaché Oberst Rössing.

Von Mitte Juli an sickerten dann einzelne Mitteilungen aus Deutschland durch, nach denen man sich dort nicht mehr so völlig abweisend verhalte. Ende Juli stattete ein merkwürdiger deutscher Diplomat namens Dr. iur. Ludwig Weissauer Ryti und Mannerheim einen Besuch ab. Weissauer, der von Ribbentrop und wohl auch von Hitler oft als inoffizieller Botschafter eingesetzt wurde, sollte im Verlauf der kommenden Kriegsjahre eine wesentliche Rolle in der finnischen Politik spielen. Seine Mitteilung lautete diesmal, dass Finnland zur Verteidigung seiner Freiheit auf deutsche Waffenhilfe rechnen könne, Deutschland müsse jedoch wegen der Sowjetunion Vorsicht walten lassen. In Berlin waren Anfang August zu Finnlands Unterstützung Demarchen in Moskau erwogen worden – vor allem die deutschen militärischen Operationen in Nordnorwegen führten zu einem grösseren Interesse der deutschen militärischen Führung.

Auch Schwedens Einstellung zu Finnland begann sich zu verändern. Man verfolgte die Entwicklung, weil man der Meinung war, das Land werde bei anhaltendem schwedischem Desinteresse schliesslich in eine deutschlandorientierte Politik treiben, was man in Schweden für gefährlich hielt. Schwedische Beobachter in Finnland berichteten von deutlichen Anzeichen. Zur Propagierung einer verstärkten Zusammenarbeit mit Finnland hatte sich in Schweden um den Industriellen Svante Pählson, Offizier in Majorsrang, eine Gruppe von Finnlandfreunden gebildet. Als schwedischer Major hatte Pählson gute Kontakte, vor allem zu General Rappe. Einer seiner Freunde – Major Sven Wijkman – hatte zu diesem Programm eine Denkschrift ausgearbeitet, die später, im Juni 1941, als Broschüre unter dem Titel «Decemviri» herausgegeben wurde. Pählson liess sie einer Reihe schwedischer Politiker sowie Mannerheim, Walden und Ryti zustellen. Sie weckte Interesse.

Am 18. August 1940, dem Tag, als die Broschüre in Helsinki eintraf, erhielt Mannerheim eine wichtige Nachricht aus Berlin; sie kam von Kivimäki, dem finnischen Botschafter. Ein deutscher Offizier werde im Auftrag Görings nach Finnland kommen, um mit Mannerheim, und zwar ausschliesslich mit Mannerheim, zu verhandeln. Das Schreiben hatte ein deutscher Geschäftsmann bei sich, der von Berlin über Stockholm nach Hause flog – auf dem Flugplatz Malmi traf er Mannerheim, der zusammen mit Walden nach Jyväskylä fliegen sollte, um bei Gründung des finnischen Waffenbrüderverbandes anwesend zu sein. Auch Witting und Erik Heinrichs waren zur Stelle.

Görings Emissär, Oberstleutnant Josef Veltjens, einer seiner alten Fliegerkameraden, war Waffenhändler. Sein Auftrag bestand darin, Finnland die Möglichkeit zu Waffenkäufen anzubieten gegen das Recht, deutsche Militärtransporte nach und von Norwegen zuzulassen. Es handele sich in erster Linie um Kranke und Urlauber. Mannerheim empfing ihn am 19. Au-

gust und machte ihm sofort die Eröffnung, er könne in einer Frage dieser Bedeutung nicht allein Entscheidungen treffen und werde unmittelbar mit der Regierung Kontakt aufnehmen.

Bei der Lage, in der sich Finnland befand, war das deutsche Angebot verlockend, es bewies, dass Hitlers Zusammenarbeitswille mit Moskau seine Grenzen hatte. Mannerheim jedoch zögerte. Er unterrichtete Ryti sofort; Kallio war krank und befand sich in der Sommerresidenz Kultaranta bei Turku. Ryti stimmte zu, wie inzwischen erwiesen ist.

Die weiteren Verhandlungen mit der deutschen Seite fielen in die Zuständigkeit von Verteidigungsminister Walden; er übertrug sie Talvela, der nicht mehr im aktiven Dienst war. Am 22. September war ein Vertrag fertig, der Formen und Verkehrswege der Transporte regelte. Der Vertrag hatte darauf Rücksicht zu nehmen, dass das Eisenbahnnetz nur eine begrenzte Nutzung zuließ – die finnische Bahnstrecke führte nicht über Rovaniemi hinaus. Zur Überbrückung der sehr weiten Entfernung bis Nordnorwegen mussten deshalb Etappen- und Vorratsstationen eingerichtet werden.

Die Gewährung des Transitrechtes hat später grosse Beachtung gefunden und wurde beim Prozess gegen die finnischen «Kriegsverbrecher» als Einleitung der Fortsetzung des Krieges ausgelegt. Diese Auffassung ist unrichtig. Zu dem Zeitpunkt, als die finnische Führung dem deutschen Wunsch nachkam, wurde ein deutsch-sowjetischer Krieg für eine ferne, unwahrscheinliche Möglichkeit gehalten. Auch Hitler hatte noch keinen klaren Beschluss gefasst, obschon er sich mit dahingehenden Gedanken beschäftigt hatte. Was Finnland durch eine Zustimmung gewinnen konnte, waren Waffenlieferungen in bedrohter Situation und ein politisches Signal: Deutschland hatte an der Selbständigkeit des Landes Interesse. Verständlicherweise machte das in Moskau Eindruck, obwohl man dort

hoffte, seine Finnlandpläne ohne einen Einspruch Hitlers durchführen zu können.

Die finnische Seite konnte das Transitabkommen als eine Parallele zu demjenigen betrachten, das sie einige Monate vorher mit der Sowjetunion über Truppentransporte nach Hanko abschliessen musste. Aus dem Gesichtspunkt der Neutralität ist es dem Vertrag gleichzusetzen, den abzuschliessen Schweden im Juni 1940 sich genötigt sah. Es liegt auf der Hand, dass der schwedisch-deutsche Vertrag aussenpolitisch gesehen einen anderen Charakter hatte als der finnisch-deutsche, auch betraf er grössere Truppenkontingente.

Im Verlauf des Herbstes unterhielt die Regierung in Helsinki Kontakte mit Stockholm über gemeinsame Schritte zum Schutz der Neutralität beider Länder. Nachdem Finnlands politische Führung die Pählsonsche Denkschrift gelesen hatte, wollte man die Überlegungen in Stockholm fortsetzen. Dies führte recht schnell zu dem Beschluss, Möglichkeiten und Formen einer Union zu eruieren. Woran man damals in Stockholm wie in Helsinki glaubte, und worauf man hoffte, war ein schwedisch-finnischer Neutralitätsbund, der – so dachte man – sowohl von Berlin wie von Moskau begrüsst würde. Dadurch ergebe sich eine Befriedung des Ostseeraumes, die im Interesse beider Grossmächte läge.

Der schwedisch-finnische Unionsplan entsprach einem Wunsch, den Mannerheim seit Jahrzehnten gehegt hatte. Um sich über die Möglichkeiten für diesen Plan zu informieren, sollte Talvela am 5. Dezember nach Berlin zurückkehren und die deutsche Einstellung feststellen. Talvela fragte Göring, der Hitlers Meinung einzuholen versprach. Die Antwort war ein kategorisches Nein. Entsprechend war die sowjetische Reaktion, als Gerüchte über den Plan nach Moskau gelangten. Man hatte weder in Stockholm noch in Helsinki erkannt, dass sowohl Berlin wie Moskau gänzlich andere Pläne hatten. Beide wollten Finnland beherrschen.

Parallel zu den finnischen Bemühungen zur Bildung einer Union verlief eine Debatte über die anstehende Präsidentenwahl. Kallio war seit Ende des Sommers krank. Er hatte mehrere Schlaganfälle gehabt, so dass es notwendig war, einen Nachfolger zu wählen. Man hielt es für selbstverständlich, dass dieselben Wahlmänner die Wahl durchführten, die auch Kallio gewählt hatten; an neue Wahlmännerwahlen war wegen der grossen Umsiedlungen nach dem Märzfrieden nicht zu denken. Im Verlauf der Wahlvorbereitungen standen mehrere Namen zur Debatte, so auch Mannerheim. Am 6. Dezember – dem finnischen Staatsfeiertag – liess Molotow Paasikivi zu sich kommen und erklärte ihm, die Sowjetunion könne vier der Kandidaten nicht zulassen, und zwar Mannerheim, Svinhufvud, Tanner und Kivimäki. Dies war eine erneute flagrante Einmischung in Finnlands innere Angelegenheiten.

Während Kallios Erkrankung nahm Ryti dessen Verpflichtungen wahr. Am 17. Dezember suchte Mannerheim Kallio auf. Kallio war für ihn stets eine loyale Stütze gewesen; er hatte ihn als charaktervollen, feinen Menschen schätzen gelernt. Über den Besuch schrieb er noch am gleichen Abend seiner Schwester Eva Sparre: «Ich freue mich, dass ich dem scheidenden Präsidenten die Winterkriegs-Erinnerungsmedaille Nr. 1 überreichen konnte; er hatte mich ins Präsidentenpalais eingeladen, um sich zu verabschieden. Er war sehr gerührt, und das hat sich auch auf mich übertragen. Sein Schlaganfall hat nur geringe Spuren hinterlassen, seine Beine sind in Ordnung, auch der linke Arm. Er sprach längere Zeit ohne ein Anzeichen von Mühe. Den rechten Arm steckt er sich selbst unter die Jacke und war amüsiert, als ich ihm sagte, er ähnele dabei Napoleon. Gegen Ende meines Besuches war er etwas erregt und das äusserte sich in Sprechschwierigkeiten.»

Der endgültige Abschied war dramatisch. Mannerheim und eine grosse Zahl hoher Offiziere begleiteten Kallio zum Bahn-

hof. «Er stand mitten vor dem Ehrenbataillon. Bei den Klängen des Defiliermarsches verliessen den bedauernswerten kranken Mann die Kräfte, er wankte und sank in seinem Pelzmantel zusammen. Mit grosser Mühe gelang es uns – dem Generalstabschef, dem Adjutanten des Präsidenten und einigen anderen – ihn aufzufangen und ihn in den ein paar Schritte entfernten Salonwagen zu tragen. Die herbeigeeilten Ärzte fanden ihn bewusstlos; kurz danach war er tot. Noch einmal hatte ein Opfer des Krieges bis zum Letzten seine Pflicht getan und war in das Unbekannte hinübergegangen. Es war ein heroischer Tod, könnte man sagen, und doch hätte man diesem Mann der Pflicht gegönnt, dass er seinen Lebensabend im Kreise seiner Lieben weit von der Welt in seinem geliebten Nivala hätte verbringen dürfen. – Frau Kallio, eine wunderbar mutige, herzenswarmer Frau, bat uns in den Waggon zu kommen, wo sie mit den Worten ‚die Reise ist jetzt vollbracht einem jeden von uns dankte. Das Ganze war tief ergreifend.»

Zum neuen Präsidenten wurde am 19. Dezember Risto Ryti gewählt. «Ich freue mich über die Wahl», schreibt Mannerheim in einem Brief, «und doch glaube ich, er hätte dem Land als Ministerpräsident grössere Dienste leisten können als in dem neuen Amt. Aber man muss hoffen, dass höhere Kräfte die Geschicke unseres Landes leiten, wenn unsere Kräfte zu klein wirken.»

Hitlers Entschluss, im Frühjahr 1941 die Sowjetunion anzugreifen, festigte sich im Verlauf des Herbstes 1940 immer mehr. Molotows Berlinbesuch im November 1940 führte zu keinem Kompromiss und die Forderung Moskaus, ähnlich wie bei Einverleibung der baltischen Staaten freie Hand für Finnland zu erhalten, wies Hitler mit Nachdruck zurück. Mannerheim erhielt von dem sowjetischen Ansinnen durch Görings schwedische Verwandte unmittelbar Nachricht. In der Folge wurden die deutschen Kriegspläne ausgearbeitet und am 18.

Dezember bestätigt. Sie liefen unter dem später berühmt-berüchtigten Decknamen «Barbarossa».

Ein wichtiger Faktor bei der deutschen Planung war das Überraschungsmoment. Wie sich später zeigte, war Hitler die Geheimhaltung gelungen. Dies war von grosser militärischer und politischer Bedeutung, nicht zuletzt für Finnland.

Im Herbst 1940 reiste Talvela dreimal nach Berlin, auch mit anderen Aufgaben als dem Truppentransitabkommen. Er sollte versuchen, mit deutschen militärischen Dienststellen besseren Kontakt zu bekommen als während des Winterkrieges. Die Beziehungen zur Sowjetunion waren ja derart, dass Mannerheim wie auch die Regierung sich veranlasst sahen, Möglichkeiten einer deutschen Hilfe für den Fall eines neuen sowjetischen Angriffs zu untersuchen. Mannerheim wollte der deutschen Führung klarmachen, dass es zwei Gebiete gab, deren Verteidigung schwierig war – die Ålandinseln und Lappland. Er hoffte auf deutsche Zugeständnisse und vielleicht Unterstützung beim Versuch, Schweden dazu zu bewegen, Finnland im Fall eines neuen sowjetischen Angriffs beizustehen.

Man kann nicht gerade sagen, dass Talvelas Bemühungen, deutsche Versprechen oder Zugeständnisse zu erhalten, grösseren Erfolg hatten. Es dauerte lange, bis es ihm gelang, Leute in führender Position zu sprechen. Er konnte Vizeadmiral Otto Schniewind, dem Chef des deutschen Marinestabes, die finnischen Wünsche vortragen, fand jedoch kein Interesse für eine aktive deutsche Politik zugunsten Finnlands. Letzten Endes gelang es ihm, eine Besprechung mit Göring und Generalstabschef Halder zu erwirken. Halder stellte einige Fragen, die vielleicht mit der strategischen Planung zusammenhingen, mit der er ja damals befasst war. Talvela konnte die Fragen nicht beantworten. Konkrete Angaben über Hitlers Kriegspläne hat Talvela nicht erhalten, aber aus seinem Schlussrapport an Mannerheim geht hervor, dass er Gerüchte gehört hatte, ohne sie dem Papier anvertrauen zu wollen.

Wahrscheinlich waren es die Nachrichten über deutsche Angriffspläne, die etwas später bei der finnischen Botschaft in Moskau eingingen, die Paasikivi aber nicht wahrhaben wollte.

Auch Erik Heinrichs, der im Januar 1941 nach Berlin geschickt wurde, um einen Vortrag über den Winterkrieg zu halten, erhielt keine klaren Nachrichten über Hitlers Angriffspläne. Er hatte ebenfalls Gelegenheit zu einem Gespräch mit Halder, der sich erneut nach der Dauer einer finnischen Mobilmachung und nach strategischen Plänen für einen möglichen Krieg mit der Sowjetunion erkundigte.

Mithin lebte die finnische Führung lange im Ungewissen darüber, was bevorstand. Häufig ist das Gegenteil behauptet worden. In Finnland hatte man immerhin erkannt, dass man mit deutscher Unterstützung rechnen konnte, wenn die Sowjetunion die Existenz des Landes bedrohte. Es wurden auch Pläne für finnische Operationen ausgearbeitet für den Fall, dass die Entwicklung in einer solchen zukünftigen Lage einmal zu militärischer Zusammenarbeit mit der deutschen Wehrmacht führen würde.

Auch die Besuche einiger hoher deutscher Offiziere während des Februars in Helsinki brachten über Hitlers militärische Ziele keine Klarheit. In Oslo hatten die Deutschen zu dieser Zeit allerdings schon einen Plan für die Operationen im Petsamogebiet ausgearbeitet, der den Decknamen Silberfuchs hatte. Der deutsche Kavalleriegeneral Hans von Seidel konnte zwar während eines Besuches in Helsinki mit Marschall Mannerheim Kontakt aufnehmen; Mannerheim lud ihn zum Tee nach Hause ein, aber die Gespräche betrafen weder Politik noch aktuelle militärische Probleme. Wichtiger wurde der längere Helsinki-Aufenthalt des deutschen Obersten und nachmaligen Generalmajors Erich Buschenhagen. Später, während der Prozesse gegen die «Kriegsverbrecher» sollte letzterer eine grosse Rolle spielen, weil die Sowjets dem General im Jahre 1945 Aussagen über eine enge Zusammenarbeit mit

Mannerheim und dessen Stab abgepresst hatten. Aus den Quellen für den Spätwinter 1941 geht dagegen hervor, dass Buschenhagen sich zwar über bestimmte örtliche finnische Gegebenheiten bei einer Kriegsführung in Lappland orientiert hat; seine Informationsreise war aber als Vorbereitung einer möglichen zukünftigen Zusammenarbeit geplant, falls Finnland von der Sowjetunion angegriffen werden sollte, und nicht als ein Glied des «Barbarossa»-Planes.

Dominierend in der Entwicklung der Dinge in Finnland im Winter 1940/41 wurden dagegen die sowjetischen Forderungen und Drohungen. Die sowjetische Führung gab auch jetzt ihre schon im Herbst vorgebrachten Forderungen nach Einflussnahme auf die Nickelgruben in Petsamo nicht auf; Nickel war von grosser Bedeutung für die Stahlherstellung und für die Waffnenproduktion, damals ein Rohstoff von Seltenheitswert.

Auf finnischer Seite war man nicht geneigt, diesen Forderungen ganz nachzukommen. Vor allem wollte man, dass die Konzernleitung in finnischen Händen liegen sollte. Während des Herbstes hatte man – vergeblich – danach gestrebt, einen Kompromiss zu erzielen. Am 14. Januar verschärfte Moskau seinen Ton merkbar. Man werde andere Methoden finden, um zum Ziel zu kommen, falls Finnlands Regierung nicht mit sich reden lasse. Eine Woche danach wurde Paasikivi wieder zu einem Gespräch zitiert, das noch drohender ausfiel. Gleichzeitig stellte Moskau seine Exporte nach Finnland ein und berief seinen Botschafter aus Helsinki ab. Der Zusammenhang mit der Nickelfrage war offensichtlich. Man meinte zu wissen, dass sowjetische Truppen an der finnischen Grenze zusammengezogen würden. Mannerheim wollte aus diesem Grunde im Januar zwei Divisionen mobilisieren, Ryti sah keine Veranlassung hierfür.

Die finnische Regierung wollte nach wie vor eine Kompromisslösung über die geplante Konzernleitung finden. Die Ver-

handlungen gingen bis zum 12. Februar weiter, dann brach Molotow sie ab; er war nicht gewillt, die sowjetische Forderung nach voller Dominanz über den Konzern aufzugeben.

In der finnischen Regierung gab es zwei verschiedene Lager. Sie standen in klarem Zusammenhang mit der Meinung, die man über die zukünftige Entwicklung des deutsch-sowjetischen Verhältnisses hatte. Paasikivi war für Nachgiebigkeit gegenüber den sowjetischen Forderungen; er arbeitete einen Vorschlag für eine Lösung auf dieser Basis aus. Im Hintergrund stand seine Überzeugung, dass die deutsch-sowjetische Zusammenarbeit weitergehen werde. Der Innere Kreis dachte anders. Auch hier war man zwar nicht der Meinung, dass Deutschland einen Krieg gegen die Sowjetunion unternehmen werde, aber man war sich seit dem Herbst bewusst, dass Deutschland an der staatlichen Existenz Finnlands gelegen war. Aus diesem Grunde wollte man keinerlei Schritte unternehmen, durch die die deutsche Unterstützung verloren gehen konnte. Ein völliges Nachgeben gegenüber den sowjetischen Ansprüchen auf Petsamo werde, wie man meinte, in dieser Hinsicht ein Risiko darstellen.

In diesem Zusammenhang sind Mannerheims und Waldens Abschiedsgesuche zu sehen. Begründet wurden sie damit, dass die beiden nicht an einer Politik teilhaben wollten, die von Zugeständnis zu Zugeständnis führte. Paasikivi konnte sich nicht durchsetzen.

Als Paasikivi im März wieder in Helsinki war, kam es zu Differenzen zwischen seiner Beurteilung der Petsamo-Frage und der des Inneren Kreises. Der Unterschied beruhte nicht auf verschiedenen Ansichten über die Bedeutung einer deutschen Unterstützung, sondern darauf, ob überhaupt mit deutscher Unterstützung gerechnet werden könne. Paasikivi mass den Mitteilungen, die er in Moskau von deutschen Diplomaten und speziell von Botschafter von der Schulenburg erhalten hatte,

grösste Bedeutung bei. Schulenburg hatte sich von Hitler überzeugen lassen, dass ein Krieg mit der Sowjetunion ausgeschlossen sei; so unklug werde er nicht sein, dass er Krieg gegen Stalin mache. Sowohl Paasikivi wie von der Schulenburg waren Bewunderer der Bismarckschen Russlandpolitik und meinten, Hitler wolle sie weiterführen. Aus diesem Grunde hielt Paasikivi Nachgiebigkeit gegenüber der Sowjetunion für wichtig. Er befürchtete eine Wiederholung der Politik, die die finnische Regierung im Herbst 1939 betrieben hatte; er wolle sich nicht noch einmal an einer Katastrophenpolitik beteiligen. An sich sei er, so an Ryti, von jeher überzeugter Deutschlandfreund, aber sein Standpunkt sei nun davon bestimmt, dass er die deutsch-sowjetische Freundschaft für gesichert halte.

Mannerheim und Walden, die 1939 über die sowjetische Politik der gleichen Ansicht gewesen waren wie Paasikivi, konnten seine Meinung nicht teilen. Im Nachgeben sahen sie eine grosse Gefahr. Hitler werde kaum akzeptieren, dass die Nickelgruben für Deutschland verloren gingen; sie seien in Wirklichkeit für die Produktion von Kriegsmaterial für Deutschland äusserst wichtig. Die Debatte zwischen dem Botschafter, Mannerheim und Walden verlief wieder sehr heftig, wie dies bei dem Temperament Paasikivis häufig der Fall war.

Im Frühjahr 1941 waren zahlreiche Anzeichen für einen grossen Krieg im Osten zu sehen. Die deutschen Truppenkonzentrationen an der Ostgrenze blieben nicht unbemerkt. Es schien jedoch zunächst wahrscheinlich, dass Hitler keinen Angriff auf die Sowjetunion vorhatte. Eher wollte er sich eine Position der Stärke vor neuen Verhandlungen mit Moskau aufbauen, nachdem die Begegnung mit Molotow in Berlin resultatlos geblieben war. Weder in Helsinki noch in anderen Hauptstädten konnte man sich denken, dass Hitler sich in einen Krieg mit der Sowjetunion stürzen würde, so lange der Krieg mit England andauerte.

Es gab in Finnland jedoch auch andere Meinungen. Einerseits waren das Wunschträume von einem Krieg im Osten, der Finnland zurückgeben würde, was das Land verloren hatte – und mehr. Andererseits fusste die Hoffnung auf Mitteilungen über einen kommenden Krieg, die die deutsche Propaganda vorsichtig ausgestreut hatte. Schliesslich gab es Menschen, die aus Opportunismus oder wegen grosser Deutschlandbewunderung bereit waren, ihrer Solidarität mit dem nationalsozialistischen Staat Ausdruck zu geben. Unter Leitung einiger überzeugter Deutschlandfreunde wurde im Frühjahr 1941 Werbung für die Bildung eines finnischen SS-Bataillons betrieben. Sowohl in Finnland wie in der Sowjetunion herrschte zu diesem Zeitpunkt Frieden. Mannerheim verurteilte den Vorgang scharf. Seines Erachtens brauchte Finnland jeden Mann zur Verteidigung des eigenen Landes. Damals war er nicht in der Lage, diese Entwicklung zu verhindern. Drei Jahre sollte es dauern, bis er einschreiten konnte.

Im April fand Mannerheim die Lage in Skandinavien so ruhig, dass er den Kurort Ulricehamn in Schweden aufsuchte, um sich zu erholen. Am 8. Mai war er wieder in Finnland. Der schwedische Militärattaché Gösta von Stedingk hatte inzwischen – am 22. und am 24. April – über den deutschen Aufmarsch im Osten ziemlich vollständige Berichte nach Stockholm geschickt, die dem grossen Geheimnis ziemlich nahe kamen. Er hatte die Nachrichten, wie er sagte, von seinem deutschen Kollegen Oberst Rössing bekommen. Finnland habe sich verpflichtet, an einem Angriffskrieg teilzunehmen, der Ende Mai eingeleitet werden solle. Eine Zusammenarbeit in bedeutendem Umfang habe stattgefunden.

Stedingks Berichte sind teilweise nicht wahr, sie beruhten auf allerlei Gerüchten, die in Finnland kursierten. Aber dennoch riefen sie in Stockholm Bestürzung hervor, weil die für die schwedische Aussenpolitikverantwortlichen Stellen bisher

alle Nachrichten über einen deutschen Grossangriff im Osten als unwahr zurückgewiesen hatten. Günther beging eine böse Indiskretion, als er den deutschen Botschafter in Stockholm, den Prinzen zu Wied, fragte, ob Hitler die Absicht habe, die Sowjetunion anzugreifen, denn er teilte dem Prinzen auch mit, wer seine Quelle gewesen war. In tiefer Unruhe beschloss Günther, nach Helsinki zu reisen, um Klarheit zu gewinnen, nachdem Prinz zu Wied die Stedingkschen Behauptungen kategorisch zurückgewiesen hatte.

Nun hatte Ryti, während sich Günther zur Überfahrt entschloss, abermals Ribbentrops und Hitlers geheimen Emissär Dr. Ludwig Weissauer empfangen und von ihm dasselbe gehört, was überall in Europa verbreitet wurde. Hitler habe keineswegs die Absicht, anzugreifen, sondern er wolle mit Stalin verhandeln.

Zur gleichen Zeit bestritt auch der deutsche Botschafter in Helsinki, Wilpert von Blücher, alle Angaben über deutsche Angriffsabsichten. Sowohl er als auch seine Mitarbeiter hatten Anweisung erhalten, weder Massnahmen über Kriegsvorbereitungen noch Finnlands mögliche Rolle hierbei mit finnischen Dienststellen zu besprechen. Wie in Finnland erklärten auch die deutschen Diplomaten in Moskau, Hitler sei weit davon entfernt, Angriffspläne zu erwägen. Botschafter von der Schulenburg wurde erneut nach Berlin berufen, um diesen Bescheid von Hitler persönlich zu hören und glaubte ihm. Nicht einmal Stalin sah der Wirklichkeit ins Auge, sondern liess sich überrumpeln.

Als Ryti Günther versicherte, er glaube nicht an einen Kriegsausbruch im Osten, äusserte er sich offenbar in gutem Glauben. Günther fuhr mit dieser Auffassung nach Stockholm zurück. Nach den bald folgenden Ereignissen fühlte er sich von Ryti irregeführt – eine Fehleinschätzung, die seine Beziehungen zu Finnland zweifellos belastet hat.

Ein Sturmzeichen kam am 20. Mai 1941: An diesem Tage

suchte der deutsche Diplomat und Skandinavienpezialist Botschafter Karl Schnurre erst Ryti und dann Mannerheim auf. Eigentlich war er auf Vorschlag des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) entsandt worden, um die zur Durchführung des «Barbarossa»-Planes erforderliche Zusammenarbeit vorzubereiten. Er durfte jedoch nichts darüber mitteilen, sondern hatte lediglich von der hypothetischen Möglichkeit eines sowjetischen Angriffs auf Finnland auszugehen. Er deutete einen deutsch-sowjetischen Krieg als letzten Ausweg an und betonte, Hitler wolle verhandeln und nicht Krieg führen. Finnland solle präzisieren, welche Grenzveränderungen es wünsche, Deutschland wolle dem Land dazu verhelfen. Gleichzeitig sprach Schnurre die Bitte aus, einige höhere finnische Offiziere zu Überlegungen nach Deutschland zu entsenden. Laut Mitteilungen, die Ryti kurz danach Mannerheim machte, hatte er geantwortet, Finnland wolle nicht in einen Grossmachtkrieg verwickelt werden. Man wolle die Sowjetunion nicht angreifen, sich aber im Angriffsfall verteidigen. In diesem Falle sei man für Hilfe dankbar. Bezüglich der Einladung einer Militärdelegation wolle man diese in Anbetracht der Lage nicht abschlagen.

Mannerheim wollte einige Offiziere schicken, die nicht zu den höchsten Diensträngen gehörten, um den inoffiziellen Charakter der Reise zu betonen. Schnurre zeigte sich hierüber enttäuscht, da auf deutscher Seite Offiziere höheren Ranges Gastgeber sein würden. Aus Höflichkeit wählte Mannerheim deshalb als Leiter der Delegation Erik Heinrichs – einen Mann seines Vertrauens. Der General hatte Order, keine bindenden Abmachungen zu treffen. Die Delegation reiste am 24. Mai nach Salzburg ab und wurde dort von Generalfeldmarschall Keitel und General Alfred Jodl empfangen. Jodl gab die übliche Auskunft; es werde mit der Sowjetunion verhandelt, ein Präventivkrieg könne notwendig werden. Der «Barbarossa»-Plan wurde mit keinem Wort erwähnt. Gegenüber früher hiess

es jedoch, das Risiko eines Krieges sei nicht nur denkbar, sondern wahrscheinlich.

Jodl bat für den Fall eines sowjetischen Angriffes auf Finnland um Beantwortung dreier Fragen: Ob die finnische Armee der deutschen Seite im Bedarfsfall in Nordfinnland Hilfe gewähren könne, ob die Möglichkeit bestünde, dort deutsche Verbände zu stationieren und in welcher Art die finnische Armee im Südosten einen Angriff führen könne.

Heinrichs antwortete, er habe keine Vollmachten, zu den deutschen Vorschlägen Stellung zu nehmen. Die drei konkreten Fragen beantwortete er unter der Voraussetzung eines Konfliktfalles, in welchem die finnische Regierung den Entschluss zu militärischem Eingreifen gefasst hätte. Über Operationen im Südosten kam man zu keinerlei Klarheit. Auch Hanko und die Stellung der Ålandinseln kamen zur Sprache.

Von Salzburg reiste die finnische Delegation nach Berlin; hier gab General Franz Halder, der Chef des Generalstabes, ein anderes Bild der Lage. Ein Krieg im Osten sei sehr wahrscheinlich. Halder machte genauere Angaben zu den deutschen Wünschen; sie betrafen u.a. die finnische Teilnahme an einem Angriff auf Leningrad. Heinrichs reagierte darauf sofort. Er wandte sich auch an den Chef der Amtsgruppe Ausland, Kapitän z.S. Bürkner mit der Frage, wie die unterschiedlichen Aussagen von Jodl und Halder aufzufassen seien. Laut Brückner waren Jodls Ausführungen massgebend.

Für die Deutschen konnten diese Gespräche nicht befriedigend sein. Jodl bat deshalb darum, Oberst Buschenhagen zu weiteren Verhandlungen nach Helsinki schicken zu dürfen; in seiner Begleitung befand sich Oberst Kinzel, Abteilungschef im Generalstab des Heeres. Am 3. Juni wurden die Verhandlungen mit der finnischen Führung eingeleitet. Die finnische Seite war vom Gang der Dinge überrascht. Bisher hatten es Mannerheim und das finnische Auswärtige Amt vermeiden

können, Finnland an ein politisches deutsches Programm zu binden. Die Lage wurde nun schwieriger. Man musste sich eingestehen, dass durch die Entwicklung ein Krieg immer wahrscheinlicher geworden war und dass eine weitere Distanzierung von Deutschland zu grosse Risiken bedeutete. Ob nun Hitler angreifen oder ob er zu einer Abmachung mit Stalin gelangen würde, würde Finnland von deutscher Hilfe abhängig sein. Die Erfahrungen vom August 1939 sprachen eine deutliche, Sprache.

Als Buschenhagen nunmehr Auskunft darüber erhalten wollte, ob Finnland bereit sei, sich an einem Angriffskrieg zu beteiligen und was das Land in diesem Fall fordere, versuchte Mannerheim die Überlegungen zuerst in die Richtung zu lenken, dass sich Finnland im Falle eines sowjetischen Angriffs verteidigen werde. Sollte das Land in Zusammenhang mit dem Angriff in einen deutsch-sowjetischen Konflikt verwickelt werden, so habe es keine Forderungen, sei jedoch für Hilfe dankbar. Buschenhagen forderte einen klareren Bescheid.

Mannerheim gab die Frage nach Finnlands Politik an die Regierung weiter. Er konnte sich denken, dass einzelne finnische Verbände im Norden deutschem Befehl unterstellt würden; das bringe praktische Vorteile. Auch einer Konzentration deutscher Truppen in Lappland könne er zustimmen. Die dortigen relativ kleinen Verbände, die mit den Urlaubervertransporten zu tun hatten, könnten durch zwei Divisionen verstärkt werden, indem eine auf Urlaub gehende und eine vom Urlaub zurückkehrende Division dort vorübergehend stationiert würde. So könnten sich im Rahmen des Urlauberverkehrs zwei deutsche Divisionen in Lappland aufhalten. Der ursprüngliche Vorschlag der deutschen Seite erhielt den Decknamen Blaufuchs. Die Massnahme konnte ein Glied in den deutschen Versuchen sein, auf die Sowjetunion Druck auszuüben und Finnland für den Zeitraum der vorgegebenen deutschen Verhand-

lungen in Moskau zu schützen. Sie konnte allerdings auch Teil des deutschen Aufmarsches im Rahmen eines Angriffskrieges darstellen. Die finnische Regierung stimmte der «Urlauberlösung» zu.

Die Antwort auf die wesentlichste deutsche Frage – Finnlands Bereitschaft, an einem Angriffskrieg teilzunehmen – wurde sehr sorgfältig so formuliert, dass sie der finnischen Regierung Handlungsfreiheit beließ. Ausschlaggebend für eine Teilnahme seien die von der Regierung in Zukunft zu treffenden Entscheidungen. Die deutschen Forderungen sollten, wie Ryti und auch Heinrichs später meinten, abgewiesen werden; Ryti hatte dies den Deutschen mündlich mitgeteilt. Die von finnischer bzw. deutscher Seite ausgearbeiteten Protokolle sind allerdings so formuliert, dass sie den Tendenzen der jeweiligen Seite entsprachen. Die finnische Version betonte den Willen des Landes, neutral zu bleiben.

In den nachfolgenden Wochen entwickelte sich eine gewisse Zusammenarbeit zwischen Finnen und Deutschen. Es bestand jedoch keine Absprache über gemeinsame Kriegsführung und keine Abmachung über militärische Operationen. Verständlich ist, dass sich die finnische Führung aufgrund der Lage genötigt sah, auf die deutschen Wünsche Rücksicht zu nehmen. Man befürchtete einen neuen deutsch-sowjetischen Konflikt und einen sowjetischen Angriff auf Finnland. Es bestand damals Zusammenarbeit mit deutschen Flotteneinheiten und anderen deutschen Einheiten in einem Umfang, der unter normalen Verhältnissen Aufsehen erregt hätte. Als Vertreter des OKW kam General Waldemar Erfurth nach Finnland, Mannerheim schickte Generalleutnant Öhquist mit entsprechendem Auftrag nach Berlin. Die Lage im Ganzen wurde als so ernst angesehen, dass vom 14.-17. Juni mobil gemacht wurde. Ein russischer Angriff war zu erwarten – russische Diplomaten hatten ja mehrfach geäußert, die Sowjetunion werde

bei einem Krieg mit Deutschland unmittelbar eine Offensive gegen Finnland einleiten.

Am 22. Juni wurde den deutschen militärischen Dienststellen der «Kode Altona» durchgegeben. Das bedeutete das Inkrafttreten des «Barbarossa»-Planes. Der grosse Krieg zwischen Hitlers Deutschland und Stalins Russland begann. Die finnischen Behörden hatten bis zuletzt im Ungewissen darüber geschwebt, was sich ereignen würde. Die deutschen Versuche der Geheimhaltung und Irreführung hatten durchweg Erfolg gehabt; die Pläne waren kaum zu durchschauen gewesen.

Als Erfurth zur Mittagszeit des 22. Juni zum Gebäude des Generalstabs kam – es lag im Zentrum von Helsinki an der Korkeavuorenkatu – hatte der Feldmarschall das Haus bereits verlassen. Erfurth konnte Heinrichs die grosse Nachricht übermitteln. Die Reaktion war zunächst Überraschung; einen Angriff auf die Sowjetunion hatte Heinrichs schon wegen des Ausmasses einer solchen Aktion für unwahrscheinlich gehalten. Unmittelbar brachte dieser Kriegsausbruch für Finnland noch keine Folgen. Man war keinerlei Abmachung mit Deutschland eingegangen, die zur Beteiligung verpflichtete.

Spannende Tage folgten. Die Entscheidung brachten die schweren Luftangriffe sowjetischer Maschinen am 22. und am 25. Juni. Später ist das mit der Anwesenheit deutscher Truppen in Finnland motiviert worden, aber die Luftangriffe richteten sich nicht nur gegen sie. Welchen Verlauf die Dinge genommen hätten, wenn die Sowjetunion Finnland *nicht* angegriffen hätte, wissen wir nicht. In einem Brief an Eva Sparre sagte Mannerheim am 17. Juli, dass Finnland in diesem Falle wahrscheinlich nicht am Krieg teilgenommen hätte. Die Regierung war in der Tat dabei, eine Neutralitätserklärung abzufassen.

Wesentlich für Mannerheim war es, dass der jetzt begonnene Krieg durch sowjetische Angriffsmassnahmen veranlasst

war; er bildete kein Glied des deutschen «Barbarossa»-Planes, sondern war ein selbständiger Feldzug. Um dies zu kennzeichnen, wurde er als «Fortsetzungskrieg» bezeichnet, als Fortsetzung des Winterkrieges, des sowjetischen Angriffs im Jahre 1939. Es war Mannerheim aber auch klar, dass sich sein Land nur schwer hätte neutral halten können, nachdem zwischen beiden Grossmächten Krieg ausgebrochen war und beide auch an der Nordfront kämpften. Entweder die eine oder die andere Macht hätte es für begründet gehalten, gegen Finnland vorzugehen.

Finnlands politische und militärische Führung stand 1941 formell gegenüber Deutschland in einem ungebundenen Verhältnis. Diese Position konnte man in den folgenden Jahren aufrechterhalten. Immer wieder hob man hervor, dass es Finnland freistand, ohne Hitlers Zustimmung separate Absprachen mit Moskau zu treffen. Erst in der äussersten Notlage im Juni 1944 gab Ryti in eigenem Namen und ohne einen Beschluss des finnischen Parlaments die Versicherung ab, Finnland werde keine separaten Friedensverhandlungen aufnehmen. Hier von konnte sich das Land jedoch schnell freimachen – durch Rytis Rücktritt und Mannerheims Wahl zum Präsidenten.

Kapitel 13

DER FORTSETZUNGSKRIEG

1941-1944

So befand sich Finnland mit seinem grossen Nachbarland wieder im Krieg. Dieses Mal stand das Land aber nicht wie im Winterkrieg allein. Es konnte mit deutscher Hilfe in Form von Waffen, Treibstoff und Lebensmitteln rechnen.

Die deutsche Führung wollte schon vor Kriegsbeginn eine Division aus Norwegen auf den neuen Kriegsschauplatz überführen. Für dieses Vorgehen war jedoch eine Transitgenehmigung der schwedischen Regierung erforderlich. Ein entsprechender Antrag erging am 22. Juni und wurde nach einer schweren Krise in der schwedischen Regierung am 23. genehmigt. Für Mannerheim wurde die Überstellung dieser Division – der 163. deutschen Infanteriedivisionsgruppe Engelbrecht – später zu einer Belastung. Er hatte, so meinte er, keine Verwendung für sie, und ihr Kampfwert erwies sich zudem als recht begrenzt.

Dass der Krieg sich dann länger hinzog als erwartet, hatte eine grössere Abhängigkeit von Deutschland zur Folge und machte es immer schwieriger, sich aus dem Krieg zu lösen.

Für Mannerheim wie für viele Finnen in leitender Stellung war und blieb das Verhältnis zu Hitlers Reich ein schweres Problem. Mannerheim war seit dem ersten Weltkrieg als Kritiker der deutschen Politik und Mentalität bekannt. Was er vom Nationalsozialismus gesehen hatte, hatte ihn mit Abscheu und schlimmen Ahnungen erfüllt.

Bei allen Schwierigkeiten der finnischen Lage versuchte Mannerheim, die Selbständigkeit des Landes zu erhalten.

Die militärischen Erfolge der finnischen Armee erleichterten das. Besondere Bedeutung hatten seine Persönlichkeit und sein Auftreten als Oberbefehlshaber. Es gelang ihm, militärische Operationen zu vermeiden, die das Verhältnis zur Sowjetunion auf lange Sicht ernsthaft belastet hätten. Mit Erfolg widersetzte er sich jedem Versuch, Hitlers Rassenpolitik und Judenverfolgungen in Finnland durchzusetzen. In Einzelfällen gelang es ihm, Menschen zu helfen, die in Deutschland oder in den von Deutschland besetzten Gebieten in Schwierigkeiten geraten waren. Den Naziterror in den baltischen Staaten, in Polen und in der Sowjetunion hat er verurteilt.

Er betrachtete es aber als seine Pflicht, die mit den Deutschen erforderliche Zusammenarbeit nicht zu erschweren. So hatte er auch 1918 gehandelt, als er gegen von der Goltz und dessen Mitarbeiter korrekt und freundlich auftrat, obwohl er den politisierenden deutschen General in mancher Hinsicht kritisierte. Als Gripenberg ihm 1942 sagte, Deutschland werde den Krieg wahrscheinlich verlieren, warnte er ihn vor derartigen Äusserungen, falls er – wie Mannerheim hoffte – Aussenminister würde. «Denk an mich», forderte er ihn auf, «ich bin loyal».

Mit deutschen Offizieren und Politikern zusammenzusein und zusammenzuarbeiten stellte an Takt und Selbstbeherrschung des Oberbefehlshabers hohe Ansprüche. Die distanzierte Haltung, die im Laufe der Jahre ein Teil seiner Persönlichkeit geworden war, half ihm dabei. Zu mehreren der Deutschen, mit denen er zu tun hatte, gewann er einen guten menschlichen Kontakt; für einige hatte er Sympathie und Achtung. Das betraf vor allem die älteren, besonders Erfurth. Dieser gebildete, begabte und korrekte Offizier bezeugte seinem Gegenspieler von so anderer Herkunft verehrende Hochachtung. Der deutsche Oberbefehlshaber in Norwegen, Generaloberst R.N. von Falkenhorst, war Mannerheim dagegen unsympathisch. Besser kam er mit dessen Nachfolger aus, dem

Oberbefehlshaber der Gebirgsarmee Nord, dem lebhaften und sportlichen Bayern Eduard Dietl.

Die Entwicklung in Finnland führte allerdings nicht nur eine Annäherung an die Grossmacht Deutschland, sondern auch einen schweren Gegensatz zu England herbei. So wie sich die Verhältnisse in Europa gestaltet hatten, war Mannerheim gezwungen, die Sowjetunion als den schlimmsten Feind Finnlands, Deutschland als Helfer zu betrachten. Für die britische Regierung und besonders für Churchill lagen die Dinge umgekehrt. Jede Beteiligung an Hitlers Krieg war eine tödliche Bedrohung nicht nur Grossbritanniens, sondern der menschlichen Zivilisation überhaupt. Finnland «verdiente deshalb ein hartes Schicksal». Churchills kategorische Verurteilung der Politik Finnlands fand indessen nicht bei allen führenden Persönlichkeiten seines Landes Widerhall. Im Foreign Office waren damals noch Kommentare zu hören wie z.B.: «Es lässt sich nichts anderes sagen, als dass – anders als im Winterkrieg – Finnlands und Englands Interessen leider kollidieren.» Oder auch: «Wer von einem Monstrum bedroht wird, kann bei der Wahl seiner Verteidigungsmittel keine weltpolitischen Gesichtspunkte anlegen.»

Soweit möglich versuchte Mannerheim die wachsenden Gegensätze auszugleichen. Er bemühte sich, die noch in Finnland verbliebenen englischen Freiwilligen vor Internierung zu schützen und kümmerte sich darum, dass sie nach Schweden ausreisen konnten. Das brachte ihm von englischer Seite einen warmen Dank ein. Als Witting im Juli 1941 auf deutschen Druck hin die diplomatischen Beziehungen zu England abbrach, geschah dies gegen Mannerheims Willen und er protestierte, als Witting später versuchte, dem Militär und Mannerheim die Schuld zuzuschieben. Er trug hierfür keine Verantwortung.

Das Hauptquartier wurde wieder nach Mikkeli verlegt, der Oberbefehlshaber und seine Mitarbeiter erhielten wieder ihre Diensträume im gleichen Schulgebäude im Zentrum der Stadt.

General Heinrichs war während der grössten Zeit des Krieges Generalstabschef; nur während der grossen Operationen des Jahres 1941 ernannte ihn Mannerheim zum Kommandeur der neugebildeten selbständigen Karelisten Armee. Als die Operationen in Karelien bei Jahreswechsel abgeschlossen waren, kehrte Heinrichs ins Hauptquartier zurück. In seiner Abwesenheit vertraten ihn zuerst Generalmajor Tuompo, später Generalmajor Hanell. Aksel Airo war während des Winterkrieges Generalquartiermeister und leitete die operative Abteilung. Man hielt ihn allgemein für den Kopf des Hauptquartiers. Tuompo war Chef des Kommandostabes, in Vilho Petter Ne-nonen verfügte die finnische Armee über einen Artilleriechef von Graden. Die Abwehr wurde fast den ganzen Krieg von Aladär Paasonen geleitet. Adjutant blieb Oberstleutnant Ragnar Grönvall, der übrigens 1944 mit Mannerheim ins Präsidentenpalais übersiedelte und auch von den nachfolgenden Präsidenten Paasikivi und Kekkonen übernommen wurde.

Im Hauptquartier war als Verbindungsoffizier mit der deutschen militärischen Führung General Waldemar Erfurth stationiert, ein Vertreter der älteren deutschen Offiziersgeneration mit all ihren Vorzügen; er verfügte über eine gediegene humanistische Ausbildung und hatte traditionelle Ehrbegriffe. Er gewann rasch Mannerheims Vertrauen und Freundschaft; für den finnischen Oberbefehlshaber hegte er tiefe Ehrerbietung.

Wie während des Winterkrieges nahm sich Mannerheim seiner Aufgaben mit einer Energie und Zielstrebigkeit an, die überraschte und imponierte. Bemängeln konnte man, dass er sich Entscheidungen in allzu grossem Umfang selbst vorbehielt und ohne Beachtung des Dienstweges in das Geschehen eingriff. Aber sein Motiv war es, Effektivität und sachlich korrekte Erledigung zu fordern. Wie Erfurth in seinem Tagebuch schreibt, «wollte er in seinem grossen Arbeitseifer alles selbst machen und auch alles wissen, was vor sich ging. Während

meiner langen Dienstzeit habe ich mehrere Oberbefehlshaber erlebt, aber keinen, bei dem das Hauptquartier derart im Hintergrund stand. Mannerheims Autorität ist vielleicht mit der von Seeckt zu vergleichen».

Häufig wurde die nie versiegende Höflichkeit und die bis ins Detail gehende Aufmerksamkeit hervorgehoben, die Mannerheim seinen Gästen erwies. Sein Auftreten war kultiviert und zuvorkommend – Züge, die auch seine Umgebung beeinflussten. Durch betonte Distanz und eine wenn nötig beissende Ironie standen ihm hinreichende Mittel zur Wahrung seiner Integrität zur Verfügung. In keinem anderen Hauptquartier jener Zeit wurde – laut Erfurth – so auf Formen gehalten wie in Mikeli.

Wie in der Armee überhaupt genoss Mannerheim auch in seinem Hauptquartier einzigartige Autorität, Loyalität, Respekt und hohes Ansehen. Von seinen Mitarbeitern erwartete er in erster Linie Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit. Schon in seinem Tagebuch im Russisch-Japanischen Krieg kritisierte er Offiziere, die aus Augenwischerei falsche Berichte abgaben und dadurch unglaublich wurden. Seine Ansichten konnte jeder vortragen, auch Widerspruch. Die einzige Forderung war korrektes Auftreten. Ja-Sager waren nutzlos, er hatte keine Sympathien für sie. Seines Erachtens musste er, um handlungsfähig zu sein, stets die volle Wahrheit wissen. Die langjährige Zusammenarbeit mit so selbständigen, so verschiedenen Männern wie Airo und Talvela beweist seine Fähigkeit, Ratschläge und Meinungen anzunehmen und auch zu respektieren.

Als Oberbefehlshaber musste er die Offiziere auswählen, die die Operationen zu leiten hatten; es war häufig eine schwere Wahl. «Es gehört zu meinen Aufgaben, die Generale so einzusetzen, dass sie für die Verteidigung am nützlichsten sind», sagte er einmal einem verdienten Offizier (Öhquist), der enttäuscht darüber war, nicht die Aufgabe zu erhalten, für die er sich besonders geeignet hielt und auf die er sich jahrelang

vorbereitet hatte. Entscheidungen dieser Art konnten heikel sein – Fehler konnten nicht nur den Übergangenen schwer treffen, sondern der ganzen Armee Schaden zufügen. Mannerheim war in dieser Hinsicht nie sentimental und hielt sich strikt an Sachzwänge; Kritik ist übrigens in dieser Hinsicht nie geäussert worden. Mit grosser Toleranz konnte er dagegen solchen Kommandeuren entgegenkommen, die sich verdient gemacht, aber gelegentlich die Grenzen des Zulässigen überschritten hatten. Er bemühte sich dann um Lösungen, die Hemmnisse abbauten und die Wiederaufnahme der Zusammenarbeit ermöglichten. Wenn nötig konnte er aber auch seine ganze Autorität einsetzen, um verfahrene Angelegenheiten wieder ins Lot zu bringen.

Seine Anteilnahme an Menschen, sein Interesse für Details waren gross. Wo dies angezeigt war, wollte er Anerkennung und Dankbarkeit ausdrücken. Orden und Ehrenzeichen waren dafür ein gutes Mittel. Zu diesem Zweck wurde dem schon 1918 gestifteten Freiheitskreuz ein neuer Orden hinzugefügt – das «Mannerheimkreuz», das in zwei Stufen verliehen wurde. Es sollte sowohl Mannschaften wie Offizieren für ausserordentliche Leistungen zuerkannt werden. Vorbild waren Auszeichnungen wie das russische «Georgskreuz», das Mannerheim 1914 erhalten hatte, das englische «Victoriakreuz» und der deutsche «Pour le Mérite». Das erste «Mannerheimkreuz» erhielt Panzergeneral Ruben Lagus, das zweite General Talvela.

Mannerheim war unbestritten ein humaner Chef. Er hatte keine Schwierigkeiten, seine Soldaten und ihre Probleme zu verstehen. Stütze bot ihm seine jahrzehntelange Erfahrung. Wenn es sein musste, konnte er aber auch ein harter Befehlshaber sein – so Heinrichs; aber «in seinen Bemühungen für seine Soldaten kannte er keine Grenzen», schreibt General Ehrnrooth. Er war mit ein paar einfachen Worten in der Lage, sein eigenes menschliches Ich zu offenbaren. In wichtigeren

Disziplinarfragen zeigte er Mitgefühl gegenüber Menschen, die sich vergangen hatten. Bei Befehlsverweigerung im Einsatz oder bei Desertion riet er zu Begnadigung, wenn der Betreffende wieder an die Front ging und seine Pflicht erfüllte. Talvela und andere Generale hielten Begnadigungen für die Wurzel allen Übels; Todesurteile hatten nach ihrer Meinung einen günstigen Einfluss auf die Kampfmoral der Truppe.

Mannerheim hatte schon in den bösen Tagen des ersten Weltkrieges eingesehen, dass man Operationen vermeiden muss, die allzu grosse Verluste fordern könnten. Diese Einsicht gründete sich auf mehrere Fälle von tiefer Tragik. Für die finnische Armee mit ihren sehr begrenzten Menschenreserven war Vorsicht hier unbedingt notwendig. Die Fürsorge des Oberbefehlshabers erstreckte sich auch auf die Hinterbliebenen. In wohl keiner anderen Armee versuchte man, falls irgend möglich, die Gefallenen zu bergen und sie zu einer würdigen Bestattung an ihren Heimatort zu überführen. Mannerheim griff den Vorschlag auf, den ihm ein Soldat gemacht hatte: Den Müttern der Gefallenen Dankbarkeit und Mitgefühl zu erweisen. Am 10. Mai 1942 erliess er seinen bemerkenswerten Tagesbefehl «Den finnischen Müttern». Es war ein Dank an die Frauen, die die jungen Männer des Landes herangezogen und vor allem an diejenigen, die einen oder mehrere Söhne im Krieg verloren hatten. Der Tagesbefehl schloss mit der Verleihung des Freiheitskreuzes an alle finnischen Mütter als Ausdruck von Hochachtung und Dank des Landes.

Dieser Tagesbefehl hängt in allen finnischen Kirchen.

Bei Beginn des Krieges standen drei sowjetische Armeen unter Marschall Woroschilow an den finnischen Grenzen; eine auf der Karelischen Landenge, eine nördlich des Ladogasees, eine noch nördlicher.

Finnlands militärische Führung hatte die Wahl zwischen Defensive oder offensiven Operationen. Man wählte die Of-

fensive. Aus strategischen Gründen wollte man die sowjetischen Truppen zurückdrängen und die Flugplätze an den Grenzen beherrschen. Die Bevölkerung der abgetretenen Gebiete sollte wieder nach Hause können, was als ein bedeutender Vorteil angesehen wurde. Auch die Form der Zusammenarbeit mit der deutschen Wehrmacht machte sich geltend.

Die Richtung der Offensive wurde schon bald zu einer aktuellen Frage. Die Alternativen bestanden darin, entweder nach Wiborg, von dort über die Karelische Landenge und im äussersten Fall bis nach Leningrad zu gehen oder im Norden des Ladogasees anzugreifen und an dessen Ufer entlang bis zur Swirmündung vorzustossen. Auf deutscher Seite war man bei der vorbereitenden Planung davon ausgegangen, dass die finnische Armee im Kriegsfall ihre Offensive über die Karelische Landenge führen solle. Mannerheim war anderer Ansicht. Er war absolut gegen Operationen, die sich gegen Leningrad richteten.

Für die erneute Übernahme des Oberbefehls stellte er die Bedingung, dass die Armee Leningrad nicht anzugreifen brauche.

Als der Krieg ausgebrochen war und die kommenden Operationen geplant werden mussten, zeigte es sich schnell, dass sie sich vor allem auf die Ladogalösung bezogen. Talvela war für eine Variante, bei der Truppen in Richtung zum Vuoksen-Tal eingesetzt werden sollten, um die dort befindlichen wichtigen und wertvollen finnischen Industrieanlagen zu retten.

Am 10. Juli konnte die Offensive beginnen, der Aufmarsch war beendet. Die Wehrmacht hatte die Ziele in der Sowjetunion erreicht, die man zur Einleitung der finnischen Operationen als wesentlich erachtet hatte. Dünaburg war gefallen, die Offensive ging nordwärts.

Als die finnischen Truppen sich in Marsch setzten, erliess Mannerheim seinen «Karelischen Tagesbefehl», der später

scharf kritisiert worden ist; er wurde so ausgelegt, als wolle Finnland nicht nur heimholen, was das Land im Märzfrieden verloren hatte, sondern dass man imperialistische Absichten habe und sich Ostkarelien einverleiben wolle. Pläne dieser Art bestanden schon seit 1918. Ost- oder Ladogakarelien hat ja Gebiete mit finnisch-sprechender Bevölkerung und ist als Heimat des finnischen Nationalepos' Kalevala für Finnland von grösster kultureller Bedeutung. Lenin hatte während des Auf-
ruhrs im Jahre 1918 in Aussicht gestellt, diesen Teil Kareliens einer finnischen Sowjetrepublik zu übergeben. Mannerheim hatte diesen propagandistischen Schachzug damit beantwortet, dass er die Stammesbrüder befreien und sein Schwert nicht in die Scheide stecken werde, bevor dies geschehen sei. Hier-
auf kam er in seinem Tagesbefehl zurück; ein Mitglied des Stabes hatte den früheren Text gesehen und ihn daran erinnert. In dem 1941 sorgfältig formulierten Text sucht man vergeblich nach einem deutlichen Ausdruck für Annexionspläne. Klar ausgesprochen ist dagegen die Hoffnung auf Freiheit für die ostkarelistische Bevölkerung.

Für die Operationen gegen Ladogakarelien hatte Mannerheim das VI. Armeekorps unter Talvela und das VII. unter Hägglund gewählt. Weil sich die Führung der Verbände von Mikkeli aus als allzu umständlich erwies – schon deswegen, weil sie sich in weit entferntem, schwer begehbarem Gelände zu bewegen hatten – machte er aus den beiden Armeekorps eine Erik Heinrichs unterstellte Armee. Für Talvela, der gehofft hatte, direkt unter dem Oberbefehlshaber operieren zu können, war das enttäuschend.

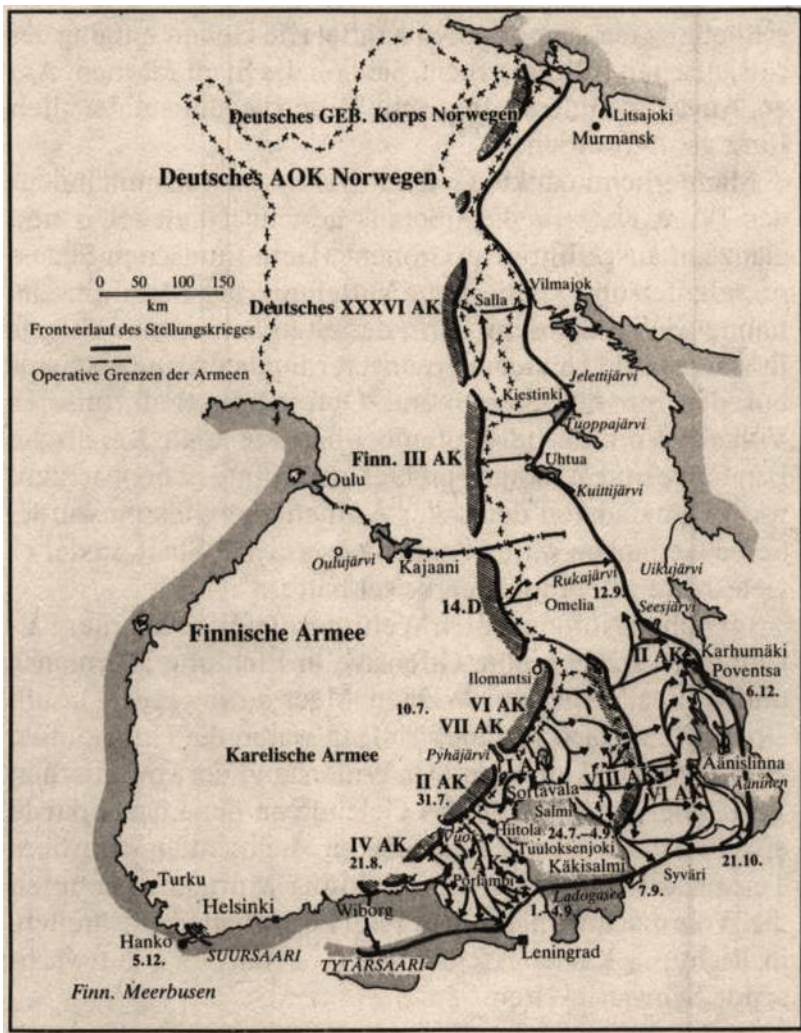
Den Kern der Karelistischen Armee bildete das VI. Armeekorps; das VII. A. K. stand am rechten Flügel. Durch kraftvolle, gut geplante Angriffe gelang es Talvela, die feindlichen Stellungen zu durchbrechen. Nach einer Woche hatte er das nordöstliche Ufer des Ladoga in der Hand. Danach wollte er in schneller Vorwärtsbewegung auf die Swirmündung vor-

stossen. Diese kühne Operation hätte den Wünschen der Deutschen entsprochen, die in einem Treffen am Swir ein Ziel deutsch-finnischer Zusammenarbeit sahen.

Die finnischen Operationen verliefen aber nicht in dieser Reihenfolge. Mannerheim und Heinrichs hatten Bedenken gegen einen so schnellen Vormarsch; sie befürchteten Rückschläge. Talvelas Truppen mussten an der alten Grenze haltmachen, und das für längere Zeit. Inzwischen gelang es dem VII. A.K., die sowjetischen Truppen unter schweren Kämpfen von der nordwestlichen Küste des Ladogasees und von Sortavala zurückzudrängen. Der linke Flügel der Karelischen Armee hatte noch weit grössere Schwierigkeiten beim Vormarsch durch den Abschnitt Suojärvi. Die Hilfe, die die 163. deutsche Division Gruppe Engelbrecht ihr leisten sollte, erwies sich infolge des schweren Geländes als wenig wertvoll. Erst Ende August gelang es finnischen Einheiten, den Gegner aus diesen Gebieten in der Nähe der alten Grenze zu vertreiben.

Ende Juli war die Zeit reif für Operationen in Richtung Vuoksen, Wiborg und Karelische Landenge – den aus finnischem Gesichtspunkt besonders wesentlichen Gebieten. Von deutscher Seite bestanden hiergegen keine Einwendungen, nachdem die Wehrmacht keineswegs so schnell gegen Leningrad und den Swir vorangekommen war wie geplant.

Die finnischen Operationen wurden durch einen Angriff des linken Flügels gegen Hiitola eingeleitet; Zweck war, die Verbindungen des Gegners zwischen der Karelischen Landenge und seinen Truppen im Norden des Ladogasees abzuschneiden. Die Kämpfe wurden schwer und dauerten lange. Schon vor ihrem Abschluss schwenkte die Division Pajari nach Süden zum Vuoksen; am 21. August erreichte sie den grossen Fluss und die Operationen gegen Wiborg konnten eingeleitet werden. Dies bedeutete eine weitreichende Einschliessung der



Hauptangriffsrichtungen im Sommer 1941. Von Süden nach Norden: IV, AK (Oesch) greift am 22. August Wiborg an. II. AK (Laatikainen) rückt am 31. Juli auf der Linie Vuoksen-Suvanto vor. VII. AK (Hägglund) rückt am 10. Juli gegen Hämeikoski und den Ladogasee vor. VI. AK (Talvela) geht am 6. Juli gegen Värtsilä und Korpiselkä vor. III. AK (Siilasvuo) beginnt am 1. Juli Offensive gegen Uhtua und Kiestinki, kurz nachdem das XXXVI. deutsche AK (Feige) und das deutsche Gebirgsarmekorps Norwegen (Dietl) am 29. Juni zum Angriff angetreten sind. Karte nach «Mein Tagebuch im Hauptquartier 1941-1944» von W.E. Tuompo.

gegnerischen Kräfte. Die Gefahr entging der sowjetischen Führung nicht, sie liess die Stadt räumen. Am 29. August konnte die finnische Fahne wieder auf der alten Burg gehisst werden.

Mannerheim dankte General Oesch, dem Kommandeur des IV. A.K., «für die überaus geschickt geleiteten und glänzend ausgeführten Aktionen». Dem finnischen Staatspräsidenten übersandte er die Mitteilung, dass «die finnische Fahne wieder auf dem Turm des alten Schlosses weht, als Beweis für die Heldentaten unserer Soldaten und als Symbol der inneren Stärke und Opferbereitschaft unseres Volkes». Vom 16.-18. September bereiste er die Karelische Landenge und Wiborg. Von hier aus konnte er beobachten, wie Leningrad von deutscher Artillerie beschossen wurde. Seine Gedanken waren bei der kaiserlichen Stadt, in der er viele Jahre gelebt und gearbeitet hatte.

Im hohen Norden hatten Wehrmachteinheiten unter Falkenhorst versucht, eine Offensive in Richtung Murmansk und Kandalakscha am Weissen Meer sowie gegen Louhi einzuleiten. Nach Anfangserfolgen waren die Operationen zum Stehen gekommen. Der Widerstand der sowjetischen Verbände war hart und das Gelände an der Eismeerküste erwies sich als schwer für Soldaten, die nicht an derartiges Terrain gewohnt waren. In Richtung Murmansk konnten die Wehrmachtverbände den Fluss Litsa nicht überschreiten, in Richtung Kandalakscha stiess General Feige auf wachsende Schwierigkeiten.

In den ersten Septembertagen war es soweit – die durch den Märzfrieden verlorenen Gebiete waren zurückerobert. Die alte Grenze war wiederhergestellt, aber im Westen hielt Hanko noch immer stand. Es galt nun die bedeutungsvolle Frage zu entscheiden, ob die Armee an der alten Grenze haltmachen oder ob der Vormarsch in sowjetisches Gebiet weitergeführt werden sollte – und wie weit.

Als die bisherigen grossen Operationen durchgeführt wa-

ren, fasste Mannerheim seine Gedanken in einem Brief an Eva Sparre zusammen. Der Brief atmete Wehmut. «Wir haben einen grossen Teil des Gebietes besetzt, das uns beim, letzten Friedensschluss weggenommen worden ist, und auch ein Stück von Nordkarelien. Die Kämpfe sind jedoch unglaublich hart, noch härter als im vergangenen Winter, vielleicht weil Kälte und Schnee diesmal nicht mit uns im Bunde stehen. Die Bolschewiken kämpfen mit einer Zähigkeit und Bitternis, die ans Unglaubliche grenzt, vor allem, weil sie nicht nachlässt. – Die Freude über die Erfolge wird von täglichen Berichten über Gefallene und Verletzte verdunkelt; es sind Zahlen, die zeigen, wieviele tapfere finnische Männer die Heimat nicht wiedersehen werden, zu deren Verteidigung sie ins Feld gezogen sind.»

An einem Abschnitt hatte die finnische Armee die alte Grenze schon wesentlich früher erreicht. Talvelas Armeekorps hatte an der Nordküste des Ladoga an der Linie Tuulos-Vieljärvi haltgemacht, und der General wollte sofort auf den Swir vorstossen. Seines Erachtens beging der Oberbefehlshaber einen Fehler, wenn er die günstige Lage nicht ausnutzte. Talvela beklagte sich in einem Brief an Walden über die Verzögerung. Auch Erfurth wurde unruhig. Was hatte Mannerheim vor? War er nur halben Herzens für eine Fortführung der Offensive?

Wie erwähnt hielt Mannerheim ein Vorrücken in dieser Situation für allzu riskant. Ein Angriff erforderte gründliche Vorbereitungen. Die eigenen Verlustziffern beunruhigten ihn immer mehr. Die deutschen Operationen hatten nicht die Erfolge gebracht, die von der optimistischen Führung vorausgesagt worden waren; die Wehrmacht war auf immer härteren Widerstand gestossen. Die deutsche politische und militärische Führung beging verhängnisvolle Fehler. Mannerheims Bedenken nahmen zu.

Die Dinge entwickelten sich schliesslich zu einer Krise. Das OKW wünschte einen schnellen Vormarsch zum Swir und Zu-

sammenarbeit mit den deutschen Truppen südlich des Flusses. Keitel ging am 2.8. so weit, die Teilnahme finnischer Truppen bei einem auf Leningrad geplanten Angriff zu fordern. Die Stadt sollte eingeschlossen, mit Bomben belegt und durch Artillerie beschossen werden. Ausserdem verlangten die Deutschen die sofortige Einnahme von Hanko.

Mannerheims Antwort fiel ziemlich abweisend aus. Er habe nicht die Absicht, auf der Karelischen Landenge über die alte Grenze hinauszugehen. Finnland wolle mit Leningrad nichts zu schaffen haben. Ausserdem habe man nicht die Waffen, die für eine Operation gegen die Stadt erforderlich wären. Östlich des Ladoga habe man lediglich mit einem Vormarsch bis zum Swir und nicht weiter gerechnet. Falls die Armee neue Zielsetzungen erhalten sollte, müsse er erst den Standpunkt der Regierung hören. In seinen Antworten, die er am 24. und 26.8. an Keitel richtete, schlug er das meiste ab, was von deutscher Seite verlangt worden war. Er betonte mit Nachdruck, dass die an das finnische Volk gestellten Forderungen allzu gross seien. Die Verlustzahlen seien beunruhigend, die Regierung werde Schwierigkeiten bereiten, wenn die alte Grenze überschritten werden sollte. Der einzige Kompromiss bestand darin, dass Mannerheim sich bereiterklärte, den Vormarsch auf den Swir wieder aufzunehmen. Ein Angriff auf Hanko komme nicht in Frage.

In einer Hinsicht war Mannerheims Antwort auf die deutschen Forderungen also völlig klar: Er weigerte sich, Leningrad anzugreifen. An diesem Beschluss hielt er in den folgenden Jahren fest. Dies war, wie er in seinen Erinnerungen schreibt, eine genau erwogene politische Stellungnahme. Das russische Reich sollte nicht gezwungen sein, ein selbständiges Finnland als Bedrohung seiner zweiten Hauptstadt zu sehen.

Mannerheims Zurückweisung der deutschen Wünsche war

für die deutsche Heeresleitung enttäuschend; sie wollte seine Einstellung nicht akzeptieren. Auch auf finnischer Seite sties- sen seine Entscheidungen gelegentlich auf Kritik. Nach Talvelas Meinung lag hier ein Irrtum von weltpolitischer Bedeutung vor.

Im Übrigen war der Brief diplomatisch abgefasst. Erfurth ahnte bereits, dass Mannerheim geneigt war, den Vormarsch zum Swir abubrechen. Bei der Frage, ob die Armee ihren Einmarsch in Ladogakarelien fortsetzen sollte, gingen die Meinungen in der Regierung auseinander. Ryti dürfte wie Mannerheim und Walden Zweifel gehabt haben, wohl vor allem, weil Industrie und Wirtschaft wieder mehr Arbeitskräfte brauchten. Die deutschlandorientierten Minister waren zu diesem Zeitpunkt noch in einer wenn auch starken Minderzahl.

Letzten Endes änderte Ryti aber seine Meinung. Am 31. August gab er Mannerheim Vollmacht, auf den Swir und Petroskoi vorzurücken. Die Gründe für diese wesentliche Aus- weitung der militärischen Operationen waren in erster Linie strategischer Natur. So lange sowjetische Truppen die grossen Gebiete an der finnischen Grenze beherrschten, waren ihre Luftstreitkräfte eine Bedrohung für die finnische Bevölke- rung. Über die Absicht, die besetzten Gebiete später einmal Finnland einzuverleiben, lassen sich nur Vermutungen äus- sern. Was Mannerheim betrifft weiss man, dass er sich für ei- nen solchen Gedanken nicht erwärmen konnte. Nach Beset- zung der ostkarelischen Gebiete hielt er jedenfalls streng dar- auf, dass keine Absichten dieser Art geäussert und dass die Regeln des Völkerrechtes für Besatzungstruppen genau be- achtet wurden. Andererseits ist es deutlich, dass sowohl er selbst wie andere Persönlichkeiten der politischen Führungs- spitze auf eine Grenzveränderung hoffte, die in Übereinstim- mung mit früheren finnischen wie russischen Plänen die Über- nahme von noch finnisch-sprachigen Gebieten ermöglichen sollten. Es versteht sich, dass andere Gruppen innerhalb gera-

de des finnisch-sprachigen Finnland noch weitergehende Wünsche hatten.

Die Operationen, die zur Besetzung von Ostkarelien führten, begannen am 4. September. Die Offensive richtete sich zunächst gegen den Swir. Der rechte Flügel der unter Heinrichs stehenden Karelischen Armee konnte die sowjetische Verteidigung schnell durchbrechen. Befehl führte in diesem Abschnitt Talvela. Durch die Bresche, die nun entstanden war, stiessen die von General Lagus geführten Panzerverbände vor. Am 5.9. war die Stadt Aunus eingenommen, zwei Tage danach standen die Truppen am Swir. Schon am 8. September begab sich Mannerheim mit Walden an diesen Frontabschnitt und konnte sich am Anblick des mächtigen Stromes weiden.

Der linke Flügel der Karelischen Armee hatte gleichzeitig Ausgangsstellungen für die Operationen gegen Petroskoi, die am Onegasee gelegene Hauptstadt von Ostkarelien, bezogen. Der Angriff begann am 15.9.; er wurde von Hägglunds VII. A.K. geführt, die parallel zum Vorrücken von Verbänden aus Talvelas VI. A.K. kämpfte. Die sowjetischen Truppen gaben die Verteidigung der Stadt am 1. Oktober auf; sie wurde von der finnischen Armee genommen.

Das nächste Fernziel war die Landenge zwischen dem Onega und dem Seengebiet Seesjärvi und die Stadt Karhumäki am nordwestlichen Ufer der Onega. Der Angriff sollte sofort eingeleitet werden; einen Aufschub wollte Mannerheim nicht zulassen. Die günstige Lage musste ausgenutzt werden. Aber die finnischen Truppen stiessen in dem schweren Gelände auf einen Widerstand, der sich immer mehr verhärtete. Es dauerte seine Zeit, bis die finnische Armee die grosse Landenge vom Stalin-Kanal im Süden bis hinauf zum Seesjärvi im Nordwesten in Besitz hatte.

Diese finnischen Erfolge mussten die sowjetische Führung beunruhigen. In London versuchte Botschafter Maiski, Churchill unter Druck zu setzen; er solle den Vormarsch stoppen,

weil er sich gegen das Weisse Meer und die wichtige Murmanbahn richten könne. Stalin forderte von England eine Kriegserklärung. Churchill hielt es für nötig, Stalins Forderung nachzugeben. Auch die deutschen Erfolge im Mittelabschnitt waren zu dieser Zeit beträchtlich. Grossbritannien richtete ein Ultimatum an Helsinki; es wurde am 28. November bei einer Regierungssitzung verlesen, an der auch Mannerheim teilnahm.

Churchill wendete sich ausserdem am 29. November in einem persönlichen Schreiben an Mannerheim, das vom amerikanischen Botschafter in Helsinki, Mr. Schoenfeld, übermittelt wurde. Churchill verlangte die Unterbrechung der finnischen Offensive, andernfalls sehe er sich bedauerlicherweise gezwungen, den Krieg zu erklären. Er sei, so schrieb er, vom Endsieg der Alliierten überzeugt, und zwar in noch höherem Grade als in den kritischen Jahren 1917 und 1918. Es sei nicht notwendig, eine Erklärung abzugeben, die Einstellung der Kämpfe genüge; der strenge Winter sei Erklärung genug. Es würde für Finnlands viele Freunde in England unerfreulich sein, das Land zusammen mit den besiegten Nazis auf der Anklagebank zu sehen. Die Erinnerung an einstige Gespräche und Korrespondenz veranlasse ihn, Mannerheim diese persönliche, private Mitteilung zu kommen zu lassen.

Mannerheim erhielt Churchills Brief am 1. Dezember, als er von Mikkeli zurückkam. Er beeilte sich zu antworten. Seines Erachtens musste die Antwort kurz und in allgemeinen Wendungen abgefasst sein. Er wies daraufhin, dass es nicht möglich sei, die militärischen Aktionen abubrechen, bevor die Truppe die Positionen erreicht hätte, die seiner Ansicht nach die nötige Sicherheit garantierten. Es wäre bedauerlich, «wenn diese zu Finnlands Schutz vorgenommenen Operationen mein Land in einen Konflikt mit England bringen würden, und ich würde es tief bedauern, wenn England sich gezwun-

gen sähe, Finnland den Krieg zu erklären». Die Antwort schloss mit Dank für die Freundlichkeit, ihm «in dieser kritischen Zeit» eine persönliche Botschaft zu senden.

Liest man diesen Brief aufmerksam, so merkt man, dass Mannerheim so weit wie irgend möglich gegangen ist. Er weist daraufhin, dass die Kriegführung Finnlands Sicherheit schützen solle, also nicht mit dem deutschen Angriffskrieg gekoppelt sei. Er teilt mit, dass die Operationen beendet würden, so bald die vorgesehenen Positionen erreicht seien – welche es waren konnte er begreiflicherweise nicht mitteilen. Wer Mannerheim damals kritisierte, er habe Churchill nicht hinlängliche Auskünfte erteilt, hat unbeachtet gelassen, dass Churchill, wovon man in Mikkeli ausgehen musste, auf sowjetischen Wunsch gehandelt hat – er unterrichtete Maiski sowohl von seinem Ultimatum an die finnische Regierung wie von seinem Schreiben an Mannerheim und teilte Maiski wie erwartet auch Mannerheims Antwort mit.

Die englische Kriegserklärung wurde am 6. Dezember abgegeben. Am Tage vorher hatten die finnischen Truppen Karhumäki eingenommen, am 7.12. besetzten sie Poventsä. Damit schlossen ihre Kriegshandlungen ab.

Der Beschluss, Ostkarelien bis an das Westufer des Onega zu besetzen, war verwirklicht. Die Besetzung der Gebiete gewährte Finnland zwar in den kommenden Jahren – wie erwünscht – Schutz gegen sowjetische Angriffe zu Lande und aus der Luft, aber sie hatte auch zu einem nicht angestrebten Konflikt mit England geführt. Der Besitz dieser Teile von Ostkarelien sollte in den folgenden Jahren, als sich die militärische Lage in Osteuropa radikal veränderte, zu einer Belastung werden und erschwerte die Möglichkeiten, zu einer friedlichen Lösung zu kommen, weil sich bestimmte Kreise in Finnland nicht mit dem Gedanken befreundeten konnten, die siegreich eroberten Gebiete zu räumen. Ob die erfolgte Operation klug war, darüber herrschte im Lande keine Einigkeit. In ei-

nem Schreiben an Ryti hat Tanner sie am 25.11.1941 scharf kritisiert und sich von allen Annexionsplänen distanziert.

Die Einnahme von Karhumäki machte einen möglichen Angriff auf die Murmanbahn aktuell. Eine solche Operation hätte die endgültige Unterbrechung der Strecke bedeutet; die Waffensendungen der Alliierten an die Sowjetunion wären dadurch unterbunden worden. Auf die Kriegführung der Sowjetunion hätte dies einen wesentlichen Einfluss gehabt. So lange die Sowjets die Bahnstrecke vom Eismeer bis nach Sorokka (Bjelomorsk) am Weissen Meer in Besitz hatten, konnten die Transporte ungehindert vor sich gehen, weil von dort eine Abzweigung über Archangelsk in das Innere der Sowjetunion führte. Die Strecke Sorokka-Leningrad war von der finnischen Armee in Zusammenhang mit der Besetzung von Ostkarelien abgeschnitten worden.

Schon früher, am 25. September, hatte Mannerheim Keitel zu verstehen gegeben, dass er willens war, im Verlauf des Winters von den in Ostkarelien erreichten Positionen aus einen Angriff gegen die Murmanbahn und auf Sorokka vorzunehmen. Dieser Plan sollte jedoch bald an Interesse verlieren, weil Hitler am 10. Oktober erklärte, die Hauptmasse der sowjetischen Streitkräfte sei zerschlagen und vernichtet; es gebe keinen Grund mehr, sowjetische Kräfte durch Angriffe im finnischen Raum zu binden. Auf ein Unternehmen gegen die Murmanbahn könne man verzichten.

Die deutsche Armeeführung im Nordabschnitt nahm die Frage aber schon bald wieder auf; die Siegesmeldungen stimmten mit der tatsächlichen Lage nicht überein. Nur war ein finnischer Angriff gegen die Eismeerküste inzwischen aus politischen Gründen schwieriger geworden. Ryti war beunruhigt durch Angaben, nach welchen Siilasvuo versucht habe, auf Louhi vorzurücken. Ryti wendete sich an Mannerheim, der der

gleichen Auffassung war wie Ryti, Erfurth gegenüber jedoch äusserte, er müsse im späteren Winter Murmansk, Kandalakscha und Sorokka gleichzeitig angreifen. Erfurth schlug vor, dass die Operationen unter Mannerheims Befehl zusammengefasst werden sollten, was dieser nicht abwies.

Von November bis Dezember wurden mehrere Vorschläge zu derartigen Operationen besprochen. Keiner dieser Pläne sollte jedoch verwirklicht werden, bevor sich die militärische Lage radikal veränderte.

Zu dieser Zeit beschloss das OKW, die deutschen Verbände im Norden umzuorganisieren. Falkenhorst sollte nach Oslo zurückkehren, den Befehl in Lappland sollte General Dietl übernehmen, der sich im Jahr zuvor bei der Eroberung von Narvik ausgezeichnet hatte und das Vertrauen Hitlers besass. Wie Keitel bekanntgab, sollte es seine erste Aufgabe sein, im März 1942 einen Angriff auf Kandalakscha vorzubereiten. In einem Schreiben vom 4. Dezember deutete Mannerheim Zurückhaltung an; er wies auf die Schwierigkeiten der finnischen Armee hin, an Operationen dieser Art teilzunehmen, so lange die deutschen Truppen Leningrad noch nicht eingenommen hatten. Er verwies jedoch auf die Möglichkeit, finnische Verbände gegen Sorokka einzusetzen.

Am 14. Dezember konnte Mannerheim schliesslich zum deutschen Hauptquartier in Rovaniemi reisen, um an Ort und Stelle die Zusammenarbeit im Kampf gegen die Sowjetunion zu besprechen. General v. Falkenhorst war noch nicht abgereist, doch die Diskussionen führten zu keiner Entscheidung. Nach der Rückkehr entwickelte Mannerheim in einem Brief an Keitel seine Gründe, einen entscheidenden Stoss gegen Sorokka zu richten. Das Schreiben war davon beeinflusst, dass Mannerheim sich über die grossen Schwierigkeiten der Deutschen an der Ostfront wie über die Probleme der finnischen Armee und Zivilbevölkerung völlig im Klaren war. Das OKW war sofort bereit, seine Pläne für den Angriff auf Kandalak-

scha zurückzustellen und den Vorschlag eines Angriffs auf Sorokka im März zu akzeptieren. Bei Mannerheim lag somit die Entscheidung über diese schwierige Operation und er hatte die Möglichkeit, den Plan je nach der bevorstehenden Entwicklung durchzuführen oder nicht.

Anfang Dezember hatte sich Finnlands Situation dadurch verbessert, dass die sowjetischen Verbände Hanko aufgegeben hatten; die Rote Armee räumte den Stützpunkt am 3. Dezember. «Hanko war eine Erleichterung», stellt Mannerheim in einem Brief fest, «wirklich, eine grosse Erleichterung, denn die schmale Landzunge mit ihren vielen Verteidigungsstellungen zu erobern wäre eine böse Sache gewesen und hätte sicher viel Blut gekostet». In seinem Tagesbefehl vom 7. Dezember dankte er den Truppen an der Hankofront und den schwedischen Freiwilligen, die an der Belagerung teilgenommen hatten.

Beim Jahreswechsel 1941/42 war es Mannerheim klar, dass Finnland vor einer gefährlichen Krise stand. Die deutsche Wehrmacht hatte ihre Ziele nicht erreichen können. Leningrad war zwar an vielen Stellen eingeschlossen, aber die Verbindungen der Stadt nach Osten wurden zu Lande und zur See über den Ladoga aufrechterhalten. An der Bahnstrecke nach Osten war es den Deutschen vorübergehend gelungen, den wichtigen Bahnknotenpunkt Tichwin einzunehmen, der aber bald von sowjetischen Einheiten zurückerobert wurde. Der Krieg würde auf jeden Fall nicht, wie Hitler behauptet hatte, vor dem Winter beendet sein. Mannerheims Bedenken wuchsen. An einen alten Reiterkameraden in Schweden, Clarence von Rosen, schrieb er am 9.3.42, es bleibe abzuwarten, wann Hitlers Siegesmeldungen in Erfüllung gingen: «So kompliziert wie die Weltlage jetzt ist, ist es das Vorsichtigste, nicht den Propheten zu spielen, und im Krieg ist das ja sowieso eine goldene Regel.»

Ein wesentlicher Faktor für die Kriegführung wurde erneut

der frühe und strenge Winter. In Finnland wusste man aus den Erfahrungen des Winterkrieges, was das bedeuten konnte. Zwischen den Jahreszeiten, so Mannerheim am 20. November an Eva Sparre, herrscht eine Unordnung fast wie in der Welt, in der wir leben. «Ein Professor hat einen langen Nachsommer versprochen, und noch jetzt gibt es Leute, die an die Unfehlbarkeit von Professoren glauben und... felsenfest davon überzeugt sind, dass Eis und Schnee schon bald der Sonne und warmen Winden weichen werden. Anders denken unsere tapferen Soldaten in ihren kalten und feuchten Schützengräben und Unterständen.» Einige Wochen danach notierte er am Swir -25°. «Ich fürchte, dass wir einem Winter gleich dem von 1939/40 entgegengehen.» Er kam in Erregung als er hörte, dass es den deutschen Truppen an Winterausrüstung mangelte. Erfrierungsschäden – sagte er zu Erfurth – belasten das Gewissen eines Befehlshabers mehr als blutige Verluste.

Die deutsche Armee erlitt einen Rückschlag nach dem anderen. Als Erfurth am 20. Dezember 1941 zu ihm gerufen wurde, konnte er seine Beunruhigung nicht verbergen. Er hatte, wie Erfurth erfuhr, sein Vertrauen in die deutsche Führung endgültig verloren. Seine Politik und Strategie waren von diesem Tage an verändert. Als Erfurth auf beruhigende Worte hinwies, die Witting über die Kriegslage geäußert hatte, meinte Mannerheim, der Aussenminister verstehe vom Krieg genauso viel wie Alexanders des Grossen Ross. Als Ryti am 21. Januar ins Hauptquartier kam, sagte ihm Mannerheim, die Lage sei äusserst ernst: «Die Katastrophe ist schon da.»

Ausgehend von dieser Beurteilung zog Mannerheim seine Schlüsse. Finnland musste alles unterlassen, was das Verhältnis zu den Westmächten verschlechtern konnte und es musste einen Ausweg aus den Kriegswirren vorbereiten. Der Weltbrand änderte in diesen Tagen seinen Charakter. Am 7. Dezember 1941 bombardierte Japan Pearl Harbour, Nordamerika

wurde in den Krieg hineingezogen und Hitler beschleunigte die Entwicklung, indem er eine weitere Kriegserklärung abgab. Es begann der grösste militärische Konflikt, den es je gegeben hatte. Mannerheim hatte einen scharfen Blick dafür, welche Bedeutung dies für Finnland hatte – man musste einen Konflikt mit den USA vermeiden, obschon Deutschland auch gegen diese Grossmacht Krieg führte.

Heinrichs wurde im Januar 1942 zu weiteren Planungsarbeiten nach Deutschland geschickt, um durch ein eventuelles Gespräch mit Hitler über die militärische und politische Lage Klarheit zu gewinnen. Es kam zu einem aufschlussreichen Treffen, das jedoch für die Zukunft keine Hoffnungen eingab. Anschliessend wurde Talvela als militärischer Beobachter nach Berlin kommandiert. Schnell war zu erkennen, dass sich Talvela, der ständig über die Entwicklung der Kriegslage berichten sollte, vom Optimismus seiner deutschen Umgebung beeinflussen liess. Das Hauptquartier in Mikkeli hatte allerdings auch andere, skeptischere Beobachter.

Zunächst einmal brach Mannerheim alle offensiven Operationen ab, obwohl es in mehreren Fällen schwierig war, diese Passivität mit der notwendigen Zusammenarbeit mit Deutschland zu vereinen und Hitlers Racheaktionen zu vermeiden. «Ich greife nicht mehr an», sagte er rund heraus.

Vom Jahreswechsel 1941/42 an stand die finnische Armee Gewehr bei Fuss und riegelte dadurch Aktionen der bedeutenden deutschen Verbände im hohen Norden ab. Die Front blieb unverändert bis zu den dramatischen Tagen im Juni 1944, als der Grossangriff der Roten Armee einsetzte. An deutschen Vorschlägen zu Angriffsaktionen auf der langen Front zwischen Eismeer und Ladoga bestand freilich kein Mangel; ihr Ziel war es nach wie vor, die Murmanbahn endgültig abzuschneiden. Keitel schrieb Mannerheim am 28. Januar, um ihn auf seinen eigenen Plan einer Winteroperation gegen Sorokka

festzulegen. Kurz danach kam Dietl nach Mikkeli, um Mannerheim zu grösserer Aktivität zu überreden. Er erhielt eine scharf abweisende Antwort. Es gebe keine Möglichkeiten zu einem Angriff auf Sorokka – nicht im März und nicht im Sommer. Als Gripenberg von London nach Finnland kam, erklärte ihm Mannerheim, natürlich müsste er Sorokka eigentlich einnehmen, aber mit Rücksicht auf die USA sei das jetzt unmöglich. Die strategischen Ziele mussten den politischen weichen.

Direkte Friedensaktionen zu unternehmen war vorläufig noch zu gefährlich – man musste mit Gegenaktionen Hitlers rechnen. Aber Mannerheim war sich durchaus bewusst, dass die Entwicklung bald zu Versuchen führen musste, den Krieg zu beenden. Der Krieg war der Diplomatie gefolgt, sagte er im Mai 1942, aber «wenn der Krieg aufhört, muss die Diplomatie wieder einsetzen». Man musste rechtzeitig Verhandlungsmöglichkeiten vorbereiten.

Wichtig war es für ihn zu unterstreichen, «dass wir in unseren diplomatischen Missionen Männer haben, die Arbeitsfähigkeit, Schulung, Disziplin, Erziehung und Urteilskraft besitzen. Es wird wahrscheinlich nicht mehr lange dauern, bis die Verteidigung Finnlands ganz von unseren Vertretungen im Ausland übernommen wird, und dann ist es etwas spät, geeignete Leute zu suchen, die neben anderen Abgesandten die Technik vertreten müssen» – so am 19.4.1943 an Rudolf Walden.

Die bedrohlichen Perspektiven, die sich nun eröffneten, entmutigten Mannerheim nicht, aber er versank auch nicht in Träume von deutschen Siegen. Er war sich über die Bedrohung durch den Bolschewismus im Klaren, aber er sah in Deutschland nicht – wie Paasikivi es noch tat – Finnlands einzige Rettung.

Vor allem musste man nun für Finnlands Friedensbestrebungen in Schweden Unterstützung suchen. Seit Beginn des Krieges im Juni 1941 hatte er versucht, antiskandinavische

Äusserungen in der Presse und auch sonst zu verhindern und musste deswegen mit politischen Romantikern oder Opportunisten mehrfach Konflikte austragen.

Hilfe aus Schweden, das konnte alles bedeuten – Waffen und Lebensmittel in einer schwierigen Übergangsphase bis zu Anstrengungen für den Abzug der deutschen Truppen aus Nordfinnland oder die Zusage zu einem zukünftigen Verteidigungsbündnis. Pläne der gleichen Tendenz wurden auch in etlichen schwedischen Kreisen ausgearbeitet, aber noch war der Druck, der von Deutschland ausging, zu stark, als dass die schwedische Regierung es wagen konnte, diese Pläne aufzugreifen. Man musste abwarten. Die Deutschen hatten 1942 noch genügend Kraft, um in der Sowjetunion eine Grossoffensive einzuleiten. Vielleicht konnten Erfolge dazu führen, dass sich Finnland dann irgendwie aus dem Kriege lösen konnte.

Mitten in diese Vorbereitungen fiel Mannerheims 75. Geburtstag. Anfänglich widersetzte er sich jeder Feier. Es sei, so meinte er, kein Zeichen für guten Geschmack, im Hauptquartier Feste zu feiern, während Mannschaften und Offiziere in hartem Einsatz waren und Kameraden sterben sehen mussten. Aber der Staatspräsident und die Regierung hatten beschlossen zu kommen und zu gratulieren, und das konnte er nicht verhindern. Doch wenn sein Geburtstag gefeiert werden sollte, dann musste – so seine Gegenreaktion – auch die Armee u.a. durch Sonderzuteilungen beteiligt sein.

Am 3. Juni, dem Vorabend, erhielt Mannerheim eine Mitteilung, die das Programm noch einmal veränderte. Der deutsche Reichskanzler und damalige Oberbefehlshaber Adolf Hitler würde am folgenden Tag von seinem Hauptquartier zusammen mit Keitel, Adjutant Schmundt und Reichspressechef Otto Dietrich einfliegen. Der Besuch konnte eine politische Belastung bedeuten. Er bekam jedoch keinen unmittelbaren politischen Gehalt, sondern war Ausdruck für die Bewunde-

rung und den Respekt, die man in Deutschland für Mannerheim und Finnland empfand. Mannerheim deutete den Höflichkeitsbesuch des deutschen Diktators als Entschuldigung dafür, dass er Finnland während des Winterkrieges seinem Schicksal überlassen hatte. Hitler verhielt sich während des Besuches zurückhaltend und massvoll – er konnte, wenn nötig, auch diese Rolle spielen. «Durch sein schlichtes und natürliches Auftreten hat der Reichskanzler viele Sympathien gewonnen», kommentierte Mannerheim. Er hatte befürchtet, dass Hitler Forderungen zur Teilnahme an Operationen gegen Sorokka oder Leningrad vorbringen würde, aber er unternahm keine Versuche. Es war eben so, dass Finnland zur Zeit nicht im Brennpunkt stand. Es wurde eine deutsche Offensive nach Süden geplant – zur Ukraine und zum Kaukasus.

Nicht wenige beobachteten Mannerheims Verhalten während des überraschenden Hitler-Besuches. Seine kritische Einstellung zu Hitlers Tun war kein Geheimnis, doch verstand man, dass es im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten nicht anging, persönliche Gefühle zu zeigen. Aber Mannerheims längst erworbene Routine, bei repräsentativen Veranstaltungen aufzutreten, half ihm auch diesmal. Man konnte die Sicherheit und Korrektheit nur bewundern, mit der der erfahrene Seigneur Mannerheim seinem kaum willkommenen Gast gegenüber auftrat, ohne sein Land oder sich selbst mit Verbindlichkeiten zu belasten. Der deutsche Militärattaché Kitschmann stellte einen Vergleich mit den beiden an: «Ein Mann von Welt, eine grosse, schmale Erscheinung mit den ungezwungenen Bewegungen eines Grandseigneurs», dagegen Hitler: «Untersetzt, mit lebhaften, bestimmten Bewegungen und befehlendem Gesichtsausdruck». Es war, meinte er, ein seltsamer Kontrast.

So konnte sich eine kleine Nation dank der Persönlichkeit ihres Vertreters gegen den Führer einer Grossmacht behaupten. In Paris notierte man mit Zufriedenheit, dass Mannerheim

«très digne» – sehr würdevoll – aufgetreten war. Hitler wiederum war äusserst angetan und träumte davon, Finnland in der zukünftigen Welt seiner Pläne einen hervortretenden Platz einzuräumen.

Der 4. Juni gestaltete sich also völlig anders als gedacht.

Die Regierung drückte ihre Anerkennung aus, indem sie Mannerheim zum Marschall von Finnland ernannte. Dem Schreiben der organisierten Arbeiterschaft, das ihm für seine Leistungen zu nationaler Einigkeit dankte und seine Bemühungen zur Tilgung der Spuren vom Geschehen des Jahres 1918 hervorhob, mass er selbst hohen Wert bei. Mannerheim sah darin, wie er sagte, einen Beweis dafür, dass seine «jahrzehntelangen Träume und Bestrebungen Wirklichkeit geworden sind».

Seine Eindrücke von dem Festtag fasste er in einem Brief an Eva Sparre zusammen: «Das Ganze war nun doch bewegend. Ein Volk, das um das Recht kämpft, in dem Land zu leben, das seine Vorväter mit Schweiss und Mühe gerodet und bebaut haben, dessen Söhne tagtäglich von den Kirchenglocken zur ewigen Ruhe geleitet werden und das mir in so überwältigender Form Vertrauen und Anerkennung ausdrückt – ein Vertrauen, das wie Du verstehst schwer zu tragen ist. – Es war ja etwas ganz anderes als am 70. Geburtstag, wo Du dabei warst. Nichts von dem Schimmer und dem Glanz und einer Parade, wie Du Dich erinnerst; dagegen mitten in einem Weltkrieg, eine Versammlung von Männern in verantwortungsvoller Stellung, von denen auch die jüngsten schon zeigen mussten, was sie wert sind. Das Schreiben der Regierung und die Ansprache des Staatspräsidenten waren sehr schön, direkt ergreifend in ihrer Anerkennung von Arbeit und Absichten, die leider nicht auch nur annähernd verwirklicht sind. Ich brauche Dir wohl nicht zu sagen, wie überwältigt ich war, ja völlig erschlagen von all der Liebenswürdigkeit, Wertschätzung und Dankbarkeit, die mir erwiesen wurde; aber es ist ja so, dass

Menschen zu Übertreibungen neigen, wenn ein Jubiläum zu feiern ist – vielleicht noch mehr, wenn die Wahrscheinlichkeit besteht, dass es das letzte Mal ist.»

Hitlers Besuch erforderte einen Gegenbesuch. Am 27. Juni reiste Mannerheim ab, in seinem Gefolge befanden sich u.a. Tuompo, Paasonen und Grönvall. Er sah der Reise mit Unruhe und Sorge entgegen. Er befürchtete wieder erhöhte deutsche Forderungen. Aber auch diesmal zeigte es sich, dass dem finnischen Krieg noch keine grössere Bedeutung beigemessen wurde. Stattdessen wurde der Delegation über die geplante Grossoffensive in Südrussland Vortrag gehalten – in Gebieten, die Mannerheim aus dem ersten Weltkrieg gut bekannt waren. Für diese Art der Unterhaltung sorgte General Jodl. Göring warf ein, dass der Krieg schon bald entschieden sei. Mannerheim war skeptisch. Auch jetzt hatte seine imponierende Persönlichkeit Eindruck gemacht – so Talvela, der von seinem Beobachtungsposten in Berlin zum Hauptquartier Hitlers gekommen war. Aber Mannerheim konnte es nicht unterlassen, sich in seiner zurückhaltenden Art, vor allem von Görings auffallend übermütigem und angeberischem Auftreten zu distanzieren.

Bevor die endgültige Wende eingetreten war, bekam Finnlands Position dann von deutscher Seite neue Aktualität. Hitler nahm während des Hochsommers an, die sowjetischen Verbindungen im Süden könnten abgeschnitten werden, sodass den Deutschen die Ölfelder in Baku zufielen. Deshalb wurden Pläne für die Nordfront aufgestellt. Leningrad sollte genommen und die Murmanbahn unterbrochen werden. An der Verwirklichung der Pläne «Nordlicht» und «Lachsfang» sollten die finnischen Truppen mitwirken. Die finnische Armee sollte Sorokka, Dietls Truppen Kandalakscha und finnische Verbände mit deutschen im Verein Leningrad erobern, spätestens im September.

Für Mannerheim waren das wenig angenehme Perspekti-

ven. Er vermutete, ein Angriff auf Sorokka würde eine amerikanische Kriegserklärung nach sich ziehen, was Finnland nicht riskieren solle. Andererseits war den Deutschen gegenüber grosse Vorsicht geboten. Für seine mögliche Teilnahme u.a. an der Aktion gegen Sorokka stellte er verschiedene Bedingungen; er meinte, er habe keine andere Wahl, als Einwendungen zu machen, um Zeit zu gewinnen. Er war den weitgehenden deutschen Plänen gegenüber misstrauisch, während sich Talvela enthusiastisch verhielt. Ryti wiederum meinte, man müsse den deutschen Wünschen entgegenkommen. In dieser Lage beschloss Mannerheim, Heinrichs noch einmal zu informativen Gesprächen zu Hitler zu schicken. Mannerheim erfuhr nun, dass die Offensive gegen Leningrad am 14. September eingeleitet und von Feldmarschall Manstein geleitet werden solle; finnische Mitwirkung sei erforderlich. Erfurths Kommentar war, dass sich die Finnen im letzten Punkt wie auch früher äusserst widerstrebend verhalten würden.

Die schriftliche Antwort auf die verschiedenen deutschen Wünsche wurde sehr vorsichtig abgefasst, doch sollte sie schon bald gegenstandslos werden: Die Veränderung der Lage im Osten machte alle Pläne der Deutschen unmöglich.

Die grosse deutsche Sommeroffensive hatte den Widerstand sowjetischer Truppen brechen sollen; stattdessen erlitten die Deutschen Rückschläge, die die Gesamtlage veränderten. Hitlers Versuch, den Nachschub auf der Wolga abzuschneiden, wurde zu einer Katastrophe grossen Ausmasses und endete mit der Kapitulation in Stalingrad.

Als sowjetische Einheiten Schlüsselburg zurückerobert hatten, war die – wenn auch niemals vollständige – deutsche Einschliessung Leningrads durchbrochen. Das hatte Folgen auch für die finnische Armee: Von Leningrad aus konnte eine Offensive gegen die Karelische Landenge gerichtet werden, und das war umso leichter, als in der Grossstadt oder in ihren Aus-

senbezirken Verbände zusammengezogen werden konnten, ohne dass dies bemerkt werden konnte.

Ereignisse dieser Grössenordnung wirkten sich verständlicherweise auch auf Finnlands politisches Klima aus. Ein schwieriges Problem war es, der Öffentlichkeit ein richtiges Bild der Weltlage zu vermitteln. Es gab so manchen, der nicht einsehen wollte, wie gefährlich die Lage auch für das eigene Land geworden war. Man musste bei dieser Informationstätigkeit vorsichtig vorgehen. Mannerheim hielt es für wichtig, dass zumindest die Parlamentsabgeordneten und andere Persönlichkeiten von politischer Bedeutung korrekte Informationen erhielten und sich keinem Wunschdenken hingaben. Auf einer vom Hauptquartier einberufenen Veranstaltung orientierte der finnische Abwehrchef Oberst Aladär Paasonen einen ausgewählten Personenkreis über die tatsächliche Situation. Paasonen hatte sich durch seine Beziehungen eine realistische Auffassung verschaffen können; zu seinen Informanten gehörte u.a. der deutsche Abwehrchef Admiral Canaris, eine Schlüsselgestalt des deutschen Widerstandes. Paasonens Bericht war für viele ein Schock; man weigerte sich, ihm zu glauben, es kam zu heftiger Entrüstung. Mannerheim sah sich gezwungen, einige Tage danach von Heinrichs einen neuen, vorsichtiger gehaltenen Bericht geben zu lassen.

Der greise Marschall wurde immer klarer zur letzten Stütze Finnlands. Sein Name tauchte nun auch in Zusammenhang mit der im März bevorstehenden Präsidentenwahl auf. Vor allem die Landwirtepartei und die schwedische Volkspartei traten für seine Kandidatur ein. Er wollte nur bei einstimmiger Wahl auf die Kandidatur eingehen. Die Konservativen und die Sozialdemokraten zogen schliesslich eine Wiederwahl Rytis vor.

Wie üblich folgte der Präsidentenwahl ein Regierungswechsel. Dies bedeutete den Beginn einer politischen Neuorientierung. Ryti benannte als Ministerpräsident Professor Edvin

Linkomies, einen Vertreter der Konservativen. Bedeutungsvoll war die Wahl des Aussenministers. Mannerheims Kandidat war auch jetzt wieder Georg Achates Gripenberg oder eventuell Carl Enckell. Er konnte sich gegen Ryti nicht durchsetzen, erreichte aber später, dass Gripenberg finnischer Botschafter in Stockholm wurde, damals Finnlands vielleicht wichtigster diplomatischer Posten. Aussenminister wurde letztes Endes Henrik Ramsay, ein bedeutender Vertreter der Seefahrt, der Verhandlungsgeschick und gute Beziehungen zu England hatte. Er war seit Langem ein guter Freund Mannerheims, der sein kluges, freundliches Wesen schätzte.

Es war in jeder Hinsicht klar, dass Finnland jetzt versuchen musste, sich aus dem Krieg zu lösen und sich von seiner Abhängigkeit von Deutschland zu befreien – eine ebenso schwere wie wichtige Aufgabe. Mannerheim hatte mit Zustimmung der politischen Führung durch private Beziehungen Kontakte zur englischen Regierung aufgenommen. Zuständig in dieser Angelegenheit war in erster Linie Ramsay.

Den stärksten Druck auf die finnische Regierung übte jetzt Washington aus; Ramsay erhielt mehrfach Vorschläge für eine amerikanische Vermittlung. Aber exakte Angaben über die sowjetischen Bedingungen erhielt er nicht. Wahrscheinlich war es der amerikanischen Regierung unangenehm, sie mitzuteilen. Ebenso wenig wollte Washington versuchen, Stalin zu Abstrichen zu veranlassen. Die Regierung in Helsinki solle selbst ausführliche Friedensverhandlungen anstreben, hiess es.

Die erste Unternehmung Ramsays verlief wenig glücklich. Er wollte mit Ribbentrop über die Lage und über Finnlands Handlungsspielraum sprechen und fuhr deshalb am 25. März 1943 nach Berlin. Mannerheim war von der Reise unterrichtet; er bezweifelte, dass dies ein kluger Schritt war. Während seiner Gespräche mit dem deutschen Aussenminister erwähnte

Ramsay den Vermittlungsversuch der USA. Die Folge war ein Wutausbruch auf deutscher Seite, kategorische Zurückweisung der finnischen Vorschläge, Drohungen und vor allem die Forderung nach einem politischen Vertrag, in dem sich Finnland verpflichtete, an Deutschlands Seite zu kämpfen. Deutschlands Lage war jetzt äusserst schwierig geworden und dies veranlasste Berlin zu dieser Forderung, die Hitler vorher gleichgültig gewesen war. Für Finnlands Friedensbemühungen hätte dieser Schritt das Ende bedeutet.

Ramsays Berlinreise hätte ausserdem fast zu einem Bruch mit den USA geführt. Der haarfeine Faden, den man in Helsinki nicht reissen zu lassen verstanden hatte, drohte zu zerreißen – der amerikanische Chargé d'affaires Mr. McClintock hatte aus Washington schon den Text einer entsprechenden Note erhalten, als im letzten Augenblick Kontraorder eintraf; die Entdeckung der Massengräber von Katyn verursachte, dass Washington grössere Rücksicht gegen Finnland walten lassen wollte.

Mannerheim war während dieser ereignisreichen Zeit krank. Seine Ärzte hatten es für notwendig gehalten, dass er eine kürzere Zeit in mildem Klima verbrachte. Er flog in die Schweiz und hielt sich eine Zeitlang in Lugano auf.

Als er am 10. Mai zurückkehrte, musste Finnlands politische Führung zu Hitlers Forderung nach vertragsmässiger Bindung Stellung nehmen. Mannerheim setzte seine ganze Autorität ein, um ein Nachgeben zu vermeiden, was ihm auch gelang. Hitler liess sich dazu bewegen, auf seine Forderungen zu verzichten. Mannerheim wollte die Lage gleichzeitig zu einer weiteren Lösung von deutscher Abhängigkeit nutzen. Gegen seinen Willen war im Spätwinter des Jahres 1941 – während des Zwischenfriedens – durch private Initiative ein freiwilliges finnisches SS-Bataillon aufgestellt worden; der mit den deutschen Stellen eingegangene Vertrag lief im Juni 1943 aus. Nach Überwindung vie-



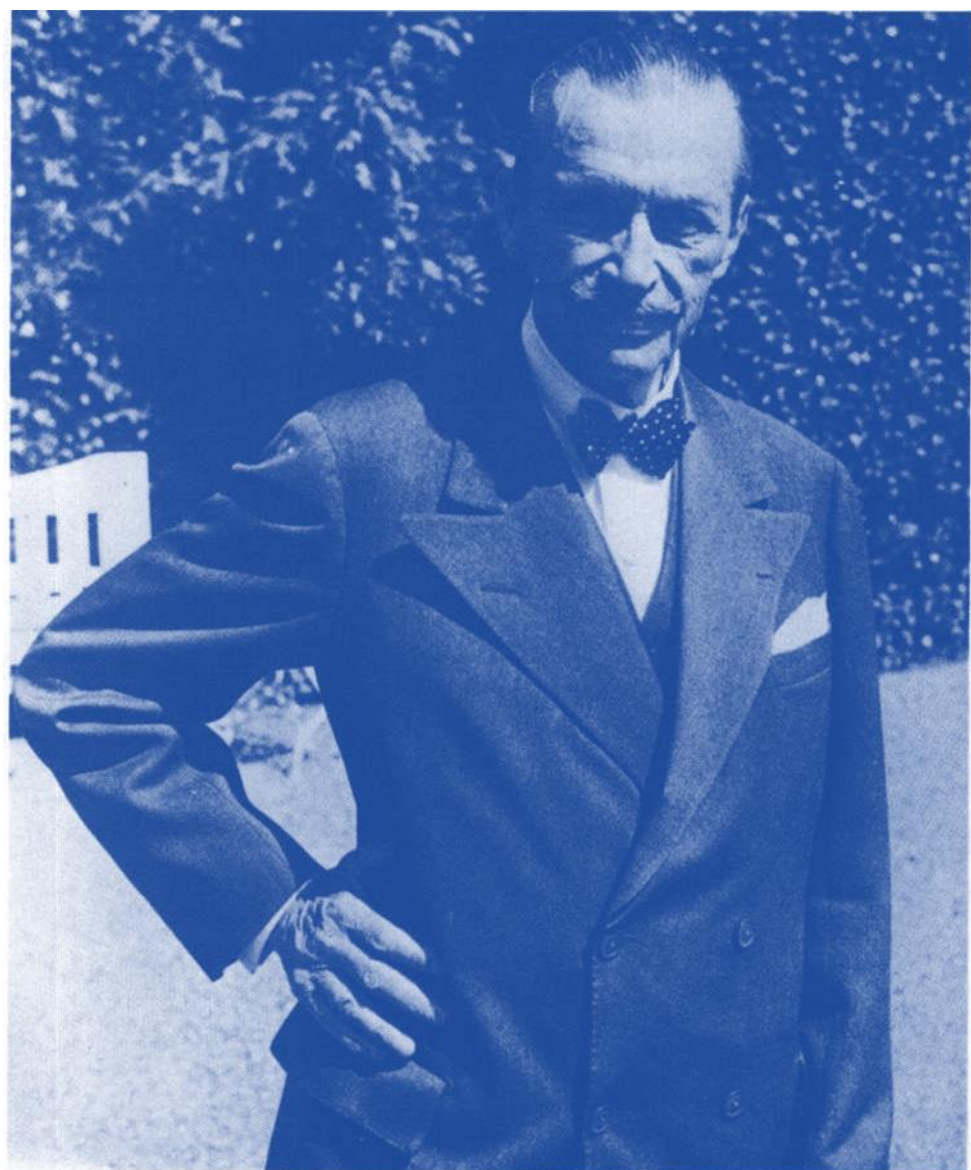
Die Regierung Paasikivi macht Präsident Mannerheim ihre Aufwartung (November 1944).



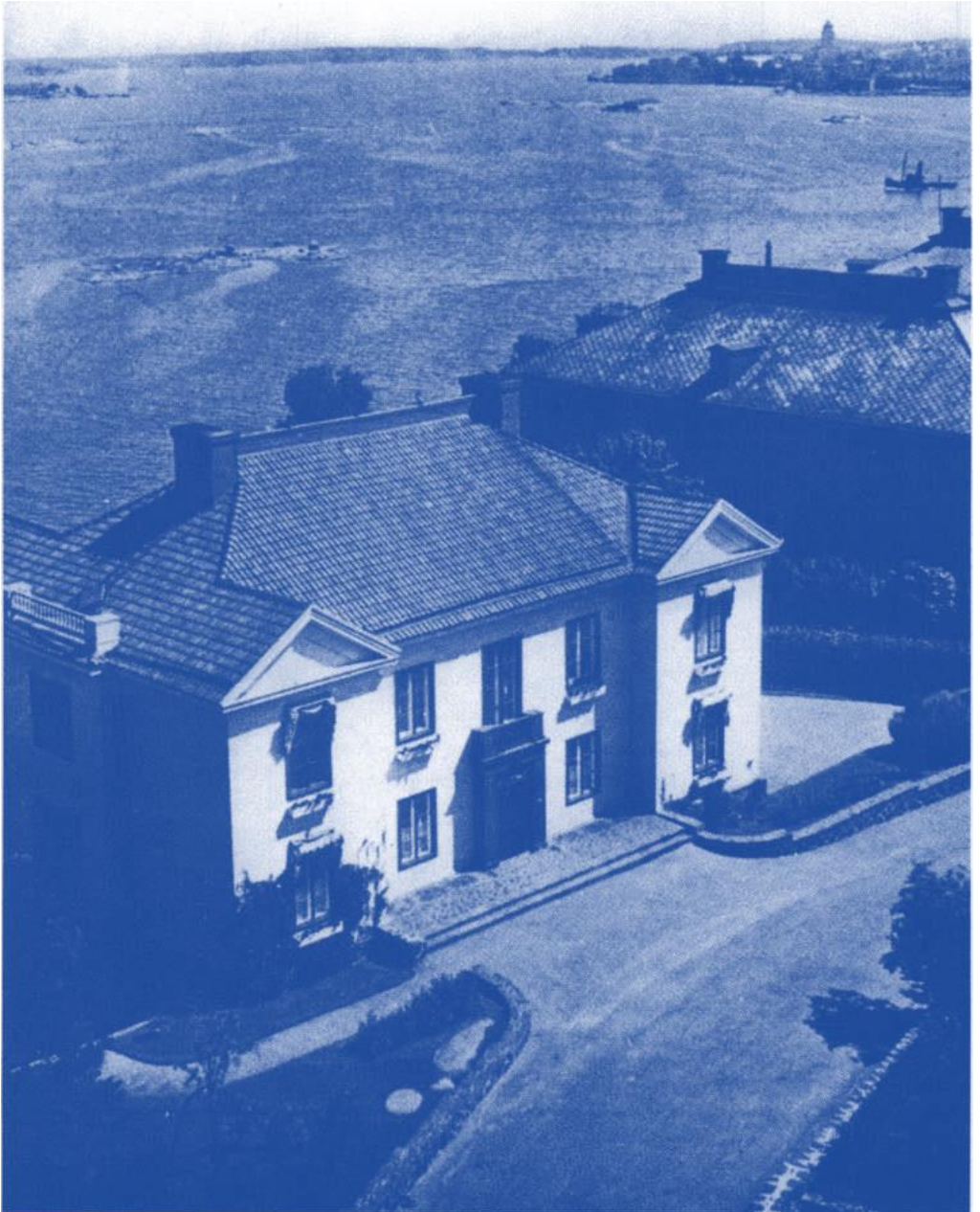
Mannerheim als Präsident und Marschall bei Kriegsende Herbst 1944 mit Ministerpräsident Edwin Linkomies.



Mannerheim verlässt das Präsidentenpalais nach einem Besuch bei seinem Nachfolger J.K. Paasikivi.



Als Rekonvaleszent in der Schweiz (1947).



Mannerheims Villa im Helsinkier Brunnen viertel.



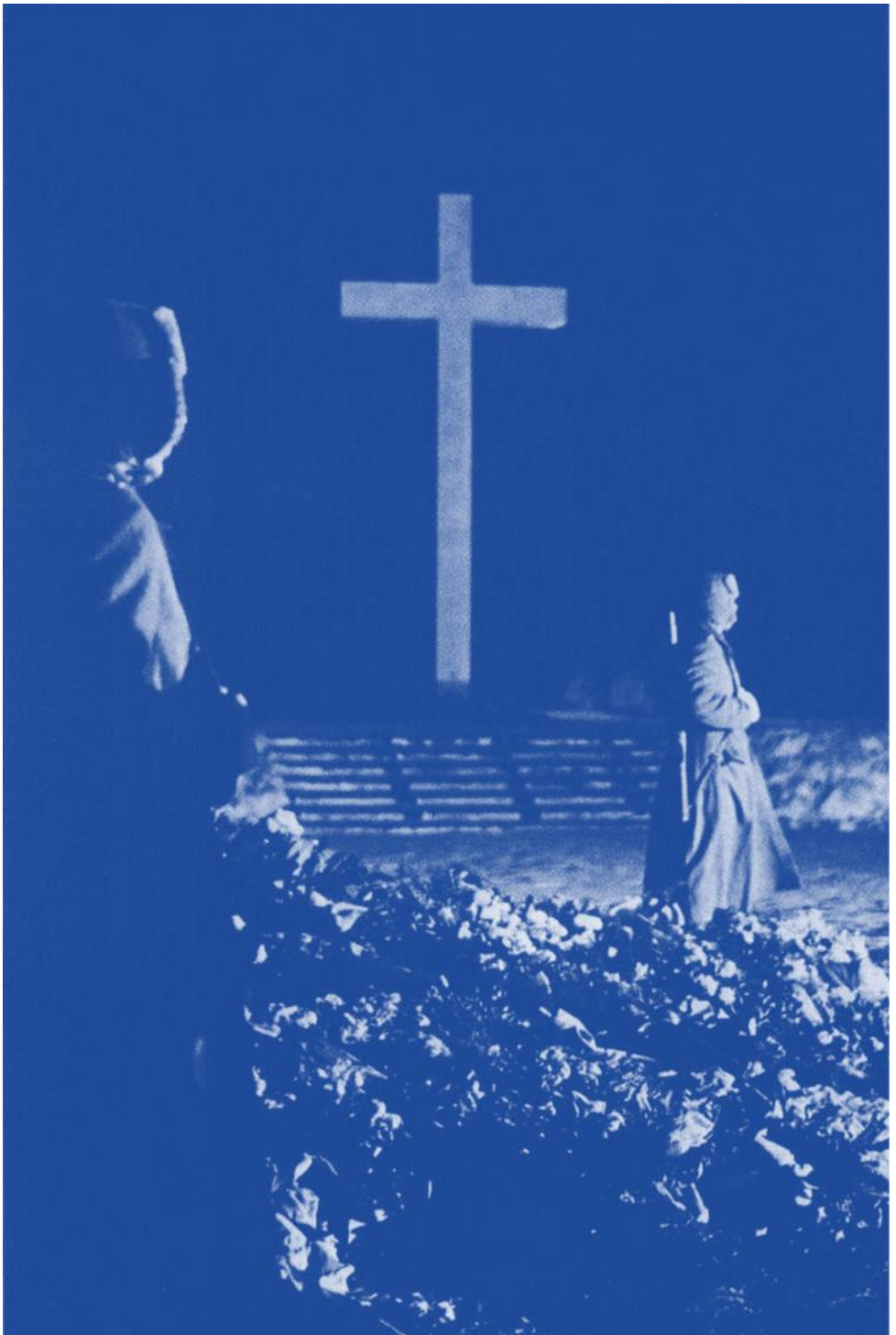
Mannerheims Arbeitszimmer



Mannerheims Schlafzimmer



Die Trauerprozession am 4. Februar 1951



Ehrenwache an Mannerheims Grab am 4. Februar 1951.

ler Schwierigkeiten konnte Mannerheim veranlassen, dass die SS-Führung auf diese finnische Hilfstruppe verzichtete. Die Verhandlungen waren mühsam und peinlich; sie hinterliessen auf deutscher Seite sicher Gefühle von Misstrauen und Enttäuschung. Das Endergebnis bewies, dass sich in der europäischen Machtbalance eine Verschiebung anbahnte.

Die Haupttendenz in Mannerheims Friedensbemühungen war es nach wie vor schwedische Unterstützung zu finden. Während Ryti noch an die Möglichkeit glaubte, sich im Einverständnis mit Deutschland aus dem Krieg zu lösen und auf einen deutsch-englischen Separatfrieden hoffte, sah Mannerheim die Notwendigkeit, sich völlig von Nationalsozialisten Deutschland freizumachen. Der Sommer 1943 war in dieser Hinsicht äusserst aufschlussreich – in Italien wurde ein entsprechender Versuch gemacht, am 25. Juli wurde Mussolini gestürzt. Man wartete in Mikkeli gespannt auf Hitlers Reaktion. Es wurde ein abschreckendes Beispiel.

Bei Gesprächen, die am 1. und 2. Juli im inneren Kreis der Regierung in Helsinki stattfanden und zu denen Gripenberg hinzugezogen war, legte Mannerheim seinen Plan für einen möglichen Kriegaustritt vor. Schweden solle zur Abgabe einer Garantie für Finnlands Selbständigkeit, am besten zu einem Verteidigungsbündnis bewegt werden – die zukünftigen Jahre neben einer aggressiven Grossmacht würden sonst zu gefährlich. Um Vertrauen zu erlangen müsse man, wie Walden betonte, die antischwedische Stimmung in Finnland abbauen. Besprochen wurden auch Möglichkeiten, für den Abzug der deutschen Truppen in Lappland Unterstützung zu erhalten. Finnland müsse klarstellen, dass es nicht die Absicht habe, sich die ostkarelischen Gebiete einzuverleiben, betonte Gripenberg. Als er aber danach in Stockholm den Versuch unternahm, für Mannerheims Vorstellungen Verständnis zu gewinnen, stiess er sowohl bei Hansson wie bei Günther auf Ableh-

nung. Beide wollten passiv bleiben; Schweden solle sich nicht an diesen Friedensbestrebungen beteiligen.

Im Spätsommer 1943 folgte eine neue sowjetische Friedensinitiative, die im Frühjahr 1944 zu tatsächlichen Friedensverhandlungen führte. Wesentlich waren Besprechungen, die Frau Kollontay und Legationsrat Semjonow mit dem belgischen Botschafter Prinz Croy führten, und bei denen die Möglichkeit zu Verhandlungen angedeutet wurde. In Stockholm wurde dies als echte Aufforderung zu Verhandlungen aufgefasst; Stalin werde Finnland sicher die Grenzen von 1939 zurückgeben.

Sowohl Ryti wie Mannerheim waren bereit, zu diesen Bedingungen Frieden zu schliessen. Für viele Männer der Armee würde es zwar bitter sein, die inzwischen gewonnenen ostkarelischen Gebiete aufzugeben, aber die beiden hielten das für notwendig. Es wurde eine Antwort ausgearbeitet, die Finnlands Friedensbereitschaft betonte, falls das Land die Grenzen von 1939 zurückerhielte: zugunsten der Sowjetunion sollten einige Verschiebungen geschehen. Als Semjonow die Antwort erhalten hatte, brach der Verhandlungsfaden ab; Stalins Bedingungen waren wie es schien härter, aber zu diesem Zeitpunkt waren sie noch nicht bekannt. Letzten Endes hatte man immerhin eine gewisse Klarheit gewonnen. Die Lage in Europa hatte sich so entwickelt, dass noch grössere Vorsicht geboten war. Hitlers Reaktion, als die italienische Regierung Anfang September zu den Alliierten übergehen wollte, war ein warnendes Beispiel. Am 8. September besetzten deutsche Truppen fast ganz Italien. Finnland war auf deutsche Lieferungen und Waffen angewiesen. Einen Bruch konnte man nicht riskieren. Mannerheim hatte seine Meinung in der Friedensfrage nicht geändert und mahnte die Regierung zu Zurückhaltung (21.10.43). Sein Rat war berechtigt – Hitler hatte tatsächlich schon begonnen, einen Teil der Lieferungen nach Finnland zu drosseln. Gleichzeitig schickte er General Jodl zu

Mannerheim mit dem Auftrag, in vorsichtiger Form Deutschlands Stärke zu schildern, zu sondieren und verhüllte Drohungen auszusprechen. Er sollte ferner betonen, dass auch Deutschland Möglichkeiten hatte, mit der Sowjetunion einen Sonderfrieden abzuschliessen.

Es dauerte indessen nicht lange, bis für ein sowjetisches Interesse an Friedensverhandlungen mit Finnland neue Anzeichen auftauchten. Es ging zurück auf die Aussenministerkonferenz der Alliierten in Moskau und auf das Gipfeltreffen der «Grossen Drei» in Teheran vom 28.11.-1.12.1943. Auf amerikanische Initiative wurde in Teheran beschlossen, die bedingungslose Kapitulation der Achsenmächte zu fordern. Bei Finnland sollte aber – ebenfalls auf Vorschlag der USA – eine Ausnahme gemacht werden. Frau Kollontay unternahm wieder Versuche, die Finnen an den Verhandlungstisch zu bringen, indem sie günstige Bedingungen vorspiegelte. Wiborg und Hanko könnten finnisch bleiben – es war die gleiche Taktik, die im März 1940 erfolgreich gewesen war. Man musste die Finnen nur erst nach Moskau bekommen, danach würde es für sie schwer werden, die Zusammenarbeit mit Deutschland wieder aufzunehmen.

Die Folge war, dass die schwedische Regierung die finnische wie beim Winterkrieg unter Druck setzte, Kontakte aufzunehmen. Mannerheim war sich zwar im Klaren darüber, dass Schweden auf eigenen Vorteil bedacht war, aber er war geneigt, den Forderungen nachzukommen. Er beurteilte die Lage in erster Linie nach militärischen Gesichtspunkten. Anstelle einer schriftlichen Antwort hätte er lieber gesehen, dass jemand zu direkten Verhandlungen nach Moskau reiste, und nicht, dass ein Meinungs austausch über das schwedische Aussenministerium und Minister Boheman ginge. Die finnische Regierung fand dies jedoch zu riskant. Zu dem Antwortschreiben um Rat gefragt, fand Mannerheim den Text zu schroff. Er erreichte einen verbindlicheren Ton und eine höflichere Formulierung. Seine Position war jetzt stärker als im Herbst 1939,

als er für entsprechende Gesichtspunkte kein Gehör gefunden hatte.

Einige Monate danach war Helsinki dann doch bereit, einen Vertreter nach Stockholm oder falls nötig nach Moskau zu schicken, um sich über die sowjetischen Bedingungen Klarheit zu verschaffen. Aber wer sollte das sein? Paasikivi hätte die Aufgabe sehr gern übernommen und erhielt sie dann auch. Bevor die Entscheidung fiel, sah sich die Regierung sowohl militärischem wie politischem Druck ausgesetzt. Die sowjetische Luftwaffe flog schwere Angriffe auf Helsinki und andere finnische Städte.

Zuerst reiste Paasikivi – am 11. Februar – nach Stockholm in der berechtigten Hoffnung, Frau Kollontay zu treffen. Am 24.2. war er zurück und hatte einzelne sowjetische Bedingungen erhalten. Sie waren sehr hart: Die Grenzen des Märzfriedens und die Internierung der deutschen Truppen in Finnland. Der Eindruck auf den inneren Kreis der Regierung war schockartig. Linkomies schlug vor, dass Mannerheim sofort den Präsidentenposten übernehmen solle; nur er könne zu derartigen Bedingungen einen Frieden abschliessen. Aber Tanner war dagegen.

Die Frage war nun, ob man die Verhandlungen überhaupt fortsetzen sollte und falls ja in welcher Form. Beratungen im Parlament ergaben, dass eine Mehrheit für weitere Verhandlungen war. Nur, die Mehrheit war gering und das gab zu denken. War eine Weiterführung wirklich möglich, obwohl die Ansichten nicht einmütig waren?

Bei dieser Sachlage wendete sich Paasikivi am 4. März an Mannerheim. Nur das Militär sei in der Lage, dem Volk die tatsächliche Situation des Krieges darzulegen. «Der einzige Mann, dem das finnische Volk vertraut, bist Du.» Könnte sich Mannerheim denken, einige Parlamentsmitglieder zu einem Informationsgespräch zu empfangen? Finnland hatte keine andere Wahl, als die harten Bedingungen anzunehmen; später würden sie noch härter werden. Auf dem Verhandlungsweg

liessen sich vielleicht einzelne Linderungen erreichen, diesen Weg müsse man beschreiten. Paasikivi erinnerte an die Beschlüsse der Regierung im Herbst 1939 und an ihre unglücklichen Folgen.

Auch von anderer Seite wurde Mannerheim zum Eingreifen aufgefordert. In einer vertraulichen Äusserung gab der schwedische König der Hoffnung Ausdruck, dass Finnlands Marschall das finnische Volk zu dem Entschluss vereinen könne, Friedensverhandlungen einzuleiten. Diese Äusserung wurde durch unglückliche Umstände bekannt und ging durch die Welpresse.

Mannerheim war allerdings nicht bereit, unter solchen Voraussetzungen zu handeln. Der Oberbefehlshaber konnte sich erforderlichenfalls in militärischen Fragen äussern, nicht aber in politischen – das war Sache der Regierung; wenn er dieser seine Beurteilung der militärischen Lage vorlegte, war dies Mahnung genug. Seines Erachtens liesse sich ein mit voller Kraft geführter sowjetischer Angriff kaum abwehren.

Als die Antwort auf die Bedingungen ausgearbeitet werden sollte, die Paasikivi in Stockholm ausgehändigt worden waren, legte Mannerheim grössten Wert auf einen sorgfältigen und ausführlichen Wortlaut. Sein Rat wurde nicht in vollem Umfang befolgt. Das Resultat war, dass das schwedische Aussenministerium eine andere Formulierung vorschlug. Aus diesem Grunde wurde eine neue Antwort ausgearbeitet. Die finnische Regierung betonte ihren Willen zu einem Friedensschluss, erinnerte an ihre völkerrechtliche Verpflichtung, die deutschen Truppen aus dem Lande zu weisen, wenn das Land wieder neutral sei und bat um die Aufnahme von Verhandlungen.

Diese Antwort war für Moskau unbefriedigend. Der Kreml verlangte am 12.3. in ultimativer Form, dass die finnische Regierung bis zum 18. März die von der Sowjetunion aufgestellten Bedingungen annehmen und sich verpflichten sollte, die in

Finnland befindlichen deutschen Truppenverbände zu internieren. Die Regierung war einstimmig dafür, diese Bedingungen zu verwerfen. Auch jetzt wurde der Rat des Marschalls eingeholt. Bei einem Telefonat mit Ramsay am 13. März betonte er, dass man das grosse militärische Potential der Sowjetunion berücksichtigen müsse, dass Finnland allein bleiben werde und von niemandem auf Hilfe rechnen könne. Die konzilient gehaltene Antwort der finnischen Regierung liess erkennen, dass man Verhandlungen zu den zuletzt gegebenen Bedingungen nicht weiterführen wolle.

Der Verhandlungsfaden schien abgerissen, schon bald jedoch unternahm Moskau einen neuen Vorstoss. Finnland wurde eingeladen, eine Delegation zu senden, um die Friedensbedingungen in präzisierterer Form zu erhalten. Wieder spiegelte Frau Kollontay sowohl Finnen wie Schweden überraschend günstige Bedingungen vor. Trotz allen Misstrauens gegenüber diesen Versprechen beschloss die finnische Regierung, Stalins Einladung anzunehmen. Die Delegation sollte aus Paasikivi und Enckell bestehen – Enckell beherrschte das Russische perfekt. Der auf sowjetische Diplomaten zurückgehende Vorschlag, auch Mannerheim nach Moskau zu entsenden, wurde nicht angenommen. Die Delegation reiste am 25. März ab.

Es wiederholte sich nun, was sich vier Jahre vorher abgespielt hatte. Nach Eintreffen der finnischen Delegation wurden die Bedingungen wesentlich verschärft. Sie schlossen jetzt auch Petsamo ein, ausserdem sollten Reparationen in Höhe von 600 Millionen Dollar erlegt werden – einem zur damaligen Zeit schwindelerregenden Betrag. Die deutschen Truppen sollten innerhalb eines Zeitraums von – wie man letztlich aushandelte – zwei Monaten interniert werden.

Als die Delegation am 30. März zurückgekehrt war, fanden zunächst im Inneren Kreis, dann innerhalb der gesamten Regierung intensive Verhandlungen statt, bei welchen Manner-

heim anwesend war. Er und Heinrichs waren ausserdem am 1. April zu Ryti gebeten worden, um die Lage mit Linkomies, Walden, Tanner und dem Landwirtschaftsminister Reinikka zu erörtern. Mannerheim war bei diesen Besprechungen im Grossen und Ganzen bereit, einer Kompromisslösung bei den sowjetischen Bedingungen zuzustimmen, obwohl er mit Paasikivis Verhandlungsführung nicht zufrieden war; er hatte durch ein vom Sekretär der Delegation – Georg Enckell – geführtes Protokoll Näheres erfahren. Eine Entscheidung sollte auf keinen Fall an den strengen Bedingungen bezüglich der deutschen Truppen scheitern, obwohl er als Oberbefehlshaber grosse Schwierigkeiten haben würde, sie zu erfüllen. Seine grössten Bedenken betrafen die Reparationslast, zu deren Beurteilung er allerdings nicht genügend Sachkenntnis habe.

Die Entscheidung verzögerte sich wegen der Osterwoche. Es waren u.a. Vorschläge im Umlauf, eine schriftliche Äusserung Mannerheims einzuholen. Schliesslich verzichtete man hierauf – die Entscheidung müsse ja eine politische sein und hierzu wolle er sich nicht äussern. Dietl befand sich zu dieser Zeit in Mikkeli und sah sich einem sehr pessimistischen Oberbefehlshaber gegenüber.

Die endgültige Stellungnahme von Parlament und Regierung erfolgte am 12. April. Es wurde beschlossen, die sowjetischen Bedingungen nicht anzunehmen. Dafür gab es viele Gründe. Die Reparationsleistungen und die Internierung der deutschen Truppen innerhalb so kurzer Zeit erweckten Bedenken; die Reaktion der deutschen Seite besonders. So lange Hitlers Armee die baltischen Länder und die Südküste des Finnischen Meerbusens beherrschte, musste man mit schweren deutschen Repressalien und Luftangriffen gegen Finnlands ungeschützte Hauptstadt rechnen. Auch Hitlers Aktionen gegen die Versuche der ungarischen Regierung, sich aus dem Krieg zu lösen, waren ein warnendes Beispiel. Letzten Endes entscheidend wurde aber, dass sich über die Friedensbedin-

gungen keine politische Einheit erzielen liess. Die Landwirtepartei – Reinikka gehörte zu ihr – drohte, aus der Regierung auszutreten. Ramsay hielt es deshalb für besser, eine günstigere Gelegenheit abzuwarten. In London äusserte Churchill, er verstehe Finnlands Schwierigkeiten; die Forderung, die starken deutschen Truppenverbände in Nordfinnland zu internieren, sei wie auch die Höhe der Reparationsleistungen, allzu gross. Sein Versuch, Stalins Standpunkt hinsichtlich der neun deutschen Divisionen zu revidieren, blieb jedoch erfolglos. Enttäuscht und überrascht war man auch in Stockholm; man hatte sich erneut hinters Licht führen lassen – und das war nachgerade peinlich.

Mannerheim war mit diesem Ausgang der Angelegenheit nicht zufrieden. Er hatte es für wichtig gehalten, die Antwort so zu formulieren, dass der Verhandlungskontakt aufrechterhalten blieb. Alte Erinnerungen stiegen auf. Aber er fand für seine Gesichtspunkte kein Gehör.

Schwere Wochen folgten. Mannerheim hoffte, dass es der Regierung gelingen würde, einen neuen Verhandlungskontakt zu finden, doch nichts kam in Sicht. Sein Standpunkt war geprägt von einer realistischen Auffassung der militärischen Möglichkeiten Finnlands, aber auch vom Bewusstsein, dass die Sowjetunion die Angelegenheit mit dem Prestigebedürfnis einer Grossmacht betrachtete. Es gab Grund zu der Hoffnung, dass die Sowjetunion ihre Kräfte vor dem bevorstehenden Endkampf auf dem Kontinent nicht zersplittern wollte. Die Invasion der Alliierten stand bevor.

Falls ein Angriff auf der Karelischen Landenge kommen sollte, würde das eine immense Kraftprobe und grosse Gefahren bedeuten. Die Entwicklung auf dem Gebiet der Waffentechnik war seit 1939 beträchtlich gewesen; eine kleine Nation wie Finnland hatte kaum Möglichkeiten, hierbei Schritt zu halten. Ausserdem hatte Hitler wichtige Lieferungen einstellen lassen, weil er der finnischen Politik misstraute. Unberück-

sichtigt konnte auch nicht bleiben, dass die an den finnischen Frontabschnitten seit 1942 andauernde Ruheperiode auf die Kampfbereitschaft einen gewissen negativen Einfluss gehabt haben mochte. Durch Inspektionen und Warnungen hatte Mannerheim dem zwar entgegenzuarbeiten versucht, aber man musste damit rechnen.

Die Befürchtungen des Oberbefehlshabers waren zweifellos berechtigt. Er war gewohnt, weit in die Zukunft zu denken und empfahl, die Bildung einer Oppositionsregierung vorzubereiten, die im Fall einer Katastrophe an die Öffentlichkeit treten konnte.

Die sowjetische Offensive setzte am 9. Juni 1944 auf der Karelischen Landenge ein, sie kam überraschend und hatte vernichtende Wucht. Sie wurde auf dem klassischen Glacis mit Stossrichtung in Finnlands Zentrum geführt. Im Hauptquartier war darüber gesprochen worden, ob eine Verteidigung der Landenge durch Überführung von Verbänden aus Ostkarelien verstärkt werden solle. Mannerheim wollte dies nicht in grösserem Umfang tun, da er mit einem sowjetischen Angriff an der Swirfront rechnete.

Der Gegner verfügte jetzt über moderne Waffen, gegen die Finnland keine Abwehrmöglichkeiten besass. Das Feuer einer nie gesehenen Artilleriekonzentration fegte die finnischen Truppen der vordersten Stellungen förmlich hinweg. Mehr als tausend Flugzeuge legten einen Bombenteppich über die Abwehrstellungen, danach setzte die von zahlreichen schweren Panzern unterstützte sowjetische Infanterie zum Angriff an. Die Hauptabwehrlinie wurde an mehreren Stellen durchbrochen, Gegenangriffe waren aussichtslos. Die Lage wirkte katastrophal. Der 10.6. war ein schwarzer Tag für die Verteidiger. Der dritte Kampftag brachte zwar eine gewisse Erleichterung, aber am 14.6. gelang es dem Gegner, die als neue Hauptabwehrlinie vorgesehenen Stellungen bei Kuuterselkä zu durchbrechen.

Im Mittelabschnitt der Landenge verliefen die Kämpfe gün-

stiger. Die Division von Generalmajor Martola lieferte bei Siiramäki glänzende Verteidigungskämpfe, was den Mut der ganzen Front stärkte.

Die Lage war nun so verwickelt, dass der Überblick von Mikkeli aus sehr erschwert war. Deshalb errichtete Mannerheim eine Dienststelle zwischen Mikkeli und dem Armee-korpschef auf der Landenge ein und vertraute sie General Oesch an, der zuletzt den Befehl über den Abschnitt Aunus geführt hatte. Oesch hielt es für notwendig, die Truppen noch weiter, nämlich bis zur letzten Abwehrlinie zurückzunehmen. Mannerheim war derselben Meinung. Die Kämpfe näherten sich Wiborg. Als die Stadt am 21.6. aufgegeben werden musste, war das für das finnische Volk eine Tragödie.

Am 21.6. setzte der sowjetische Grossangriff an der Swirfront ein; einen Tag vorher waren den sowjetischen Verbänden auf der Maaselkä-Landenge Erfolge gelungen. Auch der Angriff nördlich der Swirfront setzte mit vernichtender Kraft ein. General Krutikow verfügte über acht Divisionen, Panzer und moderne Artillerie. Der Schwerpunkt lag auf dem linken Flügel, die Operation führte zu einem Durchbruch. Die finnischen Verbände – drei Divisionen unter General Talvela – mussten sich auf die alte Grenze zurückziehen. Aunus ging verloren, aber die Truppen waren gerettet. Sie hatten in den rückwärtigen Stellungen harte Kämpfe zu bestehen. Noch höher im Norden mussten die Finnen ebenfalls zurückgehen und machten bei Tolvajärvi und Ilomantsi halt.

Marschall Goworow und seine Generäle hatten grosse Erfolge errungen. Es war unübersehbar, dass Moskau nunmehr eine militärische Entscheidung anstrebte. Mannerheim sah sich deshalb veranlasst, deutsche Hilfe anzufordern – etwas anderes stand nicht zu Gebote. Zunächst ersuchte er um Wiederaufnahme der deutschen Lieferungen, die zum Teil heimlich unterbrochen worden waren, als Hitler von den finnischen

Friedensbestrebungen gehört hatte. Vor allem brauchte Finnland auf der Westfront der Karelischen Landenge Flugzeugunterstützung und Panzerabwehr. Eine starke Stütze fand die finnische Armee in General Dietl, der von seinem Hauptquartier in Rovaniemi nach Helsinki kam. Er liess sofort Panzerabwehrwaffen aus eigenen Beständen überstellen und setzte sich beim OKW für eine schnelle Hilfe ein, um einen Zusammenbruch Finnlands zu verhindern. Wenige Tage danach führte die deutsche Luftwaffe willkommene Angriffe mit Jagd- und Bombenflugzeugen. Ausserdem erhielt Finnland Panzerfäuste und Panzerabwehrwaffen. Das gab die Möglichkeit, den Sowjets an der Vuoksenfront entgegenzutreten. Mannerheim wollte auch Truppen haben, am liebsten sechs Divisionen.

Um die deutsche Hilfe zu beschleunigen, flog Dietl nach Berchtesgaden und sprach mit Hitler. Er schlug vor, deutsche Verbände vom Nordabschnitt abzuziehen und sie an Abschnitten einzusetzen, wo sie von grösserem Nutzen waren. Vor allem bat er um Hilfe für die finnische Armee. Den ersten Vorschlag verwarf Hitler, dem zweiten stimmte er zu. Finnland solle Hilfe erhalten, jedoch unter der Bedingung, dass es sich endgültig an Deutschland binde. Dietl solle sich zum Abschluss von Verhandlungen in Helsinki mit Ribbentrop treffen. Auf dem Flug nach Finnland stürzte die Maschine ab, Dietl kam ums Leben.

Die Regierung in Helsinki hatte inzwischen die Möglichkeiten diskutiert, jetzt Frieden zu schliessen. Als erste Massnahme dachte man wieder an einen Präsidentenwechsel; Mannerheim müsse nun auch die politische Verantwortung übernehmen. Am 17. Juni reisten Ryti, Ramsay und Walden nach Mikkeli, um Mannerheim zu überreden, aber er lehnte den Vorschlag ab. Dagegen verlangte er eine Regierungsumbildung. Hierüber einigte man sich am 18., um neue Friedensverhandlungen in Gang zu bringen. Mehrere Alternativen wurden erwogen. Die Verantwortung und den Ministerpräsidentenpo-

sten übernahm schliesslich Ramsay. Am 19.6. hatte er seine Ministerliste ausgearbeitet.

Eine Regierung Ramsay ist jedoch nie zustande gekommen. Mannerheim wollte erst die Entwicklung der Lage abwarten. Militärisch beurteilte er die Lage jetzt optimistischer; die Truppe schlug sich gut, es müsse jedoch zu einer Konsolidierung kommen, bevor man Verhandlungen aufnahm. «Wenn der Marschall Aufschub wünscht ist es unmöglich, Einigkeit für eine neue Regierung zu erzielen», sagte Ramsay. Es war der gleiche Tag, zu dem der Präsident den Oberbefehlshaber um eine schriftliche Beurteilung der militärischen Lage gebeten hatte. Der Tenor des Schreibens aus Mikkeli hatte einen massvoll-optimistischen Ton.

«Das Geschick der Führung und die Übermacht der gegnerischen Kräfte... brachten Anfangserfolge, unter deren Zwang wir uns Schritt für Schritt auf die Linie Wiborg-Vuoksen zurückgezogen haben... Inzwischen haben wir uns allmählich an den Effekt der neuen Waffen des Gegners gewöhnt... Der Geist des Winterkrieges (ist) in der Armee wieder erwacht.» Die Lage sei jedoch «äusserst ernst». Mannerheim war zu einer günstigeren Auffassung über die Möglichkeiten der eigenen Truppen und über die Stärke des gegnerischen Angriffs gelangt.

Der 22. Juni war ein wichtiger Tag – Ramsay hatte sich bei Frau Kollontay erkundigt, ob ihre Regierung zu Verhandlungen geneigt sei. Die Antwort war die Forderung nach einer bedingungslosen Kapitulation. Ein Teil der Regierung war dazu bereit, aber der Ministerpräsident, Walden und Ramsay weigerten sich. Auch Mannerheim war gegen Kapitulation.

Mannerheims Standpunkt war sicherlich auch davon beeinflusst, dass erhöhte Aussichten auf deutsche Hilfe vorlagen. Am gleichen Tage, dem 22. Juni, erhielt Ramsay die überraschende Nachricht, dass Ribbentrop nach Helsinki komme. Im Verlauf der folgenden Tage bot Ribbentrop Waffen, Flugzeu-

ge und Truppenhilfe zur Verteidigung der Karelischen Landenge an. Bedingung hierfür war es, dass sich Finnland vertraglich verpflichten sollte, ohne deutsches Einverständnis keine Friedensverhandlungen mit der Sowjetunion aufzunehmen. Hitler forderte also jetzt die Unterwerfung, wie er das schon im Spätwinter 1943 nach Ramsays Besuch bei Ribbentrop verlangt hatte. Damals hatte man das zurückweisen können. Die Situation war jetzt eine andere.

Hitlers Bedingung für Hilfe im Kampf gegen die Sowjetunion stellte die Regierung vor eine schwere Entscheidung. Die militärischen Gründe sprachen für ein Ja; wenn jetzt keine Waffenhilfe kam, war die Lage äusserst kritisch. Wichtig war besonders die Hilfe in Form von Flugzeugen und Panzerabwehrwaffen.

Politisch gesehen konnte eine Abmachung dieser Art mit Hitler zum Untergang führen. Ein völkerrechtlich bindender Vertrag bedurfte der Zustimmung des Parlaments, das mit Bestimmtheit beträchtliche Schwierigkeiten bereiten würde. Die Lösung bestand schliesslich darin, dass der Präsident die Versicherung in Form eines Briefes an Hitler abgab; die Form eines Vertrages wurde vermieden. Ryti versicherte, dass Finnland nicht auf eigene Initiative Friedensverhandlungen mit Moskau einleiten und ohne Deutschlands Einverständnis keine Verträge abschliessen werde. Schliesslich gelang es, Ribbentrop zur Annahme dieser Form der finnischen Versicherung zu bewegen. Mannerheim hatte einer Abmachung dieser Art zugestimmt, er hielt sie aus militärischen Gründen für unvermeidlich. Als ihn Ribbentrop aber im Hauptquartier besuchen wollte, lehnte er unter Hinweis auf die verschärfte Lage an der Front ab.

«Die militärische Führung hat gefordert, unverzüglich Kriegsmaterial zu beschaffen», teilte Ramsay Gripenberg mit. «Ideologien und Sympathien wiegen leicht, wenn es um die

Existenz eines Volkes geht.» Mannerheim bezeichnete Rytis Tun als patriotische Tat.

Von Mitte Juli an ermattete die Kampftätigkeit. Nun war die Gelegenheit gekommen, das Land aus dem Krieg herauszuführen. Aber die Lage war kompliziert. Der Präsident war durch die Hitler gegebene Versicherung gebunden, nach der weder er selbst Verhandlungen über einen Sonderfrieden einleiten oder durch nachgeordnete Beamte einleiten lassen werde.

Kapitel 14

STAATSPRÄSIDENT

1944-1946

Es gab keine andere Wahl als einen Präsidentenwechsel. Trat Ryti zurück, so war sein Nachfolger nach finnischer Gesetzesauslegung nicht an den Ribbentrop-Pakt gebunden. Ryti war willens, in dieser Situation die Macht Mannerheim zu übertragen. Die Regierungsmitglieder, die sich einem Friedensschluss zu den sowjetischen Bedingungen noch immer widersetzten, waren nicht in der Lage, seinen Entschluss zu ändern. Aber: War Mannerheim gewillt, die schwere Last auf sich zu nehmen? Und war Stalin zu neuen Verhandlungen bereit? Liess sich ein Friedensschluss ohne Kapitulation erreichen?

Am 26. Juli erhielt Rudolf Walden die wichtige Nachricht aus Stockholm, dass Frau Kollontay an Verhandlungen interessiert sei. Der innere Kreis um Ryti einigte sich sofort, Mannerheim den Präsidentenposten anzubieten. Damit wäre ein bedeutungsvoller Schritt in Richtung zum Frieden getan. Die Entscheidung fiel am 28. Juli in Mikkeli; Ryti und Tanner waren dorthin gefahren, Walden war schon vorher gekommen. Mannerheim stellte die Bedingung, dass Ryti sich bereit erklärte, zurückzutreten – eine illoyale Handlung gegen den Staatschef könne nicht in Frage kommen. Ryti bestätigte, dass diese grosse politische Frage entschieden sei. Nun musste die gesamte Regierung unterrichtet werden, um über die Form des Machtwechsels zu beschliessen. Eine verfassungsgemässe Wahl konnte nicht stattfinden, es musste ein Sondergesetz erlassen werden. Dieses Gesetz wurde am 4. August vom finnischen Parlament verabschiedet.

Die Amtseinführung des neuen Präsidenten erfolgte am gleichen Tag im Parlamentsgebäude. Mannerheim betrat das Podium in Marschallsuniform. Der Parlamentspräsident verlas den Beschluss, dass er zum neuen Staatschef ernannt sei. Der neue Präsident leistete in beiden Landessprachen den Amtseid und begab sich in den Saal, um gefolgt vom Parlamentspräsidenten die Abgeordneten zu begrüßen. Nach dieser kurzen Zeremonie verliess er den Raum und trat auf die monumentale Treppe des Parlamentsgebäudes. Auf dem Vorplatz hatte sich eine Menschenmenge versammelt, die in Jubelrufe ausbrach. Der neue Präsident floss Vertrauen ein und erweckte Hoffnungen auf eine bessere Zukunft. Doch der das Gebäude verliess, war ein alter Mann. In seinen «Erinnerungen» betont Mannerheim, es sei ein grosses Opfer für ihn gewesen, als kranker und müder Mensch in dieser schwersten Stunde Finnlands das Amt des Staatspräsidenten zu übernehmen. Seine Gedanken kehrten zur Präsidentenwahl des Jahres 1919 zurück. Er sagte sich, dass seine politische Tätigkeit nicht immer erfolgreich gewesen sei. Die nun folgenden Jahre hat er später in die Worte gefasst: «Nun begann mein Leidensweg.» Es wurde eine von Unruhe und Rückschlägen erfüllte Zeit.

Die erste Aufgabe des Präsidenten bestand in der Bildung einer neuen Regierung. Die Aufgabe gestaltete sich komplizierter als gedacht. Am liebsten hätte er seinen erprobten Mitarbeiter Rudolf Walden als neuen Ministerpräsidenten gesehen, und dafür gab es auch politische Zustimmung. Aber Waldens Gesundheitszustand war schlecht. Die Ärzte hatten rigoros abgeraten, was Mannerheim respektierte. Viele andere Männer wurden genannt, aber einesteils hatten sie wegen der früheren politischen Orientierung jetzt keine Möglichkeiten, in anderen Fällen verhielten sich die Parteiführungen ablehnend. Es kam so weit, dass der neue Präsident mit seinem Rücktritt drohen musste, um bei den Politikern Unterstützung zu finden.

Einer der bedeutendsten Friedenspolitiker, Waldens Vertrauensmann Holger Nysten, nannte seine politischen Freunde im Friedenslager «eine Hühnerschar». Zur Regierungsbildung erklärte sich dann schliesslich Antti Hackzell, der Präsident des Arbeitgeberverbandes, bereit.

So kam es zur Bildung einer Regierung von konservativem Anstrich, was wahrscheinlich einen ruhigen Übergang ermöglichen sollte. Aussenminister wurde Carl Enckell, ein alter Freund des Marschalls, der gut mit den russischen Verhältnissen vertraut war. Walden verblieb als Verteidigungsminister im Kabinett. Justizminister wurde Ernst von Born; die schwedische Volkspartei hatte sich aus Rücksicht auf Mannerheim mit *einem* Ministerposten begnügt, was die Regierungsbildung erleichterte. Von den Sozialdemokraten verblieb Tanner im Amt. Innenminister wurde der erste Mann der Landwirtpartei, Kaarlo Hillilä, Landeshauptmann von Lappland.

Die wichtigste Aufgabe des neuen Präsidenten und der neuen Regierung war es, wirkliche Kontakte mit Moskau aufzunehmen. Die militärische Lage erforderte ausserdem ständige Aufmerksamkeit. An den Fronten wurde gekämpft, jetzt mit einem bedeutenden Erfolg für die finnische Seite – dem Sieg bei Ilomantsi. Auf längere Sicht war jedoch Pessimismus geboten.

Für den 12. August lud Mannerheim den neuen Ministerpräsidenten, den Aussenminister und Gripenberg nach Mikkeli ein. Er war sich der schlechten Position Deutschlands völlig bewusst. Finnland könne vielleicht einige Monate standhalten, wenn eine neue Offensive käme, aber bei einem sowjetischen Grossangriff könnte der finnische Widerstand in einigen wenigen Tagen gebrochen sein.

Mannerheim gab seine Pläne nicht preis. Ein paar Mal äusserte er wie unabsichtlich, er sehe seine Hauptaufgabe darin, Frieden zu schliessen. Mehr zu sagen war ihm in der Tat nicht

möglich; das Verhältnis zu Deutschland war zu problematisch. Ein vorzeitiger Bruch war gefährlich und musste vermieden werden; er hätte Finnland in völlige Abhängigkeit von Moskau gebracht. Über Stalins wirkliche Bedingungen wusste man noch nichts Sicheres, sie mussten schleunigst in Erfahrung gebracht werden. Ausserdem musste erkundet werden, auf welche Unterstützung man in Stockholm rechnen konnte – politisch, wirtschaftlich und in Bezug auf Lebensmittellieferungen.

Das Verhältnis zu Hitler war durch den Besuch zweier deutscher Offiziere schon bald geklärt. Es handelte sich um Generaloberst Schörner, der am 3., und Generalfeldmarschall Keitel, der am 17. August anreiste. Keitel erhielt klaren Bescheid über den finnischen Standpunkt. Nachdem Ryti vom Präsidentenposten zurückgetreten war, galt das Ribbentrop-Abkommen nicht mehr. Keitel zeigte sich sehr erregt. Eine Geste der Höflichkeit wollte Mannerheim immerhin nicht unterlassen, als sein deutscher Gast Finnland verliess: Im Flugzeug stand ein grosser Korb mit finnischen Krebsen, es war ein Geschenk in schwerer Stunde.

Von schwedischer Seite wurde zu gleicher Zeit erklärt, nähere Verpflichtungen im Verhältnis zu Finnland kämen kaum in Frage. An den grossen Fronten in Europa ging die Entwicklung zum Vorteil der Alliierten weiter. Paris stand vor dem Fall, am 24. August wurde es von den alliierten Truppen eingenommen. Rumänien brach zusammen. Am 24. fasste Mannerheim seinen entscheidenden Beschluss. Für diesen Tag hatte er Hackzell, Walden, Tanner und Gripenberg zu sich gerufen. Im Zug des Präsidenten-Marschalls, der auf dem Bahngelände von Herttoniemi bei Helsinki stand, wurde Einigkeit darüber erzielt, mit Stalin Verhandlungen einzuleiten. Die Entwicklung hatte eine neue Wendemarke erreicht.

Gripenberg sollte in Stockholm mit Frau Kollontay erneut Kontakt aufnehmen. Zu seiner Unterstützung hatte er ein

Schreiben von Aussenminister Enckell an die sowjetische Botschafterin bei sich. Der Besuch kam nach Vermittlung des schwedischen Aussenministeriums noch am Abend seiner Ankunft zustande, dann dauerte es jedoch bis zum 29. August, bevor die Antwort aus Moskau eintraf. Es waren unruhige, spannungsgeladene Tage. Die Antwort war insofern nicht ungünstig, als Moskau keine bedingungslose Kapitulation forderte. Aber das Problem war jetzt ein anderes – Deutschland und die deutschen Truppen im Norden. Finnland müsse vor Aufnahme von Verhandlungen in Moskau zwei Bedingungen erfüllen: Es musste die diplomatischen Verbindungen zu Deutschland abbrechen und die deutschen Truppen in Finnland auffordern, das Land innerhalb von vierzehn Tagen zu verlassen.

Finnland war nun in die schwierige Lage gekommen, die man seit 1943 befürchtet hatte. Nahm man die sowjetischen Vorbedingungen an, so hatte man ein für allemal mit Berlin gebrochen, ohne zu wissen, was die sowjetischen Bedingungen letztlich waren. Sollten sie das Mass des Möglichen übersteigen, war eine neuerliche Anlehnung an Deutschland wahrscheinlich ausgeschlossen. Nahm man die Vorbedingungen nicht an, war es möglich, dass der Krieg wieder aufflammte, und dann musste Finnland ohne Unterstützung von irgendeiner Seite kämpfen.

Es war eine Entscheidung von unerhörtem Ausmass. Mannerheim berief zu Verhandlungen über die Frage eine Sitzung ein, zu der er Hackzell und Mitglieder der neuen Regierung sowie Ryti, Linkomies und Heinrichs einlud. Mannerheim betonte, wenn er die sowjetischen Vorbedingungen annähme, sei dies ein Schritt ins Ungewisse. Sollte er diesen Schritt tun? Er zauderte noch mehr als früher. Man einigte sich darauf, die Verhandlungen nicht abreißen zu lassen, aber eine Verlängerung der Frist für den Abzug der deutschen Truppen zu erreichen.

Auch das erwies sich als unmöglich. Frau Kollontay war

verärgert über das Ausbleiben der finnischen Antwort. Einige ihrer Äusserungen wurden in Helsinki als Ultimatum aufgefasst. Am Ende erhielt sie von Gripenberg den Bescheid, dass die Vorbedingungen angenommen seien; er wagte es nicht, zum Zeitplan für den Abzug der deutschen Truppen Vorschläge zu machen und hatte dabei Mannerheims Unterstützung – er hatte Weisung gegeben, alles zu vermeiden, was auf sowjetischer Seite den Eindruck von Verzögerungstaktik machen konnte.

Was nun bevorstand, war der unmittelbare offene Bruch mit Hitlers Deutschland.

Mannerheim wollte sich, soweit dies von ihm abhing, bis zuletzt korrekt verhalten. Trotzdem war es nötig, die politische Planung so lange wie möglich geheimzuhalten, weil man sonst mit gefährlichen Repressalien zu rechnen hatte. Die deutsche militärische Führung und die deutschen Diplomaten hatten allerdings schon lange gehnt, dass Finnland versuchen würde, sich aus dem Kriege zu lösen. Gerade am kritischen Tag, am 2. September, hatte Dietls Nachfolger, der österreichische Generaloberst Lothar Rendulic, um Zutritt beim Präsidenten-Marschall ersucht, um Klarheit zu gewinnen. Das Gespräch hatte zunächst nichts erbracht, Mannerheim hatte nur Konversation gemacht. Schliesslich hatte Rendulic ihn daran erinnert, dass sie sich vor langer Zeit einmal gegenübergestanden hatten – in den Karpaten, während des ersten Weltkriegs.

Gleichzeitig teilte Enckell dem deutschen Botschafter v. Blücher den Beschluss der Regierung mit, die Verbindungen zu Deutschland abubrechen. Ein stürmisches Gespräch war die Folge.

Für Mannerheim war wesentlich, dass er selbst in einem Schreiben an Deutschlands Staatschef und Oberbefehlshaber Finnlands Politik und sein eigenes Vorgehen darlegte. Es sei seine Pflicht, sein Volk aus dem Krieg herauszuführen. Er drückte die Hoffnung aus, dies «ohne jede vermeidbare Zu-

spitzung» tun zu können. Er hat auf dieses Schreiben nie eine Antwort erhalten.

Erfurth gegenüber wollte Mannerheim seine Sympathie und seine Dankbarkeit für loyale Zusammenarbeit in besonderer Form zum Ausdruck bringen. Er lud ihn zu einem Lunch in die Präsidentenresidenz ein. Erfurth erbat und erhielt die Erlaubnis des OKW, die Einladung des Marschalls anzunehmen. Es wurde ein wehmütiger Abschied, doch sollten sich die zwei nach vielen Jahren noch einmal treffen, als Mannerheim den General in Tübingen besuchte.

Nach dem Bruch waren die Voraussetzungen zur Fortsetzung der Verhandlungen mit Stalin gegeben. Mannerheim schlug einen Waffenstillstand vor, falls man sich darauf einigen könne. Am 4. September trat er in Kraft.

So schnell wie möglich mussten jetzt die Mitglieder der Verhandlungsdelegation bestimmt werden. Mannerheim wollte diesmal Paasikivi nicht in ihr vertreten sehen; sein Vertrauen zu ihm war seit dem Frühjahr rapide gesunken. Stattdessen wählte er Hackzell, Walden, Erich Heinrichs und General Oscar Enckell. Die Delegation fuhr am 6. September ab; die Verhandlungen kamen jedoch erst am 14. in Gang.

Als Hackzell an diesem Tage Molotow einen Besuch abstattete erfuhr er von Moskaus Forderung, die knapp 30 km westlich von Helsinki gelegene Halbinsel Porkkala mit dem vor 1914 erbauten Küstenfort MacElliot auf unbegrenzte Zeit abzutreten. Die Abtretung dieses nicht unbedeutenden Gebietes würde die Evakuierung der Bevölkerung, die Unterbrechung des Eisenbahnverkehrs von Helsinki nach Westen und einen ausserordentlich starken militärischen Druck auf Finnland bedeuten. In sein Hotelzimmer zurückgekehrt, erlitt Hackzell eine schwere Gehirnblutung, die zu einer Lähmung führte. Der Schock war für ihn zu gross gewesen. Als Vertreter Hackzells kam Carl Enckell aus Helsinki, um die Verhandlungen weiterzuführen.

Es zeigte sich nun ausserdem, dass zunächst kein Friedensschluss, sondern ein Waffenstillstand zur Debatte stand, dem der eigentliche Friedensschluss in ungewisser Zukunft folgen sollte. Dies war jedoch keine Forderung der Sowjetunion, sondern Englands und bildete ein Glied in den Plänen für den Friedensschluss mit den Staaten, die mit Deutschland verbündet gewesen waren. Stalin hätte einen sofortigen Friedensschluss vorgezogen, weil ihm das Klarheit über die Kriegsbeute der Sowjetunion verschafft hätte. Ausserdem brauchte er dann keine nach dem Endsieg von seinen Verbündeten durchgesetzten ungünstigen Forderungen zu befürchten.

Im Übrigen stimmten die Bedingungen im Grossen und Ganzen mit den im März vorgelegten überein. Die Höhe der Reparationsleistungen war zwar auf 300 Millionen Dollar reduziert worden, aber die Bedeutung dieser Ermässigung wurde dadurch vermindert, dass die Kontrollkommission insbesondere für Warenlieferungen aus finnischer Produktion eine scharfe Preisbegrenzung einführte.

Die sowjetische Forderung auf das Porkkalagebiet anzunehmen war für die Regierung in Helsinki äusserst problematisch. In den folgenden Tagen wurden mehrere alternative Vorschläge erwogen, u.a. eine erneute Vermietung von Hanko. Viele Regierungsmitglieder waren dafür, der Sowjetunion statt Porkkala Gebiete auf den Ålandinseln anzubieten. Mannerheim sprach sich jedoch aus Rücksicht gegen Schweden dagegen aus und von Born unterstützte ihn. Letztlich sahen sich die beiden gezwungen, sich dem Willen der Mehrheit zu beugen und gaben den finnischen Unterhändlern entsprechende Weisungen. Dieser Vorschlag kam aber nie zur Sprache, denn Enckell hielt ihn für aussichtslos. Entscheidend war dann, dass Molotow der finnischen Delegation am 18. September ein Ultimatum stellte – der sowjetische Waffenstillstandsvorschlag sollte am folgenden Tag unterschrieben werden oder die Dele-

gation sollte zurückfahren. Die Regierung in Helsinki musste sich beugen.

Den Versuch, der Sowjetunion in dieser Lage Teile der Ålandinseln anzubieten, um sowjetische Truppen von Porkkala fernzuhalten, hielt der schwedische Militärattaché in Anbetracht der Situation für nur zu verständlich. Obschon dieser Vorschlag in Moskau nicht zur Sprache gekommen war, wurde er durch eine Indiskretion in Stockholm bekannt und verärgerte auch solche schwedische Politiker, die vorher für Åland kaum Interesse gezeigt hatten. Wie Mannerheim befürchtet hatte, ergab sich hieraus für eine gewisse Zeit eine Belastung der schwedisch-finnischen Beziehungen.

Hackzells Schlaganfall hatte nicht nur die Verhandlungen in Moskau erschwert, sondern auch Konsequenzen für die finnische Innenpolitik gezeitigt. Zunächst einmal musste ein neuer Ministerpräsident ernannt werden. Die Wahl fiel auf Dr. U.J. Castrén, den Präsidenten des Höchsten Verwaltungsgerichtshofes, einen angesehenen Juristen. Mit ihm traten die Sozialdemokraten K.A. Fagerholm und E. Wuori in die Regierung ein. Es dauerte jedoch nicht lange, bis die Regierung Castrén zerbrach: Fagerholm und Wuori erklärten ihren Rücktritt. Die Folge war eine neue Krise. Von mehreren Seiten wurde Paasikivi vorgeschlagen. Dieser Wahl widersetzte sich Mannerheim so lange wie möglich. Er meinte, Paasikivi sei zu redselig und brächte nichts zustande. Schliesslich versetzten einige Politiker des alten deutsch-freundlichen Kreises den Präsidenten in eine so schwierige Situation, dass er seinem politischen Mitstreiter den Auftrag der Regierungsbildung erteilte. Die erwähnten Herren hatten Paasikivi auf eigene Faust vorgeschlagen, er solle die Regierung bilden. Mannerheim sah sich dadurch so stark gebunden, dass er nachgab. Paasikivi kehrte in die Politik zurück.

Paasikivis Stellung war anfänglich schwach. Er war Mit-

glied der konservativen Partei, deren Vorsitzender er gewesen war. Die Partei befand sich nach dem Kriegsende in einer schwierigen Position; sie wurde von der Linken scharf angegriffen und sah sich bald politisch isoliert. Paasikivis erste Nachkriegsregierung brachte im Übrigen eine deutliche Radikalisierung. Sie bestand aus einer Koalition, bei deren Zustandekommen Urho Kekkonen eine wesentliche Rolle gespielt hatte. Beteiligt waren die Sozialdemokraten, die Landwirtpartei und ganz gegen den Willen des Präsidenten die Kommunisten, die damit einen Ministerposten erhielten. Sie besetzten ihn mit Yrjö Leino. Auch die schwedische Volkspartei war in der Regierung vertreten. Die Liberalen wollten sich ursprünglich nicht beteiligen, weil die Kommunisten einen Ministerposten bekommen hatten. Jedoch blieben Rudolf Walden und Carl Enckell in der Regierung. Schon bald erlitt Mannerheim menschlich wie politisch einen schweren Verlust, als Walden durch einen Schlaganfall gelähmt wurde. Sein Nachfolger wurde General Valve.

Es folgte eine harte Zeit, nicht zuletzt für den Präsidenten. Mannerheim erfüllte seine Aufgaben als Staatschef und Oberbefehlshaber trotz allem auch weiterhin. Während dieser Zeit war er für das Land unersetzlich. Seine Autorität war Voraussetzung für die Durchführung des grundlegenden Wechsels, der jetzt bewältigt werden musste – vom Krieg an der Seite der Deutschen zu einer Abmachung mit der Sowjetunion, für die ein vollkommener Bruch mit dem Hitler-Regime und schliesslich militärische Operationen gegen die deutschen Truppen in Lappland Bedingung waren.

Die allgemeine und nervliche Anspannung nahm Mannerheim im Herbst 1944 schwer mit. Äussere Anzeichen dafür waren ständige Ekzeme und andere allergische Symptome. Erst als sich die Lage im Frühjahr 1945 stabilisiert hatte, konnte er seine Kräfte und seine Gesundheit für eine längere Zeit wiedergewinnen – ein physischer Zusammenbruch kam später

als Folge eines hartnäckigen Magengeschwürs, das die Strapazen all der Jahre verursacht hatten. Mehrmals drohte er mit seinem Rücktritt. Aber wie Tanner voraussagte, war das Pflichtgefühl Mannerheims zu stark, als dass er einen übernommenen Auftrag unerfüllt gelassen hätte.

Auch als die schwersten Monate vorüber waren, liess der psychische Druck auf den Präsidenten nicht nach. «Meine Flügel sind beschnitten», schrieb er seiner Schwester Eva Sparre zu ihrem 75. Geburtstag am 30. Juni 1945. Eine Reise nach Stockholm war ausgeschlossen «wegen des Misstrauens, das uns umgibt... Dieser fürchterliche Krieg hat für nichts Humanes Platz gelassen, noch weniger für Sentimentalitäten. Ja, man kann beinahe glauben, dass es lange dauern wird, sehr lange, bevor wieder humane, menschliche Gefühle ihre Berechtigung wiedergewinnen, falls das überhaupt je wieder geschehen wird.»

Am Ende seiner Präsidentenzeit konnte er feststellen, dass er «eine sehr anstrengende Zeit mit ständigen Sorgen und Enttäuschungen hinter sich» (hatte)... «Wenn die ganze Schwere der Verantwortung auf einem liegt und wenn man seine Entschlüsse trotz aller Unsicherheit und Zweifel selbst fassen muss, dann wird man nervös.»

Als Folge des Waffenstillstandes wurde eine alliierte Waffenstillstandskommission eingesetzt. Es handelte sich um eine hauptsächlich sowjetische Stelle, die überwachen sollte, dass sich Finnland an die Bedingungen des Stillstandsvertrages hielt. Die Kommission hatte bedeutende Vollmachten – im äussersten Fall konnte sie mit dem Eingreifen von sowjetischem Militär und einer Besetzung Finnlands drohen.

Chef der Kontrollkommission war Generaloberst Schdanow. Im Laufe der Zeit wurde das sowjetische Personal immer mehr ausgebaut. Unter Schdanow arbeitete General Sawonenkow, aber die Entscheidungen traf Schdanow, wenn sie nicht

– wie das bei allen wichtigeren Fragen der Fall war – dem Kreml überlassen werden mussten.

Zur Kontrollkommission gehörte auch eine Anzahl britischer Offiziere und Beamter. Als politischer Beobachter arbeitete der britische Diplomat Francis Shepherd, und vor allem mit ihm hatte Mannerheim zu tun. Zu den Offizieren gehörte auch ein früherer Forstmaschinenvertreter namens Shamus Maggill; er hatte in Finnland gelebt, sein Name war schon im Winterkrieg aufgetaucht. Trotz allem hatte Finnland an den britischen Delegierten der Kontrollkommission wenig Freude. Ihre Instruktion und ihr Auftreten waren von der in jenen Jahren dominierenden «Appeasement»-Politik geprägt, die einen eigenen Handlungsspielraum verhinderte.

Zwar bestand die Aufgabe der Kontrollkommission laut § 22 des Waffenstillstandsvertrages lediglich darin, die Erfüllung des Vertrages zu überwachen, aber darüber setzte sich die Kommission oft hinweg. Der finnischen Seite blieb kaum je etwas anderes übrig als den Forderungen der sowjetischen Kommissionsmitglieder nachzugeben – ihre Position war übermächtig. Wir kommen auf zahlreiche eklatante Beispiele dafür zurück.

Der Moskauer Frieden stellte die finnische Regierung vor viele schwierige Probleme. Zunächst einmal betraf das den Abzug der deutschen Truppen aus Finnland. Die am 2. September von der Sowjetunion gesetzte Frist war zu kurz bemessen. Es lag nicht im Bereich des Möglichen, die neun Divisionen starke deutsche Gebirgsarmee mit ihrer grossen Bevorratung innerhalb von zwei Wochen aus Ostkarelien und Petsamo zu verlegen. Stalin musste das gewusst haben; der Termin war mit Sicherheit so kurz bemessen worden, um Finnland Schwierigkeiten zu bereiten.

Als die Frist am 15. September ablief, bevor der Waffenstillstandsvertrag unterzeichnet war, musste die finnische Armee Massnahmen ergreifen, um die deutschen Verbände zur

völligen Räumung Nordfinnlands zu zwingen. Airo hoffte, «ein Herbstmanöver» durchführen zu können; die Deutschen sollten sich nach Nordnorwegen absetzen, die finnischen Truppen würden nachrücken und die geräumten Gebiete übernehmen. Mit der deutschen Führung im Norden bestanden gewisse Kontakte. Oberstleutnant Haahti war von Mikkeli nach Rovaniemi geschickt worden, um mit dem deutschen Oberkommando zu beraten. Der finnischen Seite war daran gelegen, nicht mehr unnütz Menschenleben zu opfern. Ausserdem musste auch auf die Bevölkerung des Gebietes und ihr Eigentum Rücksicht genommen werden. Haahti und die deutschen Stellen hatten deshalb auf Basis von Airos Plan nach Lösungen gesucht.

Die Dinge liefen nicht wie geplant, Stalin hatte völlig andere Absichten. Er wollte die finnische Armee unbedingt dazu zwingen, die deutschen Verbände massiv anzugreifen. Am 27. September kamen einige sowjetische Offiziere nach Mikkeli und verlangten im Auftrag der Kontrollkommission Einsicht in die Angriffspläne zur Internierung der deutschen Streitkräfte in Nordfinnland. Derartige Pläne gab es nicht, sie mussten in aller Eile «gemacht» werden. Das Papier stellte die Offiziere nicht zufrieden. Auch Mannerheim nicht. Ihm war schon früher klar gewesen, dass die finnischen Verbände im Norden angreifen mussten, um keinen Bruch mit Moskau zu riskieren. Aus diesem Grund ernannte er am 22. September General Siilasvuo zum Befehlshaber von Nordfinnland. Sein Auftrag lautete in aller Kürze, die noch in Nordfinnland befindlichen deutschen Truppen zu internieren.

Siilasvuo, der Sieger von Suomussalmi im Winterkrieg, war ein aktiver und energischer General. Er leitete sofort die Planung für eine Aktion gegen die Küstenstädte Kemi und Tomio ein; das Überraschungsmoment spielte dabei eine grosse Rolle. Oberst Nihtilä in Mikkeli erhielt im letzten Moment Nachricht über die Angelegenheit und erschrak.

Sofort informierte er Mannerheim in der Hoffnung, die waghalsige Operation stoppen zu können. Mannerheim war zwar mit Nihtilä einer Meinung, sah sich jedoch an einem offenen Eingreifen gegen Siilasvuo gehindert. Er war politisch gebunden und konnte die Aktion aus Rücksicht auf die Kontrollkommission nicht bremsen. «Verbiete ich das, gibt es eine Katastrophe für das ganze Land.» Das Hauptquartier und Siilasvuo einigten sich jedoch darauf, dass die Landungsoperation sich nur gegen Tornio richten solle – das Risiko wurde dadurch vermindert. Das Unternehmen gelang, Tornio wurde am 1. bzw. 2. Oktober genommen, sozusagen in letzter Minute: Am 30. September forderte Sawonenkow in einem Schreiben an Castrén in heftigem Ton aktive Kampfmassnahmen – «bisher habe man davon noch nichts gesehen». Er beschuldigte die höchste finnische Führung, sie tue alles, um den 2. Artikel des Waffenstillstandsabkommens nicht zu erfüllen. Dies war eine sehr ernste Anklage, die sich gegen Mannerheim richtete. Die Sowjets verlangten, dass die finnische Armee spätestens am 1. Oktober um 08.00 Uhr angreifen und die deutschen Truppen im Norden entwaffnen solle. Airo musste jetzt einen aktiveren Angriffsplan als den früheren ausarbeiten. Als er Sawonenkow übergeben wurde, vermittelten die Nachrichten aus Tornio bereits einen konkreten Beweis des Offensivdenkens der finnischen Armee.

Vom Brückenkopf Tornio aus versuchten die Landungstruppen teils auf der Linie des Tornioflusses weiter nach Norden vorzudringen, teils nach Süden zu marschieren – nach Kemi, das gleichzeitig von Süden aus angegriffen wurde. Einige Tage vorher waren nordöstlich von Oulu gegen Pudasjärvi in Richtung auf Rovaniemi Operationen eingeleitet worden. Die Deutschen leisteten zähen Widerstand; ihre Aufgabe bestand darin, den Rückmarsch im Norden zu sichern.

Während der ersten Oktoberwoche kam es zu den im Ver-

lauf dieses Feldzuges härtesten und wechselvollsten Gefechten.

Der Angriff der finnischen Armee zum Monatsende war anscheinend überraschend gekommen. Rendulic hatte damit gerechnet, eine Vorwarnung zu erhalten, bevor die finnische Seite die bisher benutzte Taktik aufgeben würde, über die man sich geeinigt hatte. Er habe von Haahti ein Versprechen erhalten, das er als bindend für die finnische höchste Armeeführung betrachtete. Seine Reaktion war hart. In Schreiben vom 30.9. und vom 1.10. forderte er, die finnischen Aktivitäten seien in Übereinstimmung damit zu beenden, was er als abgemacht darstellte. Andernfalls werde die Gebirgsarmee ihre Standorte als Feindesland behandeln. Geiseln waren bereits genommen worden – Rendulic hatte früher auf dem Balkan Befehl geführt und wollte nun in Finnland genau so vorgehen wie dort.

Ein Telegramm entsprechenden Inhalts erhielt Mannerheim von Rendulic am 2. Oktober. Der Marschall richtete unverzüglich an Haahti die Frage, ob dieser in Rovaniemi Vollmacht zu einem Vertragsabschluss gehabt habe. Er, Mannerheim, habe Haahti keine Vollmachten erteilt. Haahti bestätigte das, worauf Mannerheim feststellte, dass Abmachungen, wie Rendulic sie geltend machen wollte, zwischen den Ländern nicht existierten.

Rendulic blieb bei seiner Ansicht über das Vorgehen der finnischen Armee. Er berief sich jetzt auf Absprachen, die fern von Politik auf der Vertrauensbasis von Soldaten getroffen worden seien und klagte den früheren Waffenbruder feiger und hinterhältiger Angriffe an. Er meinte, Finnlands Armee habe alles verloren – nicht nur ihre Freiheit, sondern auch ihre Ehre. Diese Beschuldigungen sind grundlos und berücksichtigen auch nicht die Zwangslage, in der sich Finnland befand. Sie haben die öffentliche Meinung Deutschland trotzdem lange beeinflusst.

Der Krieg ging weiter. Der Widerstand der Deutschen war

zäh, sie schlugen sich ausgezeichnet. Ausser dem Gegner boten zerstörte, durch den Herbstregen morastige Strassen den finnischen Verbänden Schwierigkeiten. Hinzu kam, dass die Kontrollkommission ihre Forderung auf Demobilmachung gemäss Waffenstillstandsvertrag aufrechterhielt. Der Vertrag sah auch vor, dass die Rote Armee die finnische falls erforderlich unterstützen sollte. Als jedoch Airo am 5. und Mannerheim am 7. Oktober um ein sowjetisches Einschreiten in Nordlappland ersuchten, um die deutschen Rückzugswege in diesem Gebiet abzuschneiden, wollte Schdanow dieser Bitte nicht stattgeben. Sie sei, wie er sagte, zu spät vorgetragen worden. Das Ziel der sowjetischen Strategie, die Kontrolle über die Eismeerküste, zeigte sich schon bald. Am 7. Oktober setzte eine starke sowjetische Offensive gegen die deutschen Verbände ein, die das Gebiet östlich der Grenze und den Raum um Petsamo besetzt hielten. Sie wurden auf norwegisches Territorium nach Kirkenes zurückgedrängt.

Für die Deutschen wurde der schnelle Rückzug der gesamten 20. Gebirgsarmee nunmehr zur wichtigsten Aufgabe – das OKW befürchtete einen Angriff der Alliierten auf Norwegen. Im grossen Ganzen gelang es Rendulic, seine Aufgabe gemäss Hitlers neuer Order zu lösen. Siilasvuo versuchte in Übereinstimmung mit dem Waffenstillstandsvertrag mehrfach deutsche Verbände einzuschliessen, um sie zu internieren, zuerst in Rovaniemi, dann in den grossen Tundrangebieten des westlichen Lappland. Aber keine dieser Operationen gelang; die Geländeverhältnisse und die geschickt geleiteten deutschen Rückzugsbewegungen verhinderten die Einschliessungsoperationen.

Die Kontrollkommission zeigte sich nun erneut irritiert. Am 16. Oktober erhielt Mannerheim ein Schreiben von Schdanow, das voller Kritik und Misstrauen war und mit der Drohung schloss, die militärische Führung der Sowjetunion könne sich gezwungen sehen, «Massnahmen zu ergreifen, die sie für un-

umgänglich halte». Das bedeutete schlimmstenfalls Okkupation.

Mannerheims erste Reaktion war, Siilasvuo in äusserst bestimmtem Ton aufzufordern, mit verstärkten Kräften und erhöhter Zielstrebigkeit vorzurücken. Das Schreiben dürfte als eine der Vorbereitungen für die am 17. Oktober an Schdanow gerichtete Antwort zu sehen sein, in der die verschiedenen Schwierigkeiten dargelegt wurden, denen sich die finnische Armee gegenüber sah – das schwierige Gelände, zerstörte Strassen und Brücken, das soldatische Können der deutschen Verbände, das Herbstwetter usw.

Es ist der finnischen Armee auch später nicht gelungen, deutsche Verbände einzukesseln, was strategisch auch nicht möglich war. Die deutschen Truppen konnten sich auf norwegischem Gebiet in Sicherheit bringen; das finnische Territorium haben sie erst im Januar 1945 so gut wie vollständig verlassen.

Der Waffenstillstandsvertrag enthielt einige Punkte, denen die Kontrollkommission eine eigene Auslegung gab und die Mannerheim auch persönlich betrafen. Er wollte sich jedoch nicht widersetzen, weil er dies aus politischen Gründen für unmöglich oder zumindest für gefährlich hielt. Artikel 21 verpflichtete Finnland, sofort alle hitler-freundlichen Organisationen «politischen, militärischen oder militärähnlichen Charakters» wie auch sonstige Organisationen aufzulösen, die gegen die Alliierten und insbesondere gegen die Sowjetunion feindliche Propaganda betrieben. Es war kaum überraschend, dass finnisch-nationalistische Organisationen wie z.B. die «Vaterländische Volksbewegung» (IKL) oder die «Akademische Karelrien-Gesellschaft» (AKS) aufgelöst werden sollten. Die Forderung nach Auflösung der Schutzkorps, der Frauenorganisation Lotta Svärd und des Waffenbruderbundes überschritten dagegen Artikel 21 des Vertrages. Die Schutzkorps waren eine Organisation zur Unterstützung der Landesverteidigung, die allen Bürgern offenstand und deren Ehrenvorsit-

zender Mannerheim war, der Lottabund eine Hilfsorganisation der Armee und der Waffenbruderbund ein 1940 von Mannerheim gegründeter hauptsächlich im sozialen Bereich arbeitender Verband. Mannerheim gab sich grosse Mühe, die an einigen Orten nicht unbeträchtlichen Mittel der Schutzkorps dem Finnischen Roten Kreuz überschreiben zu lassen, was ihm jedoch nur zum Teil gelang.

Die Zusammenarbeit mit Deutschland einzustellen und die deutschen Truppen aus dem Lande zu bringen war eine schwierige Aufgabe. Sie erforderte Opfer und ihre Durchführung dauerte lange. Die Entwicklung der Beziehungen zur Sowjetunion waren ein noch grösseres Problem, denn deren Zukunft war wesentlich ungewisser.

Mannerheim strebte zunächst danach, mit Moskau ein zumindest erträgliches Verhältnis zustandezubringen, die bestehenden Gegensätze abzubauen und Vertrauen für die finnische Führung zu schaffen. Für Mannerheim selbst bedeutete das die Rückkehr zu seinen eigenen, früheren Ansichten: Er gehört zu den geistigen Vätern der Politik, die Finnland seither in der veränderten Welt betrieben hat. «Finnland kann nicht mehr die Rolle einer Bastion des Westens gegen den Osten spielen, diese Zeiten sind vorbei. Einer derartigen Politik dürfen wir uns nicht mehr zur Verfügung stellen», äusserte Fagerholm am 14. Oktober 1944 nach Gesprächen mit ihm. Mannerheim war sich über den Ernst der Lage für Finnland im Klaren; was sein Land betraf, blickte er meist etwas zu pessimistisch in die Zukunft. Mit einem gewissen Stolz stellte er Anfang 1945 in einem Gespräch mit Gripenberg fest: «Vorläufig haben wir grössere Konflikte mit den Russen vermieden.» Aber er fügte hinzu: «Trotzdem ist unsere Situation äusserst bedrohlich; über die Zukunft lässt sich nichts sagen» (6.1.45).

Insoweit war Mannerheim der gleichen Ansicht wie Paasikivi und doch gab es zwischen ihnen einen wesentlichen Un-

terschied. Es ging nicht um verschiedene Ansichten über die Zielsetzung der finnischen Politik; es handelte sich vielmehr um Unterschiede in Temperament, Erfahrung und politischen Methoden. Nach Mannerheims Meinung konnte die Führung eines Landes durch Zugeständnisse und Anpassung nichts gewinnen. Ohne arrogant oder unfreundlich zu sein, solle man seine Würde bewahren, an Prinzipien festhalten und konsequent sein; damit käme man weiter. Er konnte sich auf lebenslange Erfahrungen mit Russland berufen und auf seine Kontakte mit deutschen Stellen vor allem während des Fortsetzungskrieges verweisen. Er erinnerte daran, dass er damals durch die bestimmte, aber höfliche Zurückweisung unbilliger Forderungen die Interessen und die Selbständigkeit Finnlands hatte verteidigen können. Das sei trotz aller Unterschiede auch im Verhältnis zur Sowjetunion möglich.

Er meinte deshalb, die finnische Regierung solle in ihrer Nachgiebigkeit gegenüber sowjetischen Forderungen und Wünschen nicht zu weit gehen. Es gebe Grenzen, die man – ausser im äussersten Notfall – nicht überschreiten solle. Im Hinblick auf das Gebaren der Kontrollkommission stellte er gegenüber Gripenberg mit Nachdruck fest, «wir können der Kommission nun doch nicht in allem entgegenkommen, sondern wir müssen auch einmal die Entschlossenheit zeigen, nein zu sagen» (Gripenberg 6.1.45). Als er vom Präsidentenposten zurückgetreten war, äusserte er zusammenfassend zu Gripenberg, er habe Enckell und auch Paasikivi gesagt, die finnische Regierung hätte – unter Wahrung höflichster Formen – gegen alle Forderungen protestieren müssen, die nicht genau mit dem Waffenstillstandsvertrag übereinstimmten, die zu erfüllen man aber nicht unterlassen konnte. «Aber zu so etwas fehlt unserer jetzigen Regierung der Mut.» Mannerheim warnte davor, weiterhin nachgiebig zu sein und Zugeständnisse zu machen. Gerade in Anbetracht von Finnlands Lage sei es

wichtig, würdevoll aufzutreten; man solle nicht riskieren, sich abschätzig ansehen zu lassen.

Paasikivi dagegen war zu grösserem Nachgeben bereit. Zur Unterstützung seiner Politik entwickelte er eine Geschichtsphilosophie, die sich an der Politik der zum Nachgeben geneigten «Suometar-Partei» in den Jahren der russischen Unterdrückungsversuche unter Bobrikow und Seyn orientierte. Paasikivis Lehrvater war der gemässigte finnische Staatsmann Yrjö-Koskinen. Es störte Paasikivi nicht, dass seine jetzigen Ansichten mit seinen früheren unvereinbar waren. Aber auch für ihn gab es Grenzen dafür, was Finnland akzeptieren konnte. Er betonte in Gesprächen mit Gripenberg, «Russland und alles Russische sind in jeder Hinsicht für Finnland und sein Volk so fremd, dass wir mit unseren östlichen Nachbarn niemals eine geistige Zusammengehörigkeit fühlen können. Wir gehören eben ein für allemal zum Norden, zu Skandinavien.»

Die Unterschiede in den Meinungen des Präsidenten und des Regierungschefs traten immer wieder zutage, so etwa beim Problem der Prozesse gegen die «Kriegsverbrecher» und bei der erzwungenen Auslieferung von finnischen Bürgern oder von Flüchtlingen, die schon lange in Finnland gewohnt hatten. Die politische Lage war aber gelegentlich so, dass sich Mannerheim nicht gegen die Regierung durchsetzen konnte.

Den bedeutungsvollsten Ausdruck für eine Normalisierung der Beziehungen zu Moskau bildeten die Gespräche, die Mannerheim zum Thema einer Verteidigungsallianz mit Schdanow führte. Diese Initiative gewann Bedeutung für den 1948 abgeschlossenen Freundschafts- und Beistandspakt.

Mannerheim brachte die Sache zur Sprache, als er sich gegen Schdanows Forderung wandte, Finnland solle alle schwere Artillerie westlich von Porkkala demontieren. In einem Schreiben vom 20. Dezember 1944 betonte er, es läge auch im

Interesse der Sowjetunion, wenn Finnlands Westküste eine starke Verteidigung habe. Schdanow fand sich anfangs nur zu einem begrenzten Zugeständnis bereit – die Anzahl der 120mm-Geschütze könne verdoppelt werden, schwerere Geschütze müssten eingemottet werden.

Mannerheim gab jedoch nicht nach. Er erinnerte Schdanow in einem neuen Schreiben daran, dass dessen Forderung im Waffenstillstandsvertrag eigentlich keine Stütze fände. Ausserdem entwickelte er seine Gedanken über die Notwendigkeit und Möglichkeit von Zusammenarbeit im Bereich der Verteidigung weiter. Er nehme an, man habe auf russischer Seite eingesehen, dass das finnische Volk nicht nur alle seine vertraglichen Verpflichtungen erfüllen, sondern darüber hinaus zu einem gutnachbarlichen Verhältnis beitragen wolle. Man sei bereit, sich an einer gemeinsamen Verteidigung der beiden Länder im Nordabschnitt der Ostsee zu beteiligen. Das waren positive Gesichtspunkte, die Moskau günstig aufnehmen konnte.

Der Schritt zu Gesprächen über eine gemeinsame Verteidigung war nicht weit. Am 18. Januar besuchte Schdanow Mannerheim, um mit ihm zu beraten. Am nachfolgenden Tag erhielt Mannerheim ein Schreiben, aus dem klar hervorgeht, dass die beiden über einen Freundschafts- und Beistandsvertrag oder zumindest über eine Art von vertraglicher Zusammenarbeit gesprochen hatten. Mannerheim antwortete, er sei in den nächsten Tagen bedauerlicherweise auf Reisen, stehe jedoch am folgenden Montag zur Verfügung, um die von Schdanow am 18. Januar aufgegriffene Frage zu besprechen.

Die erwähnte Reise war ein Besuch des alten Hauptquartiers in Mikkeli, wo Mannerheim die Möglichkeit eines mit Moskau abzuschliessenden Vertrages mit seinen vertrautesten Mitarbeitern – u.a. mit Heinrichs und Oscar Enckell – besprach.

Am 22. Januar 1945 fanden sich Schdanow und Admiral

Alexandrow sowie andere sowjetische Offiziere zu Besprechungen in der Residenz des finnischen Präsidenten ein. Mannerheim hatte auch einige der höchsten finnischen Offiziere hinzugebeten. Während der Besprechungen im Arbeitszimmer unterhielt sich Mannerheim mit seinem prominentesten Gast im Salon. Die beiden führten eine angenehme, zeitweilig sogar heitere Konversation.

Im Hinblick auf diese Besprechungen hatte Mannerheim Heinrichs um eine Denkschrift in der Vertragsfrage gebeten; sie ist auf den 20. Januar, also zur Zeit des Besuches in Mikkeläi datiert. Ihr folgten später andere. Mannerheim selbst arbeitete anhand von Texten, die er von Schdanow erhalten hatte, Vorschläge zu Zusammenarbeitsverträgen in russischer Sprache aus. Als Vorlagen dienten verschiedene sowjetische Abmachungen mit der Tschechoslowakei, Frankreich, Polen und Jugoslawien, aber Mannerheim modifizierte und begrenzte die finnischen Verpflichtungen und die sowjetischen Möglichkeiten für ein Eingreifen in Finnland.

Über diese Besprechungen mit Schdanow hat Mannerheim später Paasikivi und Carl Enckell informiert. Hoffnungen auf grössere sowjetische Zugeständnisse waren geweckt; vielleicht wäre die Sowjetunion zur Rückgabe Porkkalas oder eines Teiles von Karelien bereit? Bald musste man allerdings feststellen, dass die Pläne für ein Abkommen sich noch nicht verwirklichen liessen. Bevor Abmachungen dieser Art abgeschlossen werden konnten, musste ein Frieden Zustandekommen.

Der Friedensschluss trat im Herbst 1947 in Kraft und danach dauerte es nicht lange, bevor Stalin den Gedanken eines Freundschafts- und Beistandsvertrages wieder aufnahm. Als er sich im Februar 1948 in dieser Sache mit einem persönlichen Schreiben an Paasikivi wandte, war die Lage in vieler Hinsicht eine andere als im Winter 1944/45. Die Sowjetunion war in der Zwischenzeit politisch beunruhigend aktiv gewesen. Polen, die Tschechoslowakei, Ungarn und Rumänien wa-

ren bolschewisiert worden, die Berlinfrage war brennend aktuell. Die Ausgangslage für einen Vertrag mit Moskau konnte jetzt billigerweise nicht mehr die gleiche sein wie früher.

In den Verhandlungen, die Stalin Paasikivi 1948 über einen Vertrag vorschlug, erinnerte er an die Verhandlungen mit Mannerheim. Auch Carl Enckell berichtete über sie, als er einigen finnischen Politikern die Vorgeschichte des Vertrages zu schildern versuchte.

Ein Wendepunkt in der finnischen Politik nach dem Krieg und für die Position des Präsidenten wurden die Parlamentswahlen am 17.-18. März 1945. Man sah ihnen mit grösster Spannung entgegen. Die letzte Wahl hatte im Sommer 1939 stattgefunden; die Kriege und die Ansiedlung der karelischen Flüchtlinge hatten eine frühere Wahl unmöglich gemacht. Wie Mannerheim feststellte, fiel die Wahl günstiger aus als erwartet. Das Parlament behielt eine wenn auch knappe bürgerliche Mehrheit. Aber die jetzt gebildete Regierung wurde für den Präsidenten in vieler Hinsicht enttäuschend. Es gelang Paasikivi, Regierungschef zu bleiben, aber er musste Kommunisten und Volksdemokraten grösseren Einfluss einräumen als bisher. Leino wurde anstelle von Hillilä Innenminister; dadurch fiel ihm die Leitung des Polizeiwesens zu. Mannerheim kämpfte so lange wie möglich dafür, dass ein Berufsoffizier Verteidigungsminister würde, musste aber schliesslich Mauno Pekkala, einen Volksdemokraten akzeptieren. Das war eine wesentliche Radikalisierung und beschnitt Mannerheims Handlungsmöglichkeiten.

Die Folgen zeigten sich bald. Kurz nachdem die neue Regierung gebildet war, setzte Schdanow durch, dass mehr als zwanzig Personen verhaftet und in die Sowjetunion verbracht wurden. Zum Teil waren das finnische Bürger, zum Teil russische, schon lange in Finnland ansässige Flüchtlinge. Einige hatten im finnischen SS-Bataillon gedient, waren aber keiner

Kriegsverbrechen angeklagt gewesen. Die Angelegenheit wurde nicht auf Regierungsebene geregelt, sondern wie der seinerzeitige Fall der jüdischen Flüchtlinge auf dem Verwaltungsweg und durch untergeordnete Instanzen. Mannerheim hatte sich, energisch für die Flüchtlinge eingesetzt und war ausser sich als er jetzt von der Auslieferung erfuhr. Seine erste Reaktion war, zurückzutreten, doch beschloss er schliesslich, im Amt zu bleiben, um zu retten, was sich noch retten liess.

Der Regierungswechsel und die gestärkte Position Leinos bekamen für die Armee eine wesentliche Bedeutung. Vor allem sollten die Kommunisten in der sogenannten Waffenversteckaffäre eine Rolle spielen. Es handelte sich darum, dass im Herbst 1944 vielerorts die Befürchtung einer sowjetischen Okkupation Finnlands bestand. Als letzte Verteidigungsmöglichkeit wollte man in einem solchen Fall Zugang zu Waffen haben. Unter der Leitung von Nihtilä und Haahti bildete sich in Mikkeli eine Organisation, die den höchsten Stellen – um sie zu schützen – jede Kenntnis der Vorgänge vorenthielt. Im Land wurden Vertrauensleute ausgesucht, die an ihren Heimatorten Waffenlager anlegten. Gewehre, MGs usf. sollten zur Verfügung stehen, falls die grossen Depots vom Gegner besetzt würden.

Im Frühjahr 1945 war die Auflösung dieser Organisation bereits im Gange, als ihr die Polizei und die Kontrollkommission durch Verrat auf die Spur kam. Zunächst war die sowjetische Reaktion auf diese Nachricht gelassen. Aber die kommunistische Führung wollte begreiflicherweise eine spürbare Reaktion provozieren, um die Armee und das Offizierskorps zu denunzieren. Das Angebot seitens der Offiziere, die Sache in eigener Regie abzuwickeln, wurde abgewiesen.

Über die Waffenverstecke sind viele böse Worte gefallen – das meiste war übertrieben. Es handelte sich um keinen kriminellen Akt. Um die Verantwortlichen anklagen zu können, sah

sich die Regierung gezwungen, ein rückwirkendes Strafgesetz zu erlassen. Die unter kommunistischer Leitung stehende Polizei schritt hart ein; auch das Auftreten der Kontrollkommission nahm drohende Formen an.

Jetzt begann Mannerheim zu handeln. Über Dritte wendete er sich mit der Aufforderung an die verantwortlichen Offiziere, die Sache offen darzulegen. Es sei notwendig, in jeder Hinsicht aufrichtig und ehrlich aufzutreten, damit die finnische Regierung nicht an Vertrauen verliere. Die an der Affäre Beteiligten hatten verabredet, keinerlei Angaben über ihr Projekt zu machen, was eine Klarstellung so gut wie unmöglich machte. Angesichts der Aufforderung des Marschalls änderte Hahti seine Taktik. In einem ausführlichen Brief vom 29. Juni 1945 übernahm er die Verantwortung für das Geschehene. Falls das Wohl der Nation dies erfordere, sei er bereit, sein Wissen offen darzulegen. Aber die Entscheidung darüber, wie er handeln solle, wolle er im Vertrauen auf dessen «Integrität, Grossmut und Weitsicht» dem Marschall von Finnland überlassen. Nur er beherrsche die Gesamtlage und könne überblicken, was in diesen schlimmen Tagen dem Wohl des ganzen Volkes diene.

Mannerheim war sich schnell im Klaren darüber, was er zu tun hatte. Er teilte Leino den Inhalt des Hahtischen Briefes mit – mündlich. Leino verlor keine Minute, um eine Indiskretion zu begehen. In einer Parlamentsansprache stempelte er die Affäre als eine «bewaffnete reaktionäre Gewaltaktion, an deren Vorbereitung äusserst bedeutende, einflussreiche Kreise vor allem unserer Armee teilgenommen haben». Eine umfassende Polizeiaktion folgte, in deren Verlauf 564 Personen verhaftet wurden. Ausserdem wurde ein überdimensionierter Ermittlungsapparat aufgebaut. Fünf verdiente Frontgenerale und Airo wurden verhaftet, aber letztlich richtete sich die Aktion gegen noch höher gestellte Persönlichkeiten, die kompromittiert werden sollten: gegen Heinrichs und gegen Mannerheim

selbst. Das misslang, aber Heinrichs wurde gezwungen, vom Posten des Oberbefehlshabers zurückzutreten. Später kam es zu einem zwei Jahre dauernden Gerichtsverfahren, das sowohl bei Airo wie mehreren Generalen zum Freispruch führte.

Das zweite schwierige Problem während Mannerheims Präsidentenzeit war die Verpflichtung, die «Kriegsverbrecher» abzuurteilen. Eigentlich betraf dieser Begriff Kriegsteilnehmer, die die Gesetze der Kriegsführung missachtet hatten. Sofort nach dem Waffenstillstand ordnete Mannerheim Untersuchungen an, um klarzustellen, ob Anlass zur Anklage von Kriegsverbrechern bestand. Es gab einige Fälle des Vergehens an Kriegsgefangenen, was zu Bestrafung führte.

Die Kontrollkommission richtete ihr Augenmerk anfänglich auf Kriegsverbrecher im gewöhnlichen Sinn des Wortes und übergab ein Schriftstück, das aufgrund derartiger Delikte gegen 62 Personen Massnahmen forderte. Dieses Schriftstück trug die Nummer 1; es war vorherzusehen, dass später weitere Namen folgen würden. Zweiunddreissig der 62 konnten verhaftet werden und wurden in das Gefängnis von Riihimäki eingeliefert. Es folgten Vernehmungen und Urteilsverkündungen – Freisprüche und Verurteilungen.

Die Liste Nummer 1 enthielt nun auch einzelne Namen, deren Aufführung Mannerheim erzürnte. Besonders schwer für ihn war es, Generalmajor Pajari, einen tapferen Soldaten, verhaften zu lassen. Das gleiche galt für Generalmajor Palojärvi, der im Krieg Frau und Sohn verloren hatte. Diese zwei Generale waren laut Schdanow Kriegsverbrecher der schlimmsten Sorte. Erklärungen hierüber wurden nie abgegeben. Möglicherweise lag der sowjetischen Aktion eine Verleumdung zugrunde.

Mannerheim bat die zwei Generale zu sich und stellte ihnen die Wahl zu fliehen, «in den Untergrund zu gehen» oder sich verhaften zu lassen. Sie wählten das Gefängnis. Vor der Verhaftung lud Mannerheim die beiden zu einem Essen ein. Die

Angelegenheit erregte ihn stark; es bestand die Gefahr, dass die Sowjetunion die Auslieferung verlangte, was verhängnisvoll geworden wäre. Wie hätte er sie ausliefern können? Er wollte zurücktreten; es war ihm undenkbar, an einer Sache wie dieser mitzuwirken. Er war krank und hatte wirklich genug geleistet.

Der Fall der beiden Generale fand eine seltsame Lösung. Es zeigte sich nach einiger Zeit, dass Schdanow jedes Interesse an ihnen verloren hatte. In einem Gespräch mit Paasikivi erklärte er, wenn die finnische Regierung nichts gegen sie vorliegen habe, könnten sie ohne Weiteres freigelassen werden.

Die Kriegsverbrecherfrage wurde auch aus völlig anderer Sicht aufgegriffen, teils durch Moskau, teils durch radikale finnische Politiker. Die Männer, die den Krieg begonnen oder seine Beendigung verzögert hatten, sollten unbedingt vor Gericht gestellt werden. Delikte dieser Art kannte das finnische Recht nicht. Fast ein Jahr hindurch wurde das Problem auf politischer Ebene diskutiert; auch im internationalen Recht waren Regelungen dieser Art nicht vorgesehen. Die Regierung machte Schdanow darauf aufmerksam, dass finnisches Recht aus diesem Gesichtspunkt ein gerichtliches Verfahren nicht zulasse. Paasikivi machte sich bei mehreren Gelegenheiten zum Sprecher hierfür. Letzten Endes mussten sich Regierung und Parlament aber damit abfinden, ein Gesetz zu verabschieden, das Prozesse in derartigen Fällen ermöglichte.

Mannerheim leistete verbissen Widerstand und versuchte bei Ausarbeitung des Gesetzes Milderungen zu erreichen, was ihm in einigen Fällen auch tatsächlich gelang.

Zur interessantesten Frage wurde schliesslich, wer angeklagt werden und wie die Anklage begründet werden sollte. Aus den Beschlüssen kann man politische Entscheidungen oder zumindest Versuche dazu herauslesen. Ryti unter Anklage zu stellen war unter den Voraussetzungen des Gesetzes un-

umgänglich. Witting wie auch Walden waren verstorben. Tanner, der damals nicht Regierungsmitglied war und später Frieden angestrebt hatte, wurde aus politischen Gründen angeklagt. Reinikka und Kukkonen, beide Minister der Landwirtpartei, wurden zuletzt angeklagt und Mannerheim war verärgert darüber, dass gerade bei ihnen grosse Anstrengungen für einen Freispruch unternommen wurden, denn beide waren in hohem Grade deutschlandorientiert gewesen. Um jeden Preis musste Kivimäki angeklagt werden, obwohl er als Botschafter in Berlin nur Beamter war. Man hatte vergeblich versucht, ihn aus der Angelegenheit herauszuhalten. Henrik Ramsay, der erst 1943 Aussenminister geworden war, und das, um die Friedenspolitik einzuleiten und auszuführen, wurde hauptsächlich wegen Mitwirkung am Ribbentrop-Pakt angeklagt – einem Vertrag, der in äusserster Not abgeschlossen war.

Und Mannerheim selbst? Jedenfalls war klar, dass Moskau gegen ihn nichts unternehmen wollte. Seine Haltung vor dem Winterkrieg und seine vorsichtige Politik während des Fortsetzungskrieges waren bekannt; man hatte wohl auch eingesehen, dass er ein verlässlicher und aufrechter Partner war, der in seinem Lande allergrösstes Ansehen genoss. Ein Beweis hierfür war das disziplinierte Auftreten der Armee während und nach den Waffenstillstandsverhandlungen.

Zumindest einmal erhielt Mannerheim eine klare Mitteilung aus Moskau, dass dort keinerlei Absicht bestand, ihn auf die Kriegsverbrecherliste zu setzen. Nach seinem Rücktritt berichtete er Gripenberg, dass ihn der Vizechef der Waffenstillstandskommission, General Sawonenkow, eines Tages besucht habe; er befand sich damals als Patient im Rot-Kreuz-Krankenhaus in Helsinki und zu dieser Zeit wurde sein Rücktritt nicht nur in der Regierung, sondern von der politischen Linken gefordert.

Sawonenkow habe ihm mitgeteilt, dass Moskau keineswegs eine Anklageerhebung gegen ihn, den Präsidenten, fordere.

Das Verhalten Moskaus brachte es mit sich, dass auch die finnischen Kommunisten keine Anklage gegen ihn forderten; auch im Verlauf der Voruntersuchung, die von Justizrat Petäys geleitet wurde, kam es nicht zu Initiativen dieser Art. Andere Angaben, wie sie später u.a. von Professor Vilkuu verbreitet wurden, treffen nicht zu. Mannerheim hat Petäys seinerseits zu sich gebeten, um mit ihm darüber zu beraten, ob er ihn über das Geschehen in den Jahren 1941/44 informieren solle. Vor der Zusammenkunft bereitete Petäys eine Reihe von Fragen vor, die Mannerheim beantwortete. Protokoll über das Gespräch führte der Adjutant des Präsidenten, Ragnar Grönvall. Andere als die drei erwähnten Personen waren bei dem Gespräch nicht zugegen; es handelte sich keinesfalls um Teile eines Strafverfahrens.

Anfang Herbst 1945 war Mannerheim gesundheitlich am Ende. Er litt an bohrenden Magenschmerzen und befürchtete, wie drei seiner Geschwister an Krebs zu leiden. Nach einiger Zeit konnte er jedoch Eva Sparre mitteilen, dass der Röntgenbefund ein Magengeschwür zeigte, das von den Strapazen der Kriegsjahre und der nervlichen Überbelastung verursacht war. Die Ärzte waren anfänglich der Ansicht, dass ein Aufenthalt in milderem Klima eine durchgreifende Besserung bringen würde. Widerwillig beugte sich Mannerheim dem Vorschlag. Als Ziel der Reise wählte er einen Kurort südlich von Lissabon. Am 4. November reiste er ab, zuerst mit dem Schiff nach Stockholm, von dort flog er nach Paris.

Die Weiterfahrt durch das vom Krieg verwüstete Europa bereitete Schwierigkeiten, vor allem wegen der gegen Franco-Spanien bestehenden Blockade. Mannerheim sah sich veranlasst, dem Diktator gegenüber Vorsicht walten zu lassen.

Glücklich angekommen, wurde er mit grösstem Wohlwollen empfangen, die Kur brachte jedoch keine Besserung. Auf

der Rückfahrt durch Spanien und Frankreich brach das Magengeschwür wieder auf.

Die Abwesenheit des Präsidenten verursachte Probleme. Das Amt des Staatsoberhauptes musste – wie während der schweren Erkrankung Kallios im Herbst 1940 – interimistisch vom Ministerpräsidenten übernommen werden, also von dem fast ebenso alten Paasikivi. Schon bald erhob sich in der Regierung die Frage, ob Mannerheim das Amt unter den obwaltenden Verhältnissen nicht dem Parlament zur Verfügung stellen sollte. Diesem Vorschlag lagen zahlreiche eher politische Motive zugrunde, aber auch Rücksicht auf Paasikivi war im Spiel, der das arbeitsreiche Amt des Ministerpräsidenten sehr gern mit dem weniger strapaziösen Präsidentenamt getauscht hätte. So lange aber Aussichten auf eine Genesung Mannerheims bestanden, konnte ein Präsidentenwechsel nicht energisch betrieben werden. Die Sachlage änderte sich, als Mannerheim Anfang 1946 als noch immer schwerkranker Mann zurückkam.

Er war jetzt selbst bereit, die Macht einem anderen zu übertragen, am ehesten Paasikivi. Sein Formgefühl und das Wissen um die Anforderungen, die der Würde seines Landes entsprachen, hielten ihn davon ab, seinen Rücktritt unter Druck zu vollziehen; auch über den Termin des Rücktritts wollte er mit der Regierung nicht verhandeln. Der einzige Mann, der seines Erachtens zu Verhandlungen in dieser Sache in Frage kam, war der Parlamentspräsident, zu diesem Zeitpunkt K.A. Fagerholm.

Mannerheim wollte sein Rücktrittsgesuch aufschieben, bis die Urteile im Kriegsverbrecherprozess gefallen waren. Dann hatte er die Aufgaben gelöst, um derentwillen er zum Staatsoberhaupt gewählt worden war. Der Krieg war zu Ende, wenn auch nur ein Waffenstillstand und noch kein Friedensvertrag abgeschlossen war; die Deutschen waren zum Abzug gezwungen worden; im Rahmen seiner Zuständigkeit waren die Verpflichtungen des Waffenstillstandsvertrages erfüllt worden. Er

konnte demnach sein Amt mit einer für das Ansehen seines Landes und seiner selbst würdigen Begründung niederlegen. Nicht ohne Wehmut, vielleicht mit Bitternis stellte er fest, es sei «allgemein bekannt, dass Finnlands greiser Marschall nicht mehr die Kraft hat, seine Aufgaben zu erledigen» – so am 12.2.1946 an Eva Sparre. Zu den gesundheitlichen Gründen traten politische. Der geschlossene Mehrheitsblock des Parlaments unter kommunistischer Führung machte, wie er äusserte, «die Ausübung meiner Aufgaben als Staatschef illusorisch». Niemand konnte fordern, dass er als Gallionsbild figurieren sollte, nachdem er mehr getan hatte als das, worum er im August 1944 gebeten worden war.

Es sollte jedoch länger als gedacht dauern, bis er sein Rücktrittsgesuch einreichen konnte; die Kriegsverbrecherprozesse zogen sich in die Länge. Die Kontrollkommission äusserte ihre Unzufriedenheit, als ihr ein kommunistisches Gerichtsmitglied die vorgesehenen Urteile hinterbrachte: Das Strafmass musste verschärft werden. Diese Forderung verletzte das finnische Rechtsgefühl. Es dauerte seine Zeit, bis sich das Gericht dazu veranlasst sah, den sowjetischen Forderungen nachzugeben. Zuletzt erfuhr der Prozess noch eine Komplikation durch eine Zeugenaussage, die die Kontrollkommission aus der Sowjetunion erhielt. Der deutsche General Erich Buschenhagen hatte sie in Gefangenschaft abgegeben. Er behauptete, Finnland habe am Angriffskrieg gegen die Sowjetunion teilgenommen und sei an den Kriegsvorbereitungen beteiligt gewesen. Er war von Hitler über den «Barbarossa»-Plan unterrichtet worden und glaubte, auch Heinrichs hätte davon gewusst. Er sei im Februar 1941 in Helsinki gewesen und habe mit Heinrichs, Airo und Tapola Operationen gegen das Weisse Meer geplant; die Finnen seien zur Teilnahme gewillt, Mannerheim und Walden seien eingeweiht gewesen. Der Feldmarschall habe Buschenhagen und Kinzel bei sich zuhause emp-

fangen und habe sich über die Wiederaufnahme der Waffenbrüderschaft vom Jahre 1918 gefreut.

Diese Zeugenaussage schlug in Finnland verständlicherweise wie eine Bombe ein. Sie vermittelte von der Vorgeschichte des Fortsetzungskrieges ein anderes Bild als das bisher von finnischer Seite angenommene. Nicht nur die Angeklagten, sondern auch Mannerheim schien kompromittiert. Es wurde jedoch durch den finnischen Justizkanzler unverzüglich eine Untersuchung über die Behauptungen des deutschen Offiziers eingeleitet und es stellte sich heraus, dass Buschenhagens Angaben unbegründet waren. Mannerheim, der am 3. Januar 1946 nach Finnland zurückgekommen war, erhielt sofort Mitteilung über die Zeugenaussage und wies die Angaben kategorisch zurück. Er habe Buschenhagen nur einmal getroffen, und zwar im Februar 1941 in Helsinki; man habe über Jagden in Indien gesprochen, nicht über Politik.

Heute wissen wir, dass Buschenhagen in der Gefangenschaft zu einer unwahren Aussage über seinen Finnlandaufenthalt erpresst worden war. Dies gestand er, als er freigelassen und in die Bundesrepublik gekommen war.

Als am 21. Februar 1946 die Urteile verkündet wurden, war für Mannerheim die Zeit gekommen, vom Amt des Staatsoberhauptes zurückzutreten. Am 4. März teilte er der Regierung schriftlich mit, dass er aufgrund seines verschlechterten Gesundheitszustandes nicht mehr in der Lage sei, die Obliegenheiten des Präsidentenamtes wahrzunehmen. Er habe, so führte er weiter aus, «nunmehr die Aufgaben gelöst, die ihm in einer Schicksalsstunde unseres Landes anvertraut worden waren».

Am Tage vorher, also am 3. März, hatte er seine Tätigkeit noch einmal aufgenommen und benutzte diesen Tag, um scharfe Kritik am damaligen Oberbefehlshaber der finnischen Armee, Generalleutnant Lundquist zu üben, und zwar wegen

dessen Massnahmen zur Verringerung des Offizierkorps, die gleichzeitig eine politische Säuberung bedeuteten.

Mannerheims Nachfolger wurde nicht unerwartet Paasikivi. Das Verhältnis zwischen den beiden war in den letzten Jahren manchmal gespannt gewesen. Mannerheim zollte seinem Nachfolger jedoch die Anerkennung, dass er sich mit der Übernahme dieser schweren Verantwortung als mutiger Mann erwies. Selbst war er jetzt «befreit von so mancher schweren Verantwortung, ja, es ist schön, endlich frei zu sein», wie er seiner Schwägerin Palaemona schrieb. Er konnte sich sein Leben als Privatmann in seiner Villa in Helsinki und auf dem Gutshof Kirkniemi-Gerknäs in Südwestfinnland einrichten, der mit den Fondsmitteln erworben worden war, die ihm seit der National-sammlung im Jahre 1920 zukamen und über deren Erträge er verfügen konnte.

Kapitel 15

DIE LETZTEN JAHRE

1946-1951

Die Jahre, die Mannerheim noch zu leben und zu wirken vergönnt waren, standen grossenteils im Zeichen des Kampfes gegen die Krankheit. Stütze fand er an seinen Ärzten, vor allem an Professor Lauri Kalaja in Helsinki und Professor Nanna Svartz in Stockholm. Das Magengeschwür, das sich 1945 gebildet hatte, liess sich nicht heilen. Es kam zu neuen Anfällen. 1946 musste ein aufgebrochenes Magengeschwür operiert werden. Die Ärzte hielten es einige Jahre später für notwendig, nach den damals üblichen Methoden einen grösseren Eingriff vorzunehmen. Diese grosse Operation wurde in Stockholm ausgeführt und brachte ein günstiges Ergebnis, das mehrere Jahre überbrückte. Zur Erholung von den Anfällen und Operationen hielt sich Mannerheim meist in der Schweiz auf – in der Gebirgslandschaft, die ihm so lieb war. «Es ist schon wahr», schrieb er einem Brieffreund, «dass man seine Bürde an Kummer und Sorge mit sich trägt und dass sie an einem zehrt, aber wenn es auf dieser Erde einen Platz für Vergessen, Ruhe und Erquickung gibt, so ist das die Schweiz.»

Nach der grossen Operation des Jahres 1948 kehrten die Kräfte allmählich zurück. Mannerheim dachte nun daran, eine grössere Arbeit zu beginnen. Mehrfach hatte er schon geplant, seine Memoiren zu schreiben, sah sich aber immer wieder daran gehindert. Er hielt es für seine Pflicht, dem finnischen Volk über sein Wirken Rechenschaft abzulegen; er wollte die Motive und die Entwicklung der finnischen Politik darstellen.

Seine *Erinnerungen* sollten ein Werk über Finnlands Geschichte vor allem ab 1917 werden, den Schwerpunkt sollte nicht sein eigenes Leben bilden, sondern das Schicksal Finnlands. Er hatte nicht die Absicht, das Tun anderer zu kritisieren oder sich über ehemalige Mitarbeiter oder alte Freunde lustig zu machen. Die Darstellung erhielt dadurch einen eigenen Gehalt.

Das grosse Memoirenwerk sollte in der Schweiz ausgearbeitet werden. Mannerheim war der Meinung, dass nur hier die Ruhe für die Arbeit und politische Sicherheit für ihn und für seine Mitarbeiter gegeben waren. Seine Wahl fiel auf eine Pension in der Nähe von Montreux, die ihm Frau Svartz empfohlen hatte. Dann und wann hielt er es für seine Pflicht, nach Finnland zu reisen, so etwa um sein Wahlrecht auszuüben. Er war sich im Klaren darüber, dass es ihm wegen seines hohen Alters nicht gelingen würde, den ganzen Text selbst zu schreiben, sondern dass er Mitarbeiter brauchte. Seine eigene Autoren-schaft beschränkte sich auf einzelne Abschnitte; im Übrigen diktierte und berichtete er. Diese Angaben wurden danach reingeschrieben und von ihm durchgesehen. Die Arbeit stützte sich auf die Hilfe vieler Personen, die ihm Entwürfe und Quellenmaterial zur Verfügung stellten. Sein wichtigster Mitarbeiter war Oberst A. Paasonen, der mehrere Jahre die Abwehrabteilung in Mikkeli geleitet hatte. Er lebte ebenfalls in Montreux und nahm bis zu dessen Tode an Mannerheims Arbeit teil. Auch zahlreiche andere Persönlichkeiten hat Mannerheim zur Mitwirkung an einzelnen Abschnitten der *Erinnerungen* aufgefordert, so u.a. die Generale Heinrichs, Grandell, Ole-nins und Martola und den Kriegshistoriker Oberst Viljanen. Die Skizzen, die er auf diese Weise erhielt, prüfte Mannerheim mit der üblichen Genauigkeit. Das Werk näherte sich seinem Ende, war allerdings noch nicht völlig abgeschlossen, als Mannerheim – wohl als späte Folge der grossen Operation 1948 – eine schwere Magenkolik erlitt. Am 23. Januar 1951

wurde er ins Kantonsspital von Lausanne gebracht, wo er am 28. Januar nach einer Operation verstarb. Er hatte selbst eingesehen, dass das Ende nahe war und hatte seinem Schweizer Arzt gesagt, er sei darauf gefasst, den Kampf, der ihm nun bevorstand, zu verlieren, den letzten in seinem Leben.

Anlässlich der Nachricht von Mannerheims Tod richtete Paasikivi eine Ansprache an das finnische Volk. Er sagte unter anderem: «Einer der grössten Männer, eine der leuchtendsten Gestalten der Geschichte Finnlands ist dahingegangen.» Bei der Trauerfeier im Dom von Helsinki am 4. Februar huldigte der Parlamentspräsident K.A. Fagerholm dem Gedenken «an einen grossen Soldaten, einen grossen Staatsmann, einen grossen Mitbürger», der jetzt «müde der Jahre und der Ehren in der Heimerde zur Ruhe geht». Der Marschall von Finnland war, so Fagerholm, auf besondere Art zur zentralen Gestalt in der Geschichte des selbständigen Finnland geworden. Keiner hatte wie er in den Schicksalsstunden des Vaterlandes das Ruder geführt. Getan hatte er das durch die Grösse seiner Persönlichkeit. Er hatte sich seinem Volk nie aufgedrängt, aber stets zur Verfügung gestanden, wenn er gebraucht wurde.

Der Trauerzug durch die Strassen der finnischen Hauptstadt zu den Kriegergräbern auf Hietaniemi wurde ein unvergessliches Erlebnis für die unübersehbare Schar der Menschen, die dem Heimgegangenen ihre Dankbarkeit und Ehrerbietung bezeigen wollten. Für sie und nicht nur für sie war und ist Carl Gustaf Emil Mannerheim Symbol Finnlands und seiner Freiheit.

REGISTER

- Airo, Aksel 159, 178, 192, 196,
228f., 283 f., 286, 295 f., 301
- Åkerman, Harald 56, 65
- Alexander III. 19
- Alexander der Grosse 246
- Alexandrow, Alexander 292
- Alexandrowna, Olga 62
- Aminoff, Gösta 13 f.
- Arapova, Anastasia; siehe Man-
nerheim, Anastasia
- Bailey, Sir Eric 135f., 145
- Balfour, Arthur in, 113
- Berg, Karl-Erik 130 Bergenheim,
Eduard 13f.
- Bergmann, Ernst von 21
- Bilderling, Alexander von
14, 29
- Bismarck, Otto von 216
- Björkenheim, Axel 9
- Björkenheim, Sigrid; geb. von
Julin 9
- Blomberg, Werner von 157
- Blücher, Wilpert von 222, 276
- Bobrikow, Nikolai 22ff., 28, 37,
290
- Boheman, Erik 259
- Born, Ernst von 196, 273, 278
- Born, Magnus von 23
- Boström 15
- Branting, Hjalmar 90, 92, 120
- Brusilow, Aleksej 21, 62, 65
- Budjonny, Simon 128
- Bürkner, Leopold 220
- Buschenhagen, Erich 213, 220 f.,
301 f.
- Cajander, Aimo Kaarlo 141, 152f.,
165, 172f., 175
- Canaris, Wilhelm 254
- Castrén, Kaarlo 117, 122f.
- Castrén, Urho Jonas 279, 284
- Cecil, Robert in
- Cedercreutz, Alfchild; siehe
Scalon, Alfchild
- Chamberlain, Neville 185
- Churchill, Sir Winston 119, 143,
186, 190, 198, 227, 240ff., 264
- Charpentier, Claes 79
- Christian X 117
- Croy, Reginald de 258
- Dagmar, (Maria) 17
- Daladier, Edouard 197, 199
- Dalai-Lama 47
- Denain, Victor 157
- Denikin, Anton 120f., 126
- Dietl, Edvard 227, 244, 248,
252, 263, 267
- Dietrich, Otto 249
- Dollfuss, Engelbert 145
- Donner, Ossian 143
- Donner, Otto 40
- Donner, Sir Patrick 143
- Douglas, Archibald 86f.
- Douhet, S. 156
- Dowding, Sir Hugh 186, 198
- Dugonin, Nikolai 73
- Edelfelt, Albert 20
- Ehrnrooth, Adolf 230
- Ehrnrooth, Casimir 14

- Enckell, Carl 11
 Enckell, Carl 69, 112, 201, 255,
 262, 273, 275ff., 280, 289, 292
 f.
 Enckell, Georg 263
 Enckell, Oskar 277, 291
 Engelbrecht, Erwin 225, 234
 Erfurth, Waldemar 222 f., 226,
 228f., 237, 239, 244, 246, 253,
 277
 Erich, Rafael 147
 Erkko, Elias 169, 172f., 175
 Essen, Didrik von 130

 Fagerholm, K.A. 196, 279, 288,
 300, 307
 Falkenhorst, Nikolaus von 226,
 244
 Faltin, Richard 34
 Feige, Hans 236
 Fillis, James 24
 Fleming 7
 Franck, Martin 73
 Franco 296
 Franz Josef I. 137, 146
 Frey, Alexander 83, 107
 Friedrich der Grosse 62
 Friedrich Karl von Hessen 110
 Furuholm, Hampus 14

 Gallen-Kallela, Axel 132 f.
 Gamelin, Maurice 194
 Ganeval, Jean 186f., 194, 197
 Georg V. 143, 163
 Gerich, Paul von 131
 Gerngros, Alexander 33
 Goltz, Rüdiger von der 100, 108,
 226

 Göring, Hermann 157, 207, 209,
 211 f., 252
 Gough, Hubert 129
 Goworow 266
 Grandell, Leonard 159, 306
 Gripenberg, Alexis 91
 Gripenberg, Georg Achates 145,
 151, 201, 226, 248, 255, 257,
 269, 273 f., 276, 288 ff., 298
 Gripenberg, Bertel 103, 146
 Gripenberg, Mikael 65, 69, 110
 Gripenberg, Oskar 14, 33, 172
 Grönvall, Ragnar 228, 252, 299
 Grünewald, Artur von 20
 Günther, Christian 185, 206, 218,
 257
 Gustav V., 109, 117f., 189, 197,
 261
 Gustav Adolf II. 142
 Gylling, Edvard 82, 100

 Haahti, Usko Sakari 283, 285,
 294f.
 Hackzell, Antti 163, 273 ff., 277,
 279
 Häggglund, Woldemar 183, 194,
 233, 240
 Halder, Franz 212f., 220
 Halifax, Edward 186
 Hamilton, Adolf 87
 Hanell, Edvard 228
 Hansson, Per Albin 155, 188f.,
 257
 Hardinge of Penhurst, Charles in
 Hedin, Sven 40
 Heikkinen, Pekka 196

- Heinrichs, Erik 193, 196, 199,
 207, 213, 219f., 222f., 228, 230,
 233 f., 247, 253, 263, 275, 277,
 291, 295, 306
 Hellner, Johannes 86
 Hemmer, Jarl 104
 Hildén, Kaarlo 42
 Hillilä, Kaarlo 273, 290
 Hindenburg, Paul von 58f.
 Hitler, Adolf 144ff., 169f., 173,
 184, 203, 206, 208f., 211ff., 216,
 218f., 221, 223ff., 227, 243 ff.,
 247 ff., 256 ff., 263 f., 267,
 269f., 274, 276, 280, 286, 301
 Hjalmarsson, Harald 98
 Hjelt, Edvard 93
 Holsti, Rudolf 113, 117, 141,
 155, 165, 169
 Howard of Penrith, Sir Esme 109,
 119

 Ignatius, Hannes 56, 65, 102,
 115, 139, 144, 147, 161
 Ingman, Lauri 112, 116f.
 Irwin, Halifax 135
 Ironside, Edmund 184

 Jägerskiöld, Charlotte; siehe Man-
 nerheim, Charlotte
 Jägerskiöld, Louise; geb. von
 Julin 7
 Jartsew, Boris 168
 Jeletski, Leonid 58
 Jodl, Alfred 219f., 252, 259
 Judenitsch, Nikolai 121, 125f.
 Julin, Albert von 9, 11, 13, 16f.
 Julin, Hanna von; siehe Lovén,
 Hanna
 Julin, Helène von; siehe Manner-
 heim, Helène
 Julin, Jakob von 78
 Julin, Johan Jakob von 7, 9
 Julin, Louise von; siehe
 Jägerskiöld, Louise
 Julin, Sigrid von; siehe Björken-
 heim, Sigrid

 Kalaja, Lauri 305
 Kallio, Kyösti 141, 152f.
 Kankrin, Kirill 34
 Karpatjow 73
 Keitel, Wilhelm 219, 238, 243f.,
 247, 249, 274
 Kekkonen, Urho 175, 177, 280
 Kempff, Curt 161, 206
 Kerenski, Alexandr 701, 75
 Kinzel, Sir Eberhard 220, 301
 Kipling 135
 Kirke, Walter 135, 186
 Kitschmann, Horst 250
 Kivimäki, Tauno 141, 163, 167,
 207, 210, 298
 Kollontay, Alexandra 187 f., 190,
 198, 258ff., 262, 268, 271,
 274f.
 Koltschalk, Alexander 120ff., 126
 Kornilow, Lavr 42, 48, 72
 Kraemer, Oscar von 14
 Krutikow, Alexei 266
 Krylenko 73
 Kublai-Khan 44
 Kukkonen, Antti 298
 Kuropatkin, Alexei 31, 33f.
 Kuusinen, Otto Wille 82, 176

- Lagus, Ruben 230, 240
 Laurila, Matti 81
 Le Coq, Albert August von 40
 Leino, Yrjö 280, 293ff.
 Lenin, Vladimir Iljits 70, 72, 77,
 83, 93, 125f., 233
 Linder, Ernst 86, 96f., 115, 167
 Ling, C.G. 186, 190, 194, 197
 Linkomies, Edvin 255, 260, 263,
 276
 Lloyd, George David 119
 Löfström, Ernst 81, 86, 99
 Lovén, Christian 9
 Lovén, Hanna; geb. von Julin 9
 Lubomirska, Marie 52, 63f., 133
 Lubomirski, Zdzislaw 52
 Ludendorff, Erich 94
 Lukanin 48
 Lundquist, Jari 156, 158, 302
 Lwow, Georgi 69

 Mackensen, August von 70
 Maggill, Shamus 282
 Maiski, Ivan 185, 240, 242
 Mandelin, Erik 77, 132
 Mannerheim, Anastasia; geb.
 Arapova 20, 22
 Mannerheim, Anna 7
 Mannerheim, Annika 9
 Mannerheim, August 7, 9
 Mannerheim, Augustin 176
 Mannerheim, Carl 7, 11, 14, 23f.,
 27f., 37, 64
 Mannerheim, Charlotte; geb.
 Jägerskiöld 7
 Mannerheim, Carl-Erik 7
 Mannerheim, Eva; siehe Sparre,
 Eva
 Mannerheim, Carl Robert 7ff., 19,
 27ff., 37, 60, 65
 Mannerheim, Helène; geb. von
 Julin 7 ff.
 Mannerheim, Johan 7, 9, 21, 24,
 27, 65, 86, 91, 93, 100, 105,
 139 f., 143
 Mannerheim, Marguerite 9
 Mannerheim, Mimmi 24
 Mannerheim, Palaemona; geb.
 Treschow 24, 147, 151, 303
 Mannerheim, Sofia 20, 22, 170,
 174, 182
 Mannerheim, Sophie 7, 9, 15, 56,
 601, 63 ff., 70, 77, 104, 108,
 110, 124, 132
 Mannerheim, W. Günther 189
 Mannstein, von 253
 Mantere, Oskari 163
 Martola, Armas-Eino 196, 266,
 306
 Matzky 204
 Mc Clintock, Robert 256
 Mechelin, Leo 23, 25, 37
 Milch, Erhard 157
 Mischtschenko 32
 Molotow, Wjatseslaw 179, 198,
 204f., 210f., 215f., 277t
 Morris, Ira 109, 119
 Murawjew, Wladimir 18
 Mussolini, Benito 145f., 257

 Napoleon I. 210
 Nenonen, Vilho Petter 228
 Nihtilä, Valo 284f., 294
 Nikolaus I., 10
 Nikolai II. 69

- Nikolajewitsch d. J., Nikolaj 18,
 37, 51, 56, 60, 63, 75
 Nikolajewitsch d. Å., Nikolai 21,
 24
 Niukkanen, Juho 141, 149, 152f.,
 171f., 175, 195f., 201
 Nobel, Emanuel 68f.
 Nordenskiöld, A.E. 40
 Nordenskiöld, Erland 41
 Norrmén, J.A. 56
 Nysten, Holger 273

 Oesch, Lennart 142, 178, 196,
 236, 266
 Olenius, Oiva 306
 Öhquist, Harald 159, 179, 193,
 222, 229
 Osterman, Hugo 142, 174, 178,
 193, 196

 Paasikivi, Juho Kusti 108, 110,
 150, 152f., 168, 169, 171ff.,
 175, 191, 195, 199, 204, 210,
 213ff., 228, 248, 260ff., 277,
 279f., 290ff., 292f., 297, 300,
 303, 307
 Paasonen, Aladär 151, 171, 228,
 252, 254, 306
 Pahlen, Konstantin von der 18
 Pajari, Aaro 182, 234, 296
 Palitzyn, Fjodor 39, 41
 Palmstierna, Erik 91
 Palojärvi, Väinö 296
 Paul 17
 Pehkonen, Eero 83
 Pekkala, Mauno 293
 Pelliot, Paul 40, 42
 Peter der Grosse 15

 Petäys, Onni 299
 Peyron, Henry 86
 Philipp 48
 Pichon, Stephen 112
 Pilsudski, Josef 127, 144
 Polo, Marco 44
 Procopé, Hjalmar J. 152, 171
 Pählson, Svante 207, 209

 Ramsay, A.E. 14
 Ramsay, Henrik 255f., 262, 264,
 267 ff., 298
 Ramsay, Karin 136
 Rappe, Axel 87, 188, 207
 Raquette, Gösta 44
 Reinikka, Tyko 263, 298
 Relander, Lauri 131, 142
 Rendulic, Lothar 276, 285 t
 Renvall, Heikki 56, 83, 92, 95
 Ribbentrop, Joachim von 206,
 218, 255, 267ff., 271, 274, 298
 Rosen, Clarence von 245
 Rosen, Ernst von 206
 Ryti, Risto 150, 152, 154, 175,
 179, 183, 187ff., 191, 195ff.,
 206ff., 210f., 214, 216, 218f.,
 222, 224, 239, 243, 246, 253ff.,
 257, 263, 267, 269, 271, 274 f.
 Rössing, Horst 203, 206, 217

 Saastamoinen 134
 Samzonow, Alexander 32
 Sandler, Richard 165, 184
 Sawonenkow 281, 284, 298
 Scalón, Mikael 13
 Scalón, Alfild; geb. Cedercreutz
 13
 Schantz, Johan Eberhard von 14

- Schauman, Georg 65, 78
 Sehen 47
 Schdanow 281, 286f., 290ff., 296 f.
 Schmundt, Rudolf 249
 Schniewind, Otto 212
 Schoenfeld, Arthur 241
 Schörner, Ferdinand 274
 Schnurre, Karl 219
 Schulenburg, Fredrik Werner von der 215 f., 218
 Seeckt 229
 Seidel, Hans von 213
 Semjonow, Vladimir 258
 Seyn, Frans Albert von 65, 290
 Shepherd, Francis 282
 Sibelius, Jean 132
 Siilasvuo, Hjalmar 183, 194, 243, 283 f., 286 f.
 Sirola, Yrjö 82
 Sivén, Valter Oskar 107
 Sköld, P.E. 132
 Snellman, Aarne 156
 Söderhjelm, J.O. 175, 195f.
 Sparre, Eva; geb. Mannerheim 7, 9, 146, 170, 182, 184, 210, 223, 237, 246, 251, 281, 299, 301
 Sparre, Louis 62
 Stachowitsch, Michael 69
 Stachowitsch, Paul 29
 Ståhlberg, K.J. 123 f., 126, 129ff., 142
 Stalin, J.V. 76, 144, 168, 170 f., 173, 176, 184, 187, 198, 203 f., 216, 218, 221, 223, 241, 255, 258, 262, 264, 271, 274, 277f., 282 f., 292 f.
 Stedingk, Gösta von 217 f.
 Stein, Auriel 40, 44
 Stein, Boris 169
 Stenroth, Otto 110
 Subbotitsch, Dean 41
 Sundblom, Julius 166
 Svartz, Nanna 305 f.
 Svinhufvud, Pehr Erik 69, 76 f., 79f., 82f., 92, 105ff., 110ff., 141f., 149, 156, 210
 Svärd, Lotta 287
 Talvela, Paavo 156, 182f., 193, 196, 208 f., 212, 229ff., 237, 239 f., 247, 253, 266
 Tanner, Väinö 82, 141, 152ff., 163, 168, 171, 175, 188f., 191, 195, 201, 205, 210, 243, 260, 263, 271, 273 f., 281, 298
 Tapola, Kustaa 301
 Thesleff, Wilhelm 94f., 107
 Thorsson, Fredrik 90
 Treschow, Palaemona; siehe Mannerheim, Palaemona
 Trotzki, Lev 126
 Tumanow, Georgij 57, 62
 Tuompo, Wiljo 228, 252
 Törngren, Gösta 871, 92, 102
 Ulan, Wladimir 51
 Undeh, Östen 90, 92
 Valve, Väinö 280
 Veltjens, Josef 207
 Viljanen, Kaarlo 306
 Vilkuna 299

Walden, Rudolf 112, 117, 140, 142, 146, 149, 152, 154, 156, 161, 182, 191, 195f., 201, 207f., 215 f., 237, 239f., 248, 257, 263, 267 f., 271ff., 277, 280, 298, 301	Wilson, Woodrof 119
Weissauer, Ludwig 206, 218	Witting, Rolf 201, 207, 227, 246, 298
Wetzer, Martin 72, 86, 96ff.	Woroschilow 231
Wied, Victor 218	Wrede, Rabbe 131
Wigforss, Ernst Johan 90, 184	Wuori, Eero A. 279
Wijkman, Sven 207	
Wilhelm II. 21	Ylppö, Arvo 133
Wilkman (Wilkama), Karl Fredrik 86, 96 f.	Yrjö-Koskinen, Aarno Armas Sakari 172, 290
Wilson, Henry in	
	Zamoyski, Adam 52, 112
	Zamoyski, Maurice 52
	Zola, Emile 32

Nachbemerkung

Aufgrund der geschichtlichen Entwicklung haben viele finnische Ortschaften und Städte auch schwedisch-sprachige Namen – Helsinki = Helsingfors, Turku = Åbo. Professor Stig Jägerskiöld ist Reichsschwede und hat in seinem Text diese Namen benutzt. Nachdem sich seit den 50er Jahren im Ausland die finnischen Namensformen durchgesetzt haben, werden in der vorliegenden Übersetzung *diese* benutzt; mit einer Ausnahme: Kareliens altehrwürdige, 1944 auf sowjetischer Seite gebliebene Hauptstadt (finnisch Viipuri, schwedisch Viborg) kommt wegen ihres seinerzeit grossen deutschen Bevölkerungsanteils in deutschen Texten meist als Wiborg vor.

Diese Namensform wurde beibehalten.

Der Anteil der finnlandschwedischen Bevölkerung lag bei der Jahrhundertwende um 12 Prozent und beläuft sich heute noch auf knapp 7 Prozent. Schwedisch ist laut der finnischen Verfassung gleichberechtigte zweite Landessprache.

Die Aussprache der finnischen Namen ist unproblematisch. Doppelter Vokal wird lang, einfacher kurz gesprochen; doppelter Konsonant wird «verdoppelt» wie auch im Italienischen (Città = Cit-tà). Die Betonung liegt ausnahmslos auf der ersten Silbe.